Handbuch

der Einleitung ins Neue Testament.

Prolegomena zum Griechisch-Lateinischen Neuen Testament.

Für höhere Lehranstalten und zum Selbststudium

herausgegeben von

Friedrich Brandscheid,

Conrector a. D.

Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg.

Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
1893.
Zweigniederlassungen in Straßburg, München und St. Louis, Mo.
Wien I, Wollzeile 33: B. Herder, Verlag.

Druck von Gustav Weiser in Wiesbaden.

Inhalts-Verzeichnis.

Vorrede.

Nach langen und mühsamen Vorarbeiten und eingehenden Studien übergebe ich hiermit eine Handausgabe des griech.-lateinischen Neuen Testaments mit ausreichenden Prolegomena für den höheren Schul- und Privatgebrauch der Öffentlichkeit, wie sie nach den umfassenden Arbeiten von Lachmann, Tregelles, Tischendorf und Westcott-Hort schon lange Bedürfnis war. Die vorliegende Einleitung, welche über alles einzelne Aufschluß giebt, bildet wie in der Westcott-Hort'schen Ausgabe einen besonderen Teil in deutscher Sprache; das griech.-lat. N. T. unter dem Titel: Nov. Test. Graece et Latine. Textum Graecum recensuit, Latinum ex Vulgata Versione Clementina adiunxit, breves capitulorr. inscriptiones et locos parallelos addidit etc. wird auch abgesondert verkauft. Bei der Anordnung des griech. Textes machte ich mir zur Aufgabe, den wirklichen Errungenschaften der neueren und neuesten Forschungen auf diesem Gebiete Rechnung zu tragen, dagegen alles Verfehlte, Unreife, Übereilte und von vorgefaßter Meinung Eingegebene zu beseitigen. Das Ziel war dabei dasselbe wie in den bezüglichen Ausgaben von Tregelles, Westc.-Hort und der Sache nach auch bei Tischendorf: soweit möglich die ursprünglichen Worte des griech. N. T's darzubieten; Karl Lachmann, der Begründer der neueren kritischen Schule, hatte sich aus Bescheidenheit und im Gefühle noch unzureichender Hülfsmittel mit einem Texte zu begnügen erklärt, wie er zur Zeit des nicänischen Concils und des Hieronymus in Umlauf war. Dieses Ziel kann textkritisch selbstverständlich nur durch Zurückgehen auf die ältesten und besten Urkunden, Texte sowohl als Zeugnisse, erreicht werden[1]). Dem griech. Texte soll dann der lateinische der Clementinischen Vulgata nach der neuesten von C. Vercellone besorgten römischen Ausgabe von 1861 an die Seite gesetzt werden. Die älteren griech.-lat. Ausgaben des N. T's nämlich, welche die Clement. Vulgata enthalten, geben einen griech. Text, welcher den wissenschaftlichen Anforderungen der Gegenwart nicht mehr entspricht. Diejenige von Tischendorf (Paris. Firmin Didot. 1842) bietet im wesentlichen den griech. Text nach seiner ersten Leipziger Ausgabe von 1841; auch der ältere Theile'sche Text der Tauchnitz'schen gr.-lat. Stereotypausgabe ist jetzt veraltet, abgesehen davon, daß die Ausgabe aller Prolegomena und jeder orientierenden Beigabe entbehrt. Der lat. Text der neuesten röm. Ausg. der Vulgata ist von den Druckfehlern der früheren Ausgaben möglichst gereinigt. Wenn nun diese lat. Übersetzung den Worten nach hin und wieder dem griech. Text nicht genau zu entsprechen scheint, so muß man sich gegenwärtig halten, daß der hochgelehrte, erfahrene und gewissenhafte Übersetzer Hieronymus die besten Exemplare der alten lat. Übersetzung (Itala) nur zu revidieren hatte, und dabei die bewährten Grundsätze befolgte, auf genaue Übereinstimmung des Sinnes mit dem

[1]) Hieronymus befolgte, wie auch Lachmann hervorhebt, bei seiner Revision des lat. Textes 383 n. Chr. dieselben vernünftigen Grundsätze. Denn er hielt es bei der allgemeinen Abweichung der zu seiner Zeit umlaufenden lat. Exemplare voneinander für notwendig, auf die Quelle, d. i. den griech. Urtext, zurückzugehen, wählte sich bei seinem Geschäfte solche Exemplare zur Richtschnur, die er für alt halten mußte, gab der Mehrzahl im allgemeinen den Vorzug vor den wenig und selten gefundenen Lesarten, berief sich gern auf die von ausgezeichneten Gelehrten und berühmten Theologen gebrauchten Exemplare, und rücksichtlich der Einschiebungen, welche nach der Meinung Vieler die Herausgeber Lukian und Hesychius sich sollten haben zu schulden kommen lassen, nimmt er die alten Übersetzungen der Bibel in alle Sprachen der damals bekannten Welt zu Zeugen, aus welchen hervorgehe, daß die Hinzufügungen jener Männer zum griech. Text falsch seien. Siehe bes. Hier. Praef. in IV Evv. ad Damas.

griech. Original zu achten, nur da zu ändern, wo der Sinn mit dem griech. Urtext nicht übereinstimmte, im übrigen aber jeder Sprache ihren eigenen Gebrauch und Charakter zu lassen. Übereinstimmung des Sinnes darf daher mit Recht von seiner Übersetzung gefordert werden, nicht aber überall in den Worten[1]), obgleich auch darin fast durchgehends Übereinstimmung herrscht[2]). Ferner, daß auch einzelne Abweichungen des lat. Texts von dem griechischen fast immer in guten griech. Hdss. und Vätern begründet und von anderen alten Übersetzungen bezeugt sind, während wir die Quellen des griech. Textes bei weitem noch nicht alle genügend kennen[3]). — Da aber diese Ausgabe für den Schul- und allgemeinen Gebrauch wahrhaft und möglichst geeignet sein soll, so muß sie auch in der Anordnung und den Beigaben dieser Bestimmung zu entsprechen suchen. Dazu tragen bei: handliches Format, Trennung der Verse, kurze, mit den Abschnitten (Sektionen) der Kapitel im Einklang stehende Überschriften, möglichst reichhaltige Anführung der Parallelstellen, kritische Anmerkungen zu den wichtigeren Abweichungen des griechischen Textes von dem der Westc.-Hort'schen, Tischendorf'schen letzten und Tregelles'schen Ausgabe, und historische Übersichten über die neutestamentlichen Schriften und über die evangelische und apostolische Geschichte. Im einzelnen habe ich darüber noch folgendes zu bemerken:

1) Um die Nachteile der Trennung der Verse soviel als möglich aufzuheben, sind am Anfang der Textabschnitte zur Beförderung der Übersichtlichkeit und zur Unterstützung der kurzen Kapitelüberschriften große Versziffern gesetzt.

2) Die unter dem Text stehenden Parallelen weisen teils auf die von den hl. Schriftstellern aus dem Alten Testament angeführten Stellen hin, teils auf andere desselben oder verwandten Inhalts, teils sollen sie das Verständnis der Sachen oder Worte unterstützen. Auf Genauigkeit dieser Citate ist die größtmögliche Sorgfalt verwendet worden. Die Zahlen beziehen sich auch im Alten Testament auf die lat. Vulgata, deren Versabteilung ja fast durchgehends mit derjenigen der Septuaginta übereinstimmt.

3) In textkritischer Beziehung stehe ich ebenso wie Tregelles, Tischendorf und Westcott-Hort auf dem Boden der Lachmann'schen Grundsätze, habe aber im Gegensatz zu den Ausgaben der beiden letzteren durch die neuesten wissenschaftlichen Forschungen über die Entstehung der Codices ℵ und B die Überzeugung gewonnen, daß weder der eine noch der andere derselben bei der Anordnung des griech. Textes zum alleinigen Führer genommen werden kann, sondern daß bei abweichenden Lesarten das ganze kritische Beweismaterial einer Stelle in Betracht gezogen werden muß. Denn trotz des Altertums und der hohen Wichtigkeit beider Hdss., und obgleich B correcter ist als ℵ, sind doch beide nicht fehlerfrei[4]), und ihre Lesarten bedürfen daher, wo keine anderen Gründe vorliegen, der Bestätigung durch die Mehrzahl der besseren übrigen Zeugen. Ferner sind beide Codd. einander so ähnlich, daß ℵ B nur als *eine* Stimme betrachtet werden sollte, und der Cod. L ist ein so eng mit B verbundener Begleiter desselben, daß er kaum als selbständige Hds. in Rechnung kommen kann. So oft ferner auch D die alte echte Lesart vertreten mag, so ist doch nicht außer Acht zu lassen, daß sein Text durch zahllose kühne und seltsame Interpolationen verdorben ist. Die alten Übersetzungen, deren Entstehung zumteil in die ersten Zeiten des Christentums fällt, und auf deren Zeugnis sich schon Hieronymus beruft, sind obgleich das Zeitalter der noch vorhandenen Abschriften ungefähr dem der griech. Codd. parallel läuft, auch jetzt noch von der größten Wichtigkeit, und wo sie einstimmig sind, können sie auch für die Lesart

---

[1]) Auch die ältesten bekannten Hdss. der „Hieronymianischen Übersetzung" sind nicht überall einstimmig in ihren Texten. — [2]) Als Beweise einer außerordentlichen Genauigkeit und Feinheit der Unterscheidung bei dem alten lat. Übersetzer führt Tischendorf an: λέγω = dico; λαλῶ = loquor; ἄρα = putas; ζητεῖν = quaerere; ἐπιζητεῖν = inquirere; ἐπερωτᾶν = interrogare; ἐρωτᾶν = rogare; die ganz genaue Wiedergabe von θέλετε ἵνα ποιήσω und θέλετε ποιήσω; die meistens gewissenhafte Bewahrung der Tempora und ihres Verhältnisses, vgl. Mark. 13, 21 und 9, 42 ff. Er konnte eine außerordentlich sorgfältige Beobachtung der Wortfolge im Griechischen und manches andere hinzufügen. — [3]) Siehe das Verzeichnis noch unverglichener Hdss. des N. T's bei Scrivener A pl. Introd. p. XIX ff. und die Arbeiten über die gr. Minuskelhdss. — [4]) ℵ B haben im allgemeinen die Neigung abzukürzen, obgleich sich auch hinundwieder Zusätze in denselben finden.

einer Minderzahl griech. Codd. den Ausschlag geben. Auch die Zeugnisse der ältesten Väter sind, wo sie ausdrücklich und unzweifelhaft sind, für die von diesen Kirchenlehrern benutzten Hdss. beweisend; jedoch liegen ihre Texte teilweise noch zu sehr im argen. Im allgemeinen also muß für den griech. Text die Mehrzahl der älteren und besseren Zeugen bestimmend sein; allein selbstverständlich kann in demselben nichts vorkommen, was nicht in griechischen Quellen bezeugt ist. Nur die Unterscheidungszeichen machen eine Ausnahme, insofern sie größtenteils ziemlich spät und allmählich in die griech. Bibel eingeführt worden und in den ältesten noch vorhandenen Codd. wenig und sparsam in Anwendung gekommen sind[1]), während unsere jetzige Interpunktion sich erst in gedruckten Exemplaren vollständig vorfindet. Um die altehrwürdigen Bibelhdss. möglichst auch in dieser Hinsicht zur Darstellung zu bringen haben deshalb die neuesten Herausgeber den angemessenen Grundsatz befolgt, welcher auch in meiner Ausgabe beobachtet worden ist, die Interpunktion auf das geringste Maß zu beschränken. Kritische Zeichen und Randlesarten wie bei Tregelles und Westcott-Hort konnten natürlich in einer Handausgabe wie der meinigen keine Verwendung finden. Die Orthographie dagegen soll wie in den neueren kritischen Ausgaben geschieht, die Schreibung der ältesten Codd. darstellen, insofern diese nicht bloß von einem, sondern von mehreren der ältesten Zeugen bestätigt ist. Die alexandrinischen Formen sind deshalb beibehalten. Im allgemeinen ist die Schreibung Tischendorfs fast immer wohlbegründet.

Überhaupt kann ein einziger Zeuge niemals das ganze übrige Beweismaterial aufwiegen, und Conjekturen vollends müssen gänzlich ausgeschlossen sein. Auf diesen Grundsätzen beruht denn auch mein Verhältnis zu den großen Auslassungen, welche sich in den Codd. ℵ und B und einigen anderen vorfinden. Die Stellen Mark. 16, 9—20 und Joh. 7, 53—58 sind jetzt in zwei gediegenen Monographien ausführlich behandelt und gerechtfertigt, vgl. Burgon: The Last Twelve verses of the Gospel according to S. Marc. Oxf. & Lond. 1871 und La Storia dell' adultera nel Vangelo di S. Giovanni. Dissertat. crit. letta dal D. Carlo Vercellone. Roma 1867. In der Stellung der apostolischen Briefe habe ich die besser begründete Ordnung der lat. Vulgata auch im griech. Texte befolgt. Einen ausführlichen kritischen Kommentar wird meine Ausgabe ebensowenig bringen wie die Westc.-Hort'sche, weil nach den großen mit vollem kritischem Apparat versehenen Ausgaben von Lachmann, Tregelles und Tischendorf für eine derartige Behandlung vorerst kein eigentliches Bedürfnis vorhanden ist.

Nur wenigen bedeutenderen Textesstellen, in welchen ich von dem Westcott-Hort'schen Texte abgewichen bin, wird nebst einigen anderen in dem „Dritten Abschnitt" meiner Einleitung eine eingehende kritische Beleuchtung und Beweisführung zuteil. Die Beweisstellen selbst habe ich, wie auch Westcott-Hort und von Gebhardt mit Berichtigungen nach Tregelles und Horts Anmerkungen aus Tischendorfs Apparat zu seiner VIII. kritischen Ausgabe des griech. N. T's entlehnt. Da die Urkunden selbst ja nun fast sämtlich durch den Druck veröffentlicht sind, so können sie leicht nachgeschlagen und verglichen werden.

Die Einleitung verfolgt außer dem Zwecke der Rechtfertigung meiner Anordnung des griechischen Textes hauptsächlich denjenigen, angehende Theologen zum Bibelstudium zu ermuntern, ihnen die Geschichte des neutestamentlichen Bibeltextes nach den neuesten wissenschaftlichen Forschungen mitzuteilen, die Quellen desselben anschaulich vorzuführen sowie zur richtigen Beurteilung desselben und zur Anstellung eigener vergleichender Untersuchungen die nötige Anleitung zu geben. Wir betrachten daher zunächst die einzelnen Schriften, welche in unserem Kanon des N. T's aufgenommen sind, nach Inhalt und Form[2]), geben dann im zweiten Abschnitte einen Abriß der Geschichte des Textes und seiner kritischen

[1]) Siehe S. 100b f. — [2]) Wer die große Anzahl von Schriften kennt, welche Untersuchungen über diese und damit zusammenhängende Gegenstände enthalten, und besonders die Menge neuerer Arbeiten dieser Art, der wird in einem Handbuch wie das vorliegende, nicht viel mehr als die Resultate gewissenhafter Abwägung der Gründe für und wider erwarten. Indessen sind doch, soweit es nötig und möglich schien, die wichtigsten Beweise für die aufgenommene Darstellung angeführt worden. Die Litteratur findet man in Bunsens Bibelwerk Bd. VIII.

Behandlung von den ersten christlichen Jahrhunderten bis auf die Gegenwart, wobei die Quellen, in denen der Text des griechischen N. T's noch erhalten ist, als handschriftliche Urkunden und gedruckte Ausgaben, Übersetzungen, Citate der Väter und Kirchenschriftsteller, sowie auch die Entwickelung und Veränderung, welche die Schrift selbst, in der sie geschrieben sind, im Laufe der Zeit erfahren hat, und das Bücherwesen des Altertums und des Mittelalters überhaupt, soweit es auf die Codices des N. T's Bezug hat, historisch zu betrachten sind[1]); in dem dritten Abschnitte folgen dann Beispiele einer wirklichen kritischen Behandlung einzelner wichtiger Stellen des N. T's[2]); im vierten diejenigen Zusammenstellungen der im N. T. enthaltenen historischen Thatsachen, welche zum Verständnis desselben notwendig sind[3]).

Diese Arbeit war mit bedeutender Mühe verknüpft, erforderte lange Zeit und gründliche Studien. Nachdem dieselbe nun mit Gottes Hülfe glücklich zu Ende geführt ist, empfehle ich die Ausgabe und Einleitung einer wohlwollenden Kritik sachverständiger Beurteiler und hoffe und wünsche, daß sie mit Gottes Segen auch denjenigen Nutzen stiften möge, welcher durch sie beabsichtigt worden ist.

Wiesbaden, im Maimonat 1890.

Der Verfasser.

---

[1]) Der erste Teil dieses Abschnittes, „die äußere Geschichte des Schreib- und Bücherwesens im Altertum und im Mittelalter“ enthält nur bekannte Dinge, hauptsächlich nach Wattenbach und Birt und nimmt nur das Verdienst der Anordnung und Zusammenstellung der Thatsachen in Anspruch, welche durch die neuesten wissenschaftlichen Forschungen auf diesem Gebiete zu Tage gefördert worden sind; ähnliches gilt von dem zweiten Teil, „der inneren Geschichte“, welche hauptsächlich nach Tischendorf-Gregory und Scrivener gearbeitet ist. Das Faktische muß der Verfasser eines Lehrbuches einfach aus den Quellen herübernehmen, mit möglichster Beibehaltung seiner ursprünglichen Form, damit nicht mit derselben auch der Inhalt beeinträchtigt werde. Historische Thatsachen sind eben und bleiben Gemeingut der Wissenschaft, sobald sie einmal der Geschichtsforscher der Öffentlichkeit übergeben hat. Die Litteratur siehe im Eingang des ersten Teils u. s. w. — [2]) Dieselben sind nach Scrivener Introd. Kap. IX mit Vergleichung der Apparate von Tischendorf und Tregelles und der kritischen Anmerkungen Westcott-Horts gearbeitet. — [3]) Obgleich nach der kurzen Charakterisierung der einzelnen Bücher des N. T's, welche der erste Abschnitt meiner Einleitung giebt, die Übersicht der Tafel I des vierten Abschnittes nicht mehr nötig scheinen konnte, so habe ich es doch für zweckmäßig gehalten, durch Hinzufügung einer solchen mit Anführung einzelner charakteristischer Stellen zu jedem Buch nach dem Muster der Theileschen Tafel dem Gedächtnisse der Leser zu Hülfe zu kommen. Freilich konnte ich mich Theile's Angaben nicht überall anschließen. Die Begründung der aufgenommenen Daten wird man aber in den Übersichten des ersten Abschnittes zu den betreffenden Büchern finden. In der Tafel der evangelischen Geschichte habe ich Lukas als den vollständigsten vorangestellt. Ihm zunächst steht an Vollständigkeit Matthäus, der zugleich der älteste Evangelist ist, und dessen Bericht zuerst von Markus, dann von Lukas ergänzt und nach der chronologischen Zeitfolge geordnet wurde. Er nimmt daher in der Tafel den mittleren Platz zwischen beiden ein. Die Reihe schließt Johannes, der alle übrigen ergänzt. So wird das Verhältnis der vier Evangelien zueinander am deutlichsten und am leichtesten zu übersehen. — In der Chronologie der apostolischen Geschichte stimme ich wie auch Theile und von Gebhardt mit Anger im allgemeinen überein. Die wenigen Abweichungen meiner Tafel C wird man bei näherer Prüfung leicht als wohlbegründet anerkennen.

Einleitung

ins

Neue Testament.

Erster Abschnitt.

Die hl. Schrift des Neuen Testaments.

Wert, Bedeutung und Schönheit des neutestamentlichen Schriftstudiums.

Das Neue Testament umfaßt den wichtigsten Teil der Bibel, d. h. derjenigen hl. Schriften, welche in derselben zusammengefaßt sind. Es enthält aus dem Munde des Sohnes Gottes Jesu Christi und seiner vom hl. Geiste geleiteten und inspirierten Apostel und Evangelisten zuverlässige Wahrheiten von Gott, der Ewigkeit, den letzten Dingen des Menschen, von dessen irdischer und ewiger Bestimmung und von seinen Pflichten gegen Gott, sich selbst und andere Menschen: welche für die ganze Menschheit und für jeden einzelnen von der höchsten Bedeutung und Wichtigkeit sind, Wahrheiten, die kein Mensch jemals auszudenken vermochte, nach denen sich die vorchristliche Menschheit vergebens sehnte und die dem irdischen Leben des Menschen einen unendlichen Wert verleihen. Das N. T. ist eine Hauptquelle der christlichen Religion und Offenbarung, welche die hl. Väter die „wahre Philosophie" im Gegensatze der heidnischen falschen nannten. Da ferner in Gott als dem Urquell und Inbegriff des Wahren und Guten auch die höchste Schönheit ist, so muß auch die im N. T. von ihm geoffenbarte Wahrheit voll himmlischer Schönheit sein. Selbst in Form und Darstellung zeigt die hl. Schrift N. T.'s die wichtigsten Eigenschaften, die dem wahrhaft Schönen zukommen: die höchste Einfachheit, welche allein ihrem erhabenen Inhalte entspricht, neben der größten Mannigfaltigkeit und Einheit. Ihr Mittelpunkt, um den sich alles bewegt und in dem sich alles vereinigt und zusammenschließt, ist der eine Gottmensch, dessen hl. Leben und seine Lehre, welche, von ihm ausgehend, durch seine Apostel und Jünger sich über die ganze Welt verbreitet und alle Menschen durch die Einheit des Glaubens und der Liebe in seiner Kirche zu einem einzigen Körper vereinigt, dessen Haupt ihr Stifter selbst ist. In Ihm und der Einheit ihres Zweckes, alle Menschen zu ihm hinzuführen, finden daher auch alle Schriften des N. T.'s bei der größten Mannigfaltigkeit im einzelnen ihre Einheit. Alle Stilgattungen sind im N. T. vertreten, von der Einfachheit und Nüchternheit der Erzählung bis zum höchsten Schwunge der Ideen, der Gefühle und der Leidenschaft: der historische Stil in den vier Evangelien und der Apostelgeschichte, der rhetorische in den Reden und Briefen der Apostel, der poetische in den Hymnen bei Lukas und einzelnen anderen hochpoetischen Stellen, der didaktische in den Reden des Herrn und den Episteln, der philosophische namentlich in den Briefen des hl. Apostels Paulus. Jeder einzelne vollständige Satz bildet für sich ein Ganzes und kann zum Thema einer besonderen Abhandlung oder Rede gemacht werden, ebenso auch jeder kleinere und größere Abschnitt. Wo giebt es daher ein Buch, welches diesem nicht nur an Wert und Bedeutung, sondern auch an Schönheit gleichkäme? Es ist wahrhaft das Buch der Bücher, aller Hochhaltung und Verehrung würdig.

Dieses Buch in derjenigen Sprache zu studieren, in welcher es ursprünglich die hl. Apostel und Evangelisten verfaßt haben, d. h. in der griechischen[1]), weiter in derjenigen Übersetzung,

[1]) Nur das Evangelium Matthäi ist ursprünglich hebräisch in der damals in Palästina üblichen aramäischen Volksmundart geschrieben, aber bald von einem der griechischen Sprache mächtigen Apostelschüler so trefflich ins Griechische übersetzt worden, daß die hebräische Urschrift später verloren ging. Vgl. Hier. Praef. in IV Evv. ad Damas. med.

welche die älteste, am weitesten verbreitete und von der römischen Kirche adoptierte ist, muß daher für jeden hochsinnigen Menschen, der mit den nötigen Sprachkenntnissen ausgerüstet ist, ein Gegenstand des höchsten Interesses, der eifrigsten Begierde und der größten Freude sein.

Voraussetzungen desselben.

Wer aber dieses unternimmt, der muß sich vor allem des Unterschiedes klar bewußt werden, welcher zwischen diesem Buche und dem Werke eines Profanschriftstellers hinsichtlich ihres Ursprunges, ihrer Geschichte und ihrer Wichtigkeit besteht. Was von dem N. T. gilt, daß es eine seinem Inhalte nach unter dem Einflusse des hl. Geistes verfaßte göttliche Urkunde von der höchsten Bedeutung für die ganze Menschheit und jeden einzelnen ist, kann auch von dem allervollkommensten Werke des größten profanen Dichters oder Philosophen nicht ausgesagt werden. Daher nahm auch die Welt an keiner Schrift ein solches Interesse wie an dieser. Von Anfang an mit Ehrfurcht und Begeisterung aufgenommen, wurde sie von Gelehrten und Ungelehrten abgeschrieben, vervielfältigt, gelesen, studiert, ja auswendig gelernt, übersetzt und kommentiert. Die Fehler, welche sich bei dieser eifrigen Arbeit des Abschreibens einschlichen, konnten nur unfreiwillige von dem aufmerksamen Leser leicht zu verbessernde sein, und überdies war es in dem Zeitalter, wo die Bücher nur durch Abschreiben vervielfältigt wurden, Regel, daß jede neue Abschrift biblischer Bücher von einem dazu befähigten Manne (διορθωτής, corrector) vor dem Gebrauche mit dem Original oder sonst einem wegen seines Alters und Ursprunges angesehenen und berühmten Exemplare verglichen und berichtigt wurde. Bei der Übersetzung in eine fremde Sprache mußte der eigentümliche Sprachgeist und Sprachgebrauch dieser anderen einer wörtlichen Übertragung manche Hindernisse und Schwierigkeiten in den Weg legen, welche man durch Umschreibung und Wahl anderer der gewählten Sprache eigentümlichen Verbindungen und Redeweisen umging, wenn nur der Sinn des Originals in dem neuen Gewande unverändert blieb[1]). Absichtliche Verfälschungen des hl. Textes wurden erst später durch einige Häretiker, wie namentlich von dem Gnostiker Marcion versucht. Wer dies bezweifeln wollte würde durch das einstimmige Zeugnis der Väter und Kirchenschriftsteller der ersten christlichen Jahrhunderte, wie Tertullian, Irenäus, Klemens von Alexandrien, Origenes, Eusebius von Cäsarea, Hieronymus, Epiphanius und viele andere, widerlegt. Allein solche Verfälschungen ließ die Wachsamkeit der Kirche nicht aufkommen, sondern bekämpfte sie mit Erfolg durch den Abscheu vor der Häresie, welchen sie den Gläubigen einflößte, durch öffentliche mündliche und schriftliche Widerlegungen der Häretiker und ihrer Schriften, durch Aufbewahrung unverfälschter Exemplare der hl. Schriften in allen Kirchenbibliotheken der orthodoxen Gemeinden, durch öffentliche Vorlesungen aus denselben bei dem Gottesdienste, endlich durch wiederholte autorisierte Verbesserungen der durch das vielfache Abschreiben mit der Zeit fehlerhaft gewordenen Exemplare der hl. Schriften. Dahin gehört namentlich die von Papst Damasus I dem hl. Hieronymus aufgetragene Verbesserung der alten lateinischen Bibel, ferner die von Karl dem Großen dem gelehrten Alcuin anbefohlene und die Sixtinisch-Clementinische Ausgabe der lat. Vulgata. Hierzu kamen noch im Abendlande während des Mittelalters und im 16. Jahrhundert die privaten Bemühungen einzelner gelehrter Männer und ganzer Korporationen, die Reinheit des Bibeltextes der lateinischen Kirche wiederherzustellen und zu erhalten, wie die des gelehrten römischen Abtes Cassiodorus, des Erzbischofs Lanfranc von Canterbury, des Abtes Stephan von Citeaux, der Pariser Universität, verschiedener Mönchsorden, der Löwener Universität u. a. Von autorisierten Verbesserungen des griechischen Textes N. T.'s dagegen ist aus älterer Zeit keine sichere historische Nachricht auf uns gekommen. Daß aber solche gleichwohl stattgefunden haben mögen, wird namentlich von den neuesten Herausgebern des griechischen N. T.'s den Engländern Westcott und Hort mit Wahrscheinlichkeit angenommen. Erst seit Er-

[1]) Nach diesen Grundsätzen verfuhr auch der hl. Hieronymus bei seiner Verbesserung der alten lateinischen Übersetzung des N. T.'s und bei seiner Übertragung des A.

findung und Ausbildung der Buchdruckerkunst, am erfolgreichsten aber in unserem Jahrhundert seit Lachmann hat die neuere Kritik wiederholte schätzbare Versuche gemacht, den griechischen Text des N. T.'s aus den ältesten noch vorhandenen Handschriften und anderen wichtigen Quellen in seiner ursprünglichen Reinheit wiederherzustellen. Den gelungensten Versuch dieser Art und den reinsten griechischen Text des N. T.'s bietet die obengenannte neueste Ausgabe Westcott-Horts, welche auch der vorliegenden Recension im ganzen zu Grunde liegt.

Zweck desselben.

Das Studium des N. T.'s verfolgt zunächst den Zweck wissenschaftlicher Erkenntnis, dann auch praktischer Anwendung der erkannten Wahrheiten für sich und Andere. Mit der ersteren haben wir es hier hauptsächlich zu thun. Die wissenschaftliche Betrachtung des N. T.'s erstreckt sich auf Inhalt und Form der in ihm zusammengefaßten hl. Schriften, auf ihre Geschichte und Textkritik. Der Inhalt der hl. Schriften N. T.'s ist teils historisch, teils dogmatisch und moraltheologisch, teils prophetisch. An ihrer Form unterscheidet man die Sprache, in welcher sie geschrieben sind, die stilistische Darstellung des behandelten Gegenstandes und die Fixierung ihres Inhaltes in beiden durch die Schrift. Die geschichtliche Betrachtung der neutestamentlichen Schriften umfaßt die Entstehung derselben und alle die Thatsachen, welche mehr oder weniger verändernd auf ihre äußere Form eingewirkt haben. Die Textkritik des griech. N. T.'s endlich bildet den Schluß- und Höhepunkt der wissenschaftlichen Betrachtung, indem sie die ursprüngliche Form der hl. Schriften des N. T.'s zu erkennen und wiederherzustellen sucht. Sie stützt sich dabei auf alle vorhergenannten Arten der wissenschaftlichen Betrachtung, nämlich sowohl auf den inhaltlichen Zusammenhang und die innere Form der dargestellten Gedanken (innere Kritik), als auf die äußere Form derselben in Sprache und Schrift und auf alle die historischen Thatsachen, welche verändernd auf diese äußere Form eingewirkt haben (äußere Kritik).

Gegenstand desselben.

Wir betrachten in diesem Abschnitt zunächst die in unserm neutestamentlichen Kanon aufgenommenen Bücher einzeln nach ihrem Inhalte und ihrer besonderen inneren Form in kurzer charakterisierender Darstellung, indem wir die äußere Seite der letzteren in Sprache und Schrift der historischen Abhandlung des folgenden Abschnittes überlassen. Dieser Kanon umfaßt 27 Bücher in folgender Ordnung: das hl. Evangelium nach Matthäus, Markus, Lukas und Johannes; die Apostelgeschichte des hl. Lukas; 14 Paulinische Briefe, nämlich: an die Römer, an die Korinther I und II, an die Galater, an die Epheser, an die Philipper, an die Kolosser, an die Thessalonicher I und II, an Timotheus I und II, an Titus, an Philemon, an die Hebräer; die 7 Katholischen Briefe, nämlich 1 Brief des hl. Jakobus, 2 des hl. Petrus, 3 des hl. Johannes, 1 des hl. Judas; und die Offenbarung des hl. Johannes.

A. Die vier hl. Evangelien sind nicht bloß einfach Lebensbeschreibungen Jesu Christi, sondern verfolgen auch jedes noch seinen besonderen Zweck, welcher teilweise durch die Zeitverhältnisse selbst, in denen die hl. Verfasser lebten, veranlaßt war, und bei der Auslegung fortwährend berücksichtigt werden muß. Denn durch diesen besonderen Zweck ist sowohl die Auswahl des Stoffes, als dessen Anordnung, die Reihenfolge der erzählten Begebenheiten und die Art und Weise ihrer Darstellung bedingt. Da nämlich die Ziele der hl. Verfasser verschieden waren, mußten sie auch dieselben Begebenheiten auf verschiedene Weise vortragen, so daß was der eine ausgelassen hatte, der andere hinzufügte und erläuterte, sowie es jedem zur Erreichung seines besonderen Zweckes dienlich schien. So schrieb der hl. Apostel Matthäus [1]), veranlaßt durch den hartnäckigen Widerspruch, welchen die Juden der Anerkennung Jesu Christi als Messias entgegensetzten, auf Antrieb des hl. Geistes sein Evangelium in der Absicht zu beweisen, daß Jesus der im Gesetze verheißene Messias sei. Zu dem Ende mußte er auch die vorgefaßten

[1]) Daß der Verfasser des ersten Evang. der Apostel Matthäus sei, war in der alten Kirche die einstimmige Meinung; erst Neuere haben dies in Zweifel ziehen wollen, wie die Verfasser von Bunsens Bibelwerk u. A.

Meinungen der Juden und ihre stillen Einwürfe widerlegen. Er beobachtet daher in seiner Darstellung nicht sowohl die zeitliche Reihenfolge der Begebenheiten, als vielmehr eine sachliche Anordnung derselben, welche ihm zur Widerlegung der gegnerischen Beweisgründe geeigneter schien; beruft sich häufiger als die übrigen Evangelisten auf die alten Propheten und citiert deshalb die hauptsächlichsten charakteristischen Eigenschaften des Messias aus dem Alten Testament, so z. B. dessen königliche Abkunft von David (Jerem. XXIII), seine göttlichen Thaten und Wunder (Jes. XXXV), die Verblendung der Juden (Jes. VI), Christi Leiden und Tod (Jes. LIII), seine Auferstehung (Psalm XV). In dem Evangelium nach Matthäus lassen sich daher seinem Plane entsprechend drei Hauptteile unterscheiden. Im I. Teile zeigt der Apostel, daß die Geburt Jesu die Geburt des Messias ist (Kap. I und II), im II. Teile, daß Jesus wahrhaft das Amt eines Propheten verwaltet hat (Kap. III—XXV), im III. Teile rechtfertigt er seinen Tod und seine glorreiche Auferstehung (Kap. XXVI—XXVII, 20).

Der hl. Evangelist Markus zeigt seinerseits, daß Jesus Christus auch höchster König der Könige und oberster Herr und Beherrscher der Welt ist. Deshalb führt er fast in jedem Kapitel einige Beweise seiner göttlichen Macht an, welche darthun, daß Christus die höchste Herrschaft und Gewalt über die Schöpfung thatsächlich ausgeübt hat. Er brachte darum die von Matthäus erzählten Begebenheiten in eine chronologische Ordnung. Da ferner der hl. Markus als Schüler, Gefährte und Dolmetscher des hl. Petrus sich der Beteiligung dieses Apostels bei der Abfassung seines Evangeliums zu erfreuen hatte und von ihm teils durch ausführlichere Entwickelung, teils durch deutlichere Erklärung nicht weniger Begebenheiten unterstützt wurde; da er außerdem zu Rom, nicht wie Matthäus für die Juden, sondern hauptsächlich für die Römer sein Evangelium schrieb, die nach Eusebius[1]), Gregor von Nazianz[2]), und Hieronymus[3]) ihn durch ihre inständigen Bitten selbst bewogen hatten, ihnen die vom hl. Petrus mündlich empfangenen Lehren schriftlich zu hinterlassen: so überging Markus einerseits mancherlei mit Stillschweigen, was Matthäus erzählt, und führte andererseits mehreres weiter aus, was sein Vorgänger entweder nur kurz erwähnt oder ganz weggelassen hatte. So läßt er offenbar nach Petrus' Anleitung aus Bescheidenheit den diesem verliehenen Vorrang vor den übrigen Aposteln unerwähnt, seinen Fehltritt dagegen, den Matthäus nur kurz berührt hatte, erzählt er in weitläufiger Rede. Weiter erforschte er fast ängstlich die einzelnen Umstände der Thatsachen, welche zu Petrus in näherer Beziehung standen, deren aber Matthäus nicht einmal mit einem Worte gedacht hatte (Vgl. z. B. Mark. XI, 29—33. I, 34. XI, 20). Endlich berichtet Markus, weil er für die Heiden schrieb, nichts von dem, was für diese weder nützlich noch notwendig war, während es Matthäus seinem Zwecke gemäß für die Juden mitgeteilt hatte. Dahin gehört das Geschlechtsregister Christi, seine Geburt zu Bethlehem, die Anbetung der Magier, der Kindermord, die Bergpredigt, in welcher die falschen Lehren der Pharisäer widerlegt werden. Dagegen erklärt er, was den Heiden unbekannt war, z. B. was κοινόν, was κορβᾶν, was παρασκήφη bedeute. Den Stoff dieses Evangeliums bildet die Geschichte Jesu Christi von seiner Predigt an bis zu seiner Himmelfahrt.

Lukas, der Apostelschüler und unzertrennliche Begleiter des hl. Paulus, wollte, wie aus dem Prologe zu seinem Evangelium hervorgeht, sowohl ergänzen, was in den schon veröffentlichten Evangelien des Matthäus und Markus fehlte, als richtig stellen, was andere Verfasser von Evangelienschriften teils mit Absicht fälschlich eingestreut, teils aus Irrtum unrichtig erzählt hatten. Er beobachtet daher die chronologische Ordnung der Begebenheiten, welche Markus eingeführt hatte, scheint aber die ganze Reihe seiner Erzählungen hindurch darauf hinzuarbeiten, offenbar zu machen, daß Christus auch ein Priester oder wahrhaft Jesus und Erlöser sei. Er richtete sich dabei, um sein Ziel desto sicherer und vollkommener zu erreichen, nach dem Bedürfnisse der Heiden, mit welchen er es auch nach dem Zeug-

---

[1]) Eus. H. E. II, 14 & 15 und VI, 14. — [2]) Orat. XXV. — [3]) Hier. Catal. Script. Eccl. c. 8.

nisse des Origenes[1]) in seinen Schriften hauptsächlich zu thun hatte. Denn da diese, weil entfernter von dem Schauplatze der Handlung, eine vollkommenere Lebensgeschichte Christi lebhaft zu besitzen wünschten, so stellte er nicht nur die Thatsachen und jedes einzelne auf eine ihnen naheliegende Weise mit der größten Sorgfalt dar, sondern hielt auch eine angemessenere Zeitordnung ein als seine Vorgänger. Seine Geschichte, welche er nach seiner eigenen Aussage hauptsächlich aus seinem Umgange mit Paulus und aus den Reden der übrigen Apostel geschöpft hat, zerfällt in drei Hauptteile, nämlich (I.) Christi Einführung in die Welt, Kap. I—IV, 13; (II.) die Darstellung Christi im Priester- und Retteramte nach den drei Abschnitten, welche durch die vier Osterfeste gebildet werden, zwischen denen das öffentliche Leben und Wirken des Herrn eingeschlossen liegt, Kap. IV, 14—XXI, 38; und (III.) das heilbringende Scheiden Christi aus diesem Leben, Kap. XXII—XXIV, 53.

Der Inhalt und Charakter des Evangeliums des hl. Johannes erklärt sich zunächst aus dem Hauptzwecke, den sich der hl. Verfasser bei seiner Geschichtschreibung vorgesetzt hatte, nämlich aus dem der Bekämpfung der Häresie der Gnostiker und besonders des Cerinth, eines Zeitgenossen von ihm, sowie anderer Häretiker, welche die Gottheit Christi leugneten. Diese Sekte nämlich, welche die Grundsätze ihrer alten heidnischen Philosophie von einem dualistischen Prinzipe in der Welt mit den christlichen Glaubenslehren zu vereinigen suchte, schied Christus in den Sohn der Maria und den Äon (Engel) Christus und lehrte, daß der letztere erst bei der Taufe des ersteren durch Johannes in denselben herabgestiegen sei, sich aber bei dessen schrecklichen Leiden wieder von ihm getrennt habe und an seinen früheren Wohnsitz bei Gott (das πλήρωμα) zurückgekehrt sei. Deshalb stellte Johannes an die Spitze seines Evangeliums als wuchtige Gegensätze gegen die gnostische Häresie jene erhabenen, mächtigen Ideen (V. 1—14), um sie nachher durch sein Evangelium zu beweisen, und erklärt dabei die wahre Anwendung der Bezeichnungen, welche die Gnostiker fälschlich ihren Äonen beilegten, wie λόγος, φῶς, ζωή, ἀλήθεια, πλήρωμα u. a. Deshalb ferner weicht Johannes darin am meisten von den übrigen Evangelisten ab, daß jene sich damit beschäftigen, Sittenlehren zu empfehlen, dieser Glaubenssätze zu erklären, und alles das zusammenträgt, was zum Beweise der Gottheit Christi irgend von Bedeutung und Wichtigkeit sein kann. Ja er selbst spricht seine Absicht in den unzweideutigsten Worten aus, indem er (XX, 31) sagt: „Dieses ist geschrieben, damit ihr glaubet, daß Jesus ist Christus, der Sohn Gottes." Daß Johannes sein Evangelium hauptsächlich gegen Cerinth und andere Häretiker schrieb, welche die Gottheit Christi leugneten, bezeugen ferner die Kirchenväter[2]) und bestätigen noch mehr verschiedene ähnliche Stellen in seinen Briefen[3]). Neben diesem seinem vornehmsten Zwecke, die Häretiker ihres Irrtums zu überführen, wollte der Apostel nach dem Zeugnisse des Klemens von Alexandrien, des Eusebius und Hieronymus[4]) in seinem Evangelium dasjenige Wichtige aus dem Leben und Wirken Jesu mitteilen, was die drei anderen Evangelisten in ihren Lebensbeschreibungen desselben nicht aufgezeichnet hatten. Um dieses doppelte Ziel seinem Wunsche gemäß zu erreichen, wählte der hl. Verfasser den Stoff seiner Geschichtschreibung so, daß er der Zeitfolge nach von Christus vorzüglich das hervorhebt, was zum Beweise dient, daß er Gottmensch, im Fleische geoffenbarter Gott war, und vor den übrigen diejenigen Reden und Wunder anführt, aus welchen diese Wahrheit mehr hervorleuchtet und durch welche sie gegen die Anhänger des Cerinth und anderer zukünftiger Widersacher der Gottheit Christi bekräftigt wird. Dieses leistet er indessen so, daß er dabei auch manchmal andere Lehren von nicht geringer Bedeutung einstreut, welche zur Widerlegung der

[1]) Eus. H. E. III, 24. Die von Papias erwähnten Aussprüche (λόγια) des Herrn bei Matthäus waren nicht etwa eine eigene Schrift des Apostels, sondern keine anderen als die, welche er in seinem Evangelium angeführt hatte. — [2]) Der Hauptzeuge für diesen Zweck des Evangeliums Johannes' ist Irenäus (Adv. Haeres. XI), welcher als Schüler des hl. Polykarp, eines Schülers des hl. Johannes, dieses genau wissen konnte. Vgl. ferner Epiphanius (Haer. MXIX), Hieronymus (Cat. Script. Eccl. s. v. Iohannes und Prooem. Comm. in Matth.). — [3]) Vgl. 1 Joh. IV, 3; 1 Joh. V, 6. — [4]) Bei Tillemont T. I, p. III de S. Ioanne.

Häretiker nicht gehören. Besonders hat er die Geschichte des Leidens und der Auferstehung Christi um vieles bereichert. Nachdem er in seiner Geschichte zunächst das von Christus vor seiner Predigt zu wissen Notwendige vorgetragen hat, nämlich die Gottheit und Fleischwerdung des Wortes (I, 1—14), das Zeugnis und die Taufe des Johannes (15—34), die ersten Schüler Christi (35—57), und dessen erstes zu Kana gewirktes Wunder (II, 1—11), beschreibt er im II. Teile die Thaten Christi zur Zeit seiner Predigt in drei Abschnitten nach den drei Osterfesten, welche innerhalb seiner öffentlichen Wirksamkeit lagen, (II, 12—XII, 19); endlich im III. Teile Christi Scheiden aus diesem Leben (XIII—XXI).

Die vier Evangelien folgen im allgemeinen demselben historischen Faden der Erzählung, nur daß Matthäus seinem Zwecke gemäß die Begebenheiten und Reden Christi nach ihrer Ähnlichkeit und Verwandtschaft gruppenweise zusammenstellt, während die übrigen drei die chronologische Zeitfolge beobachten. Dabei bestehen die drei ersten Evangelien aus einer Anzahl aneinandergereihter Erzählungen, Reden und gruppierter Sammlungen, von welchen ungefähr sechzig von geringen Abweichungen abgesehen, allen dreien gemeinschaftlich sind und deren Einheit in dem besonderen Zwecke jedes Evangeliums und in der Person Christi als ihrem Mittelpunkte gelegen ist; das vierte Evangelium dagegen bildet mehr ein zusammenhängendes in seinen Teilen eng verbundenes Ganze, ein einziges Gemälde von Christi innerem Leben und Sein, in welchem die wenigen eingestreuten Handlungen nur den Rahmen bilden für den geistigen Inhalt, die religiösen Ideen, welche sie tragen, vermitteln und verbinden. Jedes erzählte Wunder unterstützt an seiner Stelle das Ganze, jede Rede trägt das ihrige zur Vollendung einer Reihe von Ideen bei, welche nicht auseinandergerissen oder versetzt werden können. Wie ferner die drei sogenannten Synoptiker Jesum zeichnen, wie er nach außen erschien, seine historische öffentliche Persönlichkeit auf dem Hintergrunde des Volkslebens, so sind auch die Reden, welche sie von Christo anführen, meistens praktisch, unmittelbare Vorschriften zum sittlichen Handlen, kernhafte, sinn- und lichtvolle Sprüche und echt volkstümliche, glänzende Gleichnisse und Sentenzen. Im Evangelium des hl. Johannes dagegen bilden die darin vorkommenden Reden Jesu den Hauptteil des Ganzen, sie sind dogmatischen Inhalts und daher länger und weniger anschaulich als spekulativ. Wie nun die drei Synoptiker im wesentlichen denselben Stoff bearbeiten, nur nach ihren besonderen Zwecken in verschiedener Stellung und mit mehr oder weniger ausführlicher Darstellung der Nebenumstände, so stimmen sie auch im Ausdrucke vielfach, in einzelnen Thatsachen und Redeabschnitten sogar buchstäblich überein, während sie dagegen in Synonymen gewöhnlich von einander abweichen. Die Sprache ist in allen vier Evangelien ein hebraisierendes Griechisch, selbst bei Lukas, der sich doch als Antiochier und syrischer Grieche des griechischen Ausdruckes gewandter bediente als die übrigen Evangelisten.

B. Die Apostelgeschichte des hl. Lukas enthält nicht etwa eine vollständige Darstellung der Lebensereignisse oder auch nur der evangelischen Thätigkeit aller Apostel, sondern erzählt ausführlicher bloß das apostolische Wirken des hl. Petrus und Paulus nach der Himmelfahrt des Herrn, und auch dieses nur mit Lücken und ohne Abschluß. Sie steht mit dem dritten Evangelium im engsten Zusammenhang und bildet im Gegensatz zu ihm als dem πρῶτος λόγος gleichsam nur den anderen Teil, δεύτερος λόγος, eines zweigliedrigen Geschichtsbuches. Wie daher das dritte Evangelium die Darstellung enthält von „allem, was Jesus zu thun und zu lehren anfing, bis auf den Tag, wo er aufgenommen ward“ (Apg. I, 1. 2), so soll dieses zweite Buch erzählen, was die Apostel seit der Himmelfahrt zur Ausbreitung des Evangeliums gethan haben. Es wird daher in den ersten Kapiteln die gemeinsame Thätigkeit aller Apostel (mit Ausnahme des noch nicht berufenen Paulus) beschrieben. Weil aber in dieser die des Apostelfürsten Petrus vor derjenigen der übrigen Apostel hervortritt, so mußte sich naturgemäß der erste Teil der Apostelgeschichte zu einer Geschichte des Apostelfürsten Petrus gestalten. Als später die großartige Wirksamkeit des Heidenapostels Paulus so auffallend hervorleuchtet, gesellte sich zu der

Geschichte der Thätigkeit des Apostels Petrus unter den Juden ein zweiter Teil als Geschichte des apostolischen Wirkens des Paulus unter den Heiden. Beide zusammen bilden die Apostelgeschichte, welche wie das dritte Evangelium den Theophilus[1]) und alle Christen in der Überzeugung von der Göttlichkeit des Christentums bestärken, so als eine Geschichte der Ausbreitung desselben von Jerusalem über Antiochia nach Rom, dem Mittelpunkte der Heidenwelt und der Heimat des Theophilus, diese Überzeugung noch mehr befestigen sollte. Die Geschichte der aufsprossenden Kirche, welche hier erzählt wird, erstreckt sich über einen Zeitraum von dreißig Jahren, von der Himmelfahrt Christi bis zur ersten Gefangenschaft des Apostels Paulus in Rom. Der erste Teil (K. I—XIII) enthält nach der Sendung des hl. Geistes die ersten Bekehrungen der Juden in Judäa und den benachbarten Ländern durch die Predigten und Wunder der Apostel und Jünger, besonders des hl. Petrus, die ersten Martyrien für den Glauben und die ersten Bekehrungen von Heiden auf besonderen Antrieb des hl. Geistes, ferner die wunderbare Umwandlung des künftigen großen Heidenapostels. Der zweite Teil (K. XIII—XXVIII) beschäftigt sich lediglich mit den Bekehrungsreisen des Paulus in Judäa, Kleinasien, Griechenland und den herumliegenden Inseln und schließt mit seiner zweijährigen Gefangenschaft in Rom. Daß der hl. Lukas der Verfasser der Apostelgeschichte sei, war im Altertum innerhalb der Kirche die allgemeine und unbestrittene Annahme. Origenes, Tertullian, Klemens von Alexandrien, Irenäus erklären ihn ausdrücklich für den Verfasser und der letztere (Adv. Haer. III, 14) beruft sich dafür sogar auf die sogenannten „Wir“-Stücke, in welchen Lukas in erster Person erzählt und sich dadurch als Mithandelnden kundgiebt. Eusebius setzt die Acta nicht nur unter die von Allen anerkannten biblischen Bücher, sondern bezeugt auch wie Hieronymus und der Verfasser des Muratorischen Fragmentes, daß Lukas, wie er das Evangelium nach genauen Nachforschungen (δι' ἀκοῆς, sicut audierat), so die Acten auf eigne Beobachtung hin: ὀφθαλμοῖς δὲ αὐτοῖς (Eus. 3, 4), sicut viderat (Hier. Cat. Vir. Eccl. c. 7) verfaßt habe. Ähnlich das Fragm. Murator.: „quia sub praesentia eius (Lucae) singula gerebantur.“ Wir können daher annehmen, daß der hl. Lukas seinem Zwecke gemäß, die wunderbare Gründung und Ausbreitung des Christentums von Judäa aus bis nach der weltbeherrschenden Stadt Rom zu schildern, diejenigen Ereignisse, welche dazu führten, nach seinem Ermessen bald ausführlicher, bald einiges nur berührend, mit Weglassung von Nebenumständen und Nebenpersonen schilderte. Wir müssen ferner annehmen, daß er sich über den Inhalt der längeren Reden, welche meist, weil an die Juden gerichtet, in hebräischer Sprache gehalten worden waren, selbst Aufzeichnungen gemacht oder von Anderen solche erhalten hatte; und so erklärt sich auch das hebräische Kolorit, welches die Sprache in diesen Reden und im ersten Teile des Buches erhielt, wo noch alles sich auf hebräischem Boden zutrug und der Verfasser selbst dort oder in der Nähe verweilte. Im großen und ganzen aber ist es immer dieselbe Sprache des hl. Lukas, mit dessen eigentümlichen, im übrigen N. T. nicht wiederkehrenden Ausdrücken. Das Buch muß nach der ersten zweijährigen Gefangenschaft des Paulus verfaßt sein, weil die Thätigkeit des Apostels während dieser beiden Jahre am Schlusse summarisch zusammengefaßt wird. Aus der Stelle Apg. VIII, 26 ferner, wo es heißt: ἐπὶ τὴν ὁδὸν . . . εἰς Γάζαν· αὕτη ἐστὶν ἔρημος — wird, weil die Verödung dieser Philisterstadt durch die Juden im Kriege gegen die Römer, im 12. Jahre des Nero, 66 n. Chr. (Ioseph. Bell. Iud. II, 18, 1.) eintrat, mit Wahrscheinlichkeit geschlossen, daß die Apostelgeschichte nach 66 geschrieben sei, zugleich aber auch vor 70, weil die Zerstörung Jerusalems sonst erwähnt wäre, wozu es bei der Wichtigkeit dieser Begebenheit für die Ausbreitung des Evangeliums an Veranlassung nicht gefehlt hätte. Erwägt man ferner die besondere Auswahl der erzählten Begebenheiten und die Art des Schlusses, so muß man es in hohem Grade wahrscheinlich finden, daß Lukas neben dem oben angegebenen Hauptzwecke seiner Apostelgeschichte in derselben

[1]) Ein vornehmer Grieche oder Römer.

noch den anderen Zweck verfolgte, durch die ausgezeichneteren Thatsachen zu beweisen, daß auch die Heiden mit Recht verlangen in das Christentum aufgenommen zu werden, was ihnen die Juden auf jede Weise zu versagen strebten. Da aber diese Tendenz in dem Gegenstande und Gange der Ereignisse schon gelegen war und daher die Berücksichtigung derselben dem wahrheitsgetreuen Berichterstatter zur Notwendigkeit werden mußte, so läßt sich der Plan des Werkes genauer so angeben: in ununterbrochener Aufeinanderfolge der Begebenheiten zu erzählen, wie die christliche Kirche aus kleinen Anfängen in Judäa unter beständigen Kämpfen mit der widerwilligen Masse der Juden, aber bereitwilliger Aufnahme bei den Heiden und unter sichtbarer Mitwirkung Gottes sich über die Heidenwelt bis nach ihrem Mittelpunkt Rom ausbreitete. Diesem Plane entsprechend schließt das Buch mit dem ersten Auftreten des großen Heidenapostels Paulus in Rom: mit der Beschreibung, wie auch dort die Synagoge das Christentum von sich stieß; wie der Apostel den Juden ins Angesicht, wie er überall vorher gethan hatte, bestätigte und bezeugte, daß durch ihre Widerspenstigkeit das Heil von den Juden auf die Heiden übergegangen sei; und wie er sich dann auch dort der Bekehrung der Heiden zuwandte und dieselbe in seiner freien Haft zwei Jahre lang fortsetzte. Neben diesem Plane ist dann jede besondere Tendenz ausgeschlossen. Auch die Darstellung der weiteren Schicksale der Apostel Petrus und Paulus und der Kirche überhaupt lag außerhalb dieses Planes und die wichtigeren Ereignisse dieser wenigen jüngstverflossenen Jahre waren gewiß dem Theophilus und der römischen Gemeinde hinlänglich bekannt. Daß der hl. Verfasser so wenig Nachrichten von sich selbst giebt, auch keine Biographie des hl. Petrus oder Paulus geliefert hat, mag Vielen befremdlich und unbegreiflich erscheinen, aber die heiligen Apostel und Evangelisten suchten nicht die eigene Ehre, sondern die Ehre Gottes, und die rein historische Darstellung der wunderbar raschen und gewaltigen Ausbreitung der christlichen Kirche mußte die Wahrheit ihrer Lehre und die Göttlichkeit ihres Ursprungs jedem der sehen wollte, offenbar machen. Die Hypothese, der hl. Verfasser hätte die „Wirstücke" gedankenlos aus einem anderen schriftlichen Berichte aufgenommen und dadurch eine Fälschung begangen, indem er ohne nähere Angabe einen Anderen in des Verfassers Lukas eigener Person reden ließe, verdient daher keine Erwähnung. Vielmehr läßt sich eine Benutzung fremder Bearbeitungen desselben Stoffes in der Apostelgeschichte überhaupt nicht nachweisen: so sehr ist alles aus einem Guß ohne Unterbrechungen und Einschiebungen und der hl. Verfasser war als Schüler des hl. Petrus und Paulus aus Antiochia, als Vertrauter und unzertrennlicher Begleiter des letzteren hinlänglich in der Lage, das meiste und wichtigste des von ihm Berichteten selbst zu sehen und zu hören, über das übrige aber sich bei den Augenzeugen und handelnden Personen selbst aufs genaueste zu unterrichten. Eigene Notizen und kurze Aufzeichnungen anderer Augen- und Ohrenzeugen können dabei wohl benutzt worden sein; im Ganzen aber trägt das Buch das Gepräge der Ursprünglichkeit und freien Darstellung des Selbstgesehenen und Miterlebten.

C. Die Briefe des hl. Paulus. Der große Völkerapostel Paulus hat 14 Briefe geschrieben, welche mit Ausnahme des Hebräerbriefes seinen Namen an der Spitze tragen. Diese dürfen daher mit Recht die ersten und echten Erklärungsschriften zu den Evangelien genannt werden, welche den vollkommensten Unterricht im christlichen Glauben und der christlichen Sittenlehre darbieten. Sie zeigen den tiefen Denker, den großen Gelehrten, den vollkommenen Redner. Daher haben auch alle großen Geister den hl. Paulus gleichsam als ein Wunder der Gnade und Heiligkeit und als bei weitem den ausgezeichnetsten und von Gott gegebenen Lehrer der gesamten Kirche gefeiert und der hl. Hieronymus sagt von seinen Briefen: „So oft ich diesen lese, glaube ich nicht Worte, sondern Donner zu vernehmen"[1]). Daß Paulus noch andere Briefe geschrieben hätte als diese, läßt sich mit sicheren Gründen nicht erweisen.

Diese Briefe stehen nicht nach der Ordnung, in welcher sie geschrieben sind, im N. T. Die

[1]) Ep. 61 ad Pammach.

alten Ordner derselben scheinen vielmehr Diejenigen berücksichtigt zu haben, an welche sie gerichtet, und die Gegenstände, welche darin behandelt sind. Die von Hieronymus[1]), Nikephorus[2]) u. A. bezeugte wirkliche Zeitordnung derselben ergiebt sich aus ihren bezüglichen Abfassungszeiten, siehe in Taf. I des 4. Abschnitts.

1) Den Brief an die Römer, den längsten unter allen und von erhabenem Inhalte diktierte Paulus im Winter des Jahres 58 seinem Schreiber Tertius[3]) zu Korinth, wie die Unterschrift und die beigeschriebenen Grüße des Caius und Erastus[4]), zweier Korinther beweisen, und übersandte ihn durch Phöbe, die Dienerin der Gemeinde zu Kenchrea, der Hafenstadt von Korinth. Der Apostel stand damals an einem Wendepunkte seines Berufslebens. Er hatte das Evangelium von Jerusalem und den umliegenden Gegenden bis nach Illyrien überall verbreitet[5]), überall Gemeinden gestiftet, geordnet und bis zu ihrer Erstarkung unter beständiger Aufsicht und Fürsorge behalten. Jetzt fand er in diesen Ländern keinen Wirkungskreis mehr[6]) und sein Weltberuf trieb ihn nach Westen, auch in Italien und Spanien die frohe Botschaft des Heils zu verkündigen. Rom, die Hauptstadt der Welt, zu sehen hatte er sich schon seit vielen Jahren vorgenommen[7]). Jetzt sollte es ihm ein neuer Mittelpunkt seiner Wirksamkeit im Westen werden, wie es früher Antiochia im Osten gewesen war. Er bedurfte des Beistandes der im Mittelpunkte des römischen Reiches, ja der ganzen bekannten Welt befindlichen christlichen Gemeinde, für seine fernere Berufsthätigkeit. Durch den regen Verkehr, der zwischen der Reichshauptstadt und den wichtigeren Provinzialstädten bestand, hatte er nicht nur viele Freunde und Bekannte dort erworben, von welchen einige seine Mitarbeiter gewesen wie Aquila und Priscilla, andere auch nur von ihm zum Christentum bekehrt worden waren[8]) — sondern er hatte auch die Verhältnisse der dortigen Christengemeinde näher kennen gelernt. Da dieselbe nämlich wahrscheinlich in ziemlich gleichen Zahlenverhältnissen aus Juden- und Heidenchristen gemischt war, so stritten diese beiden Bestandteile derselben eifersüchtig mit einander um den Vorrang, und der Friede wurde dadurch gestört. Diese Umstände gaben dem für die Bekehrung der Heiden berufenen Apostel eine wichtige Veranlassung, auch der römischen Gemeinde mit seinen Geistesgaben zu dienen und durch tiefere Einsicht, weise Belehrungen und liebevolle Ermahnungen die verlorene Eintracht in der Gemeinde wiederherzustellen. Er benutzt dann die Gelegenheit, ihnen seine baldige Ankunft anzumelden, seine Absicht mitzuteilen, einige Zeit bei ihnen zu verweilen und nachher mit ihrem Geleite nach Spanien weiterzureisen. Um dies aber mit desto größerer Freudigkeit thun zu können, wolle er vorher noch eine in Macedonien und Griechenland für die Heiligen in Jerusalem gesammelte Liebesgabe überbringen. Der Brief ist ein Denkmal hoher Geisteskraft und Liebe. Indem der hl. Verfasser sich bald an die Juden- bald an die Heidenchristen, bald an beide zusammen wendet, lehrt er: weder die Juden, welche als auserwähltes Volk Gottes wegen der Heiligkeit ihrer Patriarchen und als Inhaber der Verheißung des Messias ein Vorrecht vor den aus dem Heidentum stammenden Christen in Anspruch nahmen; noch die Heiden, welche sich mit der selbsterworbenen Weisheit und Tugend ihrer Philosophen rühmten und besser zu sein glaubten als die gottesmörderischen Juden — hätten die Rechtfertigung verdient, sondern die Gerechtigkeit werde nur durch den Glauben an Christus erlangt, welcher Gottes Gabe sei, und bei diesem Geschäfte sei alles der göttlichen Gnade und Barmherzigkeit zuzuschreiben, Kap. 1—8. Was die Vorherbestimmung betreffe, so werde Gott seinem Versprechen nicht untreu, wenn er die Juden verwerfe und die Heiden zu seinem Glauben berufe, denn Gott habe seine Verheißung nicht den Söhnen Abrahams und Israels nach dem Fleische, sondern nach dem Geiste verliehen, Kap. 9—11. Da die Juden in Rom zu dieser Zeit sich auch gegen den Kaiser auflehnten und ihm ihre Steuern verweigerten, weshalb dann Claudius Juden und Christen zusammen aus Rom verwies, so ermahnte sie Paulus im zweiten Teile, ihren Vorgesetzten zu gehorchen, wenn diese auch Heiden und schwer zu ertragen seien. Alle aber sollen Frieden und Freundschaft

[1]) Ep. ad Philemon. — [2]) Niceph. L. II c. 34. — [3]) Vgl. Röm. 16, 22. — [4]) 1 Kor. 1, 14. 2 Tim. 4, 20. — [5]) Röm. 15, 19. — [6]) das. 15, 23. — [7]) das. 15, 22. Apg. 19, 21. — [8]) Röm. 16, 3—16.

mit einander pflegen, liebevoll und nachsichtig einander begegnen und mehr das Wohl des Nächsten als ihr eigenes zu befördern streben, Kap. 12—15, 12.

2) Den ersten Brief an die Korinther[1]) schrieb Paulus im Jahre 57 n. Chr. zu Ephesus kurz vor dem Ende seines dreijährigen dortigen Aufenthaltes, wie der Apostel im Briefe selbst andeutet[2]), gegen die Zeit des Osterfestes hin, um die Mißbräuche abzustellen, welche in seiner Abwesenheit in der korinthischen Kirche überhand genommen hatten, und um den Korinthern was ihnen in der christlichen Lehre noch zweifelhaft und zweideutig schien zu erklären. Jene Mißbräuche bestanden teils in gefährlichen Spaltungen und Parteiungen, welche in der Entstehung und Zusammensetzung der Gemeinde ihren Grund hatten. In dieser durch Handel blühenden, aber auch durch Üppigkeit und Sittenlosigkeit berüchtigten Hauptstadt Achaias hatte nämlich Paulus auf seiner zweiten Missionsreise anderthalb Jahre lang unter Juden und Heiden das Evangelium gepredigt; jedoch bildeten die Heidenchristen den größeren Teil der von ihm begründeten Gemeinde. Der Apostel hatte sich dabei als unter Anfängern im Glauben eines einfachen ungekünstelten Vortrags befleißigt, um desto mehrere durch die Kraft des Evangeliums und die Macht des Geistes zu gewinnen[3]). Während seiner Abwesenheit aber war der gelehrte, in der Schrift mächtige alexandrinische Jude Apollos, ein Schüler von Johannesjüngern aber in Ephesus von Aquila und Priscilla vollkommener im Christentum unterrichtet, nach Korinth gekommen, hatte durch seine Gelehrsamkeit und feurige Beredsamkeit die Juden kräftig überwiesen und der christlichen Gemeinde eine große Anzahl von ihm bekehrter Juden hinzugefügt. Zugleich hatte er aber durch sein Eingehen auf philosophische Lehrsätze und durch seinen glänzenden Vortrag bewirkt, daß viele ihn dem Paulus vorzogen und sich im Gegensatze zu den Anhängern des Paulus die Partei des Apollos nannten. Bald nachher waren aber auch pharisäische Judenchristen aus Palästina mit Empfehlungsschreiben der Muttergemeinde[4]) in Korinth aufgetreten, hatten das Ansehen des Petrus hervorgehoben, die Person des Paulus aber angegriffen und seine Apostelwürde geleugnet[5]). Auch diese falschen Lehrer hatten den Erfolg, daß sich unter den Korinthern eine dritte Partei, die des Petrus, bildete. Dieser dreifachen Spaltung gegenüber lehnten Andere jede Vermittelung des Evangeliums ab, bildeten eine besondere Partei und nannten sich nach Christus, mit dem sie durch Offenbarungen u. s. w. in näherer Beziehung zu stehen glauben mochten[6]). Doch war diese Spaltung der christlichen Gemeinde zu Korinth nur eine äußerliche, da weder der mit Paulus innig befreundete[7]) Apollos eine andere Lehre vorgetragen hatte als die paulinische, noch jene falschen Apostel hier wie andere in Galatien die Beobachtung der Beschneidung und der übrigen Gesetzesgebräuche von den Christen verlangt hatten. Andere Mißbräuche bestanden in heidnischen Sitten und Gebräuchen, in welche auch die für das Christentum gewonnenen Korinther manchmal wieder zurücksanken. Dahin gehörte namentlich die in der Stadt herrschende Unzucht, der Genuß von Götzenopferspeisen in heidnischen Tempeln, welche manchmal zugleich Lupanare waren u. a. Außer der Nachricht von diesen Übeln veranlaßte den Apostel zu diesem Briefe ein eigenes Schreiben der korinthischen Gemeinde, worin sie ihn um Aufklärung über einiges ihnen Unklare, besonders über Ehe und Ehelosigkeit, baten. Paulus konnte es daher nicht vermeiden, die Korinther in seinem Briefe heftig zu tadeln, verband aber seine strengen Vorwürfe so weise mit liebevollen Ermahnungen und Belehrungen, daß er seinen Zweck bei der Mehrzahl vollkommen erreichte. Er tadelt nämlich nach der Einleitung, V. 1—9,

[1]) Daß sich 1 Kor. 5, 9 nicht auf einen früheren Brief des Apostels an die Korinther bezieht, sondern nur den Inhalt von 5, 2 bestimmter wiederholt, ergiebt sich schon aus den Worten (ἔγρ. ὑμ.) ἐν τῇ ἐπιστολῇ . . . ., welche unbestimmt und zweideutig wären, wenn Paulus bereits einen Brief an die Korinther geschrieben hätte. Vielmehr geht ἔγραψα V. 5 wie auch in V. 9, wo es durch νῦν erklärt wird wie lat. scripsi auf die Gegenwart des Schreibenden, welche den Empfängern des Briefes vergangen ist. Der Artikel (ἐν) τῇ (ἐπ.) V. 5 hat demonstrative Kraft und hat den Sinn von τῇδε τῇ (ἐπ.). Ganz in derselben Weise steht ἔγραψα 1 Kor. 9, 15 von dem was der Apostel eben schreibt. — [2]) 1 Kor. 5, 8. 16, 8. — [3]) 1 Kor. 2, 1—5. 3, 1. 2. — [4]) Apg. 18, 24—19, 1. — [5]) 1 Kor. 9, 2 ff. — [6]) 1 Kor. 1, 12. — [7]) 1 Kor. 16, 12.

die Korinther heftig wegen ihrer herrschsüchtigen Parteiungen, wegen eines Blutschänders, den er aus der Gemeinde auszuschließen befiehlt, wegen ihrer Prozeßsucht und Prozeßführung vor heidnischen Richtern und verschiedener Laster, namentlich Hurerei, welche er durchaus nicht als eine geringfügige Sache betrachtet wissen will, Kap. 1, 10—6, 20. Dann unterrichtet er sie über einige Dinge, besonders über Ehe und Ehelosigkeit und über den Gebrauch der Götzenopferspeisen, Kap. 7, 1—11, 1. Hierauf tadelt er wieder verschiedene Mißbräuche bei den gottesdienstlichen Versammlungen der Korinther wie unanständige Kleidung der Männer und der Weiber, Unmäßigkeit, Streitigkeiten und Hochmut bei den Liebesmahlen, die Unordnung bei der Mitteilung der den Einzelnen zu teil gewordenen Gnadengaben und lehrt deren richtige Schätzung und Ordnung. Endlich beweist er die Auferstehung der Toten, welche von einigen mit philosophischen Spitzfindigkeiten angefochten worden war, und sucht ihre Zweifel hinsichtlich derselben zu heben, Kap. 15, 1—58. Im Schlusse bittet er namentlich um eine Sammlung für die Armen in Jerusalem und kündigt seine baldige Ankunft an, Kap. 16.

3) Nachdem Paulus diesen Brief den korinthischen Gesandten mitgegeben und bereits den Timotheus nach Macedonien abgesandt hatte, mit dem Auftrage auch Korinth zu besuchen, schwebte er in so großer Besorgnis wegen des Eindruckes, den sein Schreiben auf die Korinther machen würde, daß er auch den Titus nebst einem anderen uns unbekannten Schüler nach Korinth schickte, um Nachricht über die Wirkungen seines Briefes zu erhalten. Unterdessen ward er selbst gezwungen, Ephesus zu verlassen, und reiste dem Titus entgegen, den er erst in Macedonien traf. Von diesem erfuhr er, daß sein Brief bei den Korinthern verschiedene Wirkung hatte. Den größeren Teil der Gläubigen hatte er so sehr erschüttert, daß sie nicht nur Reuevorsätze machten und besserten, was Paulus getadelt hatte, sondern auch die größte Liebe und Verehrung gegen ihn öffentlich bezeugten; die Minderzahl aber, welche für die Pseudoapostel Partei nahm, ging so weit in der Vermessenheit, daß sie, weil er nicht selbst gekommen war wie er verheißen hatte, ihn als einen Mann von leichtem und veränderlichem Sinne verspotteten, der sein gegebenes Wort leicht breche, und aus keiner anderen Ursache nicht komme, als weil er ihre Führer, die Pseudoapostel fürchte. Paulus glaubte daher wichtige Ursachen zu haben, einen zweiten Brief an die Korinther zu richten, den er in Gegenwart des nun auch zurückgekehrten Timotheus schrieb und dem Titus in Gesellschaft zweier anderer Brüder zur Übergabe an dieselben einhändigte. Darin behandelt er einen verschiedenartigen Stoff. Im ersten Teile nämlich giebt er Rechenschaft von seinen bisherigen Handlungen und Anordnungen, Kap. 1, 15—2, 16; im zweiten rühmt und verteidigt er sein Apostelamt, Kap. 2, 17—5, 17; im dritten muntert er zur Übung der Tugenden auf, Kap. 5, 18 — Kap. 9; im vierten endlich verteidigt er sich selbst gegen die Pseudoapostel, jedoch mit derjenigen Bescheidenheit, daß man erkennt, er habe das, was er zu seinem eigenen Lobe von sich sagt, nur gezwungen und vielmehr zur Ehre Gottes als seiner selbst gesagt, Kap. 10 — Kap. 13, 10.

4. Den Brief an die Galater, ein gallisches Volk in Kleinasien, schrieb Paulus um das Jahr 55 zu Ephesus, von unglaublichem Schmerze ergriffen über die Nachricht, daß die Galater, denen er auf seiner zweiten Bekehrungsreise[1]) selbst zuerst das Evangelium gepredigt, die er erst vor kurzem auf seiner dritten Bekehrungsreise[2]) wieder besucht und die ihn damals wie einen Engel oder wie Christus selbst aufgenommen hatten[3]), von seiner Lehre abgewichen und zu den Satzungen der Pseudoapostel übergegangen seien. Diese Eiferer für das mosaische Gesetz, besonders aber für die Beschneidung, wahrscheinlich aus Palästina, hatten sich während seiner Abwesenheit in diese Kirche eingeschlichen und gelehrt, das mosaische Gesetz müsse zusammen mit dem christlichen beobachtet werden, weil es nur auf diese Weise möglich sei, das Heil und die ewige Seligkeit durch Christus zu erlangen. Um ihren Zweck desto besser zu erreichen, suchten sie das Ansehen des Paulus gegen Petrus und

[1]) Apg. 15, 40. 16, 6. — [2]) Apg. 18, 23. — [3]) Gal. 4, 14.

die übrigen Apostel auf jede Weise herabzusetzen und behaupteten, daß diese die Beschneidung nicht nur nicht verwürfen, sondern sogar für notwendig hielten[1]), wie auch Paulus, nachdem er seine Meinung geändert, jetzt selbst lehre[2]). Durch ihre Scheingründe hatten sie auch wirklich sehr viele Galater vermocht, nicht nur den Paulus geringer zu achten als die übrigen Apostel, sondern auch die Feiertage der Juden samt der Beschneidung anzunehmen[3]). Diesen Irrtümern der Galater und der Gefahr ihres Abfalls tritt Paulus in dem vorliegenden Briefe entgegen. Er zeigt darin den falschen Lehrern gegenüber die Wahrheit seiner Lehre, indem er dabei die Beschuldigungen seiner Gegner widerlegt und das Apostelamt für sich in Anspruch nimmt, Kap. 1 und 2; beweist dann auf meisterhafte Art, daß die Beobachtung des mosaischen Gesetzes ganz unnütz und vergeblich und sogar verderblich sei, Kap. 3 bis Kap. 5, 12. Damit aber niemand glaube, daß die evangelische Freiheit ein Freibrief für den Dienst des Fleisches sei, zeigt er das Gesetz des Geistes in heilsamen und vortrefflichen Tugendlehren, Kap. 5, 13 — Kap. 6, 10.

5) An die Epheser, unter denen Paulus in den Jahren 54 und 55—56 n. Chr. mit so großem Erfolge das Evangelium gepredigt und von deren Vorstehern er im Jahre 58, ehe er nach Jerusalem abreiste, zu Milet so rührenden Abschied genommen hatte, wo er sie unter Thränen beschwor, bei der ihnen überlieferten Lehre zu bleiben, und denen auch die sogenannte athanasische Synopsis das Zeugnis giebt, daß sie sowohl von Glauben an Jesus Christus als von Liebe zu allen Heiligen glühten, schrieb Paulus aus seiner ersten Gefangenschaft zu Rom, um seiner eigenen Liebe zu ihnen und ihrer Sehnsucht nach ihm zu genügen, und ihre Bitten um weitere Belehrung und Befestigung im Glauben zu erfüllen, diesen Brief und übersandte ihn durch den Diakon Tychikus. So lehren Ignatius, Klemens von Alexandrien und Origenes, mit welchen die meisten Codices und die alten Übersetzungen hierin übereinstimmen, indem sie im ersten Verse des ersten Kapitels lesen: τοῖς οὖσιν ἐν Ἐφέσῳ. Damit läßt sich recht wohl vereinigen, daß das Sendschreiben nur zunächst und hauptsächlich für die Epheser als die vorherrschende Gemeinde der Provinz Asia bestimmt war, daß es aber, nachdem es dort öffentlich gelesen war, nach den mündlichen Aufträgen des Apostels bei den Nachbargemeinden zirkulieren sollte. So erklärt sich nicht nur, daß auf besondere Verhältnisse der Epheser in demselben nicht bezuggenommen und einzelne Personen und Familien nicht nach der sonstigen Übung des Apostels besonders begrüßt werden; sondern auch daß die Worte ἐν Ἐφέσῳ Kap. 1 V. 1 in den Codices ℵ und B erst von zweiter Hand hinzugefügt sind[4]). Übrigens enthält dieser Brief so vieles Großartige und in so einfach schöner Redeweise, daß er nach den Zeugnissen der Väter sowohl durch seinen Ausdruck als durch seinen Inhalt der erhabenste von allen Briefen des Paulus und ein glänzendes Denkmal der Macht seines Geistes ist, die ihn auch in den Leiden der Gefangenschaft nicht verließ. Seine Absicht, die Epheser zunächst in der Beharrlichkeit im Glauben zu stärken und dann zu höherem Streben anzuspornen, führt er in einem ersten dogmatischen Teile, Kap. 1, 3—3, 21, durch Erklärung des Geheimnisses der Vorherbestimmung oder Berufung zum Glauben und in einem zweiten moralischen aus, in welchem er nach den verschiedenen gesellschaftlichen Vereinigungen in der Kirche und im bürgerlichen Leben, in der ehelichen, elterlichen und Herrengemeinschaft, verschiedene Sittenvorschriften erörtert und einschärft.

---

[1]) Gal. 1 von V. 11 an. — [2]) Gal. 1, 5. 10. — [3]) das. 5. 2. — [4]) Vielleicht verweilten die Überbringer Tychikus und Onesimus in Ephesus so lange, bis es dort gelesen war, und brachten es dann selbst nach Laodicea, ehe sie nach Kolossä gingen. So würden sich noch leichter sowohl die Worte τὴν ἐκ Λαοδικείας Kol. 4, 16 erklären: „Den (Brief) welchen ihr aus Laodicea erhaltet," als auch daß die Laodiceer auf den Brief Anspruch machen konnten und daß deshalb der Häretiker Marcion statt ἐν Ἐφέσῳ Eph. 1, 1: ἐν Λαοδικείᾳ schrieb, während Andere beide Bezeichnungen wegließen und Origenes und nach ihm Basil. (Adv. Eunom. II, 19) seltsamerweise die Worte τοῖς οὖσιν (ἐν Ἐφ.) absolut zu erklären versuchten, wo Hieron. sagt: „curiosius quam necesse est." Auch widerspricht dieser Annahme nicht, daß Eph. 6, 21 Onesimus nicht neben Tychikus erwähnt wird wie Kol. 4, 7; denn dieser bedurfte nur für die Kolosser einer besonderen Empfehlung.

6) In Philippi, der vornehmsten[1]) und reichen Stadt des östlichen Macedoniens, hatte Paulus auf seiner zweiten Bekehrungsreise eine große Anzahl von Christen versammelt[2]) und ihre Gemüter so sehr an sich gefesselt, daß sie immer die zärtlichste Liebe für ihn empfanden und ihm wiederholt in Thessalonich[3]) und Korinth[4]) mit reichen Geldunterstützungen zu Hülfe kamen. Ein solcher großer Liebesdienst, durch welchen die Philipper die Leiden des Paulus in seiner ersten römischen Gefangenschaft zu lindern suchten, war die nächste Veranlassung zu diesem Briefe. Sie hatten nämlich insgeheim den Epaphroditus zu ihm geschickt, damit er ihm ihr Almosen zustellte und ihm diente, was dieser auch in so umfassender Weise erfüllte, daß er sich eine schwere Krankheit zuzog. Als dieser nach seiner Genesung zu den Seinigen zurückkehrte, gab ihm Paulus diesen Brief mit, welchen er schrieb, um seinerseits seine Liebe und Zuneigung zu den Philippern zu bezeigen und sie für ihr väterliches Wohlwollen mit heilsamen Ermahnungen zu unterweisen, damit sie dadurch belehrt von Tag zu Tag mehr in der Tugend zunähmen und sich sorgfältig vor den falschen Lehrern hüteten, welche wie er erfahren hatte, auch sie zu verleiten strebten, die Beschneidung und andere Lasten des mosaischen Gesetzes auf sich zu nehmen. Im ersten Teile 1, 3—26, giebt Paulus seine zärtliche Liebe zu den Philippern zu erkennen, im zweiten, von da bis 4, 9, beweist er diese Liebe durch heilsame Ermahnungen, sich vor den falschen Lehrern zu hüten und sich um die wahren Tugenden, hauptsächlich Demut, wechselseitige Liebe und Gottesfurcht zu beeifern.

7) Die Gemeinde zu Kolossä[5]), einer ehemals bedeutenden, damals minder wichtigen Stadt Großphrygiens, hatte nicht Paulus selbst, sondern der Apostelschüler Epaphras gegründet[6]), welcher nach Einigen der erste Bischof dieser Stadt war und wahrscheinlich auch in dem benachbarten Laodicea und Hierapolis den Samen des Evangeliums ausgestreut hatte[7]). Dieser war aus eigenem Antriebe und im Auftrage seiner Gemeinde nach Rom zu dem gefangenen Paulus gekommen. Während er aber zu Rom der Genosse der Gefangenschaft des Paulus war, verbreiteten Pseudoapostel in der ihres geistlichen Vaters beraubten Gemeinde falsche Lehren von der Notwendigkeit der Beobachtung des mosaischen Gesetzes und die abergläubische Verehrung der Engel, an welche die Gläubigen anstatt an Gott oder Christus ihre Bitten zu richten hätten. Als Paulus dieses entweder von Epaphras selbst oder durch Andere erfuhr, und zugleich erkannte, von welcher großen Liebe zu ihm die Kolosser erfüllt seien, hielt er es für seinen, des Völkerapostels Beruf, den Glauben der jungen Gemeinde zu verteidigen und den falschen Lehrern Einhalt zu thun. Deshalb verfaßte er in seinen Banden diesen Brief und übersandte ihn durch Tychikus und Onesimus mit der Bitte, ihn auch den Laodiceern zur Vorlesung in der Versammlung zu schicken und den, welchen sie von den Laodiceern erhalten würden, auch selbst zu lesen[8]). In dem Briefe, welcher in Wort und Ausdruck voller Kraft und Bedeutung ist, und zugleich das väterliche Gemüt des besorgten Paulus gegen die Kolosser offenbart, zeigt der Apostel, daß in Christus die Fülle der Weisheit sei und welche Segnungen wir durch ihn in seiner Kirche empfangen, Kap. 1; entwickelt dann diese Weisheit im Gegensatze zu der Scheinweisheit der Pseudoapostel, vor deren unnützen und verderblichen Lehren er warnt, Kap. 2; und stellt zuletzt diese Weisheit als Beherrscherin des christlichen Lebens in einer kurzen Übersicht der vorzüglicheren Regeln desselben dar, Kap. 3—4, 6.

8) Thessalonike, früher Therma, seit Alexanders des Gr. Zeit eine der volkreichsten Städte Macedoniens, war damals von Griechen, Römern und vielen Juden bewohnt, welche daselbst eine berühmte Synagoge hatten[9]). Paulus besuchte die blühende Handelsstadt auf seiner zweiten Bekehrungsreise von Philippi aus. Als er dort wenige Juden, aber eine große Menge von Griechen (Proselyten) und viele der vornehmsten Frauen bekehrt hatte, erregten die dadurch gereizten Juden einen solchen Aufstand gegen ihn, daß er nach nur dreiwöchentlichem Aufenthalte von dort nach Beröa flüchten mußte. Indessen auch dahin von der Wut der Juden verfolgt,

[1]) Apg. 16, 12. — [2]) das. ff. — [3]) Phil. 4, 16. — [4]) 2 Kor. 11, 9. — [5]) oder (auf Münzen und in einigen Handss.) Kolassä. — [6]) Kol. 1. 7. vgl. 2, 1. — [7]) Kol. 4, 12. 13. — [8]) Kol. 4, 16. — [9]) Apg. 17, 1.

hatte er den Silas und Timotheus daselbst zurückgelassen und seinen Weg nach Athen genommen, wohin auch Silas und Timotheus eilig berufen wurden[1]). Da er aber um die junge Gemeinde zu Thessalonich in der größten Besorgnis schwebte, sandte er von Athen aus den Timotheus, welcher allein zu ihm gekommen war, dahin, um die Neubekehrten zu stärken. Dieser kehrte bald mit Silas aus Macedonien zurück und fand den Paulus zu Korinth, den er durch seinen Bericht, daß es um die Gemeinde zu Thessalonike sehr gut stehe, mit der größten Freude erfüllte. Seine Predigt vom Glauben und dem Gebote der Liebe hatte bei den Neubekehrten so feste Wurzel gefaßt, daß auch die ärgsten Verfolgungen ihrer Mitbürger sie nicht davon abwendig machen konnten[2]). Einige waren auch zu tadeln wegen Unsittlichkeit und Übervorteilung im Handel[3]), einige überließen sich allzusehr dem Schmerze über den Tod ihrer Angehörigen, und über die Wiederkunft des Herrn, die Auferstehung und das jüngste Gericht waren manche nicht hinlänglich unterrichtet[4]); andere waren dem Müßiggang und der Neugierde ergeben und führten ein unruhiges Leben[5]). Der Apostel beabsichtigte daher durch seinen **ersten Brief an die Thessalonicher**, welchen er um das Jahr 52 zu Korinth schrieb, die junge Gemeinde, welche gleichwohl von schweren Verfolgungen bestürmt wurde, zu stärken, die Irrenden gelinde zu strafen und vollständiger zu unterrichten. Dies führte er in zwei Teilen aus, deren erster, Kap. 1—3, tröstend und ermunternd, der zweite, Kap. 4 und 5, belehrend und sittenbildend ist.

9) Der erste Brief des Paulus an die Thessalonicher wurde von vielen derselben falsch verstanden. Denn da er darin etwas dunkel von dem Tage des letzten Gerichtes gesprochen hatte, als ob derselbe schon vor der Thüre sei, und die falschen Lehrer durch wortreiche Verdrehungen seiner Ausdrücke, durch Weissagungen, ja sogar durch einen ihm untergeschobenen Brief[6]) die Gemüter noch mehr in Furcht setzten, so ließen sich viele überreden, nach dem Sinne des Paulus stehe der Gerichtstag schon ganz nahe bevor, und mehrere starrten in Müßiggang dahin in der Meinung, bis zu diesem Tage dürften sie keine Arbeit mehr verrichten. Der Apostel glaubte deshalb, daß die letzteren schärferen Tadel, die ersteren eine deutlichere Erklärung bedürften, und schrieb daher den **zweiten Brief an die Thessalonicher**, ebenfalls zu Korinth um das Jahr 53. Den Eingang seines Schreibens nimmt er vom Lobe der Thessalonicher, Kap. 1; dann handelt er weitläufiger von dem Gerichtstage des Herrn, Kap. 2; und schließt dasselbe mit der Aufforderung, sich der Arbeit und der Übung frommer Werke mit Eifer zu widmen, Kap. 3, 1—15.

Die Pastoralbriefe.

Auf die bisher betrachteten Briefe, in welchen der Weltapostel den geistlichen Bedürfnissen ganzer Gemeinden zu entsprechen bemüht war, folgen vier an einzelne Personen, seine Schüler, gerichtete, nämlich zwei an Timotheus, einer an Titus und einer an Philemon, von welchen die drei ersten, weil sie die weisesten Lehren, Ermahnungen und Tröstungen für den Verwalter des geistlichen Hirtenamts enthalten, von Alters her Pastoralbriefe genannt werden. Die Ähnlichkeit ihres Inhaltes und ihrer Sprache erklärt sich aus der Ähnlichkeit der Verhältnisse, Personen und Veranlassungen, denen sie ihre Entstehung verdanken.

10) Timotheus aus Lystra in Lykaonien stammte von einem heidnischen Vater und einer aus dem Judentum übergetretenen Christin und war von seiner Mutter Eunike und Großmutter Lois[7]) fromm erzogen und in den Anfangsgründen der christlichen Religion unterrichtet worden. Da ihm die dortigen Christen ein gutes Zeugnis gaben, nahm ihn Paulus zu seinem Gehülfen an und ließ ihn, um den Juden keinen Anstoß zu geben, beschneiden[8]), erteilte ihm bald die Priester- und Bischofsweihe[9]) und hatte von nun an, an ihm einen so treuen Beistand im Apostelamt und in allen seinen Wünschen und Ratschlägen, daß er ihn „seinen geliebten und treuen Sohn im Herrn" nannte[10]) und ihm das größte Lob spendete; denn im Ertragen von Mühseligkeiten und Beschwerden für den Glauben übertraf er Alle bei weitem. Paulus schickte ihn an verschiedene Gemeinden, um den neubekehrten Christen Mut einzuflößen, sie zum Kampfe für

---

[1]) Das. ff. — [2]) 1 Theff. 3, 6. 4, 9. — [3]) 1 Theff. 4, 3—8. — [4]) das. 4, 11. 5, 14. — [5]) das. 4, 12. — [6]) 2 Theff. 2, 2. — [7]) 2 Tim. 1, 5. — [8]) Apg. 16, 1—3. — [9]) 1 Tim. 4, 14. 2 Tim. 1, 6. — [10]) 1 Kor. 4. 17.

Christus anzufeuern und das Andenken an das, was sie schon empfangen hatten, wieder und wieder zu erneuern[1]). Unter den übrigen Kirchen aber, zu deren Vorsteher Paulus den Timotheus machte, war diejenige zu Ephesus die vornehmste. Dort ließ ihn Paulus bei seinem Scheiden mit dem Auftrage zurück, alles dasjenige anzuordnen, was ihm zum Heile der Kirche dienlich schiene, und schrieb dann von der macedonischen Reise aus[2]) an ihn seinen ersten Brief. Daß hier weder von Paulus' erster macedonischer Reise[3]) noch von seiner zweiten und dritten[4]) die Rede sein kann, von welchen wir aus der Apostelgeschichte Kenntnis haben, geht daraus hervor, daß Timotheus auf allen diesen Reisen sein Begleiter war. Paulus muß daher nach seiner Befreiung aus der ersten römischen Gefangenschaft im Jahre 63 abermals Ephesus und von dort aus Macedonien besucht haben. Da aber die Reise nach Spanien, welche sich der Weltapostel nach Röm. 15, 24. 28 fest vorgenommen hatte, um derentwillen er auch Rom besuchen wollte, von dort aus unternommen werden sollte und daher das Jahr 63 größtenteils ausgefüllt haben wird, auch der zweite Brief an Timotheus nicht sehr lange vor dem in das Jahr 67 fallenden Tode des Paulus geschrieben sein kann, so wird der erste Brief an Timoth. mit Wahrscheinlichkeit in das Jahr 64 gesetzt. Paulus hatte dem Timotheus die oberste Fürsorge für die Kirche zu Ephesus anvertraut, in welcher vieles zu ordnen, mancherlei Irrtümer zu bekämpfen und Diener einzusetzen waren, die über die Herde wachen sollten. Es bedurfte dazu sowohl großer Behutsamkeit als Voraussicht, in welchen der erprobte Apostel den noch jungen Vorsteher des Priesteramtes unterrichten wollte. Außerdem konnte Paulus nicht verborgen bleiben, daß nicht wenige dem Timotheus wegen seiner Jugend den Gehorsam verweigern und hartnäckig selbst nach der höchsten Würde trachten würden. Um daher die seinem Stellvertreter übertragene Gewalt und dessen Ansehen gegen solche Angriffe zu verteidigen und zu stützen, mußte ihm Paulus dieselbe noch einmal schriftlich übertragen und jede Gelegenheit zum Widerspruch dagegen abschneiden. Damit also Timotheus sein Amt gut verwalte, und alle Kirchenvorsteher in ihm ihren Lehrer anerkenneten, stellte Paulus Regeln für die richtige Verwaltung des geistlichen Amtes auf, welche von allen Vorstehern desselben beobachtet werden sollten. Ein Teil dieser Vorschriften betrifft die gottesdienstlichen Verrichtungen, Kap. 1, 3–2, 15; ein anderer die Einsetzung von Kirchendienern, Kap. 3—4; noch andere die kirchliche Amtsverwaltung, Kap. 5—6, 10. Der Schluß, V. 11—21 enthält eine wiederholende Zusammenfassung und Bekräftigung des Hauptinhaltes nebst einigen besonderen Lehren.

11) Den zweiten Brief an Timotheus schrieb Paulus zu Rom in schwerer Gefangenschaft[5]) und dem Tode schon ganz nahe[6]). Da er aber in seiner ersten römischen Gefangenschaft[7]) seine baldige Freilassung voraussah[8]) und sich nur in freier Haft befand[9]), so muß die Abfassung dieses Briefes gegen das Ende seiner zweiten römischen Gefangenschaft um das Jahr 65 stattgefunden haben. Die Ähnlichkeit des Inhaltes mit dem des ersten Briefes läßt erkennen, daß Timotheus noch in derselben Stellung zu Ephesus war wie früher. Paulus ermahnt darin den Timotheus aufs neue, furchtlos und standhaft auszuharren in der Predigt der ihm überlieferten reinen und gesunden Lehre, Kap. 1—2, 13, zeigt ihm, was er vermeiden müsse, um sich vor Irrtum und der Verführung falscher Lehrer zu bewahren, Kap. 2, 14—3, 17, beschwört ihn das Amt eines Kirchenvorstehers gut und eifrig zu verwalten, Kap. 4, 1—8, und fordert ihn auf, mit Markus eilig zu ihm zu kommen und den Alexander zu meiden, 9—18. Der Brief giebt Zeugnis von der Gottergebenheit des Apostels in schweren Leiden und Trübsalen, von seinem triumphierenden Bewußtsein, den Kampf seines Lebens siegreich vollendet und sein Lebensziel erreicht zu haben, und von seinem festen Vertrauen, nun auch die Krone der ewigen Seligkeit zu erlangen.

12) Titus war als Heide in Griechenland geboren[10]), aber früh durch Paulus[11]) für das Christentum gewonnen und schon auf dem Apostelconcil im Jahre 51 n. Chr. in der Gesellschaft

[1]) 1 Theſſ. 3, 1—5. Apg. 19. 22. 1 Kor. 4, 17. — [2]) 1 Tim. 1, 3. — [3]) Apg. Kap. 16. — [4]) Apg. 20, 1—6. Vgl. daſ. 19, 21. 22. — [5]) 2 Tim. Kap. 2, 9. — [6]) 2 Tim. 4, 6. — [7]) Apg. 28, 30. 31. — [8]) Vgl. Philipp. 2, 24. Philem. V. 22. — [9]) Apg. 28, 16. — [10]) Galat. 2, 1—3. — [11]) Tit. 1, 4.

des Paulus[1]), welcher ihn kurz nach der Absendung des ersten Korintherbriefes von Ephesus nach Korinth schickte und ihn in Macedonien wieder auf der Rückreise traf[2]). Da er nicht beschnitten war[3]), so konnte sich Paulus der Unterstützung desselben bei seinen Predigten in den jüdischen Synagogen nicht bedienen. Dagegen begleitete ihn Titus auf seiner Bekehrungsreise nach Kreta und wurde dort von ihm zurückgelassen, um dasjenige anzuordnen, was noch mangelte, und in den Städten Priester und Bischöfe einzusetzen[4]). Der Brief, welchen Paulus bald nachher an ihn schrieb, ist auf der Reise nach Nikopolis[5]), wahrscheinlich dem epirotischen, verfaßt, und zwar nach der ersten römischen Gefangenschaft des Apostels im Jahre 64 zwischen dem ersten Briefe an Timotheus, mit dessen Inhalt der seinige verwandt ist, und dem zweiten an denselben. Auf der Thatsache nämlich, welche als solche von mehreren der ältesten Kirchenschriftsteller berichtet wird, daß Paulus nach seiner ersten römischen Gefangenschaft noch mehrere apostolische Reisen gemacht habe, beruht die wahrscheinliche Vermutung, daß er unmittelbar nach seiner Befreiung im Jahre 63 n. Chr. von Rom nach Spanien, von dort nach Ephesus, wo Irrlehrer aufgetreten waren, dann nach Macedonien und Kreta gereist sei, daselbst das Christentum begründet und den Titus als seinen Stellvertreter dort zurückgelassen habe, weil er eilte, die Besuche, welche er versprochen hatte[6]), sobald als möglich abzustatten. Es herrschte aber damals auf der Insel die größte Sittenverderbnis und zugleich durchzogen dieselbe falsche jüdische Lehrer, welche die Beobachtung des mosaischen Ceremonialgesetzes für notwendig erklärten. Damit deshalb auch Titus und die übrigen geistlichen Vorsteher wüßten, was sie zu thun hätten, und welche Gewalt seinem Stellvertreter zu Gebot stehe, und die Kreter einsähen, mit welcher Ehrfurcht und welchem Gehorsam sie dessen Befehle aufnehmen müßten, schrieb Paulus diesen Brief, in welchem er den obersten Vorsteher unterrichtet, wie die Bischöfe und Priester beschaffen sein müßten, und wie sorgsam die Anhänger des mosaischen Gesetzes abzuwehren seien, Kap. 1, ferner welche Pflichten die Gläubigen im Privat- und öffentlichen Leben zu erfüllen hätten, Kap. 2—3, 8; und demselben noch besondere Verhaltungsregeln sowie den Auftrag giebt, zu ihm nach Nikopolis zu kommen, Kap. 3, 9—14.

13) Der Brief an Philemon, einen Bürger von Kolossä, ist der kürzeste von Paulus' Briefen, aber ein ausgezeichnetes Denkmal seiner Liebe und Treue und ein Muster taktvoller Liebenswürdigkeit. Philemon war vielleicht zu Ephesus oder auf einer Reise von Paulus selbst bekehrt worden und machte sich um die christliche Gemeinde zu Kolossä sehr verdient, welche sich auch zumteil in seinem Hause versammelte. Paulus nennt ihn seinen Mitarbeiter, und auch die nach V. 2 zu seiner Familie gehörige Appia und Archippos waren Christen, der letztere nach Kol. 4, 17 sogar ein Vorsteher der dortigen Gemeinde. In seiner Gesellschaft muß Paulus auch seinen Sklaven Onesimus kennen gelernt haben, der, ebenfalls aus Kolossä, später seinem Herrn entlief und denselben zugleich bestahl. Von Reue ergriffen begab sich dann Onesimus zu dem gefangenen Paulus nach Rom und bekannte ihm sein Vergehen. Paulus unterrichtete ihn im Glauben und reinigte ihn durch die Taufe von seiner Schuld. Obgleich aber Paulus den Onesimus gern bei sich behalten hätte, weil er sich ihm sehr nützlich erzeigte, so wollte er doch nichts ohne die Einwilligung seines Herrn thun, sondern schickte ihn in Begleitung des Tychikus mit diesem Briefe zurück, in welchem der Apostel den Philemon bei seiner Liebe zu ihm dringend bittet, dem Onesimus zu verzeihen und ihn in seine Gunst wieder aufzunehmen.

14) Der Brief an die Hebräer ist der einzige unter Paulus' Briefen, welcher dessen Namen und Zuschrift nicht an der Spitze trägt, weshalb über seinen Verfasser im Altertum und noch mehr in neuerer Zeit heftig gestritten ward. Zwar erscheint das Sendschreiben schon in den ältesten Übersetzungen, wie in der syrischen Peschittho, in der memphitischen und sahitischen und alten lat. Itala unter den Paulinischen Briefen, wenn auch meist am Ende derselben wie noch jetzt in der lat. Vulgata, und die orien-

[1]) a. a. O. — [2]) 2 Kor. 2, 12. 13. 7, 6. 13—15. — [3]) Gal. 2, 3. — [4]) Tit. 1, 5. — [5]) Tit. 3, 12. — [6]) Hebr. 13, 23. Philipp. 2, 24. Philem. 22.

talische Kirche war immer darüber einig, daß der Brief nach Inhalt und Gedanken dem Paulus angehöre; aber in der lat. Kirche hielten Einige den Barnabas, Andere den Lukas, noch Andere den Klemens von Rom für den Verfasser[1]), wiewohl auch hier die Mehrzahl für den Paulus stimmte und selbst die Zweifelnden über die Heiligkeit des Verfassers einstimmig waren. Die Barnabashypothese geht auf Tertullian zurück[2]), welcher das Sendschreiben wahrscheinlich mit dem unechten Barnabasbriefe verwechselte, der ihm nicht vorlag[3]). Daß die Gedanken durchaus paulinisch sind, hat schon Origenes behauptet; aber auch kein anderer unter den Aposteln kämpfte mit solchem Feuereifer, so entschlossen und so tapfer gegen die fortdauernde Verpflichtung des mosaischen Gesetzes und seiner Gebräuche und Institutionen, wie es hier geschieht. — Ferner findet sich hier die allein dem Paulus eigene Weise, die Schrift anzuführen und zu erklären[4]), sowie seine Art, den Brief mit Wünschen, Gebeten und Begrüßungen zu schließen rc. rc. Endlich scheinen einige in dem Briefe erwähnten Umstände allein auf Paulus und die Zeit nach seiner Freilassung aus der ersten römischen Gefangenschaft im Jahre 63 zu beziehen. Der Apostel ist nach 13, 23 frei, meldet daß der nach Kol. 1, 1 in seiner Gesellschaft befindliche, aber wie es scheint zuletzt ebenfalls gefangene Timotheus frei gelassen sei und daß er nur dessen Ankunft erwarte, um mit ihm die Hebräer zu besuchen. Er ermahnt sie 13, 7, ihrer durch den Martyrtod verewigten Vorsteher zu gedenken und deren im Tod bewährten Glauben zum Muster zu nehmen. Endlich fügt er 13, 25 Grüße von seinen Freunden in Italien bei. Ist nach allem diesem der Brief so unzweifelhaft paulinisch, daß er nur von einem anderen Paulus verfaßt sein könnte, so muß auch das darin von den übrigen Briefen des Paulus Abweichende seine befriedigende Erklärung finden. Daß die bei Paulus übliche Auf- und Zuschrift fehlt, erklärt Klemens von Alexandria damit, daß der Apostel hier an Judenchristen, also an Leute geschrieben habe, die ein Vorurteil gegen ihn gehegt[5]) und die er deshalb mit seinem Namen nicht habe abschrecken wollen. Wichtiger ist der Einwand, der von der Sprache und dem Stile des Briefes gegen Paulus erhoben wird[6]). Origenes sagt, daß die Sprache besser griechisch sei, als die der übrigen Paulinischen Briefe, und daß deshalb die Worte, wenn man nachforsche, von Lukas oder Klemens herrühren könnten. Sein Lehrer Klemens von Alexandrien hatte schon vor ihm behauptet, Paulus habe den Brief hebräisch geschrieben, der des Griechischen viel mächtigere Lukas aber habe ihn übersetzt. In der That findet man in dem Hebräerbriefe nicht die abgebrochene, schwierige Redeweise, welche uns hin und wieder in den übrigen Paulinen entgegentritt, sondern der Stil ist ebenmäßig, die Wortstellung sorgfältig, der Periodenbau regelmäßig und abgerundet und der Sprachcharakter nähert sich oft mehr dem Klassischen als dem Hellenistischen. Aber mußte nicht die Rücksicht auf die Muttergemeinde aller übrigen Christen, auf das höhere Alter im Christentum, dessen sie sich rühmen konnte als er selbst, und auf die Nation, der er selbst entsprossen war, den Apostel zu größerer Sorgfalt im Schreiben auffordern als gewöhnlich? Da er sich aber auch sonst seiner Freunde als Gehülfen und Schreiber bediente, so hat die Behauptung des Klemens von Alexandrien nichts Unwahrscheinliches, daß er selbst als Hebräer an seine National- und Sprachgenossen hebräisch geschrieben, aber für die Hellenisten in Palästina sogleich den Brief durch Lukas habe ins Griechische übertragen lassen, um so mehr, da auch verschiedene sprachliche Anklänge in demselben, wie Delitzsch[7]) nachgewiesen hat, an das dritte Evangelium und die Apostelgeschichte erinnern[8]). Auch der andere Einwand, den man gegen Paulus geltend gemacht hat, daß das A. T. im Hebräerbrief durchaus nach der Septuaginta citiert wird, während Paulus oft auch nach dem Grundtext citiert, wird durch diese Annahme gehoben, da diese Anführungsweise der des Lukas entspricht. Auf Klemens aber scheinen die Alten nur dadurch geführt

---

[1]) Vgl. Hieron. Cat. Virr. Eccl. 5. — [2]) Tert. De pudic. 20. — [3]) Vgl. Delitzsch, Zum Hebräerbr. S. XXI. XXV. — [4]) Zur Allegorie und Typik vgl. z. B. Gal. 4, 21—31. Röm. 5, 14. — [5]) Vgl. Apg. 21, 20. 21. — [6]) „Non eius creditur propter styli sermonisque distantiam.“ Hier. l. c. — [7]) a. a. O. — [8]) In der Folge haben sich auch Eusebius, Hieronymus, Theodoret für diese Annahme erklärt.

worden zu sein, daß der erste seinen Namen tragende Brief an die Korinther voll von Reminiscenzen aus dem Hebräerbrief ist. In dem Matthäusevangelium finden sich ebensowenig Spuren einer Übertragung aus dem Hebräischen und doch ist diese Thatsache wohlbezeugt. Nachdem endlich die Concilien von Antiochia (264), Nicäa (325) und die lat. Väter des 4. Jahrh. Hilarius von Poitiers, Lucifer von Calaris, Ambrosius von Mailand, Philastrius von Brescia, Augustinus von Hippo den Ursprung des Briefes von Paulus anerkannt hatten, wurde das Sendschreiben bei der Feststellung des Kanons nach der apostolischen Tradition durch die Concilien von Rom (374), Hippo (393) und Karthago (397 und 419) den Briefen des Apostels Paulus beigezählt. Es schrieb aber Paulus an die Hebräer, d. h. an die aus dem Judentum bekehrten Christen welche zu Jerusalem und in Palästina wohnten. Denn auf diese paßt am meisten der Name Hebräer, da die übrigen, außerhalb Palästinas zerstreuten Juden gewöhnlich Hellenisten genannt wurden. Auch konnte er keinen anderen als den palästinischen versprechen, sie nächstens zu besuchen; denn wie hätte er die in den Provinzen weithin verbreiteten Judenchristen besuchen können? Die Veranlassung zu diesem Briefe bot dem Apostel offenbar der damalige Zustand der palästinischen Kirche, in welcher, wie es scheint, noch viele der Gläubigen allzu eifrig und hartnäckig an dem mosaischen Gesetze und dem nationalen Tempelkultus festhielten. Die dortige Muttergemeinde hatte von Anfang an den christlichen Kultus mit dem mosaischen verbunden und erst die Zerstörung Jerusalems und des Tempels bewirkte hier eine vollständige Scheidung zwischen Christentum und Judentum. Nun war seit kurzem die dritte Verfolgung über die dortige Gemeinde hereingebrochen. Der Hohepriester Ananus hatte Jakobus den Jüngeren, den Bischof von Jerusalem, hinrichten und andere Christen steinigen lassen, und die Angst vor der Feindschaft der Juden und dem Ausschluß vom Tempel ließ den Abfall vieler Glieder der jüngeren Generation in der Gemeinde befürchten[1]). Dies bewog den Apostel, der bisher nur die aus dem Heidentum Übergetretenen durch seine Sendschreiben unterrichtet hatte, auch für die Not der judenchristlichen Muttergemeinde zu sorgen. Er mußte sich um so mehr dazu verpflichtet fühlen, wenn er die Mildthätigkeit derselben, wie aus VI, 10 hervorzugehen scheint, gegen seine eigene Person erfahren hatte, wozu seine Gefangenschaft in Jerusalem und Cäsarea und nachher in Rom Gelegenheit genug dargeboten hatte. Der Apostel schrieb also diesen Brief entweder zu Rom oder in einer anderen Stadt Italiens, wohin er sich nach seiner Befreiung aus der römischen Gefangenschaft begeben hatte, an die Hebräer, um sie in dem angenommenen Christenglauben zu stärken und sie von der Beobachtung der mosaischen Gesetzesgebräuche und dem Tempelkultus, an welchem sie noch mit ganzer Seele hingen, völlig abzuziehen. Dieses doppelten Zweckes wegen zerfällt der Brief vorzüglich in zwei Teile, einen dogmatischen und einen paränetischen. In dem ersten will der Apostel den Hebräern durch eine Vergleichung des christlichen mit dem mosaischen Gesetze eine höhere Anschauung von der Würde und Wirksamkeit des ersteren vor Augen stellen und zeigt durch sechs Beweisgründe, daß wegen der Vorzüglichkeit des evangelischen Gesetzes vor dem alten Gesetze das erstere zu befolgen sei und die Beobachtung der alten Gesetzesgebräuche verworfen werden müsse, Kap. 1—10, 18. In dem zweiten Teile richtet der Apostel die von Kummer gebeugten Christen auf durch die Hinweisung auf die Beispiele ihrer Vorfahren, die fast alle Martern für den Glauben erduldet hatten, auf die Gottheit Christi, dem sie sich als einem vom Himmel gesandten Lehrer angeschlossen hatten, und auf die Herrlichkeit der ihnen bestimmten ewigen Belohnung, und ermahnt sie, sich durch die jetzt schon schwer drückenden oder noch bevorstehenden Leiden von dem Glauben und ihrem himmlischen Berufe nicht abschrecken zu lassen, Kap. 10, 19 bis 13, 17.

D. Die katholischen oder kanonischen Briefe. Auf die Paulinischen folgen in der Vulgata die sieben kanonischen, oder wie sie meistens und von Alters her genannt werden,

---

[1]) Vgl. Hebr. 6, 4 ff.

katholischen Briefe. In den meisten älteren Hdss. stehen sie unmittelbar nach der Apostelgeschichte und vor den Paulinen; der Cod. Sinaiticus jedoch stellt sie in der später gewöhnlichen Folge nach den Paulinen und vor die Apokalypse. Die Ordnung der einzelnen Briefe war nach Hieronymus' Zeugnis bei den Griechen von derjenigen unserer Vulgata nicht verschieden und dies beweisen noch jetzt die griechischen Codices und die älteren Bibelausgaben. In den alten Verzeichnissen der abendländischen Kirche stehen gewöhnlich Petrus und Johannes voran; bei der später üblichen Anordnung aber scheint man die Reihenfolge der Namen Gal. 2, 9 im Auge gehabt zu haben. Kanonisch hießen diese Schreiben bei einzelnen späteren Lateinern (Iunil. De partt. div. leg. 1, 6. Cassiodor. De instit. div. Scriptt. 8) nach Einigen im Gegensatze der zahlreichen apokryphischen Schriften, welche sich im Altertume derselben hl. Verfasser rühmten, aber in den neutestamentlichen Kanon nicht aufgenommen wurden; nach der wahrscheinlicheren Ansicht, weil sie Regeln oder Kanones für die Sittenbildung und verschiedene Lehren und Beweise enthalten, welche die Glaubenswahrheiten nicht wenig erläutern. So hat Judas allen Fleiß und alle Beredsamkeit auf die Erklärung der Elemente des orthodoxen Glaubens verwandt; Johannes spart keine Mühe die heiligsten Liebesgesetze darzulegen und den Gemütern der Gläubigen einzuprägen; Jakobus lehrt, der Höchste Gott müsse unaufhörlich mit reinen Gebeten bestürmt und das Unglück mit der äußersten Geduld ertragen werden; dem Petrus liegt nichts so sehr am Herzen als die eines Christen würdige Unschuld des Lebens einzuschärfen. Katholische oder allgemeine Briefe pflegen sie genannt zu werden, weil sie im Gegensatze zu dem Häretischen, Geteilten und Besonderen im ganzen allgemein von der christlichen Religion des N. B., von ihren Gesetzen und von der Kirche handeln und zugleich mit Ausnahme des zweiten und dritten Briefes Johannes', welche hier nur in Ermangelung eines besseren Platzes dem ersten angereiht sind, an jegliche Anhänger Christi, wie weit sie auch in den verschiedenen Ländern verbreitet sein mochten, gerichtet sind. Die späteren griechischen Kommentatoren Theodoret und Ökumenius pflegen sie deshalb auch encyklische, d. h. Rund- oder zirkulierende Schreiben zu nennen.

1) Daß Jakobus, der Bischof von Jerusalem, den mit diesem Namen bezeichneten Brief verfaßt hat, bezweifeln aus der größten Anzahl nur sehr wenige; daß dieser auch derselbe sei mit dem Apostel Jakobus dem Jüngeren, dem Sohne des Alphäus und Bruder des Judas, bestreiten nur die, welche drei Jakobi im N. T. annehmen, z. B. Valesius, Hugo Grotius und mit ihm viele Protestanten. Nur zwei Jakobi, nämlich den Sohn des Zebedäus und Bruder des Johannes, und den Sohn des Alphäus, beide Apostel, nehmen dagegen die meisten Ausleger an, gestützt auf das Zeugnis des Paulus und der vornehmsten Väter. So sagt Benedikt XIV[1]): „Ich glaube dem Chrysostomus, Augustinus und Hieronymus mehr als jenen, und daß ich ihnen mehr glaube, macht das Zeugnis des Paulus, welcher in seinem Briefe an die Galater[2]) den Jakobus den Bruder des Herrn unter die Apostel zählt, indem er versichert, er habe außer diesem und dem Petrus niemand gesehen.“ Dieser Meinung treten die meisten bei und behaupten, daß Jakobus der Jüngere, der auch der Bruder des Herrn genannt wird, weil er mit Christus blutsverwandt war, diesen Brief geschrieben habe. Nach der uralten Meinung der meisten nämlich war die Mutter des Jakobus die leibliche Schwester der Maria, der Mutter Jesu, und hatte zu Söhnen den Jakobus, Joseph, Judas Thaddäus und den Simon mit dem Beinamen „der Eiferer“ und außerdem einige Töchter. Jakobus hat diesen Brief wahrscheinlich kurz vor seinem eigenen Tode, im Jahre 60 oder 61 der gemeinen Ära geschrieben, sein Tod fällt in das Jahr 62 n. Chr. Das Sendschreiben ist „an die zwölf Stämme in der Zerstreuung“ unter den Heiden gerichtet, also an die außerhalb Palästinas wohnenden Christen, indem die aus dem Heidentume Übergetretenen als unter die zwölf Stämme des Volkes Gottes Aufgenommene einbegriffen sind wie in der Apokalypse. Der Ausdruck wird durch die Stellung des Apostels als Bischof von Jerusalem

[1]) Hist. Apost. — [2]) Galat. Kap. 1. 5, 19.

unter den Juden gerechtfertigt. In diesem Briefe beabsichtigte der Apostel, die Vorzüglichkeit der guten Werke hervorzuheben und ihre Notwendigkeit denjenigen gegenüber einzuschärfen, welche die falsche Lehre verbreiteten, daß der Glaube allein ohne die Übung der Tugenden zur Rechtfertigung genüge. Der Apostel Paulus hatte, namentlich in seinem Briefe an die Römer, der äußerlichen Werkheiligkeit der Juden gegenüber, die Notwendigkeit des lebendigen, durch die Liebe wirksamen Glaubens betont. Viele mochten diese Lehre einseitig aufgefaßt und mißverstanden haben. Daß aber ein solcher Irrtum und jene falsche Lehre Gleichgültigkeit gegen ein tugendhaftes Leben und demnach Sittenlosigkeit und Untugenden jeder Art zur Folge haben mußte, ist gewiß. Diesem Irrtume und seinen üblen Folgen wollte Jakobus entgegentreten, umsomehr als die fortwährenden Verfolgungen, welche die Christen von den Juden auszustehen hatten, leicht zum gänzlichen Abfall von dem Christentum verleiten konnten. Seine Absicht führt er in drei Teilen aus. In dem ersten (I, 2—18) ermahnt er zur Standhaftigkeit und Geduld in Versuchungen, namentlich wider den Glauben; im zweiten (I, 19—V, 6) mahnt er ab von eingerissenen Fehlern und Untugenden; im dritten (V, 7—20) unterweist er die Christen, wie sie sich in den verschiedenen Lebenslagen verhalten sollen. Nach Art der alten Weisheitslehrer des Alten Testaments spricht der Apostel in Sentenzen, welche nicht immer mit einander zusammenhängen, wie die Sprüche Salomons und Sirachs.

2) Die beiden Briefe des hl. Petrus tragen den Namen desselben an ihrer Spitze, und über die Echtheit des ersten herrschte bei den alten Vätern und Auslegern Übereinstimmung; inbezug auf den zweiten stimmte wenigstens die Mehrzahl für Petrus als den Verfasser, und ihre Meinung wird durch den Inhalt des Briefes selbst bestätigt. Denn (1.) zählt sich der Verfasser zu denjenigen, welche der herrlichen Verwandlung Christi beigewohnt haben; (2.) behauptet er, dieser Brief sei der zweite, welchen er schreibe; (3.) nennt er den Paulus seinen treuesten Bruder. Wenn man dies alles zusammen erwägt, kann es nur auf den Petrus passen. Die Zweifel an der Echtheit des zweiten Briefes bei nicht wenigen Vätern und Kirchenschriftstellern scheinen daher geflossen zu sein, weil dieser Brief zu Rom geschrieben und daher der orientalischen Kirche später bekannt wurde. Denn nur die griechischen Väter dachten weniger wohlwollend von demselben. Die Gründe aber, warum sie so dachten, waren nach dem Zeugnis des Hieronymus der Unterschied des Stiles zwischen dem ersten und dem zweiten, und daß sie glaubten, der zweite sei erst nach der Zerstörung Jerusalems ans Licht gekommen. An wen Petrus seine Briefe gerichtet hat, giebt er selbst im Eingange des ersten Briefes an mit den Worten: „Petrus der Apostel Jesu Christi, den auserwählten Fremdlingen der Zerstreuung (Diasspora) von Pontus, Galatien, Kappadocien, Asien und Bithynien,“ und daß er an diese auch den zweiten Brief geschrieben hat, steht gleichfalls aus den Worten fest: „Seht, diesen Brief, Geliebte, schreibe ich Euch als den zweiten[1].“ Ob unter diesen „auserwählten Fremdlingen der Diaspora“ bloß die aus dem Judentum oder auch die aus dem Heidentum bekehrten Christen zu verstehen seien, darüber waren schon Hieronymus und Augustinus verschiedener Meinung und sind es die Gelehrten noch immer. Nach der richtigeren Meinung urteilt man, wenn man annimmt, Petrus habe besonders die Juden berücksichtigt, deren Apostel er eigentlich war, dann aber auch die aus dem Heidentum stammenden Anhänger der christlichen Religion. Was er nämlich im Zusammenhange des ersten Briefes anfügt: „Denn es genügt die vergangene Zeit, daß Ihr darin den Willen der Heiden vollzoget, indem Ihr wandeltet in Schwelgerei, Lüsten, Trunkenheit, Gastereien, Saufen und abscheulichem Götzendienst[2],“ scheint nur diejenigen zu berühren, welche nach Verwerfung des heidnischen Gottesdienstes im wahren Glauben unterrichtet wurden. Da jedoch die Gemeinden Kleinasiens, an welche das Sendschreiben gerichtet ist, soweit sie aus der Apostelgeschichte und den Paulinischen Briefen bekannt sind, ihrem Hauptbestandteile nach aus Heidenchristen gebildet waren, so ist am

---

[1]) 2 Petr. 3, 1. — [2]) 1 Petr. 4, 3.

wahrscheinlichsten, daß das Wort παρεπίδημοι nach der Analogie der Zuschrift des Jakobusbriefes hier nicht in engerer Bedeutung die Nationalität, sondern in weiterem geistigen Sinne alle Christen überhaupt im Verhältnis zu den Heiden bezeichne. Auf gewesene Heiden scheinen auch die Stellen 1 Petr. 1, 14. 18; 2, 9. 10 zu beziehen. Aus der Stelle des zweiten Briefes, wo der Apostel von seinem Tode als einem ganz nahe bevorstehenden redet[1]), schließt man mit Recht, daß Petrus ihn kurz vor seinem Tode verfaßt habe; und da er zu Rom den Martyrtod erlitt, daß der Brief zu Rom geschrieben sei. Die Worte des ersten Briefes: „Es grüßt Euch die in Babylon miterwählte Gemeinde" [2]) weisen am wahrscheinlichsten ebenfalls auf Rom als den Abfassungsort des Briefes, weil auch in der Apokalypse Rom mit diesem charakteristischen Namen bezeichnet wird[3]); Andere verstehen darunter Babylon im eigentlichen Sinne, die Hauptstadt der Chaldäer.

Der Inhalt des ersten Briefes ist teils dogmatisch, teils paränetisch, doch sind beide Teile nicht getrennt wie in den Briefen des hl. Paulus, sondern indem der Apostel beide verbindet, folgert und beweist er bald hier bald da aus den Geheimnissen des Glaubens selbst die Pflichten der Christgläubigen gegen Gott, gegen sich selbst und gegen Andere. Vorzüglich aber rühmt er im dogmatischen Teile den wunderbaren Plan der Gottheit in dem Geheimnisse der Menschwerdung, die Wohlthat der Erlösung und die Erbschaft des Himmelreiches. Der moralische Teil dagegen schickt die allgemeine Belehrung über die Pflichten, welche Allen gemeinschaftlich sind, voraus und steigt dann im besonderen zu dem Stande jedes Einzelnen herab, indem er mit dem Sklaven beginnt, von den Pflichten der Ehegatten gegen einander, von der vorzüglichen Wachsamkeit, welche die Seelenhirten ihrer Herde schuldig sind, von der Erziehung der Gemüter der Jünglinge zum göttlichen Gesetze so handelt, daß überall die Macht des Hirten und der mit Liebe verbundene apostolische Ernst hervorleuchtet. Der Apostel geht aus von den Wohlthaten, welche die Christen von Gott empfangen (Kap. 1, 1—2), und knüpft daran die Aufforderung, sich dieser Gnaden durch gewissenhafte Erfüllung der Christenpflichten würdig zu machen (Kap 1, 13—5, 9).

3) Der zweite Brief ist teils paränetisch, teils polemisch. Der Apostel dringt mit den heilsamsten Ermahnungen sehr in die Gläubigen, daß sie nach seinem bald bevorstehenden Scheiden aus diesem Leben nie etwas im wahren Glauben ändern, dagegen sich aus allen Kräften den Tugendübungen widmen sollen, Kap. 1. Das aber, fügt er hinzu, sei am meisten zu verhüten, daß sie dem verkehrten Aberwitz und den falschen Lehren der Häretiker ihre Ohren liehen. Unter diesem Namen versteht er die Nikolaiten, ein verderbliches Geschlecht der Gnostiker, welches er einesteils vortrefflich mit seinen eigenen Farben zeichnet, anderenteils ebenso nachdrücklich als treffend gleich einem göttlichen Seher bekämpft, Kap. 2. Insbesondere widerlegt er die falsche Meinung derer, welche die Auferstehung und das letzte Gericht leugnen, und knüpft daran die Ermahnung, sich durch ein heiliges Leben zum Gerichte vorzubereiten, wie schon Paulus geschrieben habe, K. 3.

Die Briefe des hl. Johannes.

Daß der Apostel Johannes drei Briefe geschrieben habe, und daß er der Verfasser des ersten ist, war im Altertum unbezweifelt. Dasselbe bezeugen nicht nur die ältesten Väter, wie Polykarp, ein Schüler des hl. Johannes, Irenäus u. a., sondern auch der Inhalt, die Darstellung und Sprache des Briefes, welche überall den Verfasser des Johannesevangeliums erkennen lassen. Daß auch der zweite und dritte Brief den hl. Johannes zum Verfasser haben, worüber im Altertum bis zur Entscheidung der Kirche am Ende des 4. Jahrhunderts gestritten wurde, davon überzeugt die innere Anlage dieser Briefe. Denn so groß ist in allen die Ähnlichkeit der Worte und Gedanken, so groß die Kraft der Liebe und des Eifers gegen die Gottlosen, daß jeder leicht einsieht, sie seien aus demselben Gemüte und derselben Feder geflossen.

4) Da der erste Brief nach der übereinstimmenden Ansicht der Väter ein Begleitschreiben des Evangeliums des hl. Johannes war (Vgl. 1.

[1]) 2 Petr. 1, 13—15. — [2]) 1 Petr. 5, 14. — [3]) Apok. 14, 8.

Joh. 1—3), so ist er wahrscheinlich nach dem Evangelium und wie dieses zu Ephesus geschrieben und zunächst an die kleinasiatischen Gemeinden gerichtet, deren Oberhirte der Apostel war. In diesem Briefe geht Johannes hauptsächlich darauf aus, die Christen zu einem rechtschaffenen, von aller Üppigkeit und allem Übermute ganz freien Leben anzufeuern und sie von der Gemeinschaft und der verkehrten Lehre des Cerinth, der Ebioniten und anderer Gnostiker abzumahnen. Diese Vorschriften eines gottgefälligeren Lebens schmückt er mit herrlichen Gedanken von dem Werte des zukünftigen Lebens, von der Liebe Gottes zu dem Menschengeschlechte, von Christus und seiner göttlichen Majestät, von der Gottes- und Nächstenliebe aus. In dem Briefe lassen sich fünf Abschnitte unterscheiden.

5) Der zweite ist an eine angesehene Gemeinde, welche er mit dem Titel Ἐκλεκτῇ Κυρίᾳ beehrt, und deren Glieder in der Wahrheit wandeln, gerichtet und behandelt fast denselben Gegenstand wie der erste. Der Apostel lobt die Gemeinde wegen ihres Glaubens und ihrer christlichen Liebe und ermahnt sie wiederholt, darin mit höchster Standhaftigkeit zu beharren, sich vor der Häresie und deren Anhängern, die damals nachwuchsen, gleichwie vor Widerchristen zu hüten und keinen Verkehr noch Umgang mit ihnen zu haben. Der Brief vollendet sich in einem Kapitel.

6) Den dritten richtete der Apostel an einen gewissen Gaius, der wegen seiner Gastfreundlichkeit außerordentlich gerühmt wird, von dem wir aber sonst nichts weiter wissen. Er lobt darin den ihm sehr vertrauten Gaius wegen seiner ausgezeichneten, gegen seine Gastfreunde wohlwollenden und freigebigen Gesinnung und ermahnt ihn, niemals von derselben abzulassen, das Verbot des Diotrephes aber, welcher nach der höchsten Rangstufe in der Kirche trachte, für nichts zu achten. Außerdem empfiehlt er den Demetrius durch das gute Zeugnis der Kirche und sein eigenes, deutet an daß er bald kommen werde, und grüßt die Freunde. Auch dieser Brief ist in einem einzigen Kapitel enthalten.

7) Der letzte Brief unter den sogenannten katholischen ist der Brief des h. Judas, als dessen Verfasser auch Tertullian[1]), Epiphanius[2]) u. A. den Apostel Judas, den Sohn des Alphäus und Bruder Jakobus des Jüngeren nennen, welcher mit anderen Namen auch Thaddäus und Lebbäus heißt, und von dessen Leben und Thaten nichts weiter bekannt ist, als daß er Mesopotamien, Arabien, Syrien und die benachbarten Gegenden aus der Sklaverei der Dämonen befreit und zur christlichen wahren Freiheit hingeführt haben soll. Da der Verfasser, um sich von anderen gleichnamigen zu unterscheiden, sich selbst nicht Judas den Apostel, sondern den Bruder des Jakobus nennt, so glauben Einige, daß er nicht der Apostel Judas gewesen sei, und unterscheiden den Judas und Jakobus, welche Matthäus[3]) Brüder des Herrn nennt, von den gleichnamigen Aposteln, den Söhnen des Alphäus, „denn von Judas Ischariot könne er sich durch diesen Zusatz nicht haben unterscheiden wollen, weil dieser längst gestorben war, ehe Judas seine Briefe schrieb, von allen übrigen gleichnamigen aber würde er sich nicht deutlicher haben unterscheiden können als durch seine Bezeichnung als Apostel, wenn er ein solcher gewesen wäre.“ Dagegen ist jedoch folgendes einzuwenden: (1) Wir erfahren von Lukas[4]) daß Judas Thaddäus zur Unterscheidung von Judas Ischariot, Judas Jakobi hieß. Ohne Zweifel behielt er diesen Beinamen auch nach Ischariots Tod, daher konnte er sich auch selbst so nennen. (2) Wenn dieser Judas nicht der Apostel wäre, so würde er sich durch die Bezeichnung als den Bruder des Jakobus nicht von anderen haben unterscheiden können, da es zweifellos in Palästina und unter den Christen mehrere Jakobi gab. Andere zweifeln an der Echtheit des Briefes, weil der Verfasser einiges aus apokryphischen Büchern entnommen zu haben scheine, da er sich auf die Weissagung des Henoch[5]) und den Streit des Erzengels Michael mit dem Teufel um den Leichnam des Moses[6]) beruft. Allein es liegen nirgends Beweise vor, daß dieses aus apokryphischen Büchern genommen sei, und die

[1]) De cultu foeminarum c. 3. — [2]) Haeres. XXVI. — [3]) Matth. 12, 55. — [4]) Lukas 6, 15. 16. Apg. 1, 23. — [5]) Jud. V. 14. — [6]) das. V. 9. —

ältesten Väter, Tertullian[1]), Klemens von Alexandrien[2]), Origenes[3]) u. a. legen dem Briefe göttliches Ansehen bei, was nach den Zeiten des Eusebius in der allgemeinen Kirche von Allen angenommen war. Es sind zwar noch Bruchstücke eines apokryphen Buches-Henoch[4]) übrig, aber sie enthalten die von Judas angeführte Stelle nicht, sondern strotzen überall von unzähligen Fabeln; und wenn es auch scheint, daß Justin, Irenäus, Klemens von Alexandrien, Tertullian und andere Väter diese Stelle im apokryphischen Buch Henoch gelesen haben, und es deshalb hoch verehrten, so muß angenommen werden, daß sie seinen sonstigen Inhalt entweder nicht kannten oder nicht geprüft haben. Vielmehr ist ebenso wie bei der Anführung des Streites Michaels mit dem Teufel um den Leichnam des Moses anzunehmen, daß der Apostel dieses aus der Tradition geschöpft habe. Denn die unter dem Namen Petirath Mosche, griechisch Ἀνάληψις Μωϋσέως vorkommenden Bücher, in welchen sich dieser Streit fabelhaft ausgeschmückt findet, sind spätere Fabelbildungen der Hebräer, denen die ursprüngliche Tradition nichts als den Gegenstand geliefert hat[5]). Es scheint vielmehr, daß der hl. Apostel Petrus zuerst sich auf diese Tradition bezog[6]), welche dann Judas weiter ausführte. Die dem Brief vorausgeschickte Begrüßung ist so allgemein, daß man sagen kann, sie sei an jeden Christen gerichtet. Über die Abfassungszeit desselben läßt sich nur soviel mit Bestimmtheit behaupten, daß der Brief des Judas nach dem 2. des Petrus verfaßt sei. Denn daß der Verfasser diesen in Händen hatte, geht aus dem Inhalte beider hervor[7]), und dieses muß vor der Zerstörung Jerusalems geschehen sein. Denn wäre Jerusalem zur Zeit seiner Abfassung schon zerstört gewesen, so würde der Verfasser sicher nicht ermangelt haben, unter den übrigen Strafen der göttlichen Gerechtigkeit von denen er spricht, diese jüngste und von Christus selbst vorhergesagte zu erwähnen. Zur Abfassung des Briefes drängten den Verfasser die Pseudoapostel und Erfinder der Häresien, welche mit verderblichen Meinungen und der abscheulichsten Sittenlosigkeit die Gemüter der Gläubigen zu verführen strebten. Er feuert sie daher an, sich mit jenen in keine Vertraulichkeit einzulassen, sondern in dem angenommenen Glauben mutig zu beharren und einen ihres erhabenen Berufes würdigen Lebenswandel zu führen. Um dieser Ermahnung desto mehr Nachdruck zu geben, zeichnet er den Charakter dieser verworfenen Menschen, ihre Verachtung jeglicher Herrschaft, ihre schauderhaften Verwünschungen von allem, was sie nicht billigen oder nicht verstehen, endlich ihre schrecklichen, unter den Stand der vernunftlosen Tiere herabsinkenden Lüste. Die hier geschilderten Irrlehrer gehörten zu der gnostisch-antinomistischen Sekte, welche damals in Asien auftrat und die christlichen Gemeinden vom wahren Glauben abwendig zu machen suchte. Der kurze Brief vollendet sich in einem Kapitel.

V. Die Offenbarung des h. Johannes.

Der im vierten Jahrhundert entstandene griechische Titel dieses Buches nennt als den Verfasser desselben Johannes den Theologen, die lat. Vulgata den Apostel dieses Namens, beide bezeichnen dieselbe Person. Der Beiname „der Theologe" bezieht sich auf die ausgezeichnete Beweisführung von der Gottheit Christi im Evangelium des Apostels[8]). Die Überschrift des Buches nennt

---

[1]) a. a. O. — [2]) Opp. p. 430. 431. — [3]) In Matth. 13, 55 & De princip. c. 2. — [4]) Von dem bis dahin nur in äthiopischer Übersetzung (herausg. von Lawrence, Oxf. 1839, engl. von dems. Oxf. 1821, 1833, lat. in Gfrörers Poet. vett. pseudep. I. II. p. 170; deutsch übers. von Dillmann Leipz. 1853) bekannten Buche Henoch fand Ang. Mai ein in griech. Tachygraphie geschriebenes Bruchstück im Cod. Vatic. Nr. 1809 und veröffentlichte dessen Facsimile in Nov. Patr. Bibl. Tom. II, nach welchem Gildemeister den griech. Wortlaut des Fragm. entzifferte in d. Zeitschr. der deutschen morgenländ. Gesellsch. Bd. 9. S. 621. — [5]) Vgl. die Übers. von Gaulmyn in Gfrörers Prophetae vett. etc. Stuttg. 1840. Verschieden ist die von Tischendorf herausgeg. Apocalypsis Mosis. Das von Ceriani in Monum. sacr. et prof. I, 1. p. 55 sqq. aus einer Hds. des Klosters Bobio a. d. 5. Jahrh. zu Mailand 1861 veröffentlichte altlat. Fragment der Assumptio oder besser Prophetia Mosis aus einem griech. Original, ursprünglich wohl aramäisch verfaßt, zeigt keine erweisliche Spur von jenem Kampfe Michaels und des Satans, auf welchen sich Jud. 5, 9 bezieht, obgleich die Väter des II. Concils zu Nicäa diese Schrift unter dem Titel Ἀνάληψις Μωϋσέως kannten und eine Stelle griechisch aus derselben citierten. Vgl. Fabric. Cod. Pseud. V. T. I. p. 845. — [6]) 2 Petr. 2, 10. 11. — [7]) Vgl. 2 Petr. Kap. 2. — [8]) Das Prinzip seiner ganzen Theologie ist nach Origenes in den Worten καὶ θεὸς ἦν ὁ λόγος enthalten.

in V. 1 als Empfänger und Verkündiger der Offenbarung Johannes „der das Wort Gottes bezeugte und alles, was er von Jesus Christus gesehen hat." Diese Bezeichnung scheint nur von dem Augenzeugen der Thaten Christi, dem Apostel Johannes und von dem Verfasser des vierten Evangeliums verstanden werden zu können[1]). Das besondere Verhältnis des Apostels Johannes zu den Gemeinden Kleinasiens erklärt auch die Adresse, an welche die sieben Sendschreiben und demnach die ganze Offenbarung gerichtet ist. Daß sich der Apostel hier selbst mit Namen nennt, was er im Evangelium und den Briefen vermied, weist auf die Absicht einer nachdrücklichen Beglaubigung der folgenden Offenbarung hin. Mancherlei grammatische Eigentümlichkeiten ferner, als: Solöcismen, Anakoluthe u. a. sprachliche Härten, welche Ausdruck und Stil der Apokalypse von demjenigen des vierten Evangeliums zu unterscheiden scheinen, sind soweit sie nicht in dem übrigen N. T., insbesondere in dem Evangelium und den Briefen des hl. Johannes ihre Parallelen finden, teils aus der rhetorischen Darstellungsweise zu erklären, teils als der alttestamentlichen Prophetensprache entlehnte oder nachgebildete hebraisierende Wendungen zu betrachten. Endlich ist Stoff und Zweck der Apokalypse ein anderer als der des Evangeliums. Auch die Stelle 18, 20, in welcher sich der Verfasser von den Aposteln auszunehmen scheint, läßt sich gegen die Echtheit der Apokalypse nicht geltend machen, da der Zusammenhang, in welchem sie vorkömmt, nur auf diejenigen Apostel hinweist, welche bereits den Martyrtod erlitten haben. Dagegen beglaubigen die Abfassung der Apokalypse durch den Apostel Johannes die Zeugnisse der ältesten Väter. Der Hauptzeuge ist Irenäus, ein Schüler des hl. Polykarp, welcher noch mit dem Apostel Johannes vertrauten Umgang pflegte. Dieser große Kirchenvater führt die Apokalypse mehrfach als unbezweifeltes Werk des Apostels an[2]) und beruft sich dafür zu Offenb. 13, 18 ausdrücklich auf das Zeugnis von Presbytern, welche den Johannes noch selbst gesehen hatten[3]). Es ist wohl sicher anzunehmen, daß er hier vornehmlich auf seinen Lehrer, den Bischof Polykarp von Smyrna hindeutet, vielleicht auch auf Papias, den Bischof von Hierapolis, den er anderswo einen Zuhörer des Johannes nennt[4]). Von diesem letzteren berichtet auch der kappadocische Bischof Andreas (475 n. Chr.), er habe die Apokalypse für ein göttlich inspiriertes Buch gehalten[5]), und daß Papias den Apostel Johannes für den Verfasser hielt, bezeugt auch ein griechisches Scholion zur Apok.[6]). Auch Melito, Bischof von Sardes, (175 n. Chr.) hat nach Eusebius[7]) ein Buch „Über die Offenbarung des Johannes" geschrieben. Dies sind aber gerade Städte, an welche die Briefe der Apokalypse und demnach diese selbst gerichtet ist, und ihre Überlieferung muß daher für die Person des Verfassers entscheidend sein. Bestimmt und entschieden legt ferner der Märtyrer Justin 140 n. Chr. dem Apostel Johannes die Apokalypse bei, wie nicht nur Eusebius[8]) sondern seine eigenen Werke bezeugen[9]). Ebenso hat nach Eusebius[10]) der Bischof Theophilus von Antiochia (168 n. Chr.) in seiner Schrift gegen die Häresie des Hermogenes Zeugnisse aus der Apokalypse verwandt und derselbe Eusebius berichtet[11]), daß Apollonius von Ephesus in seinen Schriften gegen die Montanisten Beweisstellen aus der Apokalypse entlehnte. Im dritten und vierten Jahrhundert ist die Anerkennung der Apokalypse als kanonisch und apostolisch in der griechischen und lateinischen Kirche fast allgemein. Dafür zeugen Klemens von Alexandrien und sein Schüler Origenes, der Schüler des Irenäus Hippolyt, Tertullian, Methodius, Pamphilus, Lactantius, später aus dem Orient: Ephrem der Syrer, Athanasius, Basilius der Große, Didymus, Gregor von Nazianz u. A., aus dem Occident: Commodian, Hilarius, Ambrosius, Hieronymus, Augustinus u. A. Schon im zweiten Jahrhundert ist sie in den Kanon des Muratori aufgenommen und im dritten wurde sie von Victorin kommen-

---

[1]) τὸν λόγον τοῦ θεοῦ καὶ τὴν μαρτυρίαν Ἰησοῦ ebenso wie V. 9: διὰ τὸν λόγον κτλ. Daraus folgt nicht, daß das vierte Evangelium vor der Offenbarung geschrieben sein muß, wiewohl einzelne Teile desselben früher verfaßt sein können. — [2]) Iren. Adv. Haeres. 5, 26 ff. 4, 17. 4, 20. 5, 35. — [3]) Eus. H. E. 5, 8. — [4]) Haer. 5, 33. — [5]) Prolog. Comment. in Apoc. — [6]) I. A. Cramer Catt. graec. patr. in N. T. Oxon. 1844. VIII, 360. cf. Eus. H. E. 3, 39, 12. — [7]) H. E. 4, 26. — [8]) H. E. 4, 18. — [9]) Dial. c. Tryph. 81. — [10]) H. E. 4, 24. — [11]) H. E. 5, 18.

tiert. Die Angriffe des Marcion auf die Apokalypse wies Tertullian zurück. Die Aloger, eine Sekte des zweiten Jahrhunderts, sollen dieselbe für ein Werk des Häretikers Cerinth erklärt haben, und eine von Eusebius angeführte Stelle aus dem Dialoge des römischen Presbyters Caius mit dem Montanisten Proklus[1]) scheint wirklich auf eine Schrift zu beziehen, welche Cerinth nach dem Muster der Johanneischen Apokalypse gefälscht und für die echte des Johannes ausgegeben hatte[2]). In dem ältesten syrischen Kanon des N. T's und demnach in der syrischen Peschittho fehlte allerdings anfänglich die Apokalypse samt dem 2. Briefe des Petrus, dem 2. und 3. des Johannes und dem Briefe des Judas, aber wie es scheint, nur weil diese Schriften erst spät zur Kenntnis der dortigen Gemeinden gelangten. Denn schon im 2. Jahrhundert erklärte Theophilus von Antiochia die Apokalypse für apostolisch und im 4. führt sie Ephrem der Syrer häufig lobend an. Auch die exegetischen Zweifel, welche der Bischof Dionysius von Alexandria († 265) in seinem Streite mit Nepos von Arsinoe und den Montanisten gegen die Echtheit der Apokalypse äußerte[3]), erscheinen nach dem oben Bemerkten ohne Bedeutung, und dasselbe gilt von dem Schwanken des dem Dionysius sich anschließenden Eusebius, welcher es freistellt, die Schrift unter die allgemein anerkannten oder unter die unechten zu zählen. Die Synode von Laodicea (zwischen 342 und 381) nahm die Apokalypse, anscheinend um den Montanisten keine Handhabe zu bieten, in den Kanon nicht auf; dagegen wurde dieselbe auf Grund der apostolischen Tradition durch die Concilien von Hippo, von Karthago III, von Toledo IV u. a. m. für kanonisch und apostolisch erklärt[4]).

Die Offenbarung des hl. Johannes ist das einzige prophetische Buch des N. T's. Durch erhabene Bilder, welche zumteil den vier großen Propheten Jesaias, Jeremias, Ezechiel und Daniel entlehnt sind, und in welchen der N. B. sich als eine Fortsetzung und Erfüllung des A. B's darstellt, werden in sieben großartigen Visionen die Schicksale der christlichen Kirche von ihrer Stiftung an bis zum Weltende versinnlicht. Voraus geht eine Überschrift (1, 1—3), dann folgt eine Widmung, in welcher sich das Buch sogleich als eine himmlische Offenbarung und seinen Hauptgegenstand, die Wiederkunft des Herrn, ankündigt (V. 4—8); hierauf nach kurzer historischer Einleitung das erste Gesicht (V. 9—20). Dem Johannes in seiner Verbannung auf der Insel Patmos erscheint Christus in göttlicher Macht und Herrlichkeit und giebt ihm Auftrag seine Gesichte in ein Buch zu schreiben und den sieben Hauptgemeinden Kleinasiens, Ephesus, Smyrna, Pergamus, Thyatira, Sardes, Philadelphia, Laodicea dasselbe zu schicken, und zwar einer jeden mit einem besonderen Begleitschreiben (V. 9—20). Christus steht mitten in seiner Kirche, welche durch die sieben Gemeinden, die sieben ihn umgebenden Leuchter, und durch ihre Vorsteher, die sieben Sterne in seiner Hand, vertreten wird. Der Inhalt der Gesichte wird bezeichnet als dasjenige was ist und was hiernach geschehen soll. Die folgenden sieben Sendschreiben Christi an die Gemeinden verbinden gleichsam die gegenwärtigen Zustände der Kirche mit den folgenden Weissagungen ihrer zukünftigen Schicksale und geben gleichsam im voraus die Nutzanwendung aus den zu schauenden Schicksalen der Zukunft für die Gegenwart der Kirche. An die inneren und äußeren Verhältnisse der Gemeinden und ihrer Vorsteher, auf welche hingewiesen wird, knüpft sich Lob oder Tadel, Ermahnung zur Buße und Besserung, Trost für die Leidenden, Drohung für die Verstockten (Kap. 2—3). Hiermit schließt der erste Teil.

Der zweite Hauptteil (Kap. 4—11) umfaßt die beiden folgenden Gesichte. Johannes schaut Gott auf dem Throne, umringt von den 24 Ältesten auf Thronen in weißen Gewändern und mit goldenen Kronen auf ihren Häuptern. Diese vertreten die Auserwählten Gottes im A. u. N. B. und sind daher wahrscheinlich als die zwölf Patriarchen und die zwölf Apostel zu betrachten. Den Thron Gottes umgeben ferner die vier Cherubim und Myriaden von Engeln. In seiner Rechten hält Gott ein innen und außen be-

[1]) H. E. 3, 28. — [2]) Vgl. Hug, Einleit. 3. Aufl. II, 593 ff. — [3]) H. E. 7, 25. — [4]) Auch der ebenmäßige künstlerische Bau der Offenbarung ist kein Beweis gegen ihre Echtheit, da sie sich selbst als eine Reproduktion des auf der Insel Patmos im Geiste Geschauten und Gehörten giebt.

schriebenes Buch mit sieben Siegeln, das Buch der Zukunft. Niemand kann es öffnen als das Lamm allein, welches in der Mitte steht und würdig befunden wird, die sieben Siegel zu lösen. Es empfängt das Zukunftsbuch, und indem es ein Siegel nach dem andern löst, erscheinen nacheinander verschiedene Reiter. Zunächst ein weißes Roß, sein Reiter trägt Bogen und Krone als Sieger und versinnbildet das siegreich vordringende Christentum (6, 1—2); darauf ein rothes Roß, sein Reiter ist mit dem Schwerte bewaffnet und Friedensbrecher, offenbar das sich feindlich gegen das Christentum erhebende Juden- und Heidentum (3. 4); hierauf ein schwarzes Roß, dessen Reiter eine Wage in der Hand hält, um jedem das notdürftige Maß Getreide vorzuwiegen, es wird Teuerung verkündigt (5. 6). Die Christenverfolgung erzeugt Hungersnot. Das vierte Siegel wird eröffnet, es erscheint ein fahles Roß, sein Reiter ist der Tod (7. 8): die Bekenner erleiden den Martyrtod. Bei der Öffnung des fünften Siegels erscheinen die Seelen der getöteten Blutzeugen im Himmel unterhalb des Opferaltars, wo im jüdischen Tempel das Blut der geschlachteten Opfertiere ausgegossen wurde. Sie schreien um Recht und die Bestrafung ihrer Peiniger. Sie erhalten weiße Gewänder der Unschuld und werden auf kurze Zeit vertröstet, bis die Zahl ihrer Mitknechte und Brüder, die geschlachtet werden wie sie, voll geworden ist. Das sechste Siegel wird geöffnet, da zeigen sich die dem göttlichen Gerichte vorausgehenden Schrecknisse, Erdbeben, Verfinsterung der Sonne und des Mondes, Niederfallen der Sterne, örtliche Veränderungen am Himmel und der Erde, Bangigkeit der Völker, Vorempfindung des Gerichts (12—17). Vor dem Einbruche des Strafgerichts werden die Auserwählten Gottes zu ihrem Schutze mit einem Siegel bezeichnet. Sie werden nach den zwölf Stämmen Israels aufgezählt, in welchen die aus dem Heidentum einbegriffen sind, und nach ihnen erscheint die unzählbare Schar der bereits verklärten Heiligen im Himmel aus allen Völkern, Stämmen, Nationen und Sprachen, deren Seligkeit geschildert wird. Das siebente Siegel wird geöffnet, im Himmel wird es stille auf eine ganz kurze Zeit.

Die dritte Vision (5, 2—11, 19) zeigt dem Johannes sieben Engel mit sieben Posaunen, auf deren Schall nacheinander die Erde und die Menschen auf derselben von sich immer steigernden Plagen heimgesucht werden. Zwischen dem sechsten und siebenten Posaunenschall giebt ein Engel dem Johannes eine kleine geöffnete Buchrolle zu verschlingen, welche die folgenden Weissagungen enthält und süß in seinem Munde, aber bitter nach dem Genusse ist. Sie verkündigt den nun nicht mehr verhüllten endlichen Sieg und Triumph des Gottesreiches auf Erden, der aber freilich nur mit großen Zerstörungen herbeigeführt werden kann. Ehe die folgende Weissagung beginnt, wird darum dem Johannes gesagt, er müsse abermals über die Nationen und Völker und Sprachen und über viele Könige weissagen. Es wird ihm nämlich ein Maßstab zur Ausmessung des jüdischen Tempels gegeben; nur den äußeren Vorhof soll er herauswerfen, weil er den Heiden gegeben ward, und sie werden die heilige Stadt 3½ Jahre zertreten. Der jüdische Tempel wird als Vorbild und Muster des himmlischen Tempels, welchen die christliche Kirche darstellt, gemessen. Der äußere Vorhof aber, der nun nicht mehr nötig ist, bedeutet überhaupt den ganzen jüdischen Tempel, nachdem sein wesentlicher Teil in die christliche Kirche aufgenommen ist. Die heilige Stadt aber steht zunächst zwar wie öfter für das hl. Land, welches im jüdischen Kriege 3½ Jahre von den römischen Heeren besetzt und verwüstet worden ist; diese Verwüstung aber ist als Sinnbild auf eine andere ähnliche Verwüstung zu deuten, welche in den letzten Zeiten über die Christenheit hereinbrechen wird. Dann werden nach einer allgemeinen Überlieferung und der übereinstimmenden Erklärung der Kirchenväter die beiden Propheten Elias und Henoch, welche noch nicht gestorben sind, auftreten, und der erstere den Juden, der letztere den Heiden Buße predigen. Die Juden werden sich bekehren und in die Kirche eintreten, die beiden Propheten aber von den unbußfertigen Heiden erschlagen werden. Nach drei Tagen jedoch werden ihre Leichname wieder belebt und sie selbst in den Himmel aufgenommen, auf Erden aber wird durch ein gewaltiges Erdbeben der zehnte Teil des Staates zerstört und sieben, d. h. viele Tausende von Menschen getötet, der Rest erschrickt und

giebt Gott die Ehre. Erst nach dieser Weissagung erfolgt der siebente Posaunenschall, worauf der Anfang und die immerwährende Fortdauer des Reiches Christi angekündigt wird. Es danken die 24 Ältesten und im Himmel erscheint der Tempel Gottes und die Arche des N. B's unter Blitz, Hagel und Erdbeben.

Der dritte Hauptteil reicht vom Kap. 12—22, 5 und umfaßt die vier folgenden Gesichte. Waren vorher im zweiten und dritten Gesichte die Schicksale des Christentums und der Bekenner desselben als Nachfolgern Christi im allgemeinen dargestellt, ihre Kämpfe, ihre Leiden, ihr Martyrtod auf Erden, aber auch ihre Freude und ihre Seligkeit im Himmel, dagegen der Zorn Gottes über ihre Feinde und Verfolger, die verstockten Juden und hartnäckigen Heiden, ihre Aufsparung zum Gericht, die furchtbaren Strafen Gottes und die schrecklichen Vorzeichen des letzten Gerichtes, so folgt nun die symbolische Darstellung der Geschichte der christlichen Gemeinde als des sichtbaren Reiches Gottes auf Erden im Gegensatze zu den Nachstellungen und Verfolgungen derselben durch Satans Macht und deren Verkörperung im heidnischen römischen Reiche, dessen Schicksale und endlicher Untergang, insbesondere zuletzt derjenige der heidnischen Hauptstadt Rom, geschildert werden (Kap. 12—18). Johannes schaut ein großes Zeichen am Himmel, d. h. eine geheimnisvolle, wunderbare Erscheinung, ein schwangeres Weib in die Sonne gekleidet, den Mond unter ihren Füßen und eine Krone von zwölf Sternen auf ihrem Haupte. Es ist die hl. Jungfrau, in deren Sonnenglanz die wahre Gotteserkenntnis, Heiligkeit und himmlische Bestimmung versinnbildet werden. Nach dem hl. Augustinus ist sie das Sinnbild der hl. Gemeinde vor Christus, aus welcher dieser selbst hervorgegangen, und die dann die erste christliche Muttergemeinde geworden ist. Die zwölf Sterne auf ihrem Haupte weisen auf die zwölf Stämme Israels, aus welchen sich diese Gemeinde anfangs bildete, und der Mond unter ihren Füßen auf ihre geistige Erhebung über irdische Gesinnungen und Bestrebungen. Ein Drache, der Satan, die alte Schlange, steigt aus der Tiefe, d. h. aus der Hölle und stellt sich dem Weibe gegenüber, um ihren Sohn bei seiner Geburt zu verschlingen. Er hat sieben Köpfe zum Zeichen seiner Schlauheit, mit Diademen zum Zeichen seiner Herrschaft und 10 Hörner zum Zeichen seiner Macht; doch der Knabe, der künftige Weltherrscher Christus, wird in den Himmel aufgenommen, das Weib aber flieht in die Wüste, die Zufluchtsstätte der christlichen Gemeinde in den Verfolgungen. Der Satan, der Ankläger der christlichen Gemeinde vor Gott, aber besiegt durch das Blut des Lammes und das Martyrium seiner Anhänger, kämpft mit dem Schutzgeist der christlichen Gemeinde, dem Erzengel Michael und seinen Engeln im Himmel, wird aber mitsamt seinen Engeln aus dem Himmel herab auf die Erde gestürzt, wo er nun aufs neue das Weib verfolgt, welches abermals flieht (Kap. 12). Ein Tier mit sieben Köpfen und zehn Hörnern wie der Drache steigt aus dem Meere, zum Zeichen seiner Erhebung über die Wasser, d. h. die Völker. Es ist der Antichrist, zunächst das widerchristliche Heidentum, verkörpert im heidnischen römischen Reich. Von seinen Köpfen ist einer zum Tod verwundet, aber wieder geheilt, hinweisend auf die Bürgerkriege (Julius Cäsar), welche das Reich zum Tode verwundeten, dessen Wunden aber durch Augustus allmählich wieder ausgeheilt wurden. Der Drache, welcher mit dem Tiere zusammen verehrt wird, gab ihm seine Macht und seinen Thron. Das Tier lästert Gott und seine Heiligen und bekriegt sie, und es hat Gewalt über jeden Stamm und jede Nation und jede Sprache und jedes Volk; und alle Bewohner der Erde beten es an, deren Namen nicht im Buche des Lebens stehen. Ein anderes Tier steigt vom Lande auf, es hat die Gestalt eines Lammes und die Sprache des Drachen. Es übt die ganze Gewalt des ersten Tieres vor seinem Angesichte aus und verleitet die Erde und die auf ihr wohnen, das erste Tier anzubeten. Es ist das falsche Prophetentum, welches sich zunächst und vorzüglich in dem heidnischen römischen Priestertum darstellt, das dem Christentum entgegenarbeitet. Es treibt Zauberei, überredet die Menschen überall dem ersten Tiere ein Bild zu machen und es anzubeten, und zu töten, wer es nicht thut; und sich mit dem Namen des ersten Tieres zu bezeichnen, und vom Verkehre auszuschließen, wer es nicht thut. Die Zahl dieses Namens ist 666, d. h. nach dem hl. Irenäus

Λατεῖνος, Latium oder das römische Reich. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß mit dieser Zahl zugleich der ἀποστάτης, C. F. Iulianus Caes. Aug., angedeutet werden soll[1]). In Kap. 13, 1—18 und 14, 1—5 stehen sich das heidnische römische Weltreich und die christliche Gemeinde wie zwei um den Sieg ringende Kämpfer gegenüber. Der Himmel entscheidet sich für die betende Schar. Der Fall Roms und des Heidentums und die Bestrafung der Anhänger des Tieres wird angekündigt (14, 6—13). Der Menschensohn zieht als Sieger heran, sein Gericht zu vollziehen. Engel sollen ihm die Erde und seinen Weinberg abernten, das Unkraut verbrennen und die Trauben keltern. Das Strafgericht wird sich außerhalb der Kirche Gottes auf eine weite Strecke hin vollziehen (14, 14—20). Im fünften Gesichte (Kap. 15—16) stehen sieben Engel bereit, die sieben letzten Plagen des Zornes Gottes zu verhängen. Doch vorher erschallt das Dank- und Siegeslied der Überwinder des Tieres und seines Bildes und seines Namens, welche die allmächtige Hülfe Gottes und seine gerechten Thaten preisen (15, 1—4). Alsdann werden den sieben Engeln die sieben Schalen des Zornes Gottes gegeben, welche sie nacheinander zuerst über das Land und dann über das Reich ausgießen, wodurch die Menschen sieben sich steigernde Plagen treffen, deren Bilder von den sieben Plagen Ägyptens hergenommen sind (15, 5—16, 18). Da aber die Menschen dennoch verstockt bleiben, so wird der gänzliche innere Zerfall und die Auflösung des heidnischen Reiches angekündigt, welche durch Konstantin's des Großen Annahme des Christentums (613 n. Chr.) erfolgt ist. Da aber das Heidentum sich immer noch in der Hauptstadt Rom zu behaupten sucht, wird auch über sie das Strafgericht verkündigt (16, 19—21). Hierauf folgt im sechsten Gesichte (Kap. 17--21, 8) die Darstellung des Unterganges des heidnischen Roms, der beiden Tiere und des Drachen, endlich des Weltunterganges, im siebenten die des neuen Jerusalems (Kap. 21—22, 5). Zunächst ist in Kap. 17 die über vielen Wassern thronende große Hure die heidnische Hauptstadt (bildlich Babylon), die Beherrscherin vieler Völker. Das vom Blute der Märtyrer scharlachrothe Tier, auf welchem sie sitzt, ist der Antichrist (Kap. 13), das christusfeindliche Heidentum überhaupt, insbesondere seine Verkörperung im heidnischen römischen Reiche. Seine sieben Köpfe bedeuten daher die sieben Hügel Roms und zugleich sieben Könige, d. h. römische Kaiser. Fünf derselben sind bereits gefallen, nämlich zur Zeit von Konstantins Annahme des Christentums und Errichtung eines christlichen Reiches. Da das Heidentum bereits besiegt und gefallen und also das Tier „wie nicht mehr ist" (V. 8), weshalb das Weib, wo sich das Heidentum noch zu behaupten sucht, bildlich in der Wüste erscheint (V. 3), so sind die fünf bereits gefallenen Kaiser: Diocletian, Maximian, Galerius, Maximinus Daja und Maxentius, welche alle in den Jahren 311—313, kurz vor dem Verfalle des heidnischen Reiches umkamen. Der sechste, jetzt regierende, ist der Mitregent Konstantins (613—624 n. Chr.), der heidnische Licinius. Der siebente war damals noch nicht, nämlich Julianus Apostata, nahm aber, nachdem er i. J. 369 zum Kaiser ausgerufen worden und versucht hatte, das Heidentum mit aller Macht wiederzurückzuführen, nach noch nicht zweijähriger Regierung ein klägliches Ende, worauf das Heidentum für immer aus dem römischen Staatsleben verschwand. Es tritt daher auch kein achter König mehr auf, sondern das Tier selbst, d. h. das Heidentum dauert im geheimen fort und wird fortdauern bis ans Ende der Tage. Es ist vom Charakter der sieben (V. 11), d. h. es haßt und verfolgt das Christentum wie sie. Seine zehn Hörner sind zehn Könige (V. 11): d. h. sie bedeuten die heidnischen Könige, welche sich bald nach Julian der Provinzen des römischen Reiches bemächtigen. Sie sind Hörner an dem Tiere, weil sie Heiden sind, die Zahl 10 ist runde Zahl. Sie haben das Reich zur Zeit der Regierung des Licinius noch nicht empfangen, sondern erhalten königliche Macht auf eine Stunde, d. h. auf kurze Zeit, mit dem Tiere, d. h. sie bringen das Heidentum

---

[1]) Den Gebrauch hebräischer Buchstaben zur Entzifferung dieses Namens konnte der griechisch schreibende Verfasser seinen Lesern nicht zumuten, weil die Mehrzahl derselben diese nicht kannten. Auch würde der Name Cäsar hebräisch wie in der syrischen Übersetzung plene mit Jod zu schreiben sein.

wieder auf kurze Zeit zur Herrschaft[1]). Sie führen also Krieg mit dem Lamme, das sie besiegt (V. 12—14). Vorher aber wenden sie sich eines Sinnes feindlich gegen Rom, plündern, verheeren und verbrennen es mit Feuer, so daß es nun wirklich zur Einöde wird (V. 16. 17). Von diesen wurde Rom in 137 Jahren fünfmal eingenommen und verwüstet, zuerst von Alarich mit seinen Goten, der es auch verbrannte, während zugleich Hungersnot und Pest in der Stadt wüteten, (i. J. 410), dann von Genserich, dem Könige der Vandalen, (455), von Odoaker, dem Könige der Heruler, Rugier und Skyrrhen, (465), von Ricimer (472), und von Totilas, dem Goten, (547). In diesem Kriege mit den Ostgoten wurde Rom völlig zur Wüste. Seit der Erhebung von Byzanz zur Reichshauptstadt i. J. 330 war Rom immer tiefer gesunken. Zwar befand sich schon längst eine starke christliche Gemeinde in der Stadt, aber das Heidentum bestand daneben fort; noch unter dem heidnischen Gotenkönig Athanarich wurde nach Augustinus und Orosius das Blut vieler Märtyrer für den christlichen Glauben vergossen und erst zwischen dem 5. und 6. Jahrhundert waren alle heidnischen Tempel zerstört. Aber das alte heidnische Rom liegt auch heute noch in Trümmern, denn das neue christliche ist größtenteils außerhalb der alten Stadt auf dem Marsfelde erbaut. Doch bald besiegte das Lamm die ehemaligen Barbaren; nach Orosius sah man in der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts die Kirche Christi mit Hunnen, Sueven, Wenden, Burgundern und vielen anderen Völkern angefüllt zur Schmach der Römer, welche mitten unter Christen in ihrem Irrtum beharrten. Diese Zerstörung des alten heidnischen Roms wird in Kap. 18 vorhergesagt, wo V. 4 und namentlich V. 8 auf die Einschließung und Erstürmung der Stadt durch Alarich (410) hinweisen, vor welcher viele Christen Rom verlassen hatten, und durch welche nach dem Berichte dreier Augenzeugen: Hieronymus, Augustinus und Orosius, Tod, Hungersnot und Pest, dieselbe in den betrübtesten Zustand versetzten. Hurerei ist in der alten Prophetensprache ein Bild für Abgötterei. Hierauf wird im Himmel das gerechte Gericht Gottes über Rom mit Preis und Dank gefeiert, weil nun seine Abgötterei und das viele von ihm vergossene Blut der Bekenner gesühnt ist, Gott allein die Herrschaft erlangt hat und nichts mehr die Auserwählten hindert, sich mit dem Lamme zu vereinigen, um bei ihm der ewigen Seligkeit teilhaftig zu werden (19, 1—10).

Weil aber der Untergang des römischen Heidentums und des falschen Prophetentums allein das Werk Gottes und seines Christus ist, so wird ihre Bezwingung unter dem Bilde eines Kampfes Christi und seiner himmlischen Heerscharen mit dem Tiere und der Versammlung der Könige der Erde und ihrer Heere dargestellt. Das Tier und der falsche Prophet werden ergriffen und in den Feuerpfuhl geworfen und ihre Anhänger mit dem Schwerte Christi getötet und den Vögeln zur Speise (19, 11—21). Nachdem jetzt das römische Heidentum vernichtet ist, wird der Drache, der Satan und die alte Schlange, auf tausend Jahre, d. h. auf unbestimmt lange Zeit gefesselt und in der Hölle eingeschlossen, damit er nicht mehr die Völker verführe, bis die tausend Jahre vollendet sind; nachher muß er auf kurze Zeit losgelassen werden, d. h. die vorige Gewalt wird ihm kurze Zeit wiedergegeben werden. So lange werden die Seelen der Märtyrer und aller, die nicht Anbeter des Tieres und seines Bildes waren und ihm nicht anhingen, im Himmel mit Christus in seiner Kirche regieren und richten. Im Gegensatz zum geistigen Tode wird dieses selige Seelenleben der Gerechten nach dem Tode des Körpers die erste Auferstehung genannt. Nach Verlauf der tausend Jahre wird der Satan aus seinem Gefängnisse freigelassen werden, um die Völker in den vier Himmelsgegenden, d. h. alle Völker der Erde zu verführen und sie, bildlich Gog und Magog, zum Krieg wider das Heer der Heiligen und die Kirche Gottes zu versammeln. Dann wird Feuer vom Himmel fallen und sie verzehren, der Satan aber, ihr Verführer, in den Feuerpfuhl zu dem Tiere und dem falschen Propheten gestürzt und ewig mit ihnen gepeinigt werden. Dann vergehen Erde und Himmel vor dem Angesichte Gottes, vor dessen Throne die Auferstandenen gerichtet werden. Viele Bücher werden geöffnet, in welchen die Werke der vielen Gottlosen aufgezeichnet sind, nach denen sie gerichtet

[1]) Die Vulgata liest: nach dem Tiere, d. h. nachdem das römische Heidentum bereits gefallen ist.

werden, und das Buch des Lebens mit den Namen der weit weniger zahlreichen Gerechten, und wer nicht in diesem letzteren steht, wird in den Feuerpfuhl geworfen, wo er den zweiten Tod erleidet. Auch der Tod und die Unterwelt werden jetzt in den Feuerpfuhl geworfen. Ein neuer Himmel und eine neue Erde entsteht und aus dem Himmel von Gott her steigt die heilige Stadt, das neue Jerusalem herab, geschmückt wie eine Braut für ihren Bräutigam. Hier wird Gott unter den Menschen wohnen und sie werden sein Volk, und Er selbst wird unter ihnen sein und jede Thräne aus ihren Augen wischen. Tod, Jammer, Geschrei und Mühsal werden nicht mehr sein, weil die erste Welt vorübergegangen ist (Kap. 20—21, 8). Das neue Jerusalem, die Braut Christi, wird geschildert in der Herrlichkeit Gottes, in höchster Vollkommenheit und Schönheit. Ein Tempel ist nicht darin; denn der Herr, der allmächtige Gott, ist ihr Tempel und das Lamm. Nichts Gemeines, noch wer Abscheuliches und Lüge begeht, wird in sie eingehen; nur die welche im Buche des Lebens des Lammes geschrieben sind. Der Lebensstrom geht aus von dem Throne Gottes und des Lammes, und der Lebensbaum wächst an den Ufern des Stromes und giebt monatlich seine Früchte, und seine Blätter dienen zur Gesundheit[1]) der Völker. Der Thron Gottes und des Lammes wird in ihrer Mitte sein, und seine Knechte werden ihm dienen, und der Herr Gott wird über sie leuchten, und sie werden auf ewig herrschen als Könige (21, 9 bis 22, 5). Der Engel bezeugt dem Johannes, daß diese Gesichte zuverlässig und wahr seien, und daß sie bald in Erfüllung gehen werden. Im Auftrage Christi übergiebt dann Johannes die Offenbarung den Gemeinden, verbietet, etwas daran zu ändern und schließt mit einem Segenswunsche (22, 6—21).

Obgleich die sieben Gesichte der Offenbarung für sich bestehende Bilder sind, so hängen sie doch nicht bloß äußerlich miteinander zusammen, sondern ergänzen sich einander zu einem einheitlichen Ganzen, wie die dargestellten Zeitalter die Gegenwart und Zukunft miteinander verbinden und zusammenfassend in sich begreifen. Diese Einheit ist aber nicht bloß eine zeitliche sondern auch eine inhaltliche, insofern alle einzelnen Gesichte zusammen die große Idee der Vollendung des Gottesreiches auf Erden zur Anschauung bringen: den gewaltigen Kampf des Christentums gegen das feindliche Juden- und Heidentum, des Satans- und des ihm dienenden Antichrists und falschen Prophetentums gegen das Lamm Gottes mit seinen Engeln und Heiligen, den Kampf der Bösen gegen die Guten, den Sieg der letzteren und ihre Belohnung und die Bestrafung ihrer Feinde, Verfolger und Peiniger. Diese große und wahre Idee wird aber nicht bloß symbolisch, oder poetisch durch ein Drama oder Epos, dargestellt, sondern prophetisch in der großartigen Form der Gesichte eines Ezechiel, Daniel, Jesaias und Jeremias. Die einzelnen Visionen ferner stehen in ursächlichem Zusammenhang miteinander, wie Kampf und Sieg, gerechte Belohnung der Guten und Bestrafung der Bösen, Triumph des guten und Untergang des bösen Prinzips. Da aber nicht bloß menschliche Streiter hier miteinander kämpfen, sondern Gott und seine himmlischen Heerscharen wider die Macht des Satans und seiner Anhänger, ein erhabener, über das Maß menschlicher Dinge hinausgehender Kampf, so bedurfte es, um ihn für menschliche Anschauung faßbar zu machen, mancherlei symbolischer Bezeichnungen, welche im Geiste des Christentums aufgefaßt und erklärt sein wollen.

Die Gesichte der alten Propheten von Gott, Christus und seiner Kirche sollten jedoch nicht durch neue ersetzt, sondern nur weiter ausgeführt und richtig angewendet werden. Die Originalität der Apokalypse beruht daher weniger in der wesentlichen Form ihrer Gesichte, als in deren Entwickelung, Zusammenstellung und Verbindung, in den das Ganze beherrschenden Ideen und in dem christlichen Geiste, der es durchdringt. — Daß die Apokalypse ursprünglich griechisch geschrieben ist und in ihren Anspielungen auf das A. T. unter dem Einflusse der Septuaginta steht, läßt sich leicht erweisen. — Bezüglich des Ortes, wo, und der Zeit, wann die Offenbarung abgefaßt ist, sagt der Apostel selbst (Kap. 1, 9), daß er diese Gesichte auf der Insel Patmos in seiner

[1]) θεραπεία, hebr. theruphah, = Gesundheitspflege, Septuag. ὑγίεια, Vulg. sanitas.

Verbannung wegen des Wortes Gottes und des Zeugnisses von Jesus geschaut habe. Unter welchem Kaiser aber diese Verbannung stattgefunden hat, ist bestritten. Der gewichtigste Zeuge Irenäus setzt dieselbe sowie die Abfassung der Apokalypse unter Domitian[1]) und ihm folgen Eusebius[2]), Hieronymus[3]). Klemens von Alexandrien berichtet nur, Johannes sei nach dem Tode des Tyrannen von der Insel Patmos nach Ephesus zurückgekehrt, ohne den Namen des letzteren zu nennen[4]). Überhaupt weichen nur wenige alte Schriftsteller wie Epiphanius von dieser Zeitbestimmung ab. Dieselbe wird bestätigt durch die Erwähnung der Nikolaiten im 2. Kapitel, weil diese Sekte erst gegen das Ende des ersten Jahrhunderts mit diesem besonderen Namen bezeichnet wurde, ferner durch den fortgeschrittenen Zustand, in welchem wir in der Apokalypse die kleinasiatischen Gemeinden finden in Vergleich mit dem Bilde, welches die Paulinischen Briefe von ihnen entwerfen, durch die Anführung der Apostel unter den bereits Verewigten (Kap. 18, 20) und durch die weitere Verbreitung und längere Dauer der Domitianischen Verfolgung selbst. Dagegen kann die Deutung von Kap. 11 auf den noch bestehenden Tempel und die noch bevorstehende Zerstörung Jerusalems nicht geltend gemacht werden, weil diese Stelle den jüdischen Tempel nur in der Vision betrachtet und den Übergang des wesentlichen Teiles der mosaischen Religion in das Christentum versinnbildet; auch steht V. 13: τῆς πόλεως ohne den Zusatz τῆς ἁγίας wie in V. 2. Vielmehr ist das jüdische Reich und der Tempel bereits gefallen und die Feindseligkeit der Juden gegen das Christentum wird hinfort mit der der Heiden zusammengefaßt.

Kleine Anleitung zum Studium des griech.-lateinischen N. T's.

Da nun das Verständnis des Wortsinnes der hl. Schriften N. T's an vielen Stellen durch Vergleichung des griechischen Originals bedeutend erleichtert wird, so ist eine kritisch berichtigte Ausgabe desselben bei dem Studium ein wichtiges Hülfsmittel. Eine solche bietet sich hier in dem der Vulgata zur Seite gesetzten griechischen Texte dar. Wer also die ihm hier gebotene Ausgabe des griech.-lateinischen N. T's richtig gebrauchen will, der bedenke zunächst, daß die Bibeltexte darum mit abgesetzten Zeilen gedruckt werden, damit der Leser jeden einzelnen Vers genau zu verstehen suche, seinen Inhalt erwäge und sich denselben zu nutze mache. Man lese darum den lateinischen und griechischen Vers nebeneinander. Dadurch wird man in den meisten Fällen für das Verständnis viel gewinnen. Wo aber eine kleine Verschiedenheit im griechischen und lateinischen Ausdruck des Verses vorzuliegen scheint, welche den Sinn der Stelle nicht beeinträchtigt, da berücksichtige man, was oben über die Erfordernisse einer guten Übersetzung bemerkt worden ist und was weiter unten im Zweiten Abschnitte dieser Einleitung von der Beschaffenheit der alten lateinischen Übersetzung und dem Verfahren des hl. Hieronymus bei ihrer Revision gesagt wird. Will sich aber der geneigte Leser von der Richtigkeit des gebotenen griechischen Textes kritisch überzeugen, so suche er die betreffende Stelle in dem kritischen Apparate von Tischendorf oder Tregelles auf, schlage zunächst die dort gegebenen Citate in den bezüglichen handschriftlichen Texten, Übersetzungen und Väterschriften nach und überzeuge sich aus den Quellen selbst von der Richtigkeit der Anführungen aus denselben. Oft wird der Forscher so Veranlassung finden, das eine oder andere Citat als ungenau und nicht passend zu beseitigen, manchmal auch ein Citat der einen Zeugengruppe zu der entgegengesetzten zu stellen. So ist z. B. durchaus nicht immer aus dem Schweigen eines Schriftstellers von einer bestimmten Lesart zu schließen, daß er sie entweder nicht gekannt, oder mißbilligt habe. Nur in den seltensten Fällen wird sich vermuten lassen, daß der betreffende Schriftsteller die Lesart, wenn er sie gekannt hätte, an einer bestimmten Stelle seines Werkes nicht übergangen haben würde. Daher haben sogenannte negative Zeugnisse in der Regel kein Gewicht. Die so bewahrheiteten Citate wird dann der Kritiker nicht bloß nach ihrer Zahl, sondern hauptsächlich nach ihrem Alter, nach ihrer Abstammung und nach ihrer relativen Genauigkeit zusammenstellen und dabei sich gegen-

[1]) Adv. Haer. 5, 30. — [2]) Chron. a. 2110. — [3]) Adv. Iovin. 1, 26. In Matth. 20, 23. — [4]) Eus. H. E. 2. 3, 23.

wärtig halten, was im Zweiten Abschnitte Nr. III über die verhältnismäßige Wichtigkeit der einzelnen Dokumente rücksichtlich dieser Gesichtspunkte und über die Grundsätze einer richtigen Anordnung des griechischen Textes gesagt ist. Auf diese Weise wird der gründliche und besonnene Forscher sich ein annähernd richtiges Urteil über die Begründung der hier aufgenommenen griechischen Lesarten oder über die etwaige bessere Bezeugung einer anderen Lesart bilden können. Zu einer solchen kritischen Untersuchung können dem Anfänger die im Dritten Abschnitt dieser Einleitung behandelten Stellen und das dort eingeschlagene Verfahren eine Anleitung geben. — So wird der buchstäbliche Sinn gefunden, auf welchem alle Erklärung einer Stelle beruht.

Zweiter Abschnitt.

Abriß der Geschichte des neutestamentlichen Textes von den ersten christlichen Jahrhunderten bis auf die Gegenwart.

I.

Geschichte der apostolischen Autographen und ihrer Vervielfältigungen im Altertum.

a) Schicksale derselben. Die Urexemplare der einzelnen Bücher des N. T's mußten vermöge der in die Natur gelegten Kräfte und Gesetze, wo nicht Nachlässigkeit oder gewaltsame Ursachen mitwirkten, schon wegen der geringen Festigkeit des Papieres und bei abnehmender Lesbarkeit wegen der Verbreitung vollständiger Exemplare allmählich in Vergessenheit und bald in Verlust geraten. Der göttlichen Vorsehung genügte es, um ihre erhabenen Absichten für das Heil des Menschengeschlechts zu verwirklichen, daß die geoffenbarten Wahrheiten der Menschheit unverfälscht erhalten wurden, und dazu war das wichtigste Mittel die Stiftung der christlichen Kirche, welche nach dem Ausspruche des Apostels „eine Säule und Grundfeste der Wahrheit“ ist und auch das schriftlich überlieferte Gotteswort seinem Inhalte nach unversehrt und unverfälscht in ihrem Schoße bewahrt hat. Zwar verweist noch Tertullian (Ende des 2. Jahrh.) auf die zu seiner Zeit in den Mutterkirchen vorhandenen Urschriften der Apostel[1]), aber schon Irenäus und die übrigen ältesten Kirchenväter erwähnen keine Urschriften der Apostel mehr als bekannte und vorhandene, sondern berufen sich immer nur auf alte und korrekte Exemplare. Vielmehr wurden diese Bücher wie andere Schriften des Altertums vierzehn Jahrhunderte lang wieder und wieder abgeschrieben bis auf die Erfindung der Buchdruckerkunst und deren Anwendung auf griechische Hdss. Schreibfehler mußten bei diesen vielfachen Abschriften mitunterlaufen und auch bei sorgfältiger Korrektur konnten solche zurückbleiben und sich fortpflanzen und vermehren, wenn die Abschrift wieder zum Muster einer andern ge-

[1]) De praescript. haerett. c. 36. — Die Nachricht des Chron. pasch. (6. Jahrh.), welche auf den Bischof und Märtyrer Peter von Alexandria († 311) zurückgeht, daß die eigenhändige Handschrift des Evangelisten Johannes bis dahin in der Kirche zu Ephesus aufbewahrt sei, scheint in das Gebiet der Sage zu verweisen. Ebendahin gehört die späte Erzählung, daß die lateinischen Fragmente des Markusevangeliums zu Venedig von des Evangelisten eigener Hand geschrieben seien, vielmehr eine Hds. der lat. Vulg. aus dem 6. Jahrh. vgl. Dobrowsky, Fragm. Prag. 1778. — Über die Auffindung der Urhandschrift des Matthäusevangeliums im Grabe des Barnabas vgl. Credner, Einl. in d. N. T. 1836, S. 73 f. Asseman Bibl. orient. Vol. II p. 81.

macht wurde. Viel kam hierbei auf die Bildung, Gewissenhaftigkeit und Befähigung des Schreibers an, welche in verschiedenen Individuen, zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten verschieden sein mußten. Wie viel hing, wenn der Text diktiert wurde, von der Art des Diktierens, von der Aufmerksamkeit und dem richtigen Gehör der Schreiber ab! Wie leicht konnten auch bei dem Abschreiben eines Musterexemplars durch Versehen Schreibfehler, Auslassungen u. s. w. entstehen; wie leicht konnte auch bei dem Korrigieren mit mehr oder weniger Willkür verfahren werden! Endlich konnte, wie einige Gelehrten unmaßgeblich mutmaßen, der Verfasser selbst, nachdem er schon einen Teil der Abschriften versandt hatte, an den noch in seiner Hand befindlichen nachträglich Verbesserungen anbringen. Ja auch der Leser konnte in seinem Handexemplar abweichende Lesarten, die er in anderen Handschriften gefunden hatte, am Rande bemerken, welche dann ein späterer Abschreiber aus Unkunde in den Text aufnahm. Alles dieses waren Quellen von unfreiwilligen Irrtümern, die nur unwesentliche Äußerlichkeiten berühren, aber den geoffenbarten Inhalt unverletzt ließen. Daß auch bald absichtliche Änderungen von Häretikern im Texte der hl. Schriften vorgenommen wurden, ist die allgemeine Klage in den ältesten Zeiten des Christentums. Schon der Bischof Dionysius von Korinth führt darüber Beschwerde in einem Schreiben an die Kirche von Rom und Papst Soter (168—176)[1]). Denn schon im zweiten Jahrhundert gaben die Gnostiker Basilides (um 130) und Valentinus (um 150) Zusätze zum hl. Texte heraus, welche eingestandenermaßen von ihnen selbst verfaßt waren. Der Hauptháretiker dieser Zeit aber Marcion von Pontus, brachte, als er zur Zeit des Todes von Papst Hyginus (um 142) nach Rom kam, das von ihm verstümmelte und verfälschte Exemplar des N. T's mit, welchem die Väter des 2. Jahrhunderts und später alle ihre Nachfolger mit aller Macht entgegentraten, und dessen allgemeiner Inhalt uns hauptsächlich durch die Schriften des Tertullian und in der Folge durch die des Epiphanius bekannt ist. Der genannte Häretiker scheint nach den Vätern nur das einzige Evangelium des Lukas, und zwar das von ihm verfälschte und aus den anderen interpolierte, anerkannt zu haben. Der große Bischof und Märtyrer Irenäus von Lyon, ein Schüler des hl. Polykarp, der noch mit dem Apostel Johannes vertrauten Umgang gehabt hatte, beruft sich[2]), indem er in der Apokalypse VIII, 18 die irrtümliche Verwandlung eines Ξ in I rügt, auf alle guten und alten Hdss., auf das Zeugnis derjenigen, die noch den hl. Johannes von Angesicht zu Angesicht gesehen hatten, und auf das richtige Urteil der Vernunft. Klemens von Alexandria ferner, welcher zahlreiche Stellen des N. T's aus dem Gedächtnis anführt, klagt[3]) über diejenigen, welche zu ihren eigenen unheilvollen Zwecken die hl. Evangelien verändern. Sein Schüler, der große Bibelkritiker und -Erklärer Origenes (185—254), behauptet[4]), die Verschiedenheit der Evangelienhdss. sei aus drei Ursachen zu seiner Zeit fürwahr groß geworden, nämlich entweder durch die Nachlässigkeit einiger Abschreiber, oder durch die schlimme Verwegenheit in der Korrektur des Geschriebenen, oder durch diejenigen, welche was ihnen gutdünkt, bei der Korrektur entweder hinzusetzen oder weglassen. Solche Textverbesserer hatte Irenäus[5]) Leute genannt, die klüger sein wollen als die Apostel. Anders verhielt es sich freilich mit den absichtlichen Verfälschungen, welche jene Irrlehrer aus falscher Philosophie, Verkehrtheit des Sinnes, oder um die unerlaubte Befriedigung ihrer Leidenschaften zu rechtfertigen, in dem N. T. vornahmen. Vor diesen Verfälschungen hat die Kirche durch ihre Wachsamkeit die Mit- und Nachwelt bewahrt, indem sie nicht ermüdete, durch mündliche und schriftliche Widerlegungen die Gläubigen zu warnen und bei jeder einzelnen Kirche Musterexemplare der hl. Schriften aufbewahrte. Gewaltig war der Eifer der alten Kirchenväter gegen jene Irrlehrer und Verfälscher der Bibel, so sehr daß wir nur aus ihren Widerlegungsschriften hie und da noch eine nähere Andeutung von der Art dieser Verfälschungsversuche übrig haben, die noch vorhandenen Hdss. des N. T's aber von denselben frei geblieben sind. So sehr daher auch diese Hdss. in äußerlichen Dingen voneinander ab-

[1]) Eus. H. E. IV, 23. — [2]) Adv. Haeres. V, 30, 1. — [3]) Strom. IV, 6. — [4]) Komment. z. Matth. T. III pg. 671 De la Rue. — [5]) Adv. Haer. IV, 6, 1.

weichen mögen, so bleibt doch die Summe der geoffenbarten Wahrheiten dadurch unberührt[1]).

Indessen hat auch die durch bloße Vervielfältigung der abschriftlichen Überlieferung verursachte Zunahme irrtümlicher Lesarten im N. T. nicht gleichmäßig stattgefunden, sondern die wichtigeren Varianten sind in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts fast alle schon vorhanden, und die später entstandenen beschränken sich fast durchgängig auf leichte Schreibfehler. Denn da die Ausbreitung der christlichen Religion nach dem Auftrag Christi von seinen Aposteln nicht auf Schriften, sondern auf die mündliche Predigt und Unterweisung gegründet war, die hl. Schriften des N. T's aber anfangs nur einzeln, wie das Bedürfnis es erforderte, und zwar an bestimmte Personen, Städte oder Völkerschaften gerichtet erschienen, um den mündlichen Unterricht der Apostel in ihrer Abwesenheit zu erneuern oder zu ersetzen, so ist es naturgemäß, daß man sich dieselben anfangs nur zu seiner privaten Erbauung abschrieb, nur daß sie in den Gemeinden, an die sie gerichtet waren, von Anfang an auch öffentlich bei dem Gottesdienste gelesen wurden. Als dann das Christentum sich immer weiter ausbreitete, so ward auch das Bedürfnis nach Kenntnisnahme von den Schriften der Apostel allgemein. Man kann sich daher die Eile, mit welcher diese Schriften abgeschrieben wurden, leicht vorstellen, wenn man sich erinnert, was Augustinus von der ersten Verbreitung derselben unter den Lateinern des Abendlandes schreibt[2]): „So wie einem eine griechische Schrift der hl. Apostel in die Hände fiel," sagt er, „und sobald er sich nur einige Kenntnis der griechischen Sprache zutraute, so fing er auch an, ins Lateinische zu übertragen," und dadurch entstand eine Menge mehr oder weniger gelungener lateinischer Übersetzungen, welche mitunter gar sehr von einander abwichen.

b) Sammlung der hl. Schriften N. T's. Als man dann anfing die Schriften der hl. Apostel und Evangelisten zu sammeln, so geschah es nach ihrer Zusammengehörigkeit in vier Abteilungen: Zunächst stellte man die vier Evangelien in einen Band zusammen, ferner die Apostelgeschichte nebst den Katholischen Briefen in einen zweiten, die Paulinischen Briefe bildeten einen Band für sich, endlich die Apokalypse den letzten; später stellte man diese vier Abteilungen in einen einzigen Band zusammen. So lange die Apostel und deren Schüler, diejenigen welche Christum und seine Apostel noch persönlich gekannt hatten, und deren nächste Nachkommen noch lebten und lehrten, war auch die mündliche Tradition noch lebendig, und es entstanden auch von nicht autorisierter Seite, von Privaten, Sammlungen von Denkwürdigkeiten aus dem Leben und den Lehren Jesu und seiner Apostel, welche man Apokryphen[3]) nennt und die zumteil ebenfalls große Verbreitung fanden und teilweise sogar bei dem Gottesdienste in den Kirchen mit den echten Schriften der hl. Apostel vor der Gemeinde gelesen wurden. Solche waren namentlich der Hirte des Hermas und der Brief des Barnabas, welche sich noch jetzt an die kanonischen Sammlungen der neutestamentlichen Schriften hin und wieder angeschlossen finden wie z. B. an den Codex Sinaiticus.

1) Kritische Behandlung derselben. So bildete sich der Begriff einer neuen Fortsetzung des alttestamentlichen Kanons nur allmählich heraus und der anfänglich noch lebendige und flüssige Inhalt der von der Gründung des Christentums und der Kirche mündlich und schriftlich überlieferten Thatsachen bewirkte, daß der Geist des Abschreibers mehr von dem ihm bekannten Inhalt der Geschichte als von der Form der Sprache und des Ausdruckes in Anspruch genommen wurde. Daher erstreckt sich diese anfängliche Freiheit in der Behandlung der Form mehr auf die historischen Bücher als auf die Episteln und die Apokalypse, wiewohl auch darin und besonders in der letzteren Spuren einer solchen Freiheit vorhanden sind. Mit der Zeit befestigte sich der Begriff der Heiligkeit nicht bloß des Inhalts sondern auch der äußeren Form. Allein die Abweichungen in Sprache und Ausdruck, welche anfangs ohne alle Absicht bloß durch das Schreiberhandwerk herbeigeführt worden waren, pflanzten sich dann später, als man auch auf die

---

[1]) Vgl. darüber Bentley a. a. O. Alle hervorragenden Bibelkritiker bestätigen einstimmig diese Bemerkung. — [2]) De doctr. christ. — [3]) d. h. (von ἀπόκρυφος, verborgen, versteckt, dunkel) geheimgehaltene Schriften, sei es nach ihrem dunklen Inhalte, oder ihrem dunklen Ursprunge so genannt.

äußere Form der hl. Schriften die ehrerbietigste Sorgfalt verwandte, aus den früheren Exemplaren fort, bis einige gelehrte und fromme Väter wie Irenäus, Klemens von Alexandria und dessen Schüler Origenes, später Eusebius von Cäsarea, und die lat. Väter Tertullian, Hilarius, Ambrosius, Hieronymus und Augustinus, hauptsächlich aufmerksam gemacht durch die von einigen Häretikern versuchten absichtlichen Verfälschungen, die verschiedenen Lesarten verglichen und gestützt auf alte und gute griechische Hdss. den ursprünglichen Text des griechischen und lat. N. T's in seiner Reinheit wiederherzustellen suchten. Ihre ausgezeichneten und umfassenden kritischen und exegetischen Schriften, welche wir großenteils noch besitzen, sind für uns um so wichtigere Zeugen von der damaligen Beschaffenheit des hl. Textes und von den echten und ursprünglichen Lesarten, als unsere ältesten Hdss. des griechischen N. T's bis jetzt über die erste Hälfte des 4. Jahrh. nicht zurückgehen. Für reine und zuverlässige Texte auch dieser Schriftsteller ist schon vieles geschehen und unser Zeitalter hat sich mit neuem Eifer einer kritischen Bearbeitung derselben zugewandt[1]).

2) Mischung verschiedenartiger Texte. Nachdem also die überall verbreiteten Abschriften des griechischen N. T's in verschiedenen Ländern und unter verschiedenen Nationen dem Bildungsgrad und Charakter der betreffenden Volksstämme entsprechend in Sprache und Form verschiedene Abweichungen von ihrer ursprünglichen Fassung erfahren hatten, konnte es nicht fehlen, daß man nach einiger Zeit Hdss. anfertigte, welche nicht einfach eine frühere Abschrift wiederholten, sondern eine Auswahl aus den Lesarten verschiedener Exemplare aufnahmen. Eine solche Mischung verschiedener Lesarten in einem Exemplar konnte sowohl durch den gleichzeitigen Gebrauch verschiedener Hdss. als durch Aufnahme der am Rande eines einzigen Exemplars verzeichneten Lesarten anderer Abschriften oder auch aus der bewußten oder unbewußten Erinnerung des Schreibers an einen verschiedenen Text entstehen. Je mehr der Verkehr weit entfernter Kirchen miteinander zunahm, desto mehr mußte eine solche Mischung unabhängiger Hdss. des N. T's zunehmen, und dies scheint in größerem Maßstabe zuerst in der zweiten Hälfte des 3. Jahrh. in der Friedenszeit zwischen dem Toleranzedikt des Gallienus und dem Ausbruche der letzten Christenverfolgung geschehen zu sein. Jedenfalls war dies Verfahren im 4. Jahrh. in voller Thätigkeit, einer Zeit, welche aus verschiedenen Ursachen den größten Einfluß auf die verhältnismäßig einfache Textüberlieferung der späteren Jahrhunderte übte.

3) Ältere Verderbnisse. In der That scheint es, daß die hl. Schriften des N. T's innerhalb hundert Jahren nach ihrer Abfassung die schlimmsten Verderbnisse erfahren haben, denen es je unterlag. Aus gewissen Interpolationen[2]), welche die älteren griechischen Bücher noch nicht enthielten, und ihrer späteren Verbreitung schließt man nämlich, daß der Text, welcher von der Mitte des 2. bis zur Mitte des 3. Jahrhunderts in der ganzen abendländischen und einem Teile der syrischen Kirche herrschte, sehr verderbt war. Dies ergiebt sich aus dem Texte der alten lat. Version (Itala), Curetons syrischer Übersetzung, dem griech.-lat. Codex des Beza und der syrischen Peschittho, höchst wahrscheinlich der ältesten aller Übersetzungen. Denn obgleich keine Hds. der alten lat. Version älter ist als das 4. Jahrh. und die meisten einem noch späteren Zeitalter angehören, so bezeugt doch die allgemeine Übereinstimmung ihres Textes mit dem von den ersten lat. Vätern gebrauchten hinlänglich dessen hohes Alter, und obgleich der Text der syrischen Peschittho sich dem recipierten Texte weit mehr nähert als die übrigen angeführten Texte, so stimmt sie doch in vielen besonderen Lesarten mit denselben überein. Die Verbindung aber, welche zwischen allen diesen Texten herrscht, beweist, daß dieser ihnen gemeinschaftliche Text derjenige einer Klasse von Handschriften ist, die im 2. Jahrh. vorhanden waren.

---

[1]) Die beste umfassende und allgemein gebrauchte Ausgabe der Kirchenschriftsteller ist die Patrologia von Migne. Vgl. auch die neuesten Ausgg. der lat. Väter durch die Wiener Akademie und viele a. — [2]) Dahin gehört namentlich die Variante: ἐγὼ σήμερον γεγέννηκά σε aus Ps. II, 7, welche Augustinus De consensu Evangelist. II, 14 zu den Worten: ἐν σοὶ εὐδόκησα, Luk. III, 22 erwähnt.

4. Eusebius von Cäsarea.

Erst im 4. Jahrh. werden unsere Nachrichten bestimmter und zuverlässiger. Während der langen und schrecklichen Periode der Bedrängnis, welche der Bekehrung Konstantins vorherging, waren die Abschriften der hl. Schrift in weitem Umfange vernichtet worden. Gerade das Edikt, welches den Anfang der Diokletianischen Verfolgung bezeichnete, befahl, daß die hl. Schriften der Christen verbrannt werden sollten (τὰς γραφὰς ἀφανεῖς πυρὶ γενέσθαι Eus. H. E. VIII, 2), und wie streng dieses Dekret in vielen Gegenden durchgeführt wurde, bezeugen uns die protokollarischen Berichte, welche wir aus Veranlassung der Donatistischen Unruhen in Afrika aus der ersten Regierungszeit Konstantins noch übrig haben, zugleich mit dem vorwurfsvollen Namen Traditores und den schwersten Kirchenstrafen, mit welchen diejenigen Christen belegt wurden, die damals die hl. Schriften aus Schwäche und Furcht ausgeliefert hatten. In dieser Periode, wo sich die Christen in beständiger Lebensgefahr befanden, konnte von kritischen Arbeiten über die hl. Schriften oder auch nur von bedachtsamen, sorgfältigen Abschriften derselben nicht die Rede sein. Alles was geschehen konnte, war, die von den Heiden vernichteten Exemplare durch eilig angefertigte neue möglichst zu ersetzen und dieselben insgeheim bei den Christen zirkulieren zu lassen. Nachdem daher der Sturm vorüber war, sah man sich umsomehr genötigt, viele neue Abschriften der Bibel anfertigen zu lassen, als die Kirche jetzt einen gewaltigen Zuwachs von neuen Bekennern erhielt. Der Bischof und Kirchenschriftsteller Eusebius von Cäsarea scheint bei diesem Geschäfte die Leitung übernommen zu haben. Da er bei ausgebreiteter Gelehrsamkeit zugleich Hofmann, Vertrauter und Bewunderer Konstantins war, und in hoher Gunst bei dem Kaiser stand, so beauftragte ihn dieser als den geeignetsten Mann mit der Herstellung von 50 Abschriften der Bibel für die Kirchen seiner neuen Hauptstadt Konstantinopel. Eusebius, der sich durch mehrere seiner Werke als tüchtigen Bibelgelehrten erwiesen hat, mußte sich wegen des Textes seiner 50 Bibelabschriften naturgemäß an die von seinem Freunde und Lehrer Pamphilus in seiner Hauptstadt Cäsarea angelegte Bibliothek wenden. In dieser Bibliothek befand sich sowohl eine Sammlung von Hdss. des Origenes als von solchen anderer Theologen und Eusebius verfaßte selbst einen Katalog derselben (τοὺς πίνακας παρεθέμην, Eus. H. E. VI, 32). Aus dieser Sammlung ist nach seiner Unterschrift Cod. H. der Paulinischen Briefe u. a. abgeleitet; ja sogar der Cod. ℵ trägt in seinem alttestamentlichen Teil die ausdrückliche Erklärung, daß er nach den Hexapla des Origenes korrigiert sei, von welchen wir wiederum durch Hieronymus (Comment. in Ep. ad. Titum) wissen, daß er das von Origenes selbst geschriebene Exemplar (ipsa authentica) zu Cäsarea benutzte, und Montfaucon führt (Praelim. in Hexapla c. I, 5) aus einer Handschrift die Unterschrift zu Ezechiel an: Ὁ Εὐσέβιος ἐγὼ σχόλια παρέθηκα · Πάμφιλος καὶ Εὐσέβιος ἐδιορθώσαντο. Sowohl die noch vorhandenen Hdss., welche direkt aus dieser Bibliothek abgeleitet sind, als die Analogie des A. T's machen es wahrscheinlich, daß sich Eusebius für seine 50 Konstantinopeler Bibelabschriften hauptsächlich an die Bücher des Pamphilus hielt, welche früher dem Origenes gehört haben mochten. Was für kritische Verbesserungen er an dem Text auf eigenes Urteil hin vorzunehmen gewagt hat, ist nicht so klar. „Seine Arianischen Tendenzen sind nicht der Art, daß wir berechtigt wären, darauf zu bauen. Auch ist er gewiß über den Verdacht erhaben, bewußtermaßen falsche Behauptungen eingeführt oder wahre getilgt zu haben. Wie viele Mitglieder der hohen Arianischen Partei, welche dem gesunden orthodoxen Glauben am nächsten kamen, war Eusebius vertraut mit allen Schrifttexten, welche ausdrücklich unserem Herrn die göttlichen Attribute und den göttlichen Namen zuschreiben, und er war weit mehr dazu angethan, sich eine Auslegung anzueignen, die mit seinem System übereinstimmte, als sich der Gefahr einer Bloßstellung und der Ungnade durch Tilgung oder Veränderung derselben in Hdss. auszusetzen, welche der öffentlichen Einsicht stets offen stehen konnten." (Cook Rev. Vers. of the 3 Gospels). Es ist daher nicht wahrscheinlich, daß er die Macht oder den Willen hatte, dogmatische Stellen wie 1 Joh. 7, 8. 1 Tim. 3, 16. Apgesch. 20, 28 zu unterdrücken oder zu verändern. Doch läßt sich nicht leugnen, daß seine Voreingenommenheiten ihn zu willkürlichen

Änderungen an anderen Stellen versucht haben mögen, welche keinen direkten Einfluß auf die Streitfragen seines Zeitalters hatten. Der erste, von dem wir wissen, daß er gegen St. Mark. 16, 9—20 Einwendungen machte, ist Eusebius (Quaest. ad. Marin.), welcher sagt, diese Verse wären nicht in allen Abschriften (ἐν ἅπασι τοῖς ἀντιγράφοις), sondern nach ἐφοβοῦντο finde sich τὰ ἑξῆς σπανίως ἔν τισιν, doch nicht in τὰ ἀκριβῆ, eine Sprache, welche Hieronymus zweimal wiedergiebt und fast übertreibt mit den Worten: in raris fertur Evangeliis, omnibus Graeciae libris paene hoc capitulum non habentibus. Ein zweiter Grund, welchen Eusebius zur Verwerfung dieser Verse geltend macht, ist: μάλιστα εἴπερ ἔχοιεν ἀντιλογίαν τῇ τῶν λοιπῶν εὐαγγελιστῶν μαρτυρίᾳ[1]). Burgon beweist bis zur Demonstration, daß alle folgenden Zeugen, welche gegen die Stelle angeführt worden sind, sei es Severus von Antiochien († 539) oder Hesychius oder irgend ein anderer Schriftsteller bis herab zu Euthymius Zigabenus im 12. Jahrh. bloße Echos der Zweifel und Schwierigkeiten von Eusebius sind, wenn er uns nicht in der That aus zweiter Hand eine der phantasievollen biblischen Spekulationen des Origenes wiedervorträgt. Nun ist es nicht nur durch das Alter der beiden ältesten Uncialen ℵ B, sondern auch durch andere Umstände[2]) höchst wahrscheinlich gemacht, daß sie unter Eusebius' Aufsicht geschrieben sind, und daraus allein erklärt sich der bemerkenswerte Umstand, daß diese beiden frühen Hdss. den ganzen Abschnitt Mark. 16, 9—20 mit seiner Genehmigung, wo nicht nach seinem Beispiele weglassen. Wenigstens löst sich aller Widerspruch gegen diesen Abschnitt in die Anführungen des Eusebius und das Zeugnis von ℵ B auf. Dagegen widerspricht diesen dreien die Lesart des Irenäus und der beiden älteren syrischen Übersetzungen im 2. Jahrh., fast aller anderen Übersetzungen und aller vorhandenen Hdss. mit Ausnahme der beiden genannten selbst[3]). Ebenso ist auch für die Auslassung der Worte: υἱοῦ Βαραχίου, Matth. 24, 35, welche nur in ℵ und 4 Minuskeln stattfindet, von denen 3 Lektionarien sind — Eusebius durch sein dreimaliges Verschweigen derselben buchstäblich die einzige Auctorität unter den Vätern, indem Irenäus und sogar Origenes die Worte trotz ihrer offenbaren Schwierigkeit zurückbehalten. Während nun die Entdeckung des kostbaren Cod. ℵ unfraglich viel dazu beigetragen hat, den Cod. B, welcher der korrekter geschriebene und zweifellos der wertvollere der beiden ist, in vielen seiner mehr charakteristischen und besonderen Lesarten aufrecht zu halten, hat sie die wechselseitigen Abweichungen der allerältesten kritischen Auctoritäten offenbarer und verwirrender gemacht als je.

5. Hieronymus.

Die Codd. ℵ und B gingen offenbar dem Zeitalter des Hieronymus voraus. Dieser ist der letzte Kirchenvater, auf dessen Zeugnis man sich berufen muß, da von seiner Zeit an abwärts der Strom vorhandener und direkter handschriftlicher Beweisurkunden, anfangend mit den Codd. A C ohne Unterbrechung weiterfließt. Seine Aufmerksamkeit wurde durch seine frühzeitigen biblischen Studien auf die Textkritik des griechischen N. T's hingelenkt, und die Kenntnis, die er so gewann, erhielt vollen Spielraum zu ihrer

---

[1]) Um eine anscheinende ἀντιφωνία loszuwerden, nämlich diejenige, welche aus dem Ausdrucke σαββάτου verglichen mit: ὀψὲ σαββάτων, Matth. 28, 1 entspringt, schlägt Eusebius vor, zwischen Ἀναστὰς δὲ und πρωῒ einen Punkt zu setzen, so wenig war er mit der rohen Ausmerzung des ganzen Abschnittes zufrieden. Daher setzt Cod. E ein rotes Kreuz nach δὲ, die Codd. 20. 22. 34. 72. 193. 196. 199. 271. 345. 405. 411. 456 = 12 Minuskeln haben ein Kolon, die Codd. 332. 339. 340. 439 = 4 Minuskeln haben ein Komma. — [2]) Beide Codd. sind durch die Person des Schreibers „D" von B und einem Teile von ℵ und des Korrektors des N. T's von ℵ als gleichzeitig miteinander verbunden. In ℵ sind die Sektions- und Kanonszahlen des Eusebius von einer mit der Textschrift gleichzeitigen Hand eingetragen, während der Schreiber des Textes diese Abschnitte noch nicht kannte, sondern bei der früheren Einteilung des Textes in Paragraphen stehen blieb. Auch verschiedene andere auffallende Lesarten des ℵ gehen teilweise einzig auf Eusebius zurück. Dem widerspricht nicht, daß B von einem anderen Musterexemplar abgeschrieben ist als ℵ. Auch der Bericht des Eusebius von den 50 für Konstantins neue Hauptstadt angefertigten Bibelexemplaren (Vit. Const. c. 36 & 37) widerspricht nach der wahrscheinlichsten Erklärung der Worte τρισσὰ καὶ τετρασσὰ = „drei für drei und vier für vier" nicht der Annahme, daß ℵ B zu diesen Abschriften gehörten. Vgl. Burgon und nach diesem Scrivener: A plain Introd. c. IX, 3. — [3]) Siehe zu der Stelle im Dritten Abschnitt dieser Einl.

Anwendung, als Hieronymus beauftragt wurde, die alte lat. Bibelübersetzung zu revidieren. In der seiner Revision der Evangelien vorgehefteten Praefatio ad Damasum beklagt er sich über gewisse Codd. quos a Luciano et Hesychio nuncupatos paucorum hominum asserit perversa contentio, und zwar solche nicht allein von dem A. sondern auch von dem N. T. — eine dunkele und beiläufige Notiz von verdorbenen und anscheinend interpolierten Abschriften. Weiter setzt er uns davon in Kenntnis, daß er bei seiner Übersetzung die Kanones, welche Eusebius „Alexandrinum secundum Ammonium“ erfunden oder zuerst in Aufnahme gebracht hätte, sich angeeignet habe, indem er ein Übel anführt und in seiner gewöhnlichen Manier etwas übertreibt, welches diese Kanones zu heilen beitrügen, nämlich die Vermischung des dem einen Evangelisten eigentümlichen Stoffes mit der Erzählung eines anderen. Daher konnten wir natürlich erwarten, daß er diejenigen griechischen Hdss. mit besonderer Gunst ansehen würde, welche Eusebius vor ihm gebilligt hatte. In den durch seine Werke hin zerstreuten Notizen spricht Hieronymus manchmal nur unbestimmt von „quaedam exemplaria tam Graeca quam Latina“ (Luk. 22, 43—44, fast mit den Worten des Hilarius, welcher älter war als er); oder er beruft sich auf Lesarten „in quibusdam exemplaribus et maxime in Graecis codicibus“ (Mark. 16, 14). Gelegentlich hören wir von „multi et Graeci et Latini codices“ (Joh. 7, 53) oder „vera exemplaria“ (Matth. 5, 22. 21, 31) oder „antiqua exemplaria“ (Luk. 9, 23), ohne daß er angiebt, in welcher Sprache; Mark. 16. 9—20: „in raris fertur Evangeliis, omnibus Graeciae libris paene hoc capitulum non habentibus.“ An zwei Stellen jedoch giebt er eine bestimmtere Auskunft von den Abschriften, die er am meisten beachtete. In Galat. 3, 1 läßt Hieronymus die Worte: τῇ ἀληθείᾳ μὴ πείθεσθαι aus, weil sie nicht enthalten sind „in exemplaribus Adamantii“, obgleich, wie er uns sonstwo mitteilt, „et Graeca exemplaria hoc errore confusa sunt“. Die andere Stelle befindet sich Comment. in Matth. 24, 36: In einigen lat. Abschriften wird neque filius hinzugefügt, „cum in Graecis et maxime Adamantii et Pierii exemplaribus hoc non habeatur adscriptum“. Der Presbyter Pierius von Alexandrien ist vom Schicksal um die Ehre gebracht worden, die sein Verdienst und seine Gelehrsamkeit anzusprechen hatten. Als Zeitgenosse, vielleicht Lehrer des Pamphilus zu Cäsarea (Eus. H. E. VII, 32), mußten seine Abschriften der Bibel naturgemäß mit denen des Origenes in der großen Bibliothek jener Stadt aufbewahrt werden. Ohne Zweifel hat sie dort Hieronymus gesehen, als er zu seiner größten Freude daselbst des Origenes Schriften in Pamphilus' Hand kopiert fand (Cat. Scriptt. Eccles. I. p. 128 [1]). Diese Bände hatten Acacius und Euzoius, ältere Zeitgenossen des Hieronymus selbst, sorgfältig wiederhergestellt und erneuert (ibid. I. p. 131; Ad. Marcell. Ep. 141). Da sie also genau dieselben Handschriften des N. T's gebrauchten und denselben einen hohen Wert beilegten, so ist nicht zu verwundern, wenn die von Origenes, Eusebius, Hieronymus gebilligten Lesarten nahezu übereinstimmen.

6. Epiphanius.

Epiphanius († 403), der fast in derselben Periode schrieb wie Hieronymus, unterscheidet in seiner Note zu Luk. 19, 41 oder 22, 44 zwischen den unverbesserten (ἀδιορθώτοις) Abschriften und denjenigen, welche die Orthodoxen gebrauchten. Auch giebt er Zeugnis für eine Übung, welche teilweise schon angewandt worden war, in den Abschriften der hl. Schrift Spiritus, Accente und Punkte zu gebrauchen: Ἐπειδὴ δέ τινες κατὰ προσῳδίαν ἔστιξαν τὰς γραφάς, καὶ περὶ τῶν προσῳδιῶν τάδε · ὀξεῖα΄, δασεῖα῾, βαρεῖα`, ψιλὴ᾿, περισπωμένη ῀, ἀπόστροφος᾽, μακρὰ —, ὑφὲν ‿, βραχεῖα ˘, ὑποδιαστολή, . Ὡσαύτως καὶ περὶ τῶν λοιπῶν σημείων κτλ. (Epiphanius, De mensuris c. 2. Tom. III. p. 237 Migne).

7. Ursachen des Abganges griech. Hdss. des N. T's aus den ersten 3 Jahrhh.

Daß wir keine Hdss. des griech. N. T's aus den ersten drei Jahrhunderten mehr besitzen, ist aus verschiedenen Ursachen zu erklären. Die Zer-

[1]) Wo Pierius von Hieronymus „der jüngere Origenes“ genannt wird.

störung großer Mengen derselben durch die Diokletianische Verfolgung im Anfange des 4. Jahrhunderts verminderte die Zahl der vorhandenen alten Hdss. und die Möglichkeit ihres Gebrauches zur Herstellung genauer Texte, und ebenso ging es sicher mit den im 4. und den beiden folgenden Jahrhunderten angefertigten Hdss. durch die nachfolgenden Einfälle der Barbaren aus Ost und West. Die Hdss. der Verfolgungszeiten waren gewöhnlich klein und enthielten nur einzelne Bücher oder Gruppen von solchen, wahrscheinlich auf vergleichungsweise grobem Material. Natürlich mußten sie daher später gegen die prachtvollen Gesamtausgaben der beginnenden christlichen Kaiserzeit in Verachtung, Vernachlässigung und Verlust geraten. Die Veraltung der Form mußte in einer späteren Periode eine andere Ursache der Vernachlässigung werden. Nachdem einmal die Trennung der Wörter gewöhnlich geworden war, mochte man die alte zusammenhängende Schreibweise ermüdend für das Auge finden, und sogar die alten Uncial- oder abgerundeten großen Buchstaben mochten sich endlich als Hindernis für den Gebrauch erweisen. Ein Beweis dafür ist schon die Wahrnehmung, daß biblische Hdss. so oft in Palimpseste verwandelt wurden, d. h. daß ihre alte Schrift ausgelöscht und ihr Pergament zu frischer, nicht immer biblischer Schrift verwendet wurde. Es ist daher nicht zu verwundern, daß nur ein kleiner Bruchteil der auf unsere Zeit gekommenen griechischen Hdss. des N. T's in der Uncialperiode (bis 890) geschrieben wurde und nur wenige von diesen den ersten fünf oder sechs Jahrhunderten angehören, keine aber früher sind als das Zeitalter Konstantins. Dazu sind die meisten Uncialhandschriften mehr oder weniger fragmentarisch, und bis vor kurzem war nicht eine bekannt, welche das ganze N. T. unverstümmelt enthielt. Die meisten wichtigeren Hdss. sind erst durch die angestrengten Nachforschungen der Gelehrten seit anderthalb Jahrhunderten ans Licht gebracht worden.

8. Gruppen verwandter Zeugen verschiedener Art.

Es ist jetzt allgemein anerkannt, daß wechselseitige Verbindungen zwischen unseren kritischen Materialien jeder Gattung, seien es Hdss., Übersetzungen oder Väter bestehen. Es läßt sich deutlich unterscheiden, daß gewisse Gruppen derselben nicht bloß eine allgemeine Ähnlichkeit bezüglich der Lesarten, welche sie darbieten, sondern auch charakteristische jeder Gruppe anhaftende Eigentümlichkeiten gemeinschaftlich haben. Von systematischer oder absichtlicher Verderbung des hl. Textes kann in den uns noch erhaltenen Abschriften, wenigstens in berücksichtigungswertem Maßstabe fast nicht die Rede sein; aber das Streben nach freier Umschreibung und unverbürgten Hinzufügungen unterschied eine Klasse unserer Zeugen von dem 2. Jahrh. an abwärts: ihrer Verbreitung nach heißt sie seit Griesbach gewöhnlich die abendländische; eine Neigung zu grammatischer und kritischer Reinigung und unnötigen Auslassungen gehörte einer anderen an, welche gewöhnlich die alexandrinische heißt. Eine dritte, welche die große Masse der späteren Dokumente umfaßt, war nur zu geeignet, alle Härten der Konstruktion zu mildern, Schwierigkeiten hinwegzuräumen und Stellen, besonders der synoptischen Evangelien, in unnatürliche Übereinstimmung zu bringen. Griesbach nannte sie die konstantinopolitanische, Hort die syrische. Alle diese Veränderungen haben anscheinend während der ganzen Dauer des 3. und 4. Jahrhunderts unbemerkt fortgewirkt und waren, ausgenommen daß der große Name des Origenes mit der alexandrinischen (nicht immer glücklich) in Verbindung gesetzt wird, vielmehr das Werk von Abschreibern als von Gelehrten. Eusebius und Hieronymus sind in ihren Urteilen über Schrifttexte mehr die Echos von Origenes als unabhängige Forscher. Die abendländische Klasse der Textgestaltung war über die westliche Christenheit und die frühesten Väter der afrikanischen und gallischen Kirchen verbreitet, wenn man unter der letzteren Benennung auch Oberitalien einbegreift; die alexandrinische gehörte Ägypten und seiner Nachbarschaft an, die syrisch-konstantinopolitanische ursprünglich Syrien und dem christlichen Antiochien, in späteren Zeiten dem Patriarchat von Konstantinopel. Während aber Griesbach in diesen Verschiedenheiten drei besondere Recensionen des hl. Textes erblickte und seine Zeugenfamilien als eine offenbare Thatsache behandelte, sehen wir

darunter nur unbewußte Neigungen, welche der Veränderung und Ablenkung durch tausend verborgene Einflüsse ausgesetzt waren, die man in jedem einzelnen Fall im voraus unmöglich schätzen kann. So vereinigt sich z. B. in dem Cod. des Beza die ausgesprochene Neigung zu Hinzufügungen (Vgl. z. B. die Apg. in D. E. 137 und am Rande der Philox. syr. Übers. mit der gemeinhin gelesenen!) mit derjenigen zu Auslassungen (bes. auffallend im letzteren Teil des Evangeliums Lukas). Wiederum findet der Prozeß der Hinwegräumung von Schwierigkeiten und der Abrundung abgebrochener Konstruktionen sein reichhaltiges Beispiel im großen Uncialcod. A und der großen Masse späterer Hdss., und doch enthalten eben dieselben Codices den ursprünglichen Text der hl. Schriftsteller, welchen ihre berühmteren Genossen verloren oder verdorben haben.

9. Teilsammlungen und Gesamtausgaben.

Daß schon bald nach des Apostels Johannes Tode die vier Evangelien in einen Band gesammelt worden waren, sehen wir aus Justins des Märtyrers dreimaliger Berufung auf die ὑπομνημονεύματα τῶν ἀποστόλων, welche er einmal den Evangelien gleichsetzt mit den Worten: ἃ καλεῖται Εὐαγγέλια. Seine erste Apologie fällt zwischen 139 und 180. Schon dessen Schüler Tatian schrieb unter dem Titel Διὰ τεσσάρων die erste Evangelienharmonie. Wie weit das ganze N. T. in vornicänischen Zeiten je in einem einzigen Band eingeschlossen war, ist ganz ungewiß. Man vermutet daher mit Wahrscheinlichkeit, daß unsere großen Codices (א A B C), welche ursprünglich das ganze N. T. umfaßten, in ihren einzelnen Teilen von Abschriften abgeschrieben wurden, welche an Charakter und Datum verschieden waren. So erklärt es sich, daß der Charakter des Textes von A und von B in den Evangelien verschieden ist von denjenigen, welchen die Apostelg. und die Episteln derselben Codd. zeigen; ferner daß Cod. C in der Apokalypse und Cod. Δ in St. Markus zu einer anderen Familie oder Gruppe von Hdss. zu gehören scheinen als der übrige Text dieser Codd.

c) Kanon des N. T's. Zum Neuen Testament, im Gegensatz von dem Alten (2. Kor. 3, 14)[1]), wurden schon früh die 27 Bücher gerechnet, welche wir jetzt in demselben lesen. So von Origenes in der 7. Hom. zum Buche Josue §. 1, in der afrikanischen Kirche des dritten Jahrh. nach einem Inhaltsverzeichnis im Cod. Clarom., wo jedoch der Hebräerbrief als Epist. Barnabae aufgeführt wird. Doch wurden der Hebräerbrief, die Katholischen Briefe mit Ausnahme von 1. Petr. und 1. Joh., ferner die Apokalypse nicht allgemein als apostolisch anerkannt (vgl. Origen. Comm. in Ioh. Ed. De la Rue IV, 95. Eus. H. E. 3, 25), und in der alten syrischen Übersetzung Peschittho fehlen 4 Kathol. Briefe und die Apokalyse, vermutlich weil diese Bücher zur Zeit der Anfertigung der Peschittho in Syrien noch unbekannt waren. Dagegen umfaßt der Can. Murator. aus dem 2. Jahrh. den Brief an die Hebräer und den 2. und 3. Brief des hl. Johannes; die Apokalypse wird von Irenäus, einem Schüler des hl. Polykarp, des Freundes des Apostels Johannes, (Adv. Haer. V 30, 1) als echte Schrift des hl. Johannes anerkannt; und Eusebius selbst sagt, daß die angefochtenen Schriften in den meisten Kirchen gleich den übrigen hl. Büchern öffentlich vorgelesen und nur deswegen von Manchen bezweifelt worden seien, weil die Alten sie nicht häufig erwähnten (Eus. H. E. 2, 23. 3, 31). Auf der nicänischen Synode scheint eine Verständigung über die zum biblischen Kanon gehörigen Bücher stattgefunden zu haben, obgleich die noch übrigen Fragmente ihrer Akten nichts davon enthalten. Wenigstens sagt Hieronymus (Prol. in libr. Iudith) von dem Buche Judith: Hunc librum synodus Nicaena in numero sanctarum scripturarum legitur computasse, und Athanasius, welcher auf derselben die Hauptperson war, rechnet in seiner Epist. festal. die 4 Evangelien, die Apostelgeschichte, die 14 Paulinischen und 7 Katholischen Briefe sowie die Apokalyse zum neutestamentlichen Kanon. Cyrill von Jerusalem übergeht nur die Apokalyse und ebenso

[1]) Novum Testamentum oder auch Nov. Instrumentum. Tertull. Adv. Marc. IV, 1 & 6. Adv. Prax. c. 15. De ressur. carn. c. 39.

der 60.[1]) Kanon der Synode von Laodicea 363 unter Papst Damasus. Gregor von Nazianz führt dieselben Bücher wie Athanasius auf und bemerkt dabei, daß 4 Kathol. Briefe und die Apokalypse von Einigen verworfen würden[2]). Diesen Zweifeln und Bedenken gegenüber fixierte die Synode zu Rom (374), deren Beschluß das Decret. Gelasii enthält, und nach ihrem Beispiele diejenige zu Hippo (393) und das dritte Concil von Karthago (397) in den von ihnen aufgestellten Verzeichnissen die zum Kanon des N. T's gehörigen 27 Bücher, welche bald nachher von der ganzen Kirche anerkannt wurden.

Diese hl. Schriften wurden anfänglich in einzelnen Bänden nach ihrer Gleichartigkeit zusammengestellt. Schon 2 Petr. 3, 16 spricht von allen Briefen Pauli, was auf eine Sammlung derselben hinzudeuten scheint. Der hl. Ignatius († 103) bezeichnet unter den Kollektivnamen εὐαγγέλιον und ἀπόστολοι eine Anzahl einzelner Schriften[3]). Erst in der Zeit nach der Befreiung durch Konstantin hatte man Muße, kostbare, prachtvolle Gesamtausgaben des N. T's mit großem Aufwande herzustellen, von welchen einzelne, wenn auch defekt, auf uns gekommen sind wie die Codd. ℵ B und wenig später A C und D, die einzigen noch vorhandenen Gesamtbibeln in Uncialschrift. Alle übrigen Uncialhdss. bis ins 9. Jahrh. enthalten nur Teile der hl. Schrift.

c) Stellung der einzelnen Bücher des N. T's.

Da die Kath. Briefe in den anfänglichen Teilbänden sich an die Apostelgeschichte angeschlossen hatten, so kam es, daß dieselben sowohl in den großen Gesamtausgaben der christlichen Kaiserzeit als nachher auch in den meisten Minuskelhdss. unmittelbar auf die Apg. folgten, sei es nun daß die Paulinischen Briefe wegen ihrer Wichtigkeit zunächst nach den Evangelien gestellt wurden wie in Cod. ℵ und schon früher in der syrischen Peschittho, in dem lat. Cod. Fuld. u. a., oder sich erst an die Kath. Briefe anschlossen wie in A B C. Dagegen wird die Ordnung der lat. Vulgata, nach welcher die Kath. Briefe den Paulinischen folgen, bezeugt von dem Fragm. Murator. (um 170), von Eusebius, Gregor von Nazianz, dem Cod. Amiat. der lat. Vulg. u. a. sowie auch von der memphit. und sahid. Version, von Augustinus und Innocenz I (ad Exsup. 6), nur daß bei diesen letzteren die Apostelg. den Briefen nachgestellt ist. Ebenso schwankend ist die Stellung des Hebräerbriefes. Die älteren griechischen Codd. ℵ A B C H P stellen ihn zwischen 2. Thess. und die Pastoralbriefe. Dagegen bildet er den Schluß der Paulinischen Briefe in den Codd. D E K L und sehr vielen anderen, bei Augustinus, Hieronymus, in den Concilien von Hippo (393) und Karthago (397), den Codd. Fuld. und Amiat. etc. und fast durchgehends bei den Lateinern; bei Epiphanius (Haer. 42, 10) und wahrscheinlich in dem Fragm. Murator.

d) Abteilung des hl. Textes. Daß die Einteilung des neutestamentlichen Textes in Kapitel nach dem Inhalte sehr alt ist, scheint aus einigen Citaten der ältesten Kirchenschriftsteller mit Wahrscheinlichkeit hervorzugehen. So nennt Klemens von Alexandrien vielleicht schon vor 195 die Stelle 1 Kor. 6, 1 ff: μεγίστην περικοπήν[4]). Tertullian bezeichnet die Stelle 1 Kor. 7. 12—14 mit den Worten: De illo capitulo[5]) und tadelt vor 207 den Irrtum der

[1]) Dieser Kanon ist in den meisten Hdss. ein Teil des Kanons 59. Vgl. Westcott, A general survey of the hist. of the canon of the N. T. Lond. 1881 p. 431—439. — [2]) Der Brief des hl. Jakobus wird zwar von dem Fragm. Murator. nicht angeführt, war aber in der syrischen und alexandrinischen Kirche stets als apostolisch anerkannt. Der 2. Brief Petri muß wenigstens in Alexandria jederzeit zur kirchlichen Lesung gebraucht worden sein (Eus. H. E. 3, 3. Orig. in Iosue hom. 7 und bei Euseb. H. E. 6, 25); auch bei Klemens von Alexandria, Hippolyt, Origenes u. A. läßt er sich als kanonisch nachweisen (zahlreiche Zeugnisse s. bei Charteris, Canonicity Edinb. 1880 p. 289 ff.) Der 2. und 3. Brief des hl. Johannes, von welchem Joh. Chrysostomus sagt: τὴν δευτέραν καὶ τρίτην οἱ πατέρες ἀποκανονίζουσιν, findet sich gleichwohl im Fragm. Murator. und sonst. Der Brief des hl. Judas galt jederzeit als echt und findet sich in den meisten kirchlichen Verzeichnissen; nur die syrische Kirche nahm ihn erst im 4. Jahrh. in die kirchliche Lesung auf. So kommt es, daß Eusebius (Kirchengesch. 5, 25) die letzteren 5 Briefe noch unter die Klasse der ἀντιλεγόμενα zählt. — [3]) Analog der Einteilung der alttestamentlichen Schriften in νόμος καὶ προφῆται. Vgl. Iren. Adv. Haeres. (Stieren) I 3, 6: ἐκ τῶν εὐαγγελικῶν καὶ τῶν ἀποστολικῶν. Hippol. Ref. haer. VII, 38: τῶν δὲ εὐαγγελίων καὶ τοῦ ἀποστόλου. — [4]) Strom. VII, 14, 84. Vgl. Strom. IV, 9, 73. — [5]) Tert. Ad uxor. II, 2.

Häretiker, sich mit einem capitulum anceps gegen die Gedanken des ganzen Testaments zu bewaffnen[1]). Endlich schreibt Dionys von Alexandrien († 295) bei Eusebius[2]), daß Einige „ἕκαστον κεφάλαιον" meistern wollen. Die älteste Kapiteleinteilung der Evangelien, welche wir kennen, findet sich in den Codd. B Ξ und giebt dem Matth. 170, dem Mark. 62, dem Luk. 152 und dem Joh. 80 Kapitel von verschiedener Länge. Kaum weniger alt ist die Kapiteleinteilung der meisten griechischen Codd. wie in A C N R Z, welche dem Matth. 68, dem Mark. 48, dem Luk. 83, und dem Joh. 18 Kapitel giebt, aber oft mit jener ältesten übereinstimmt. Jedes Kapitel hatte eine kurze Inhaltsangabe zum Titel (τίτλοι, tituli), z. B. Mark. c. 18 = 7, 1—23: περὶ τῆς παραβάσεως τῆς ἐντολῆς τοῦ Θεοῦ, c. 19 = 7, 24—30: περὶ τῆς φοινικίσσης (in den Codd. A & Δ), c. 20 = 7, 31—37: περὶ τοῦ μογγιλάλου- welcher Titel auch an den unteren oder oberen Rand der Seite geschrieben wurde wie in A N Z; und Titeltafeln setzte man vor den Anfang jedes Evangeliums wie in A C R. Daher erhielten diese größeren κεφάλαια den Namen τίτλοι, tituli, oder breves wie bei Suidas. Auch diese Kapitel sind von verschiedener Länge wie die von B Ξ. Die Titel beginnen jedoch nicht mit dem Anfange der Evangelien, sondern bei Matth. mit c. 2, 1. Der Grund davon ergiebt sich aus dem Titel zu Ep. ad Rom. 1, 18: πρῶτον μετὰ τὸ προοίμιον, περὶ κρίσεως τῆς κατὰ ἐθνῶν τῶν οὐ φυλασσόντων τὰ φυσικά, nämlich daß die ersten Worte fast jeden Buches das Proömium oder die Einleitung bilden. Noch andere Kapiteleinteilungen finden sich anderwärts, z. B. im Cod. Amiat. der Vulg., wo auf Matth. 88, auf Mark. 46, auf Luk. 94, auf Joh. 45 Kapitel kommen, während der Gießener Cod. der Vulg. No. 660 in Matth. 28, in Mark. 13, in Luk. 21, in Joh. 14 Kapitel hat.

Wichtiger ist die Teilung des Evangelientextes, welche Eusebius nach dem Beispiele des Alexandriners Ammonius vornahm, wonach Matth. in 355, Mark. in 233, Luk. in 342, Joh. in 232 Sektionen oder Kapitel zerfällt, welche er dann in 10 Kanones derart zusammenstellte, daß der Leser sich leicht überzeugen konnte, ob und wo die Erzählung des einen Evangelisten bei den übrigen vorkomme. Über den Gebrauch derselben giebt er in der Epist. ad Carpianum Anweisung, und auch Hieronymus hat diese Eusebianischen Kanones ins Lateinische übertragen und seiner revidierten lat. Übersetzung der Evangelien vorangestellt wie Eusebius dem griechischen Text seiner Ausgabe. Die am Rande des Evangelientextes stehenden Kapitelzahlen erhalten als Ammonische das Vorzeichen Amm., obgleich nach Einigen Eusebius diese Einteilung selbst erst gemacht haben soll[3]). Ammonius hatte nach Eusebius eine Evangelienharmonie verfaßt, worin er dem Evangelium des Matth. die übereinstimmenden Abschnitte (Perikopen) der anderen drei Evangelisten an die Seite setzte. Diese durch Ammonius in den vier Evangelien geschaffenen Sektionen hat dann wahrscheinlich Eusebius mit fortlaufenden Zahlen bezeichnet und aus letzteren gemäß den Zusammenstellungen des Ammonius seine 10 Kanones gebildet. Die Kanones wurden dann in dem Cod. dem Evangelientexte vorangestellt und in dem letzteren selbst nicht bloß die Nummer der Ammonischen Sektion, sondern auch darunter die Nummer des Eusebianischen Kanons an den Rand geschrieben, in welchem man neben der Zahl der betreffenden Sektion die Parallelstellen der übrigen Evangelisten, soweit solche vorhanden waren, verzeichnet fand. Wie in vielen Uncial- und den meisten Minuskelhandschriften findet man die Ammonischen Sektionen nebst den Eusebianischen Kanones auch am Rande des Cod. ℵ, und zwar von zweiter aber sehr alter, dem Codex gleichzeitiger Hand und mit roter Farbe eingetragen, jedoch nicht auf den von „D" geschriebenen Blättern 10 und 15, welche erst später cassiert und von dem Korrektor neu geschrieben wurden[4]).

[1]) De pudic. c. 16 ex. — [2]) H. E. VII, 25, 1. — [3]) Lloyd Nov. Test. Graec. Oxon. 1827. p. VIII—XI, desgl. Burgon Twelve verses. — [4]) Da also der Cod. ℵ die Eusebianischen Zahlen aus derselben Zeit wie den Text enthält, so kann er nicht vor Eusebius geschrieben sein, aber auch nicht lange nach ihm, weil der Text nicht zu den Eusebianischen Zahlen stimmt, vielmehr die Schrift eine andere Einteilung nach Paragraphen zeigt, und daß der Schreiber die Eusebianischen Zahlen noch nicht kannte. Zugleich beweisen diese Eusebianischen Zahlen am Rande des Cod. ℵ, daß einige Textstellen, welche in seinem Texte fehlen, in einem gleichzeitigen Exemplar vorhanden waren. So z. B. fehlt im Texte Matth. 16, 2. 3 = Sekt. 162, welche Zahl am Rande die Anwesenheit der Stelle bezeichnet;

In den Palimpsesten scheinen die Ziffern der Kanones, weil sie mit roter Farbe geschrieben waren, abgewaschen zu sein. Übrigens schwanken die Nummern der Sektionen, besonders im Markusevangelium in mehreren Codices. Öfter sind die Sektionen ganz klein, so daß oft zwei, einmal sogar drei Sektionszahlen an einem unserer Verse stehen. Nach der Abteilung der Evangelien in größere Kapitel (τίτλοι) teilte der Diakon Euthalius, wahrscheinlich zu Alexandrien, später nach einer Nachricht Bischof von Sulca in Ägypten, bald nach dem Jahre 462 auch die Apostelgeschichte und die Katholischen Briefe[1]) sowie schon vorher im Jahre 462 die Paulinischen Briefe in Kapitel, teilweise mit Unterabteilungen, und in Lektionen ein. Diese Abteilungen heißen nach ihm die Euthalianischen Kapitel. Die Apostelgeschichte und die apostolischen Briefe schrieb er in seiner Ausgabe zum erstenmale stichometrisch, d. h. nach seinen eigenen Worten: in kurzen Zeilen zum deutlichen Lesen (πρὸς εὔσημον ἀνάγνωσιν). Neben der Einteilung der

---

ferner St. Mark. 15, 28, wo „D“ der Schreiber ist. Dieser, welcher zugleich der Korrektor des N. T.'s von ℵ ist, hat nämlich nach Tischendorf und Scrivener sechs zu je zwei verbundene Blätter an verschiedenen Stellen des N. T.'s von ℵ geschrieben. Derselbe ist aber auch der Schreiber des N. T.'s und eines großen Teiles des A. T.'s von B und war sich wenigstens der Auslassung von St. Mark. 16, 9—20 in beiden Codices bewußt, wie Burgon für Cod. B, Gwynn für Cod. ℵ nachgewiesen haben. In Cod. B hat er nämlich nach Mark. 16, 8 nicht bloß die übrige Zeile, mehr als die Hälfte der Breite der Kolumne, sondern auch die ganze folgende Kolumne freigelassen, was in dem ganzen Codex in dieser Weise nur an dieser Stelle geschieht; in Codex ℵ enthält die letzte Zeile von V. 8 nur die Buchstaben: το γαρ. Während aber der übrige Teil der Zeile, welcher hier mehr als die Hälfte der Breite der Kolumne beträgt, am Ende der Bücher sonst leer gelassen wurde, hat der Schreiber, der hier der Korrektor „D“ ist, diesen Raum hier, wie nirgends sonst im ganzen Codex sowohl Alten als Neuen Testaments mit einer ins Kleine sorgfältig ausgearbeiteten Arabeske in schwarzer und roter Farbe ausgefüllt, ein Beweis, daß er sich seiner Auslassung vollkommen bewußt war. Vgl. J. Gwynn bei Scrivener, A plain Introd. Addenda p. XII sq. — Die Verbindung des Cod. ℵ mit Eusebius, welche das Vorhandensein der Sektionen und Kanones von einer gleichzeitigen Hand, verglichen mit dem Alter der Handschrift, bestätigt, wird auch durch die Übereinstimmung beider in mehreren charakteristischen Lesarten wahrscheinlich gemacht. So stimmt Eusebius auch mit ℵ zusammen in der Auslassung von ἡ πύλη Matth. 7, 13, und er wußte von Abschriften, jedoch nicht den besten oder mit seiner Billigung, welche Ἡσαΐου vor τοῦ προφήτου in Matth. 13, 35 einschalteten, während ℵ von unseren Uncialen die einzige ist, welche diese Lesart darbietet. Ebenso verteidigt wieder Eusebius die unmögliche Zahl ἑκατὸν ἑξήκοντα des ℵ und einiger anderen in Luk. 24, 13. — Die Worte des Eusebius (Vit. Const. l. IV): er habe nach Konstantins neuer Stadt geschickt πεντήκοντα σωμάτια ἐν διφθέραις (c. 36) . . . ἐν πολυτελῶς ἠσκημένοις τεύχεσιν τρισσὰ καὶ τετρασσὰ (c. 37), welche Valesius mit terniones und quaterniones erklärte, sind in dieser Bedeutung auf Cod. B nicht anwendbar, da er aus Quinionen besteht, wohl aber auf Cod. ℵ. Cook (Rev. Vers. p. 162) verwirft auch darum die Erklärung des Valesius, weil dieser Sinn vielmehr die Worte τριπλόα καὶ τετραπλόα erfordern würde. Er selbst erklärt mit O. von Gebhardt in Herzogs Realencyclopädie 2. Ausg. Artikel „Bibeltext“ die Worte: τρισσὰ καὶ τετρασσὰ mit „drei für drei und vier für vier“. Diese Erklärung stimmt vollkommen zu der Anordnung von je drei Kolumnen auf einer Seite in Cod. B und von je vier in Cod. ℵ. Für viel wahrscheinlicher hält freilich Scrivener die Erklärung Palmers, welcher die Worte πεντήκοντα σωμάτια ἐν διφθέραις ἐγκατασκεύοις (c. 36) mit ἐν πολυτελῶς ἠσκημένοις τεύχεσιν τρισσὰ καὶ τετρασσὰ διαπεμψάντων ἡμῶν vergleicht und die Willfahrung des Eusebius (c. 37) durch den Auftrag Konstantins erklärte, so daß der Sinn wäre: „Wir überschickten die Sammlungen (von Schriften) in reich ausgeschmückten Futteralen, drei oder vier in einem Futteral.“ Da aber den Worten Konstantins: ἐν διφθέραις ἐγκατασκεύοις durch die Worte des Eusebius: ἐν πολυτελῶς ἠσκημένοις τεύχεσιν, d. h. „in kostbar ausgeschmückten Pergamentbänden“ vollkommen entsprochen wird, ferner dem Sprachgebrauche gemäß σωμάτιον und τεῦχος beide den Pergamentband bedeuten, und demnach die Wörter τρισσὰ καὶ τετρασσὰ etwas Neues hinzufügen, so entscheide ich mich für die Erklärung O. v. Gebhardts und Cooks, welche schon W. Wattenbach in seinem Buch „das Schriftwesen im Mittelalter“ (Leipz. 1871 also motiviert: „Um drei oder vier Kolumnen schreiben zu können, mußte man sehr großes Pergament haben, was kostbar war. Deshalb glaube ich auch, daß es auf diese Schreibart geht, wenn Eusebius (V. Const. 4, 37) sagt, daß er dem Kaiser besorgt habe ἐν πολυτελῶς ἠσκημένοις τεύχεσιν τρισσὰ καὶ τετρασσά. Die Ausdrücke kommen nur hier vor, und der Ternionen und Quaternionen zu gedenken, war kaum ein Grund vorhanden. Vgl. übrigens die Stelle von der Bibel, welche St. Lukian am Ende des 3. Jahrh. der Kirche zu Nikomedien hinterließ, und welche: γεγραμμένον ἐν σελίσι τρισσαῖς war (Mone, Messen S. 162 aus den Menäen zu Okt. 15). Eusebius wollte also mit dieser Angabe ausdrücken, daß er keine Kosten bei der Herstellung der Bibeln gespart habe.“

[1]) Diese Ausgabe erschien erst 490 n. Chr.

Apostelgeschichte in 40 Kapitel verzeichnete er am Rande eine andere Einteilung in 36 Kapitel, welche beinahe genau ebenso im Codex Vaticanus steht. Dieser Codex hat außerdem eine spätere Einteilung in 69 Kapitel, welche wiederum von zweiter, aber sehr alter Hand in dem Cod. Sinaiticus (bis Act. 15, 40) eingetragen ist, und welche sich nicht wesentlich von derjenigen der Codd. Amiatinus und Fuldensis der Vulg. unterscheidet. Es ist demnach wahrscheinlich, daß Euthalius seine Kapiteleinteilung einem der älteren Väter entlehnte. Nach Einigen, worunter Tregelles, soll er sie dem Cod. des Eusebius von der Hand des Pamphilus in der Bibliothek zu Cäsarea entnommen haben, mit dessen Text er den seinigen in der Apostelgeschichte und in den Kath. Briefen verglichen hat [nach Anderen (Mill, Swete) dem Theodor von Mopsuestia, weil Euthalius behauptet, daß er seine Inhaltsübersicht der Paulinischen Briefe nach Kapiteln einem älteren Vater verdanke, der um 396[1]) schrieb].

Im Cod. Vaticanus haben auch die apostolischen Briefe eine doppelte Einteilung in Kapitel. Nach der älteren Einteilung sind dort die Paulinischen Briefe als ein einziges Buch mit durchlaufenden Kapitelzahlen behandelt und aus diesen erhellt, daß wahrscheinlich im älteren Originale des Cod. Vatic. der Hebräerbrief unmittelbar auf den Galaterbrief folgte. Die spätere Einteilung dagegen stimmt mit der wirklichen Stellung des Hebräerbriefs am Ende der Paulinischen Briefe überein.

Die Apokalypse endlich teilte am Ausgange des 5. Jahrh. der Erzbischof Andreas von Cäsarea in Kappadocien in 24 Hauptabschnitte (λόγοι) nach der Zahl der 24 Ältesten (Apok. 4, 4) und in 72 = 3 mal 24 Unterabteilungen (κεφάλαια) (wegen der Dreiteilung der menschlichen Natur in Leib, Seele und Geist). Auch diese Einteilung scheint auf einer älteren zu beruhen. Wenigstens erwähnt schon Dionys von Alexandrien bei Eusebius (Kirchengesch. 7, 25) κεφάλαια in der Apokalypse.

Außer diesen Kapitel- und Kanonzahlen findet man in vielen griechischen Codices auch die Kirchenlektionen von erster oder zweiter Hand angedeutet. Zu Anfang dieser Lektionen findet sich im Text oder am Rande entweder ἀρχή oder ἀρ$^{\chi}$ oder ἀρ, und am Ende derselben τέλος oder τέ$^{\lambda}$ oder τέ geschrieben. In vielen Codices geht außerdem dem Evangelientext eine Tafel der Lektionen des ganzen Jahres voraus, welche συναξάριον heißt, oft auch eine Tafel der beweglichen- und der Heiligenfesttage mit deren besonderen Lektionen, welche μηνολόγιον genannt wird. Diejenigen Codices, welche nur die den Evangelien entlehnten Kirchenvorlesungen der Reihe nach geordnet enthalten, heißen Evangeliaria oder Evangelistaria; diejenigen dagegen, welche nur die aus der Apostelgeschichte und den Episteln genommenen Vorlesungen enthalten, heißen Praxapostoli oder Lectionaria.

Unsere jetzigen Kapitel stammen in beiden Testamenten erst aus dem 13. Jahrh. und haben nach Einigen den Erzbischof Stephan Langton von Canterbury († 1227), nach Anderen den Cardinal Hugo von St. Caro († 1262) zum Urheber. Letzterer bediente sich derselben bei der Abfassung seiner biblischen Concordanz, indem er sämtliche Bücher in Abschnitte, meistens nach dem Inhalt, einteilte und dieselben mit fortlaufenden Nummern versah. Jedes Kapitel dachte er sich wieder in sieben Teile zerlegt, welche er mit den Buchstaben a bis g bezeichnete. Diese Kapiteleinteilung erhielt sich, auch die siebenfachen Unterabteilungen blieben während der folgenden dreihundert Jahre in Geltung und werden im römischen Missale und Brevier bis heute noch angewendet. Die jetzige Verseinteilung rührt von dem Pariser Buchdrucker Robert Stephanus (Etienne) her, der sie zuerst 1551 in einer griechisch-lateinischen Ausgabe des N. T's verwandte. Nachdem nämlich bis zum Jahre 1448 der Rabbi Isaac Nathan, zum Zwecke einer harmonierenden hebräischen Concordanz, zuerst die masoretischen Verse des A. T's gezählt hatte, welche Ausgabe 1524 zu Venedig im Druck erschien, auch schon 1509 das Psalterium quincuplex des Jak. Faber Scapulensis mit Bezeichnung der masoretischen Verse durch arabische Ziffern bei dem älteren Heinrich Stephanus zu Paris gedruckt herausgekommen war, und Sanctes Pagninus zuerst eine Verseinteilung auch der Apo-

[1]) Vgl. Zacagni, Collectan. vett. monumentt. Rom. 1698. p. 236. adn. 2.

kryphen und des N. T's in seiner lateinischen Übersetzung der ganzen Bibel (Lyon 1528) versucht hatte, führte zuerst Robert Stephanus die heutige Verseinteilung des N. T's in seiner Sedezausgabe (2 Bde., Genf 1851) ein, in welcher er dem griechischen Text den lat. der Erasmischen Übersetzung und der Vulgata gegenüberstellte. Er teilte den Text auf diese Weise nicht nur zum Zwecke einer Concordanz, welche in dem von seinem Sohne Heinrich Stephanus vollendeten Index 1594 zu Genf erschien, sondern auch damit der Text beider lat. Übersetzungen dem griechischen gegenüber im ganzen entsprechen könnte. Nach der Erzählung des Heinrich Stephanus soll er diese Einteilung größtenteils auf einem Ritte von Paris nach Lyon gemacht haben. Die erste Gesamtausgabe der lat. Bibel in der Vulgata nach der heutigen Verseinteilung erschien zuerst von Robert Stephanus (Genf 1555. 8⁰). Die Einteilung hatte den Zweck, zur Anfertigung des in demselben Jahre erschienenen biblischen Index zu dienen. Diese Einteilung findet sich auch in der achten und letzten Ausgabe der lat. Bibel von Robert Stephanus (Genf 1557, 3 Bde. 8⁰), in welcher er den Text der Vulgata im A. T. mit der Übersetzung des Sanktes Pagninus und den Anmerkungen des Vatablus, im N. T. mit der des Beza und dessen Anmerkungen zusammenstellte. Beza wich besonders in seiner ersten griech. Ausgabe des N. T's mit lat. Übersetzung und Anmerkungen (Genf 1565) und in seinen vielen späteren Ausgaben ziemlich häufig von der Verseinteilung des Stephanus ab, und die meisten dieser Abweichungen gingen dann in die Ausgaben späterer Herausgeber, besonders in die der Elzevire über, welche außerdem auch noch eigene Abweichungen einführten.

e) Dialekt und grammatische Formen des griech. N. T's. Orthographie desselben.

Der Dialekt, in welchem die hl. Schriften des griech. N. T's geschrieben sind, ist der hellenistische[1]), der sich aus dem Spätgriechischen der alexandrinischen Epoche, der sogenannten hellenischen oder allgemeinen Sprache[2]), unter dem Einflusse der orientalischen Landessprachen bei diesen nichtgriechischen Völkern gebildet hatte. In Palästina war zur Zeit der Entstehung des Christentums das Aramäische die Volkssprache, ein dem Hebräischen verwandter semitischer Dialekt, welchen die Juden in dem babylonischen Exil angenommen hatten. Das daneben nicht minder übliche Griechisch wurde hauptsächlich beeinflußt durch die griechische Übersetzung des A. T's, welche die Siebzig Dollmetscher unter Ptolemäos Philadelphos in Alexandria zuerst unternommen hatten, und die zur Zeit Christi allen griechisch redenden Juden bekannt und vertraut war. Die durch diese Übersetzung eingeführten Ausdrücke für die Formen und Einrichtungen des mosaischen Kultus wurden Gemeingut aller Hellenisten und gingen nebst vielen anderen nichtgriechischen Wortformen und hebraisierenden Wendungen auch ins N. T. über. Die Abweichungen der Sprache des letzteren von dem klassischen Griechisch sind daher von zweierlei Art und Ursprung: teils sind es Wortformen, Beugungen und Bedeutungen, welche der altgriechischen Sprache, später den Dialekten, besonders dem attischen und macedonischen (alexandrinischen) angehörten und aus diesen in die allgemeine oder hellenische Sprache übergegangen sind: das Attische war nämlich die Hofsprache der Diadochenzeit, das Macedonische aber die des herrschenden Volkes. Diese Abweichungen finden sich daher großenteils auch in alten Inschriften und griechischen Profanschriftstellern der alexandrinischen Kulturzeit wieder. Teils sind es Hebraismen in Wortformen, Wortbedeutungen, Wortfügungen und geradezu hebräische und andere semitische, auch lateinische Fremdwörter und dergleichen fremde Konstruktionen. Indem wir die lexikalische Seite dieser Eigentümlichkeiten dem Wörterbuch[3]) überlassen, beabsichtigen wir nur die grammatische Seite übersichtlich zu behandeln.

A. Grammatische Eigentümlichkeiten.

I. Nomina. Fremdwörter und fremde Bildungsformen.

1) Hebräische Ortsnamen auf α werden bald als Neutra Plur., bald als Fem. Sing. nach der

---

[1]) Apg. 6, 1 sind Ἑλληνισταί (von ἑλληνίζειν) griechisch redende Juden. — [2]) d. h. der gemischten und veränderlichen Form der griech. Sprache, welche seit Alexander dem Großen in dem gewöhnlichen Verkehr und in der Litteratur vorherrschend war. — [3]) Ausführlich ist dieselbe behandelt in H. Steph. Thes. Graec. linguae. Paris, 1842—46.

ersten Deklination flektiert. Beispiele: Λύδδα als Neutr. Plur. Apg. 9, 32. 35, als Fem. Sing. Apg. 9, 38. Γόμορρα als Neutr. Plur. Mt. 10, 15 wie Gen. 13, 10, als Fem. Sing. 2 Pet. 2, 6 wie Gen. 14, 2; ähnlich Λύστρα als Neutr. Plur. Apg. 14, 8 — 16, 2. 2 Tim. 3, 11; als Fem. Sing. Apg. 14, 6. 21. 16, 1.

Inflexibel und gleichförmig in der Schreibung sind überall Βηθφαγή, Γεννησαρέτ, Καφαρναούμ. Βηθσαϊδάν zieht Matthäus und Markus vor, Βηθσαϊδά Lukas und Johannes[1]). Ναζαρέθ liefern die Codd. vorzugsweise bei Matth. und Luk. (auch in der Apg.) außer Mt. 4, 13 und Lk. 4, 16, wo Ναζαρά; Ναζαρέτ bei Mark. und Joh. Siehe auch B. Orthogr. Anm. 2.

2) Der Name Μαρία kömmt bald in der hebräischen Form Μαριάμ ohne Flexion, bald in der griechischen mit Flexion vor, indem die Codd. ℵ D die Form Μαρία, B L Δ die Form Μαριάμ mit Vorliebe gebrauchen.

3) Die Form — άρχης in zusammengesetzten Wörtern scheint zur Zeit der Apostel vorzüglich üblich gewesen zu sein, sicher später. Beispiele: ἀσιαρχῶν Apg. 19, 31; ἐθνάρχης 2 Kor. 11, 32; ἑκατοντάρχης überall mit Ausnahme von Apg. 22, 25; πατριάρχης Apg. 2, 29. 7, 8. 9; Hebr. 7, 4; πολιτάρχας Apg. 17, 6. 8; τετραάρχης Mt. 14, 1. Lk. 3, 19. 9, 7; dagegen überall χιλίαρχος. Ähnliche Formen in — άρχης kommen sowohl im A. T. als bei Profanschriftstellern vor, vgl. darüber Winer's Grammat. des neutest. Sprachidioms.

4) Μωϋσῆς, Μωϋσεῖ, Μωϋσῆν. Μωϋσῆ hat Apg. 7, 44 aus ℵ B C E H, wahrscheinlich aus den LXX, und Μωϋσέα Lk. 16, 29 aus allen Codices. — In den Evangelien Σολομῶνος, Σολομῶνα, in der Apg. Σολομῶντος: 3, 11 mit ℵ A B C P; 5, 12 mit ℵ A 13 etc. Ähnlich wechseln die Formen Ἱερουσαλήμ und Ἱεροσόλυμα.

5) Das jonische η steht statt des attischen α pur. in der ersten Deklination in den Formen μαχαίρης, μαχαίρῃ Lk. 21, 24; 22, 49. Apg. 12, 2. Hebr. 11, 34. 37. Apk. 13, 10. 14 (μαχαίρῃ auch Ex. 15, 9); πλημμύρης Lk. 6, 48; πρῴρης Apg. 27, 30; σπείρης Apg. 10, 1. 21, 31. 27, 1 (nach Dind. zu Steph. Thes. häufig auch sonst bei Späteren); Σαπφείρῃ Apg. 5, 1; συνειδυίης Apg. 5, 2. Ähnliche Formen mehrfach bei den LXX.

6) Ὁ δεσμός, Plur. τὰ δεσμά, aber Phil. 1, 13 τοὺς δεσμούς. Mk. 14, 3: τὸν ἀλάβαστρον mit ℵ* A D E F H K S U V W^b X Γ Π etc. statt des gewöhnlicheren τὴν ἀλάβ. mit ℵ^c B C L Δ.

7) Die Form γήρει Lk. 1, 36 bezeugen ℵ A B C und die übrigen Uncialen (Vgl. Sturz: De dial. Mac. et Alex. p. 155). Apg. 27, 40 ist die Form ἀρτέμωνα bezeugter als ἀρτέμονα. — Die Form ἡμίσεια Lk. 19, 8 bezeugt L (ℵ B* Q — σια). Dieselbe findet sich auch bei Antonius Liberalis (Μεταμορφ. συναγωγή c. 2 ed. G. Aen. Koch) und bei Phrynichus steht ἡμίσεα statt ἡμίση (Eclog. nom. ed. Lobeck p. 246. 247). Die Form βαθέως Lk. 24, 1 bezeugen ℵ A B C D G H L M X Γ Δ Π* gegen E K P S U V Π²: βαθέος.

8) Veränderte Genusformen sind τὸ ἔλεος statt ὁ ἔλ., was sich gleichwohl einigemal auch in einem oder dem andern der ältesten Codd. vorfindet. — τὸ πλοῦτος findet sich 8 mal, während ὁ πλοῦτος 12 mal vorkömmt. — ὁ ζῆλος steht allenthalben außer an 2 Stellen, näml. τὸ ζῆλος 2 Kor. 9, 2 mit ℵ B 17 und Phil. 3, 6 mit ℵ A B D* F G. Einige Zeugen haben hin und wieder auch ὁ δεῖπνος, z. B. Lk. 14, 16. Apok. 19, 9. 17.[2])

II. Verbalformen.

1) Das Augment fehlt in ἐπαισχύνθη 2 Tim. 1, 16; διερμήνευεν Luk. 24, 27; wird häufig weggelassen, bes. in mit Präpositionen zusammengesetzten Verben und bisweilen in οἰκοδομέω. Beispiele: ἀνορθώθη Luk. 13, 13; ἐποικοδόμησεν 1 Kor. 3, 14; οἰκοδομήθη Joh. 2, 20. — ἠδυνάσθη statt ἐδυνάσθη Mark. 7, 24 ist in der

---

[1]) Die letztere Form auch in einer Inschrift bei Böckh: Corp. Inscr. Gr. Vol. IV p. 424, inscr. 9060, 1 & 2. — [2]) μείζων anstatt μείζω ist nicht aufgenommen, obgleich es A B E G M Δ zu Zeugen hat, weil diese und manche ähnliche Sprachverderbnisse, wiewohl sie sich hin und wieder auch in den ältesten und besten Codd. finden, der Vulgärsprache anzugehören und neueren Ursprungs zu sein scheinen. Vgl. Tischend. Appar. crit. zu Hebr. 6, 19; Mullach, Grammat. der griech. Vulgärsprache, Berl. 1856 S. 22 u. 162.

klass. Prosa nicht üblich. Von ἐργάζομαι werden die Formen mit dem Augment ει abwechselnd mit η gebraucht, was übrigens im Impf. auch in mehreren Inschriften und sonst vorkömmt. Ebenso schwankend ist die Verdoppelung oder Nichtverdoppelung des ρ nach dem Augment. syllab. ε, z. B. ἐραβδίσθην 2 Kor. 11, 25; ἐράντισεν Hebr. 9, 19. 21; ἐράπισαν Mat. 26, 67; ἔριψαν Mt. 15, 30; ἐρύσθην 2 Tim. 4, 17; ἐρύσατο Kol. 1, 13; 2 Tim. 3, 11. (aber ἐρρύσατο 2 Kor. 1, 10. 2 Pet. 2, 7.); προσέρηξεν Lk. 6, 48. 49 (aber ἔρρηξεν Lk. 9, 42); διερήσσετο Lk. 5, 6 (aber διέρρηξεν Mt. 26, 65.) Das ρ wird sogar bisweilen redupliciert wie in ῥεραντισμένοι Hebr. 10, 22; ῥεραντισμένον Apok. 19, 13; ἐριμμένοι Mt. 9, 36 (D ῥεριμμένοι). Verdoppelt ist das Augment in ἀπεκατεστάθη Mt. 12, 13. Mk. 3, 5. (8, 25.) Lk. 6, 10. Die Formen ἠνεῴχθησαν Joh. 9, 10. Apg. 16, 26; ἠνεῳγμένη Apok. 4, 1; 10, 2. 8; 19, 11 sind bei späteren Schriftstellern überhaupt nicht selten. Auch die Formen ἠνοίγη Apg. 12, 10 (Mk. 7, 35); ἤνοιξεν Joh. 9. 17; διηνοιγμένους Apg. 7, 56 sind bei Späteren häufig; ἑόρακα 1 Kor. 9, 1. Kol. 2, 1. 18; sonst ἑώρακα[1]).

2) Bei den Verba in μι findet der Übergang in die gewöhnliche Formation der Verba pura häufiger statt als in der klassischen Sprache; auch werden die Stämme auf αω und εω manchmal vertauscht. Beispiele: ἐμπιπλῶν Apg. 14, 17. ἤφιεν steht Mk. 1, 34. 11, 16 für das klassische ἠφίει, gewöhnlicher ἀφίει; ἀφεῖς Apok. 2, 20; συνίων Röm. 3, 11; συνίουσιν Mt. 13, 13; ἀφίουσιν Apok. 11, 9. ἐλεῶντος Röm. 9, 16; ἐλλόγα Philem. 18; ἠρώτουν Mt. 15, 23; παραδοῖ Mk. 4, 29. 14, 10. 11. Joh. 13, 2; γνοῖ Mk. 5, 43. 9, 30. Lk. 19, 15. Den Späteren angehört der Optat. δῴη für δοίη Röm. 15, 5. Eph. 1, 17. 2 Tim. 1, 16. 18. 2, 25. πεῖν für πιεῖν Joh. 4, 7. 9. 10. 1 Kor. 9, 4. 10, 7. κατασκηνοῖν Mt. 13, 32 mit B* D*; ἀποδεκατοῖν Hebr. 7, 5 mit B D*.

Von Tempusformen werden die Futura ἀκούσω Mt. 12, 19; γελάσω Lk. 6, 21 u. a. den gewöhnlicheren Formen vorgezogen. Das Futurum ἀναπαήσονται Apok. 14, 13 haben ℵ A C und ἐπαναπαήσεται Lk. 10, 6 ℵ B. Ähnlich κατακαήσεται 1 Kor. 3, 15. 2 Pet. 3, 10. Der zweite Aorist nimmt oft die Endung des ersten an, z. B. [εἶδα oder ἴδα Mt. 13, 17 u. s. w.]; εἵλατο 2 Thess. 2, 13[2]); εἶπαν Mt. 27, 6. Mk. 8, 28; Imper. εἰπόν für εἰπέ Mt. 18, 17. 22, 17. Mk. 13, 4. Lk. 10, 40. 22, 67; Partic. εἴπας Apg. 7, 37 u. s. w. ἐπέβαλαν Mk. 14, 46; ἔπεσαν Apok. 7, 11; εὕραμεν Lk. 23, 2. Hebr. 9, 12; ἦλθαν Mt. 25, 36 u. s. w. Dazu die Formen εἴχαμεν 2 Joh. 5; εἶχαν Mk. 8, 7; Apok. 9, 8.

Spätere Personalformen sind: 2. Pers. Sing. δύνῃ Mk. 9, 22. 23. Luk. 16, 2. Apok. 2, 2; ἀφῆκες Apok. 2, 4 mit ℵ* und ^{c}C (B hat ἔδωκες Joh. 17, 7. 8.); καυχᾶσαι Röm. 2, 17. 23. 1 Kor. 4, 7. (Vgl. Röm. 11, 18); ὀδυνᾶσαι Lk. 16, 25; πίεσαι, φάγεσαι[3]) Lk. 17, 8. — 3. Pers. Sing. διεδίδετο Apg. 4, 35. 1 Kor. 11, 23. ἐξέδετο Mt. 21, 33; Mk. 12, 1; Lk. 20, 9.

3) Nach der Formation der Verba in μι wird in den 3. Perss. Plur. des Impf. und Aor. II die Silbe σα eingeschoben in ἐδολιοῦσαν Röm. 3, 13 (nach den LXX); εἴχοσαν Joh. 15, 22. 24 mit ℵ B L* N* Π^2. 1. 33; παρελάβοσαν 2 Thess. 3, 6 mit ℵ* A D*. Dergleichen Formen finden sich besonders häufig in den LXX, doch auch in anderen Schriftstellern. Ebenso Perfektformen mit der Endung ν in der 3. Pers. Plur. wie ἀπέσταλκαν Apg. 16, 36 mit ℵ A B, γέγοναν Röm. 16, 7 mit ℵ A B und Apok. 21, 6 mit ℵ^c A, ἔγνωκαν Joh. 17, 7; εἴρηκαν Apok. 19, 3 mit ℵ A P; εἰσελήλυθαν Jak. 5, 4 mit B P; ἑώρακαν Lk. 9, 36. Kol. 2, 1 (ἑόρ.); τετήρηκαν Joh. 17, 6 mit B D L; Apok. 18, 3 πέπωκαν.

II. Syntaktische Eigentümlichkeiten, welche der späteren Gräcität, nicht bloß der LXX, sondern auch anderer Schriftsteller angehören, finden sich auch in den Codd. des N. T's. Dahin gehört:

a) Die Verbindung der Konjunktionen ἵνα, ἐάν, ὅταν mit dem Indic. bald des Futurs, z. B. ἵνα ἐρεῖ Lk. 14, 10; δώσουσιν Lk. 20, 10; θεωρήσουσιν Joh. 7, 3; ξυρήσονται Apg. 21, 24;

[1]) Viele dieser abweichenden Augmentformen finden sich ebenso in den LXX. — [2]) Diese Formation findet sich auch in griech. Inschriften mehrfach, bes. aber in den LXX u. a. — [3]) Mehrfach auch bei den LXX.

θήσω 1 Kor. 9, 18; καυθήσομαι 1 Kor. 13, 3; καταδουλώσουσιν Gal. 2, 4; κερδηθήσονται 1 Pet. 3, 1; ἥξουσιν καὶ προσκυνήσουσιν Apok. 3, 9; σφάξουσιν Apok. 6, 4; δώσει Apok. 8, 3; βασανισθήσονται Apok. 9, 5; προσκυνήσουσιν Apok. 9, 20. 13, 12. ἀναπαήσονται Apok. 14, 13; ἐὰν σιωπήσουσιν Lk. 19, 40, ὁδηγήσει Apg. 8, 31; ὅταν δώσουσιν Apok. 4, 9 — bald des Präsens: ἵνα φυσιοῦσθε 1 Kor. 4, 6, ζηλοῦτε Gal. 4, 17; γινώσκομεν 1 Joh. 5, 20; ἐὰν στήκετε 1 Thess. 3, 8; ὅταν στήκετε Mk. 11, 25 — bald des Perf's: ἐὰν οἴδαμεν 1 Joh. 5, 15. ὅταν kömmt auch mit dem Impf. vor, z. B. ὅταν αὐτὸν ἐθεώρουν Mk. 3, 11, und mit dem Aor., z. B. ὅταν ὀψὲ ἐγένετο Mk. 11, 19. So werden verschiedene Modi in derselben Verbindung nebeneinander gestellt: μήποτε καταπατήσουσιν καὶ ῥήξωσιν Mt. 7, 6; ἵνα ἥξουσιν καὶ προσκυνήσουσιν καὶ γνῶσιν, ὅτι Apok. 3, 9, vgl. Apok. 22, 14.

b) Konstruktionen nach dem Sinne finden sich folgende: z. B. Joh. 6, 9: παιδάριον ὅς; Mk. 3, 28: αἱ βλασφημίαι, ὅσα βλασφημήσωσιν; ähnlich Lk. 23, 53: ἐνετύλιξεν αὐτό . . . καὶ ἔθηκεν αὐτόν; Mk. 9, 26: (πνεῦμα) . . . κράξας . . . σπαράξας; Mt. 14, 12: ἦραν τὸ πτῶμα καὶ ἔθαψαν αὐτόν.

c) In der Frage steht ὅτι für τί ὅτι Mk. 2, 16. 9, 11. 28, was auch bei den LXX und sonst vorkömmt. Ebenso wird die direkte Frage mit εἰ eingeleitet, z. B. Apg. 1, 6: λέγοντες · Κύριε, εἰ . . . ἀποκαθιστάνεις; Lk. 13, 23: εἰ ὀλίγοι; Lk. 22, 49: εἰ πατάξομεν, vgl. Mt. 19, 3. Apg. 19, 2.

d) Das Pronom. reflex. hat überall die Form αὑτοῦ, nie αὐτοῦ, wie es nicht nur in den Uncialcodd. des 8. 9. und 10. Jahrh., sondern auch in vielen anderen Codd., nicht bloß des N. T's, fast beständig lautet. Dies bezeugen auch die elidierten Präpositionen, welche ἐπ, ἀπ, μετ, κατ, ἀντ, nicht ἐφ, ἀφ, μεθ, καθ, ἀνθ geschrieben sind, z. B. Mk. 5, 40. 14, 33: μετ' αὐτοῦ, Hebr. 6. 7: ἐπ' αὐτῆς, Apok. 9, 11: ἐπ' αὐτῶν[1]).

e) Daß schon in der klassischen Zeit die zusammengesetzten Verba wegen ihrer größeren Bestimmtheit gebräuchlicher waren als die entsprechenden einfachen, ist eine bekannte Sache. Daß aber darum die Schreiber oder vielmehr die Korrektoren der Abschriften, um die Rede deutlicher zu machen, oft Komposita anstatt der Simplicia gesetzt haben sollten, ist höchst unwahrscheinlich. So scheint ἐπερωτᾶν gebräuchlicher gewesen zu sein als ἐρωτᾶν. (Nach Bruder kömmt ἐπερ. 61 mal und ebenso oft ἐρ. vor.) Vgl. Mt. 27, 11. Mk. 8, 5. 15, 2 u. 4. Lk. 23, 3 u. 6 ꝛc.; ἀνατρέφεσθαι gebräuchlicher als τρέφεσθαι, vgl. Lk. 4, 16 mit Apg. 7, 20. 21. 22, 3. Vgl. ferner ἀποκρύπτειν und κρύπτειν z. B. Mt. 11, 25. 25, 18; ἀπαρνήσασθαι (was Mt. 16, 24. Mk. 8, 34 nicht schwankt) und ἀρνήσασθαι Lk. 9, 23. Joh. 13, 38; ἐπιστρέφειν und στρέφειν Joh. 12, 40.

f) Daß einzelne hl. Verfasser des N. T's gewisse Ausdrücke häufiger oder mit Vorliebe gebrauchen, oder daß ihnen gewisse Ausdrücke ausschließlich zukommen, läßt sich an einzelnen Beispielen zeigen. So gebraucht der hl. Matthäus mit Vorliebe die Ausdrücke ἡ βασιλεία τῶν οὐρανων, ἐρρέθη und ähnl., προσκυνεῖν τινι. Der hl. Markus liebt die lebhafte Darstellung durch das historische Präsens, während andere einfach im Präteritum erzählen, so z. B. in den Kapp. 1, 2, 3; ebenso 4, 1. 15, mehrfach in Kap. 5, ferner 6, 1; sogar nach vorausgehendem Aorist pflegt er im Präsens fortzufahren, z. B. 6, 8. 12, 41. 7, 36. 8, 2. 30. Auch setzt er ὁ πολύς und οἱ πολλοί, wo es scheint, daß πολύς und πολλοί genügt hätten, z. B. 6, 2. 9, 26. 12, 37; ferner liebt er des Nachdrucks wegen vollere Formen zu gebrauchen, z. B. μετ' αὐτοῦ συνακολουθεῖν 5, 37. Bei dem hl. Lukas und Paulus findet sich häufiger die Form Ἱερουσαλήμ als Ἱεροσόλυμα, welche Matthäus, Markus und Johannes vorziehen; auch die stärkere Form ἅπαντες zieht Lukas mehr als die übrigen hl. Verfasser der schwächeren Form πάντες vor; ferner gebraucht er gern die Verbindung mit δὲ καὶ in

[1]) So bei den LXX (wo auch die römische Ausg. meistens αὑτοῦ hat), z. B. 3 Kön. 11, 18: μετ' αὐτῶν im Cod. Alex., 2 Kön. 13, 19: ἐπ αὐτῆς, Richt. 3, 23: κατ' αὐτοῦ, 4 Kön. 3, 27: ἀντ' αὐτοῦ und ἀπ' αὐτοῦ. Vgl. Philo 2, 77. 1, 37. Basilic. ed. C. A. Fabrot. VII. Par. 1847, p. 884 B: κατ' αὐτούς, p. 251 C: ἐπ' αὐτόν aus dem Paris. Cod.

Formeln wie ὁμοίως δὲ καί, ἔλεγεν δὲ καί, ἐγένετο δὲ καί. Daß gewisse Schreiber sich leicht verleiten lassen konnten, solche Sprachformeln einzuführen, wo sie der Verfasser nicht gesetzt hatte, zeigt der Cod. D in Lk. 2, 41, wo er allein ἐπορεύοντο δὲ καί statt καὶ ἐπορεύοντο bietet; ähnlich wird von einigen Zeugen bei St. Markus ὄχλος mit dem Plural verbunden, wie es dieser hl. Verfasser zu thun pflegt, vgl. 4, 1 und 9, 15.

B. Orthographie.

Wie die grammatischen Eigentümlichkeiten des Dialekts, in welchem das N. T. geschrieben ist, so verdienen auch die orthographischen Besonderheiten, soweit sie aus den ältesten und besten Codd. als ursprünglich festgestellt werden können, umsomehr in dem gedruckten griech. Text beibehalten zu werden, als, wie Tischendorf sagt, in einem Buche von so unermeßlicher Auktorität nichts der Willkür oder bloßen Konjektur überlassen bleiben darf. Als ursprünglich müssen uns aber solche Schreibungen gelten, welche nicht bloß in einem der ältesten Codd. hin und wieder oder meistens oder durchgehends vorkommen, sondern welche in den meisten ältesten Codd. mit einer gewissen Beständigkeit gefunden werden. Von dieser Beschaffenheit ist die Beibehaltung des μ vor ψ, πτ und φθ in den von λαμβάνειν abgeleiteten Formen, z. B. λήμψεται, ἀνελήμφθη, ἀνεπίλημπτος, λήμψεως u. s. w. Die Form λήμψεται kömmt auch in vielen Inschriften vor. Weiter bezeugen die vorzüglichsten Codd. die Formen mit συν vor Konsonanten, z. B. συνζητεῖν, συνσταυρωθέντες, σύνσωμα, συνβασιλεύειν, συνμαθηταῖς, συνπαθῆσαι, σύνφημι, συνκάθημαι, συνλαλήσας etc.; desgl. ἐνγεγραμμένη 2c. an vielen Stellen. Verdoppelt wird das ν in ἐκχυννόμενον u. s. w. Man schreibt ἐνενήκοντα, ἔνατος, ἔνεος, aber ἐννέα · τεσσεράκοντα, aber τέσσαρες u. s. w.; ἐχθές statt χθές. Die Vulgärformen ἔσθων, ἔσθοντες werden bisweilen, ἐραυνᾶν u. s. w. überall den entsprechenden klassischen vorgezogen; ἐκαθερίσθη u. ä. sind bei Matth. und Mark. bezeugt, aber nicht bei Luk.; ebenso ist ἁλεεῖς 2c. besser bezeugt als ἁλιεῖς 2c., λεγιών als λεγεών.

Insbesondere aber sind die gräcisierten Formen hebräischer Eigennamen wie Matthäus, Johannes, Kapharnaum[1]), Nazareth[2]) u. s. w. nach der überwiegenden Schreibung der ältesten Codd. im Einklang mit der aramäischen Urform festzustellen. So ist die Schreibart μαθθαῖος, μάθθαν zwar unklassisch, aber dem hebräischen Sprachgebrauche angemessen, wo das th in der Aussprache verdoppelt werden kann. Es ist aber deutlich, daß der Übersetzer des hebräischen Evangeliums nach Matthäus bei dessen Übertragung ins Griechische die Eigennamen möglichst unverändert ließ. Μαθθαῖος ist die überwiegende Schreibart der ältesten Codd., des Aramäischen, der syrischen Peschittho und des Curetonischen Matthäus. Die Schreibung des Namens Johannes im Griechischen mit einem ν entspricht der hebräischen Grundform Jochanan mehr und ist deshalb für älter und ursprünglicher zu halten als die synkopierte mit νν. So schreibt auch der Cod. B an den ungefähr 136 Stellen, wo der Name im N. T. vorkömmt, mit Ausnahme von 10 Stellen bei Luk. im Ev. und in der Apg.; dagegen hat der Codex ℵ die spätere Form ἰωάννης außer an den 6 Stellen, welche der Korrektor von ℵ „D", der auch der Schreiber des N. T's von B war, geschrieben hat; hier steht auch bei ihm ἰωάνης mit einem ν[3]).

Der Grundsatz, welcher für die Orthographie des N. T's im allgemeinen aufgestellt wurde, daß an jeder einzelnen Stelle die Schreibung der ältesten und besten Codd. beizubehalten sei, gilt auch für die nach dem Itacismus[4]) mit ει

[1]) καφαρναούμ, nicht καπερναούμ, ist die älteste und ursprüngliche Form. — [2]) Nach Tischend. wäre Nazareth griechisch im Matthäusevangelium mit θ, im Johannesevang. aber mit τ zu schreiben. Allein nach dem verwandten syrischen Dialekt in der Peschittho und dem Curetonischen Syrer, wo er vorhanden ist, wird dieser Name allenthalben mit der Aspirata geschrieben. Übrigens ist in Mark. 1, 9 Ναζαρὲθ ebenso gut bezeugt als Ναζαρὲτ; ferner hat in Matth. 4, 13 B* mit ℵ Z 33 ναζαρὰ, C P Δ aber ναζαρὰθ, welches sich überhaupt in Δ 9 mal, in A 2 mal findet. Es scheint daher, daß die ursprüngliche Form Ναζαρέθ überall zu setzen ist. — [3]) Wir haben nach unserem Grundsatz diese seltnere Form als zu wenig bezeugt mit Tischend. nicht aufgenommen. — [4]) Der Itacismus ist eine aus ungenauer, unbestimmter Aussprache hervorgegangene Verwechslung und Vertauschung gewisser Vokale und Diphthonge, wie des ι und des ει, des η und des υ, des ω und des ο. Es ist aber klar, daß auch die Formen Δαυείδ, Ἐλιακείμ u. s. w. reine Itacismen für Δαυΐδ, Ἐλιακίμ u. s. w. sind.

oder ι geschriebenen Wörter, insbesondere für die Eigennamen. Hierbei läßt sich bemerken, daß man bei der Übertragung der hebräischen Eigennamen ins Griechische das lange, plene oder defektiv geschriebene, hebräische Chirek der damaligen Aussprache gemäß vorzugsweise durch ει ausdrückte, und so schreibt Cod. B gleich im 1. Kap. des Matth. konsequent δαυειδ, αμειναδαβ, ουρειου, οζειας, ιωσειαν, ελιακειμ, αχειμ[1]); Tischendorf aber schreibt mit dem Cod. א inkonsequent zwar δαυειδ, aber αμιναδαβ, ουριου, dagegen wieder οζειας, ελιακειμ, αχειμ. Diese Inkonsequenz den hl. Verfassern selbst zuzuschreiben wäre absurd[2]). Der hl. Apostel Matthäus schrieb sein Evangelium hebräisch. Dasselbe wurde aber bald nachher von einem des Griechischen sehr kundigen Apostelschüler ins Griechische übertragen. Nach diesem aber übersetzten es, wie Papias bei Eusebius, Hieronymus u. A. berichten, noch Andere, ein jeder nach seinem Vermögen, ins Griechische[3]). Daraus erklären sich die vielen gleichwertigen Lesarten und die verschiedene Orthographie.

Auch in griechischen Wörtern ist bei der Wahl zwischen ει und ι die obige Regel zu befolgen, daß kein einzelner Codex für sich allein die Schreibung bestimmen darf, sondern nur die ältesten und besten in Gemeinschaft. Wo aber א mit anderen alten Zeugen dem B mit ebensolchen gegenübersteht, ist B und seinen Anhängern, weil es in der Schreibung am konsequentesten verfährt, der Vorzug zu geben. Dieselbe Regel gilt auch für die Vernachlässigung der Elision eines Vokals am Ende eines Wortes vor einem anlautenden Vokal, ferner für ἐάν statt ἄν, für κἀγώ, κἀκεῖ u. s. w. statt καὶ ἐγώ, καὶ ἐκεῖ ꝛc., für οὕτως und οὕτω vor Konsonanten, für die Setzung des ν ἐφελκυστικόν in der Konjugation und im Dat. Plur. der 3. Deklination[4]).

II.

Schreib- und Bücherwesen im Altertum und im Mittelalter mit Bezug auf die Codices des N. T's.

A. Äußere Geschichte desselben.

a) Schreibmaterial. Außer Stein, welcher im ganzen Altertum zu Inschriften aller Art, zur Aufzeichnung von historischen und anderen öffentlichen Urkunden und Gesetzen diente; oder Thon, welcher nach Eingrabung der Schrift gebrannt wurde; Holz- oder Elfenbeintafeln und

---

[1]) Überhaupt scheint der Schreiber des Cod. B sich vermöge seiner vorzüglicheren Vorlage dem hebräischen Grundtext des Matthäusevangeliums mehr zu nähern als der Sinaiticus, welcher sich mehr an die geläufigen Formen der Septuaginta anschließt. Beispiele aus dem 1. Kap. des Matth sind noch: Dem hebr. עַד entsprechend hat in V. 18 der Cod. Vat. bloß ἕως ohne οὗ, welches der Sinait. mit der LXX hinzusetzt, wo diese Verbindung so oft als Konjunktion mit dem Verb. finit. steht. — Die Formen Ζαρά und Μανασσῆς des Sinait. finden sich ebenso in der LXX. Der Vatic. dagegen hält sich an die hebräischen Formen Menasse und Serah nach der unpunktierten hebräischen Schrift und der zu seiner Zeit üblichen Aussprache derselben. Ferner zieht B mit seinen Anhängern L und Δ die hebr. Form Μαριάμ, א und D dagegen die griech.-lat. Form Μαρία vor. — [2]) Ebenso inkonsequent ist die Schreibung Βοές Mt. 1, 5 (Lachmann Βοός), aber Ἀχάζ in V. 9, hebräisch beide mit Sajin. Um konsequent zu sein, müßten entweder beide Namen nach den Septuag. in der Sixtinischen Ausg. und den Codd. B Σ . . am Ende mit ζ, oder beide mit ς geschrieben sein. — [3]) Vgl. Papias bei Eus. 3, 39: Ματθαῖος ἑβραΐδι διαλέκτῳ τὰ λόγια (τὰ κυριακὰ) συνετάξατο · ἡρμήνευσε δ'αὐτὰ ὡς ἦν δυνατὸς ἕκαστος. — [4]) Das ν ἐφελκυστικόν ebenso wie das Sigma in οὕτως ist als integrierender Teil der betreffenden Wörter und Wortformen zu betrachten und fiel nur deshalb vor Konsonanten in der Prosa gewöhnlich aus, weil es wegen seiner schwachen und flüssigen Aussprache vor solchen nicht gehört wurde. Die Uncialhdss. des N. T's und der LXX vom 4. Jahrh. an abwärts behalten es daher vor Konsonanten ebenso oft als sie es abwerfen; die ältesten jedoch, א A B C D sind im allgemeinen am konsequentesten in der Beibehaltung desselben, welche sich auch in vielen Minuskeln häufig, und gelegentlich fast in allen findet. Da nun unsere ältesten Hdss. des N. T's nicht über das 4. Jahrh. zurückgehen, so wird die Regel der Beibehaltung desselben vor Konsonanten von den neuesten Herausgebern fast ausnahmslos, natürlich nur in den Formen, in welchen auch die klassischen Schriftsteller dasselbe annehmen können, vor Konsonanten konsequent durchgeführt. Dasselbe gilt von dem schwachen Sigma in οὕτως vor Konsonanten, nur daß die Herausgeber dasselbe des Wohlklangs wegen vor einem mit Sigma anfangenden Worte gewöhnlich weglassen. In den Hdss. der Klassiker würde diese Regel ebenso konsequent durchgeführt sein, wenn nicht nur wenige über das zehnte Jahrh. zurückgingen, und die Sitte ihres Zeitalters die Schreiber derselben beeinflußt hätte. Siehe Scriv. Introd. 4. Aufl. S. 360 f. —

Metall, besonders Bronzetafeln, auf welche die alten Römer die Militärdiplome schrieben, und Bleitafeln, welche man oft den Toten mitgab; Baumblättern, Bast und Rinde, verdienen als die wichtigsten Schreibmaterialien des Altertums und Mittelalters mit Wachs überzogene Täfelchen, Papyrus, Tierhäute und Pergament, Baumwoll- und Linnenpapier besondere Erwähnung.

1. Wachstafeln (einfache, griech. πίναξ, δέλτος, πυξίον, lat. tabula, t. cerata) waren bei Griechen und Römern von Alters her in allgemeinem Gebrauch. Es waren unseren Schiefertafeln ähnliche Tafeln größeren oder kleineren Formats, gewöhnlich aus Buchen- oder Buchsbaumholz, auf der Innenseite mit schwärzlichem Wachs überzogen, auf welchem man mit einem Griffel die Schrift einritzte, so daß darunter der weiße Grund zum Vorschein kam. Reichere Leute bedienten sich im Verkehr mit Honoratioren auch solcher Tafeln aus Elfenbein, oftmals auf der oberen Außenseite mit Schnitzereien, wovon noch manche aus dem Mittelalter stammende Zeugnis geben. Da das Geschriebene auf dem weichen Wachs leicht getilgt und verbessert werden konnte, so waren diese Tafeln zu Schulübungen, als Rechnungs-, Notizen- und Conceptbücher, hauptsächlich aber zu vertraulichem brieflichen Verkehr äußerst bequem [1]). Zu brieflichen Mitteilungen legte man zwei oder mehrere Wachstafeln zusammen, umwand sie kreuzweise mit einem Bindfaden, der mehrfach durch ein in der Mitte der Tafeln befindliches Loch geschlungen wurde, und sicherte dessen zusammengeknüpfte Enden mit einem Wachssiegel. Man hatte zu demselben Zweck eigene Briefträger, tabellarii, welche die Antwort des Freundes auf das übersandte Billet sogleich zurückbrachten. Daß die Sitte solchen brieflichen Verkehrs bis ins graue Altertum zurückreichte, bezeugt Homer, welcher Il. 6, 169 erzählt, wie Bellerophon mit einer πίναξ πτυκτός, einer zusammengelegten oder -gefalteten Schreibtafel, von Prötos nach Lykien gesandt wurde. Solcher Wachstafeln bediente man sich daher zu diesem Zwecke noch bis in das späte Mittelalter, und als derselbe verschwand, verwandte man die Tafeln zu Büchereinbänden und die elfenbeinernen mit kostbaren Gravierungen versehenen zu Hüllen der Evangelien und anderer liturgischer Werke, wie man deren noch vielfach in öffentlichen Bibliotheken sieht. Solche zusammengelegte und befestigte Wachstafeln nannte man bei den Römern volkstümlich einen caudex oder codex [2]), welcher Name später der Ähnlichkeit wegen auf das Pergamentbuch übertragen wurde; kleine tabellae nannte man auch codicilli und pugillares und gebrauchte sie als Billete im Verkehr mit vertrauten Freunden. Zwei auf einer Seite mit einander verbundene Wachstafeln nannte man diptycha, drei oder mehrere triptycha, polyptycha, triplices, multiplices. Die großen kostbaren Diptycha aus Elfenbein, welche die römischen Konsuln und Prätoren zur Kaiserzeit bei ihrem Amtsantritte einander zu schenken pflegten, und welche auf der Innenseite mit Wachs bestrichen, auf der Außenseite mit sauber in Elfenbein geschnitzten Darstellungen verziert waren und deren noch viele erhalten sind, gebrauchte man in christlichen Kirchen gern, um darin die Namen der

---

Litteratur. Grundlegend und noch heute Hauptwerk ist Bern. de Montfaucon, Soc. Bened. ord. S. Mauri (1655—1741), Palaeographia Graeca, Paris. 1708. fol. — W. Wattenbach, Anleitung zur griech. Paläographie, 2. Ausg. Leipz. 1877. 4⁰ & fol. — Gardthausen, Griech. Paläographie, Leipz. 1879. 8. — W. Wattenbach, das Schriftwesen im Mittelalter, Leipz. 1871; 2. verm. Aufl 1875. 8. — J. B. Silvestre, Paléographie universelle, 4 voll. Paris. 1839 etc. fol. — Wattenbach, Schrifttafeln zur Geschichte der griech. Schrift, Abt. I & II. Berl. 1876—77 mit 40 Taff. — Wattenbach et A. von Velsen, Exempla codd. Graec. litteris minusculis scriptorum, Heidelbergae 1878 cum 50 tabb. — Sabas, Specimina palaeographica codd. Graec. et Slavonicorum bibliothecae. Mosqu. synodalis saec. VI—XVII, Mosqu. 1863. 4⁰. — The palaeographical society, facsimiles of manuscripts and inscriptions edit. by E. A. Bond and E. M. Thompson, Part. I—XII, Lond. 1873—82. fol. c. 229 tabb. — Th. Birt, das antike Buchwesen in seinem Verhältnis zur Litteratur, Berl. 1882. 8. — Für das N. T. vgl. insbes. die Werke von Matthäi, die Prolegg. zu den Ausgaben der Codd. des N. T's von Tischendorf, die Werke Scriveners. Lehrreich sind auch Herculanensium voluminum quae supersunt. Neapol., 11 tomi 1793—1856 fol. Collectio altera 1862—75, und Babingtons Papyrusfragmente von Hyperides, 3 Bde., 1850—58. — Papyrus grecs, herausg. nach Letronne von Brunet de Presle & Egger in den Notices et Extraits des manuscrits, XVIII, 2. 1865. — [1]) Ausnahmsweise gebrauchte man sie auch zur Aufzeichnung von Urkunden und besonders zu Testamenten. — [2]) Seneca de brev. vitae c. 13. —

Bischöfe, Äbte und Wohlthäter einzutragen, und das Diptychon lag während der Fürbitte auf dem Altar. Der Name blieb ihnen auch nachdem das Wachs daraus geschwunden war und man statt dessen Pergamentblätter eingeheftet hatte, ja sogar auch nachdem die Form solcher Bücher eine ganz andere geworden war. Daneben erhielt sich traditionell der Name diptica, dictica für eine Schreibtafel. (Beispiele bei Du Cange, Glossar. med. et infim. lat. s. v.). Von der Verwendung derselben zu Einbänden kostbarer Hdss. ist ein Beispiel das prachtvolle Diptychon, welches der Bischof Salomon von Konstanz aus den Schätzen seines Freundes Hatto von Mainz dem Kloster St. Gallen schenkte und welches, nachdem es dort auch auf der unteren Außenseite mit Schnitzereien verziert und mit dem Gold und den Edelsteinen Hatto's geschmückt worden war, zum Einband des von Sintram geschriebenen „langen" Evangeliums verwandt wurde. Dasselbe wird von Ekkehard in seinen Casus St. Galli beschrieben und ist noch heute eine Zierde der St. Galler Bibliothek [1]). Karl der Große soll es früher benutzt haben, wie er auch bei Nacht Schreibtafel und Griffel unter seinem Kopfkissen bei sich zu haben pflegte, um sich in schlaflosen Stunden im Schreiben zu üben [2]). Der Gebrauch der Wachstafeln zum Schreiben dauerte das ganze Mittelalter hindurch fort bis auf die neuere Zeit. Als Notizbücher trug man kleine Täfelchen in ledernen Kapseln am Gürtel; als Schultafeln, zu Rechnungen, namentlich zu Registern, Giltbüchern u. dgl. gebrauchte man sie noch im 14. und 15. Jahrh., in welchem die allgemeinere Anwendung des billigeren Lumpenpapiers sie verdrängte. In den Salzwerken zu Halle dauerte der Gebrauch der sogenannten Lehntafel aus Wachstafeln bis 1783, in Schwäbisch Hall die Markttafel der Sieder aus demselben Stoff bis 1812 fort; auf dem Fischmarkt zu Rouen sollen die Wachstafeln bei der Versteigerung der übrig gebliebenen Fische noch jetzt im Gebrauche sein.

2. Papyrus. Diente die Wachstafel bei Griechen und Römern hauptsächlich dem häuslichen Gebrauche, so war dagegen die Papyrusrolle wesentlich für das eigentliche litterarische Buchwesen, und das Papyrusblatt, χάρτη, charta, für Briefe und Urkunden allgemein gebräuchlich. Dieser feine, aber wenig dauerhafte Schreibstoff wurde aus der Papyrusstaude (Cyperus papyrus L.) gewonnen, welche jetzt noch in Nubien und Abessinien wild wachsen soll, von den alten Ägyptern oder im Nildelta angepflanzt, im sumpfigen, seichten Nilwasser kultiviert wurde, und mit der Kultur von dort auch wieder verschwunden ist. Die Pflanze beschreibt Theophrast (Hist. plant. IV, 8, 3) und nach ihm Plinius (Hist. nat. XIII, 11) der in den folgenden Kapiteln auch die Art und Weise der Bereitung des Papyrus aus derselben eingehend, wenn auch nicht sehr deutlich, mitteilt. Man schnitt nämlich zur Anfertigung des letzteren den drei bis vier Fuß langen dreikantigen Papyrusstengel der Länge nach auf, entfernte die obere Rinde und löste dann mit einer Nadel die übereinanderliegenden bastartigen Häute (philurae) ab, welche das Mark des Stammes umgeben, und zusammen von Theophrast βίβλος [3]), von Plinius liber genannt werden. Die so gewonnenen bastartigen Streifen wurden dann auf einer mit Nilwasser benetzten hölzernen Tafel nebeneinandergelegt, mit einer Querschicht in gleicher Weise bedeckt, mit Nilwasser begossen, gepreßt und an der Sonne getrocknet. Die fertigen Papyrusblätter hatten rechteckige Form und waren je nach ihrer Güte verschieden breit; die besten Sorten, die charta Augusta und ch. Livia, waren 13 römische Zoll breit, die geringeren Sorten schmäler bis zu dem Kaufmannspapyrus herab (ch. emporetica), welcher nur 6 römische Zoll breit war und nur zu Packpapier gebraucht werden konnte. Kaiser Claudius, bekanntlich auch Grammatiker und Antiquar, veränderte das Gewebe der allzufeinen ch. Augusta, gab der so verbesserten ch. Claudia die Breite eines römischen Fußes (= 0,2957 m) und dem Regalfolio, macrocollis, die einer römischen Elle (= 0,4436 m); doch behielt die ch. Augusta für Briefe den Vorzug. Die Güte des Papyrusschreibstoffes hing ferner von seiner

---

[1]) Mon. Germ. 2, 88. — [2]) Einh. Vit. Kar. c. 25. — [3]) Ursprünglich βύβλος, wie die Jonier auch die ganze Pflanze nannten, welche ägyptisch πάπυρος hieß, vermutlich nach der phönicischen Seestadt Byblos, von welcher sie die Pflanze und den daraus bereiteten Schreibstoff empfingen.

Feinheit, Dichtigkeit, Weiße und Glätte ab. Solcher einzelner Papyrusblätter mit Briefen hat man in neuerer Zeit in ägyptischen Gräbern noch mehrere gefunden, und der Gebrauch derselben für Briefe blieb auch nach Erfindung des Pergaments herrschend. Für Bücher und längere Urkunden leimte man die einzelnen Papyrusblätter mit den Rändern ihrer längeren Seiten aneinander, immer die besten Blätter zuerst, weil diese die anderen schützten und äußeren Beschädigungen am meisten ausgesetzt waren. Das erste Blatt hieß πρωτόκολλον, protocollum [1]), das letzte ἐσχατόκολλον, und an seinem Ende wurde ein dünner runder Stab befestigt, um welchen man das ganze Buch rollte, welches davon κύλινδρος, spätgriech. εἰλητάριον, auch εἰλητόν und ἐνείλημα von εἰλέω, winde, lat. volumen, nach seinem Stoffe aber βίβλος, βιβλίον [2]), lat. liber, libellus [3]) hieß. Als Teil eines größeren Ganzen, corpus, σῶμα, nannte man die Rolle auch τόμος, tomus, Abschnitt, insofern dieser am Schlusse dem Leser einen geeigneten Ruhepunkt gewährte [4]). Diese Papyrusrollen wurden in den ägyptischen Fabriken fertig hergestellt und so in den Papierläden verkauft, wo sich der Schriftsteller je nach seinem Bedürfnis eine längere oder kürzere wählen konnte. Bei dem Schreiben und Lesen, welches gewöhnlich in sitzender Stellung geschah, rollte man das Buch mit der rechten Hand auf und das Gelesene oder Geschriebene mit der linken Hand gleichzeitig wieder zu. Man schrieb nämlich in Kolumnen von der linken nach der rechten Hand in der Richtung der Rollenlänge; kleinere Schriftstücke, Briefe und Urkunden, mochte man bisweilen in einer Kolumne über die ganze Rolle hinwegschreiben. Nur die innere Rollenseite wurde beschrieben, da sowohl das Schreiben als das Lesen auf beiden Seiten der Rolle schwierig und unbequem gewesen wäre. Dagegen wurde beides durch eine größere Breite der Blätter erleichtert, denn je breiter dieselben waren, desto weniger war es nötig die Zeile abzubrechen; doch fand auch die Breite an der Schwierigkeit der Herstellung und der Höhe des Preises sowie an der Zweckmäßigkeit ihre Grenze. Die schmäleren Sorten des feinen Papyrus, der ch. Claudia und Augusta, pflegte man nur mit je einer Kolumne zu bedecken, wobei man bis zur Klebung schrieb und einen größeren oder kleineren Zwischenraum zwischen den Kolumnen frei ließ [5]); dagegen konnte die macrocollis mehrere Schriftkolumnen nebeneinander aufnehmen. An den noch vorhandenen Papyrusrollen entspricht nach den von Birt angeführten Messungen die Blattbreite vollkommen den von Plinius angegebenen Maßen und stellt alle Sorten derselben dar. Dabei ist an denselben Resten die Blattbreite fast durchgängig geringer als die Blatt- oder Rollenhöhe. Für die letztere, welche von der Länge der brauchbaren Pflanzenfaser abhing, ergeben sich nach demselben Verfasser zwei verschiedene Maße, zwischen 0,20 und 0,25 und zwischen 0,30 und 0,38 m. Die Länge der Rollen war in voralexandrinischer Zeit unbeschränkt und oft sehr bedeutend. Wir müssen annehmen, daß man damals nicht nur alle Gesänge des Homer, sondern auch die ganze Geschichtserzählung des Thukydides in je einer Rolle zusammenzufassen pflegte. Als aber die alexandrinischen Grammatiker und Bibliothekare, besonders Kallimachos zur Zeit des Ptolemäos Philadelphos, eine so ungeheure Länge der Buchrollen unbequem fanden und die Schriftstellertexte in Bücher von bestimmter Länge abteilten, erhielten von da an auch die Rollen selbst in den ägyptischen Fabriken eine gleichmäßige Länge für das Poesie- und eine größere für das Prosabuch, so daß von da an die Schriftsteller selbst ge-

[1]) Auf diesem war in byzantinischer Zeit außer dem Datum u. a. Angaben der Name des derzeitigen Comes sacrarum largitionum, unter welchem die kaiserlichen Papierfabriken standen, verzeichnet und nach Justinians Verordnung (Nov. XLIV c. 2) sollte eine Urkunde nur gültig sein, wenn diese Unterschrift vorhanden war. — [2]) Bildlich ist βιβλίον, libellus, eine kleine Schrift, ein Diplom, eine Klageschrift u. dgl. ohne Rücksicht auf den Schreibstoff. — [3]) Litterarisch bezeichnet libellus bekanntlich eine kleine Schrift, besonders schmähenden Inhalts, eine Schmähschrift, ein Pasquill; aber auch eine kleine Buchrolle, bes. ein Gedichtbuch, daher auch das Einzelgedicht aus einer Sammlung kleinerer Gedichte. — [4]) So nennt Origenes seine Kommentare τόμοι als Teile eines größeren Ganzen im Gegensatz zu seinen Homilien, welche als λόγοι formell und sachlich in sich abgeschlossene Ganze sind. Im Mittelalter wird Tomus schlechtweg für jeden Band gebraucht. — [5]) In manchen Fällen trennte man die Kolumnen bloß durch einen Tintenstrich von oben nach unten.

zwungen waren, in der logischen Einteilung ihres Stoffes auf diese bestimmte Buchlänge sich zu beschränken. Dieser bestimmte Rollenumfang und die damit zusammenhängende Buchlänge wurde dann später, als man die Rollenwerke in Pergamentbände eintrug, für die Textabteilung in Bücher maßgebend.

Ward der Papyrus nicht sorgfältig aufbewahrt, so nahm er leicht Feuchtigkeit auf und ward dann gern brüchig; auch schadeten ihm Motten und Würmer viel. Der ältere Plinius bezeichnet als das höchste Alter, welches der Papyrusstoff nach seinen Erfahrungen zu erreichen pflegte, 200 Jahre. Er hatte noch Urkunden von der Hand des Tiberius und Caius Gracchus gesehen [1]). Daß sich Papyrus an von der Luft und Feuchtigkeit abgesperrten Orten viele Jahrhunderte lang erhalten konnte, wußte man auch schon zur Zeit des Plinius, welcher a. a. O. mehrere Beispiele anführt, um die Meinung Varro's von der geringen Dauerhaftigkeit des Papyrus zu widerlegen. Die Bücher, welche man in Herculaneum gefunden hat, sind alle auf Papyrusrollen geschrieben; sie sind aber alle ohne Anfang, weil das Feuer die obersten äußeren Blätter zerstört hat; auch aus den ägyptischen Gräbern sind nur abgerissene Fragmente von Rollen und einzelne Blätter gerettet. Wegen dieser raschen Vergänglichlichkeit des Papyrusschreibstoffes mußten die Hdss. oft erneuert und wiederherausgegeben werden, sollten sie nicht gänzlich der Nachwelt verloren gehen, was gewiß manchem der schätzbarsten Werke des Altertums widerfahren ist. Es ist daher begreiflich, daß der Verbrauch und das Bedürfnis von Papyrus unter den gebildeten Ständen groß war; ja Plinius erzählt a. a. O., daß unter Kaiser Tiberius, als durch Mißwachs eine Teuerung des Papyrus entstand, eine Senatskommission zur Verteilung desselben ernannt wurde, sonst wäre das Leben der Händler in Gefahr gewesen („alias in tumultu vita erat.“). Um das schnelle Verderben des Papyrus zu verhüten, half man sich in späterer Zeit durch Zerschneiden der Rolle und Zusammenbinden der Blätter als Buch, besonders wenn man je zwei Blätter mit ihren unbeschriebenen Rückseiten zusammenklebte. Solcher Papyruscodices sind noch einige übrig. Oft auch legte man mehrere Papyrusblätter gefaltet in ein Pergamentblatt, wie später auch mit dem Papier geschah. Vom N. T. sind keine Papyrushdss. übrig; obgleich aber zur Zeit seiner Abfassung das Pergament gelegentlich, besonders zu häuslichen Zwecken in Gebrauch war, so verwandte man doch zu gewöhnlichen Schriftzwecken hauptsächlich den billigeren Papyrus und wahrscheinlich sind unter βιβλία 2. Tim. 4, 13 Papyrusrollen, unter χάρτης aber 2. Joh. 12 und unter charta 2. Esra 15, 2 und Tob. 7, 14 der alten lat. Übersetzung Papyrusblätter zu verstehen. Dieser Schreibstoff war in Ägypten seit den ältesten Zeiten in Gebrauch; auf den frühesten Wandgemälden aus dem alten Reiche finden wir Schreiber mit Papyrusrollen dargestellt und auch ägyptische Urkunden aus jenen Zeiten sind im Original erhalten. Auch Herodot bezeugt dieses für Ägypten (2,92) und für die Jonier (5,58). Die Anwendung des Papyrus als Schreibmaterial dauerte auch nach dem allgemeineren Aufkommen des Pergamentbuches am Ausgange des römischen Altertums fort, namentlich in Italien und in Gallien während der merowingischen Zeit. Von der päpstlichen Kanzlei, wo man so lange als möglich an dem Althergebrachten festhielt, sind nach Wattenbach (S. 74–76) alle päpstlichen Bullen bis ins 11. Jahrh. auf Papyrusrollen geschrieben. Erst die deutschen Päpste des 11. Jahrh. scheinen dort seiner größeren Dauerhaftigkeit wegen zum Pergamente übergegangen zu sein. Sehr häufig sind daher die Beispiele von Bullen, die ihres beschädigten Zustandes wegen von späteren Päpsten erneuert wurden, oder auch nur in Abschriften noch vorhanden sind. (Siehe Marini Papyri diplomat. Rom. 1805). Auch nach der Eroberung Ägyptens durch die Araber i. J. 638 n. Chr. fuhren die ägyptischen Fabriken fort die gebildete Welt mit dem Papyrusschreibstoff zu versehen. Als dieser aber im 12. Jahrh., wie es scheint durch das billigere Papier verdrängt wurde, übertrug man auf das letztere auch seine Namen papyrus, charta u. s. w.

[1]) 300 Jahre finden wir bei Galen als höchstes Alter der Papyrusbücher angegeben; er nennt solche πάνυ παλαιὰ βιβλία (Gal. 18, 2 S. 630 K.).

3. Leder. Die orientalischen Völker gebrauchten seit uralten Zeiten Leder (διφθέραι) zum Schreiben. Dies bezeugen nicht nur Herodot (5,58), sondern auch die διφθέραι βασιλικαί, aus welchen Ctesias seine persische Geschichte schöpfte (bei Diod. 2,32), die διφθ. ἱεραί der Karthager (bei Plut. Mor. p. 942 C.), der Brief der Inder an Augustus ἐν διφθέρᾳ (bei Strabo 15,1) und endlich die Gesetzesrollen der Juden in den Synagogen, welche noch jetzt auf Lederrollen geschrieben sind. Ein solches durch die Feinheit der Häute und die Unmerklichkeit ihrer Zusammensetzung ausgezeichnetes Exemplar, auf welchem die Gesetze der Juden mit Goldbuchstaben geschrieben waren, erhielt nach Josephus (Antt. Iud. 12,2) Ptolemäos Philadelphos von dem Hohenpriester Eleasar, den er um eine Abschrift der hl. Schriften der Juden gebeten hatte, und noch Theodoret bezeugt im 5. Jahrh. den Gebrauch der Lederrollen bei den Juden seiner Zeit im Kommentar zu Paul. 2 Tim. 4, 13: Μεμβράνας τὰ εἰλητὰ κέκληκεν · οὕτω γὰρ Ῥωμαῖοι καλοῦσι τὰ δέρματα. ἐν εἰλητοῖς δὲ εἶχον πάλαι τὰς θείας γραφάς · οὕτω δὲ καὶ μέχρι τοῦ παρόντος ἔχουσιν οἱ Ἰουδαῖοι.

4. Pergament. Als man unter König Eumenes II. von Pergamus, um das von König Ptolemäos von Ägypten erlassene Ausfuhrverbot des Papyrus unwirksam zu machen, das schon lange im Orient zum Schreiben verwandte Leder durch ein verbessertes Verfahren zu Pergament, charta Pergamena, umarbeitete, trat der neue Schreibstoff nicht zunächst mit dem Papyrus, sondern mit der Wachstafel in Concurrenz, denn das Geschriebene konnte auf dem weißen Pergament durch Wegwischen der Tinte ebenso leicht getilgt und verändert werden wie auf der Wachstafel, und dabei war nach Quintilian (10, 3, 31) das weiße Pergament für Kurzsichtige noch mehr zu empfehlen als die dunkele, mit schwarzem Wachs bedeckte Schreibtafel. War deshalb die letztere für Rechnungen, Concepte und Notizen geeignet, so war es auch das Pergamentblatt; nicht ebenso jedoch für Briefe, für welche das Papyrusblatt seiner größeren Feinheit wegen wie es scheint, herrschend blieb, so sehr daß sich noch Hieronymus (Ep. VII ad Chromat. ed. Mart.) und Augustinus (Ep. 15 Maur.) um 400 nach Chr. entschuldigen, aus Mangel an Papyrus und Schreibtafeln einen Brief ausnahmsweise auf Pergament schreiben zu müssen. Zu vertraulichen Mitteilungen aber und sofortiger Rückantwort als Billet behauptete die Wachstafel fortwährend ihren Vorrang; bei der Herausgabe litterarischer Werke vollends gebrauchte man im ganzen klassischen Altertum nur die Papyrusrolle, und nur der Arme und der Privatmann mochte zu eigenem Gebrauch sich des billigeren und stärkeren Pergaments bei seinen Abschriften bedienen [1]). Deshalb mag auch die christliche Kirche, welche sich ja zunächst hauptsächlich an die Armen wandte, das Pergament bei ihrem Bücherbedürfnis vorgezogen haben. Denn nicht nur an Billigkeit, Stärke und Dauerhaftigkeit übertraf dasselbe den Papyrus, sondern ein Pergamentband faßte auch viel mehr als eine Papyrusrolle [2]), schon deswegen weil man das Pergament auf beiden Seiten beschrieb, die Papyrusrolle aber nur auf der inneren. Nur die besseren Papyrussorten konnten zu Opisthographen [3]) verwendet werden, und abgesehen davon daß das Lesen einer solchen äußerst unbequem war, blieb die Außenseite der Papyrusrolle jeder Beschädigung, besonders durch Feuchtigkeit ausgesetzt, was bei dem Pergamentbuch wegfiel, und zum Blättern und Nachschlagen war das letztere weit geeigneter als die Rolle. Für die Kirche war der Übergang um so leichter, weil bei den Juden auch das A. T. auf Lederrollen geschrieben war, an deren Stelle nach Erfindung des Pergaments auch zuweilen Pergamentrollen gebraucht wurden. Sonst aber verwandte man das Pergament nur selten als Rolle; vielmehr diente die Wachstafel, welche als Polyptychon viele einzelne Tafeln aufnehmen konnte, auch für das Pergamentbuch zum Vorbild. Man faltete das Blatt als Diptychon zu Bogen und legte je 3, 4 oder 5 zu Ternionen, Quaternionen, Quinionen ineinander. Diese Hefte wurden dann in einen Band zusammengebunden, welchen man wie die zusammengelegte Schreibtafel codex nannte,

[1]) Vgl. Martial im 14. Buch der Epigramme. — [2]) Daher die Definition bei Isidor Hispal. Origg. 6, 13: Codex multorum librorum est, liber unius voluminis: „Ein Codex begreift eine Vielheit von Büchern, je ein Buch begreift eine Rolle." — [3]) Auf der Rückseite beschriebene Rollen. —

und einen kleinen solchen codicillus[1]). Ein anderer Name dafür ist griechisch σωμάτιον[2]), und auch der alte Name διφθέραι wurde auf den veränderten Stoff übertragen; ferner gebrauchten die Griechen auch das lat. Wort μεμβράνα wie 2. Tim. 4, 13, wo μεμβράναι Rechnungs- oder Notizbücher bezeichnen könnte, wahrscheinlicher aber Pergamentrollen des hebräischen A. T's bedeutet[3]). Von dem Gehäuse endlich, in welches man den Pergamentband zu legen pflegte, ging der Name τεῦχος, βιβλιοθήκη auf diesen selbst über[4]). — Auf der andern Seite konnten die Vornehmen und Reichen an dem Pergament leichter ihre Prunkliebe befriedigen als am Papyrus. In den Prachthdss. und Fragmenten von solchen, deren wir noch eine ganze Anzahl aus den ersten Jahrhh. unserer Ära übrig haben, ist das Pergament sehr sorgfältig zubereitet. Die ältesten noch vorhandenen Hdss. des N. T's sind fast ausnahmslos auf Pergament vom feinsten Kalbleder (Velin von vitulinum, vellum) geschrieben, vom dünnesten und weißesten, welches man sich verschaffen konnte, während spätere Mskpte aus dickem, starkem, farblosem Pergament von Schafen und Ziegen bestehen[5]). So wird der berühmte Codex Vaticanus allgemein wegen der Schönheit seines Velins bewundert und von dem Codex Sinaiticus sagt Tischendorf[6]), daß er aus den feinsten Antilopenfellen bereitet sei, und daß die Blätter so groß sind, daß ein einziges Tier nur je zwei liefern konnte. Noch merkwürdiger ist der Cod. Claromontanus aus dem 6. Jahrh. und der Purpur-Codex N der Evangelien ebenfalls aus dem 6. Jahrh., dessen Velinpergament so fein und zart ist, daß Manche es für ägyptischen Papyrus gehalten haben.

Im 3. Jahrh. nach Chr. war die Sitte, auf purpurn gefärbtem Pergament mit Gold- und Silberschrift zu schreiben, schon allgemein verbreitet. In Gold schrieb man gewöhnlich nur die Anfangsbuchstaben und Überschriften, das übrige in Silber. Die uns noch erhaltenen Purpurcodd. und -Fragmente sind Bibelhdss., welche über das 6. Jahrh. nicht zurückgehen und von der hohen Ehrfurcht zeugen, welche die Alten der hl. Schrift erwiesen. Dahin gehören außer dem schon erwähnten Purpurcod. N, dessen Fragmente in Wien, London, Rom und auf Patmos zerstreut sind[7]), der erst kürzlich entdeckte Cod. Rossanensis Σ, dessen kostbare Miniaturen nebst facs. v. Gebhardt und Harnack Leipz. 1880 herausgegeben haben, ferner der von Tischendorf herausgegebene lateinische Wiener Codex Palatinus und, wohl der älteste von allen, der mit den Schätzen Rudolfs des VI. von Königsmark nach Stockholm gebrachte Cod. argenteus der gotischen Bibelübersetzung des Ulphilas. Wohl mögen solche kostbare Hdss. in früheren Jahrhh. oft auch mißbräuchlich dazu verwandt worden sein, der Prunksucht ihrer Eigentümer zu dienen,

---

[1]) Seneca De brev. vitae 13: „Publicae tabulae codices dicuntur, quia plurium tabularum contextus caudex apud antiquos vocatur.“ Besonders blieb der Name codicillus für die Wachstafeln üblich nach ihren verschiedenen Gebrauchsarten, als Brief (Cic. ad fam. 4, 12, 2. 6, 18, 1. ad Qu. fratr. 2, 11, 1.), als Conceptbuch (Catull c. 42; Senec. controv. 2, 2, 12), als Rechnungsbuch (des argentarius Gai. Dig. 2, 13, 11), für Diplome und Ehrenbriefe (Epict. 3, 7; Tac. Dial. 7, 10), als Testament (Plin. Ep. 2, 16). — [2]) Als Kaiser Konstantin in seiner neuen Residenz Kirchen erbauen ließ und dieselben mit Büchern versehen wollte, beauftragte er damit den Eusebius: ὅπως ἂν πεντήκοντα σωμάτια ἐν διφθέραις ἐγκατασκεύοις, εὐανάγνωστά τε καὶ πρὸς τὴν χρῆσιν εὐμετακόμιστα ὑπὸ τεχνιτῶν καλλιγράφων καὶ ἀκριβῶς τὴν τέχνην ἐπισταμένων γραφῆναι κελεύσειας· τῶν θείων δηλαδὴ γραφῶν. Eusebius führte den Auftrag aus: ταῦτα μὲν οὖν βασιλεὺς διεκελεύετο· αὐτίκα δ'ἔργον ἐπηκολούθει τῷ λόγῳ ἐν πολυτελῶς ἠσκημένοις τεύχεσι τρισσὰ καὶ τετρασσὰ διαπεμψάντων ἡμῶν. Eus. Vit. Const. IV, c. 36. 37. Zu diesen Bibeln gehören, wie der um die bibl. Wissenschaften hochverdiente Car. Vercellone zuerst nachgewiesen hat, höchst wahrscheinlich auch unsere beiden Codd. ℵ und B. Siehe darüber weiter unten! — [3]) Auch περγαμήνη, pergamena, kömmt vor. — [4]) Im Mittelalter bedeutet bibliotheca gewöhnlich die Bibel, weil sie viele Bücher umfaßt, vgl. die Nachweise bei Wattenbach a. a. O. S. 101—103. Ähnlich heißt τεῦχος: „Buch“ in Πεντάτευχος, Ἑπτάτ., Ὀκτάτ. — Pandectes, ursprünglich ein Complex vieler Schriften wird schon bei Beda Vener. Vita abb. Wiremuth. (Op. ed. Giles 4, 386) auf die hl. Schriften angewandt, wo er erzählt, daß der Abt Cerlfrid tres pandectes novae translationis von Rom mitgebracht habe. Andere Beispiele bei Watt. a. a. O. — [5]) Schaffelle bezeichnet schon Marcianus Capella zur Zeit Valentinians III und seiner Nachfolger als das gewöhnliche Material, aus dem Pergament bereitet wurde: „ovillis multi (libri) tergoribus“ (lib. II §. 135). — [6]) Tischendorf Cod. Frid. = August. Prolegg. §. 1. — [7]) Hier sind nur die Namen Gottes und Christi in Gold geschrieben, der Text in Silber. —

wie denn der hl. Hieronymus (Praef. in Iob. & Ep. ad. Eust. IV, 2 p. 43 Mart.) sich über diesen Luxus ereifert, bei welchem die Armen darben müßten, indem er diesen prunkenden aber inkorrekten Bibelhdss. seine eigenen korrekten, aber unscheinbaren schedulae gegenüberstellt; und der hl. Chrysostomus klagt (Hom. 32 in Ioh. Vol. 8. 188 Montf.) in seiner beredten Weise über diejenigen, welche kostbare Bibelhdss. auf Purpur mit goldenen und silbernen Buchstaben in prachtvollen Schreinen verwahren, um ihren Reichtum zu zeigen und ihrer Ehrsucht zu fröhnen, um deren Inhalt sich aber nicht kümmern.

Daß diese echte Purpurfärbung nur aus Konstantinopel kam, schließen wir daraus daß ganze Hdss. auf diesem kostbaren Stoff mit dem 9. Jahrh. im Abendlande verschwinden. Noch unter Karl dem Großen hatte diese Kunst wieder neuen Aufschwung genommen. Später findet sich nur noch der Anfang von hl. Schriften auf Purpur in Gold wie der Psalter Karls des Kahlen und der der Königin Hemma zeigen — bis durch die Vermählung Ottos II mit Theophano die Quelle wieder eröffnet ward und diese Kunst nach der Mitte des 12. Jahrh. ganz aufhört. Auch azurblaues und im 15. Jahrh. sogar schwarzgefärbtes Pergament findet sich mit Goldschrift in einzelnen Beispielen.

Ein großer Vorzug des Pergaments vor dem Papyrus bestand darin, daß man es überall bereiten konnte. Ein eigentlicher Handelsverkehr damit kömmt deshalb nicht vor, am wenigsten im früheren Mittelalter, wo die Geistlichkeit allein solches gebrauchte und auch im stande war es zu bereiten oder bereiten zu lassen. Damals hatten die Klöster eigene pergamentarii zu diesem Geschäft. Erst mit dem Aufblühen der Städte im 14. und 15. Jahrh. wurde die Bereitung Sache des bürgerlichen Gewerbes und die Innung der Pergamenter, Permetter oder Birmeter kömmt schon von 1230 an in Köln, Lübeck und anderen Städten häufiger vor. Obgleich das Aufkommen des Papiers den Gebrauch des Pergaments beschränkte, so blieb es doch in Italien mehr als in Deutschland in allgemeinem Gebrauch, und die Rechtsbücher, welche in Bologna für die Studierenden der Rechtswissenschaft massenhaft angefertigt wurden, waren nach Savigny's Geschichte des röm. Rechts im Mittelalter (3,536 ff.) fast ausnahmslos auf Pergament, und die Pergamentbereiter mußten der Universität Caution stellen, daß sie 2/3 alles bereiteten Pergaments für Bücherabschriften verwenden wollten.

5. Papier. Die Kunst, Papier aus Baumwolle zu bereiten, soll bei den Chinesen seit uralter Zeit üblich und den Arabern bei der Eroberung von Samarkand um das Jahr 704 bekannt geworden sein. Die Araber verpflanzten sie nach Damaskus, wo sie schwunghaft betrieben wurde und von wo das Baumwollpapier den Namen charta Damascena erhielt. Eine arabische Hds. auf Papier aus dem Jahre 983 befindet sich auf der Bibl. Bodl. in Oxford, aus dem Jahre 1032 in Berlin (Cod. orient. qu. 107 [1]). Von den Arabern kam die Erfindung zu den Griechen; man will griech. Hdss. auf Papier schon aus dem 10. Jahrh. haben und im 13. Jahrh. werden sie schon häufiger als die pergamentenen. König Roger's Stiftungsurkunde der Schloßkapelle zu Palermo vom April 1140 ist auf blauem Baumwollpapier mit Goldschrift geschrieben, und wahrscheinlich war schon der Brief Kaiser Konstantins IX an Abdurrhaman aus dem Jahre 947 oder 949 auf demselben Stoffe ebenso geschrieben. Die alten Ausdrücke, besonders von dem aus dem Gebrauch verschwindenden Nilpapier, charta und papyrus, wurden auf den neuen Schreibstoff übertragen und zu genauerer Bezeichnung setzte man Beiwörter hinzu: charta bombycina, gossypina, cuttunea, xylina. Auch in Rom wird es unter dem Namen bambacina schon in der Graphia aureae urbis Romae aus der Zeit Ottos III erwähnt. Friedrich II gebraucht als gleichbedeutend chartae papyri und bombycinae, wo charta nicht den Stoff, sondern die Urkunde bedeutet. Ursprünglich soll die rohe Baumwolle zur Papierbereitung verwendet worden sein; Lumpenpapier erwähnt zuerst Peter von Cluni, Abt von 1122—1150. Je mehr sich nun die Papierfabrikation aus Lumpen nach

[1]) Zu den ältesten Papierhdss. gehört der Cod. Warner. 298 der Leidener Biblioth. aus dem Jahre 866 n. Chr., = Palaeogr. Soc. Orient. Ser. Pl. VI; dann folgt Pl. XX vom Jahre 885 und Pl. VII aus dem Jahre 990, = C D 33 der Leipziger Universitätsbibl. Vgl. Gardthausen Gr. Pal. S. 49.

Norden verbreitete, desto mehr mußte sich unvermerkt und notgedrungen Leinwand unter die Baumwolle mischen, so daß die Erfindung des Linnenpapiers nicht mehr erforderlich war. Aber schon der Arzt Abdallatif aus Bagdad, welcher um das Jahr 1200 Ägypten bereiste, berichtet, daß man dort die linnenen Mumienbinden billig an die Papierfabrikanten verkaufte, welche es freilich nur zu Packpapier verwendeten, und der Engländer Yates, welcher diese Stelle in seinem Textrinum Antiquor. p. 385 anführt, sagt, daß eine orientalische Hds. um das Jahr 1100 auf Linnenpapier geschrieben sei. Die Spanier lernten wie die Italiener die Papierfabrikation von den Arabern und betrieben sie lebhaft, besonders in Jativa, Valencia, Toledo; das Lumpenpapier wird als pergamino di panno schon in den Leges Alfonsi von 1203 erwähnt. In Spanien sank die Kunst der Papierfabrikation mit der Herrschaft der Araber. Um die Mitte des 14. Jahrh. rühmt Bartolo (de insignis et armis) die Papierfabriken von Fabriano in der Mark Ancona als die besten. Bald treten auch Padua, Treviso u. a. Städte mit solchen hervor. Von Spanien aus kam die Papierfabrikation nach Südfrankreich, wo schon 1189 Papiermühlen im Herault urkundlich bebezeugt sind; in Kirchenrechnungen von Troyes aus dem Jahre 1410 kommen viele molins a toile vor. Von Mailand und Venedig aus wurde das südliche Deutschland versorgt. Die Papierfabrikation folgte naturgemäß den Handelswegen. Die ersten Papierfabriken Deutschlands befanden sich nach Bodmann zwischen Köln und Mainz, 1320 bei Mainz. In Nürnberg, welches mit Venedig in lebhaftestem Handelsverkehr stand, errichtet Ulman Stromer 1390 eine Papierfabrik mit Wasserkraft, was dort neu war, und verschaffte sich dazu italienische Arbeiter. Ein Papierhaus zu Schornreuth in Ravensburg wird 1407 errichtet, wo das Papier mit dem Ochsenkopf ohne Bezeichnung der Augen verfertigt wurde. In Basel ist eine Papierfabrik vom Jahre 1440 bekannt, welche 1470 zur Vervollkommnung der Papierbereitung spanische Arbeiter aus Galicien kommen ließ. — Die älteste Urkunde auf Baumwollpapier ist von König Roger aus dem Jahre 1102; die älteste bekannte Kaiserurkunde auf solchem von Friedrich II zu Barletta 1228 für das Nonnenkloster zu Göß in Steiermark ausgestellt. Gleichwohl verbot derselbe Kaiser die Anwendung des Papiers zu Urkunden i. J. 1231 in den Constitutt. Siculae 1, 78 wegen seiner Vergänglichkeit und italienische Notare mußten noch in späterer Zeit bei ihrem Amtsantritte versprechen, kein Baumwollpapier zu Urkunden zu verwenden. Dagegen wurden andere Aufzeichnungen wie die Protokolle Kaiser Heinrichs VII, welche sich zu Turin befinden, auf Baumwollpapier geschrieben. Je mehr sich die Papierfabrikation aus dem Orient und den mit ihm in lebhaftem Verkehr stehenden Ländern entfernte, desto mehr mußte Linnen an die Stelle der Baumwolle treten. Bodmann setzte das älteste Linnenpapier in das Jahr 1324; bis 1350 käme daneben gemischtes vor. Von da an finden wir Linnenpapier überall in lebhaftem Gebrauch zu Büchern und Urkunden. Zu besserer Erhaltung wird es häufig wie einst das Nilpapier in Pergamentlagen gelegt wie im Cod. Leicestrensis aus dem 14. Jahrh.; überhaupt ist die Verwendung des Lumpenpapiers zu biblischen Hdss. vor dem 13. Jahrh. selten. Baumwollpapier ist durch seine Rauheit und grobe Faser meistens leicht von Linnenpapier zu unterscheiden. Manches von dem frühen Linnenpapier, sowohl geglättetes als ungeglättetes, ist obwohl für bequemen Gebrauch vielleicht etwas zu fest und uneben, doch von sehr feinem Gewebe (Vgl. Scrivener, A plain Introd. Ed. 3 p. 23; Gardthausen, Gr. Pal. S. 50 f.).

b) Schreibgeräte. Auf der mit Wachs überzogenen Schreibtafel wurde die Schrift mittelst eines Griffels (στύλος, γραφεῖον, lat. graphium[1]), stilus) eingeritzt. Dieser war aus Metall[2]) oder Elfenbein verfertigt, an dem einen Ende behufs des Schreibens zugespitzt, während das andere Ende falzbeinartig abgeplattet oder gebogen war[3]),

[1]) Von graphium ist abgeleitet graef, französ. greffe, deutsch Griffel. Es heißt aber graphium und greffe auch in weit ausgedehnter Bedeutung das Schreibpult, die Schreibstube, das Amt, officium scriptoris. — [2]) Aus merowingischer Zeit hat man bronzene Griffel; St. Bonifacius schickte der Äbtissin Eadburg ein graphium argenteum zum Geschenk. — [3]) Man hat auch oben kugelförmige oder mit einem Schaufelchen versehene gefunden.

um die Schrift stellenweise auswischen und die Wachstafel wieder glätten zu können. Man hatte aber auch dreieckige Falzbeine, welche an ihrer breiten Seite ungefähr die ganze Breite eines Täfelchens haben mochten und wahrscheinlich dazu dienten, den Wachsüberzug der Tafel mit einem Male gleichmäßig zu ebnen. Zum Schreiben auf Papyrus und Pergament bediente man sich im Altertum des memphitischen, gnidischen oder anaitischen Schilfrohres, welches wie unsere Federn vorn zugespitzt und gespalten war. Die Patriarchen unterschrieben argenteo calamo (Montfauc. Pal. Gr. p. 21); eine bronzene Feder ist in Rom gefunden (s. Marquardt, Röm. Priv.-Alt. Nr. 3512). Im Mittelalter kömmt das Wort calamus im Abendlande oft vor, aber wohl nur in übertragener Bedeutung. Denn unser Rohr ist zum Schreiben kaum zu brauchen und man kannte hier wohl gar kein Schreibrohr. Eine Feder gebrauchte nach dem Anonym. Vales. der Ostgotenkönig Theodorich, wo sie zuerst erwähnt wird. Später sagt Isidor (Origg. 6, 13): „Instrumenta scribae calamus et penna.“ Martial unterscheidet den Behälter der Rohre (theca calamaria 14, 19) von dem der Griffel (graphiarium 14, 21), dergleichen die Schreiber immer mit sich führten[1]) und deren Verfertiger von Diocletian im Edikt de pret. rer. ven. vom Jahre 301 unter die Lederarbeiter gerechnet werden. Auch Tinte wurde nach Hieron. zu Ezechiel 9, 2 (Op. Vall. 5, 94) darin verwahrt. Es waren überhaupt vollständige Schreibzeuge, wie sie im Orient die Schreiber noch jetzt am Gürtel tragen[2]). Zum Schneiden des Rohres oder der Feder diente das Federmesser, γλύφανον, bei Sueton und Tacitus: scalprum.

Das stumpfgewordene Schreibrohr schärfte man mit Bimsstein, κισηρίς, pumex, welchen man auch zum Glätten des Papyrus und Pergaments gebrauchte.

Ihre Tinte, μέλαν, lat. atramentum librarium, bereiteten die Alten aus einem schwarzen Farbstoffe, nach Plin. (Hist. nat. 35, 6, vgl. Vitruv. 7, 6) aus Ruß[3]) und Gummi. In alten Hdss. ist die Tinte schwarz oder bräunlich, immer von vorzüglicher Beschaffenheit; nachdem aber vom 13. Jahrh. an immer massenhafter geschrieben wurde, erscheint die Tinte häufig grau oder gelblich und ist zuweilen ganz verblaßt. In ältester Zeit wurde die Tinte ganz wie jede andere Farbe behandelt, wie noch jetzt im Orient. Daher sagte man: τὸ μέλαν τρίβειν (Demosth. de corona p. 313). Sie ließ sich darum auch leicht wieder abwaschen, wozu man sich des Schwammes, spongia, bediente. Daher sagt Augustus bei Sueton von seiner Tragödie: Aiacem suum in spongiam incubuisse; und weil dies um so leichter geschehen konnte, je frischer die Schrift war, so sagt Martial (4, 20), er wolle mit dem eben vollendeten Buch gleich auch einen Schwamm schicken, um wenn es nicht gefalle, es ganz zu tilgen. Als weiteren Bestandteil der Tinte erwähnt Marcianus Capella zuerst Galläpfel. (1, 3. §. 225. S. 228 Kopp). Doch haben auch die Alten schon metallische Tinte gehabt, welche daran kenntlich ist, daß Schwefelammonium darauf wirkt. Eine Mischung von Kupfervitriol und Galläpfeln soll am häufigsten sein. Die Veranlassung dazu gab wahrscheinlich, daß die früher gebräuchliche Tinte auf Pergament nicht gut haftete. Nach ihrer Bereitung mit oder ohne Feuer unterschied man ἔγκαυστον und ἀτέραμνον; doch ist letzteres Wort nur aus Glossen bekannt und ersteres ganz allgemein, ohne Rücksicht auf die Bereitung im Gebrauch. Die lat. Form encaustum ist zuerst nachzuweisen bei Augustin und Fortunat; später ist sie gewöhnlich. Davon ital. inchiostro, böhm. inkoust, franz. enque (schon i. J. 1323), encre, engl. ink, holl. inkt. Lucifer von Cagliari im 4. Jahrh. sagt nach einem Citat bei Du Cange: una tincta subscriptionis tuae. Dieses sonst kaum vorkommende Wort ist der Ursprung des span. tinta, unseres Tinte, welches schon sehr früh vorkömmt. Alle Recepte zur Bereitung einer guten Tinte, welche wir aus dem Mittelalter übrig haben, enthalten als die wichtigsten Bestandteile Galläpfel und Vitriol. Daher konnte der mittelalterliche Schreiber zur Tilgung des Geschriebenen den Schwamm nicht mehr gebrauchen; er mußte radieren und

---

[1]) Vgl. Sueton Claud. c. 35. Ammian. Marc. 28, 4, 13. — [2]) Ein neueres Wort dafür ist pennale; italienisch heißt das Schreibzeug noch jetzt calamajo. — [3]) Man benutzte aber auch den Saft des Tintenfisches, sepia, vgl. Persius 3, 13. —

die radierte Stelle mit Kreide glätten. Welche Sorgfalt auf die Bereitung der Tinte verwendet wurde, zeigt uns die vortreffliche Beschaffenheit derselben in den älteren Hdss.

Die Tinte wurde bei den Alten in einem metallenen, mit einem Deckel versehenen Tintenfaß, μελανδοχεῖον, lat. atramentarium, aufbewahrt, das mit einem Ringe am Gürtel befestigt werden konnte. Die doppelten Tintenfässer aber, welchen wir auf Denkmälern häufig begegnen, waren wahrscheinlich zur Aufnahme schwarzer und roter Tinte bestimmt, welche letztere vielfach benutzt wurde. Im Mittelalter war das Tintenfaß oft ein einfaches Horn, welches durch eine Öffnung des Schreibpultes gesteckt wurde, wie man das auf vielen Abbildungen sieht, z. B. das große Horn, welches Rabanus Maurus neben sich an der Wand befestigt hat (bei Schwarz de ornam. libr.). Der Karthäuser erhielt 2 cornua, wohl für schwarze und rote Tinte, und so sind vielfach die Schreiber abgebildet. Davon kömmt franz. cornet, engl. inkhorn. Häufig aber war das Tintenfaß so eingerichtet, daß es zugleich die Rohre und Federn aufnehmen konnte, dann war es ein Schreibzeug, lat. scriptorium, franz. écritoire. Zur Verzierung der Hdss., zur Rubricierung, die davon ihren Namen hat, wurde schon sehr früh, schon von den alten Ägyptern die rote Farbe gebraucht. Nicht nur in Hdss. der Klassiker aus den ersten Jahrhh. pflegen die ersten Zeilen der Bücher rot geschrieben zu sein wie im Wiener Livius und im Florentiner Virgil[1]) drei Zeilen, im Pariser Livius fünf Zeilen, sondern auch in Bibelhdss. wie im Cod. Alexandrinus die vier ersten Zeilen jeder Kolumne der ersten Seite, welche heutzutage noch weit lesbarer sind als das Schwarzgeschriebene unterhalb derselben. Den Titel schrieb man gern abwechselnd in roten und schwarzen Zeilen. Hieronymus berichtet selbst in der Vorrede zu seiner Chronik, wie er die rote Farbe, minium, benutzt habe, um dieses Buch übersichtlich einzurichten. In späterer Zeit, als die Parallelchroniken der Kaiser und Päpste aufgekommen waren, findet sich zuweilen Mennig in großer Ausdehnung für eine ganze Hälfte des Textes angewandt, ebenso auch die damals sehr beliebte blaue Farbe. Beide waren vom 13. Jahrh. an regelmäßig für die Anfangsbuchstaben und sonstigen Verzierungen im Gebrauch. In den Hdss. italienischer Humanisten erscheint statt des lebhaften, dick aufgetragenen Mennigs eine rote Tinte, welche der heutzutage üblichen gleicht. Dagegen ist in alten Hdss. aus den Übergangszeiten und bis ins 10. Jahrh. hinein das Rot häufig blaß und ohne Lebhaftigkeit. Der griech. Name ist: μελάνιον κόκκινον. Ursprünglich verschieden davon ist die Purpurtinte, κιννάβαρις, sacrum incaustum, in Byzanz, deren Gebrauch dem Kaiser vorbehalten war; Reichsvormünder unterzeichneten grün, mit βατραχεῖον χρῶμα. Eusebius ad Carpianum nennt jedoch auch die roten ὑποσημειώσεις der Bücher: διὰ κινναβάρεως, und es scheint häufig kein Unterschied wahrnehmbar zu sein, wie auch Montfaucon aus eigener Wahrnehmung versichert. Ursprünglich war nämlich die Kaisertinte nach den Stellen der Alten wirkliche Purpurtinte, aber diese mag außer Gebrauch gekommen sein, als die Purpurfabrikation selbst aufhörte. Zinnober ist jetzt ein Oxyd von Quecksilber, Mennig von Blei; aber wir haben keine Sicherheit, daß diese Ausdrücke in alter Zeit so geschieden sind, vielmehr erscheinen κιννάβαρις und Minium als gleichbedeutend. Die Sitte der griech. Kaiser mit roter Tinte zu unterzeichnen, ahmten Karl der Kahle, die longobardischen Fürsten und später die sicilischen Könige und die serbischen Fürsten des 14. Jahrh. nach. Die griechischen Kaiser, unter welchen mehrere Kalligraphen waren, bedienten sich dieser Tinte auch für die hl. Schriften. So ist in dem Evangelium des M. Curzon, welches Alexius und Emanuel Komnenus geschrieben haben sollen, die erste Seite gemalt, die zweite und dritte mit Purpurtinte geschrieben und mit Goldstaub übergoldet[2]). Vielleicht erklärt es sich auch durch solchen Ursprung, daß die Fragmente Paulin. Briefe in Uncial des 9. Jahrh. in Hamburg und London ganz rot geschrieben sind, der Titel vergoldet ist[3]).

Goldschrift war sehr beliebt, im byzantinischen Reiche noch häufiger als im Abendlande. Bald

[1]) Facsimile bei Silvestre, Paléogr. Univ. — Nouveau Traité 2, 110, wo dasselbe vom vaticanischen Virgil, dem Cyprian und Augustin bemerkt wird. — [2]) A Catalogue of the Curzon library p. 24. — [3]) Nach Henke bei Tischendorf Anecdota p. 175. —

schrieb man ganze Hdss. in Gold, bald nur die Überschriften oder die ersten Seiten, den übrigen Text häufig in Silber. Ein Verzeichnis so geschriebener biblischer Hdss. findet sich bei Bianchini Evangelium quadruplex, Romae 1749 sq. fol. 591—598: De codicibus aureis, argenteis et purpureis. Vgl. Montfauc. Pal. p. 4. Auf farbigem Pergament konnte man natürlich nur solche Schrift gebrauchen. Man nannte es χρυσογραφία oder χρυσογραμμία und es gab eigene χρυσογράφοι oder χρυσογραφεῖς. Montfaucon teilt (p. 5) aus griech. Hdss. Recepte mit und versichert, daß man gelungene Versuche damit gemacht habe. Schreiben soll man mit dem Pinsel, μετὰ ζωγραφικοῦ κονδιλίου. Theophilus aber, der auch Recepte hat, spricht nur von der penna. Der Kaiser Artemius (713) gehörte zu den Goldschreibern und Theodosius III, der 717 entthront wurde, schrieb in Ephesus die Evangelien in Goldschrift. Auch in Rom wurde nach Liudprand 1, 26 diese Kunst noch im 10. Jahrh. eifrig betrieben. Den Iren fehlte bei ihrer Kalligraphie das Gold, aber die Angelsachsen lernten von den römischen Missionären auch die Kunst und brachten herrliche Prachtwerke in derselben hervor. Dahin gehört die köstliche Evangelienhds., welche der Erzbischof Wilfrid von York verfertigen ließ, das sehr schöne Krönungsbuch der angelsächsischen Könige, ein Evangeliar, welches der König Aedhelstan der Kirche zu Canterbury geschenkt hat, in welchem die drei ersten Seiten jedes Evangeliums mit goldener Kapitalschrift, bei Matthäus auf Purpur geschrieben sind, und das wohl von dem Neffen des Königs, Otto I von Deutschland herstammt, weil neben dem Anfange des Evangeliums Matthäi steht: Odda Rex: Mihtild Mater Regis. Auch St. Bonifacius ließ sich die Briefe Petri von der Äbtissin Eadburg in Gold schreiben. Einen mit goldenen und azurblauen Buchstaben geschriebenen und wunderbar ausgemalten Psalter schickte Gottfried von Croyland, seit 1299 Abt von Peterborough, dem Cardinal Gaucelin[1]), wo wegen der Erwähnung der blauen Farbe wahrscheinlich an Initialen zu denken ist. Unter Karl dem Großen kam diese Kunst auch ins Frankenreich und hier wurde sehr viel und sehr schön in Gold und Silber geschrieben. Eigentümlich ist die Einrichtung einer Evangelienhds. des 9. Jahrh., in welcher alle Worte Christi mit Gold geschrieben sind.

Während im Altertum das Material, worauf geschrieben wurde, in der vorzüglichen Beschaffenheit, welche wir an den noch erhaltenen griech. Hdss. bewundern, vollständig bereitet vorlag, und so gekauft wurde, daß man nur darauf zu schreiben brauchte, hatte sich der abendländische Mönch, vorzüglich diesseits der Alpen, sein Pergament erst zuzubereiten und bedurfte daher auch einer viel größeren Auswahl von Gerätschaften. Das zum Schreiben geeignete Pergament mußte nach der Summa Conradi de Mure von 1275 „vom Fleische frei, gut geschoren, mit Bimsstein abgerieben, für die Hände und den Gebrauch des Schreibenden zubereitet sein, weder zu steif und hart, noch zu weich und fein; dann sollte es so viereckig geschnitten werden, daß die Breite der Länge übereinstimmend entsprach und weder die Breite noch die Höhe das gebührende Maß überstieg.“ Bei dem Formieren sollten Flecken, Winkel, Brüche und Nähte möglichst vermieden werden. Da nämlich das Pergament nicht die Regelmäßigkeit des Papiers haben konnte, so war es eine eigene Kunst, die passenden Formate zu bestimmen und aus den geeigneten Häuten zusammenzusetzen. Die letzte Vorbereitung zum Schreiben blieb doch noch dem Schreiber, wie es scheint, für den Abend, wo nach dem Completorium jeder sich in seiner Kammer beschäftigen durfte, und zwar mit Glätten, Liniieren oder Studieren. Die erste Thätigkeit des abendländischen Schreibers bestand demnach in der Reinigung des nur sehr roh bereiteten Pergaments, damit es überall die Tinte annehmen konnte. Stellen, wo es nicht ganz gelungen ist, sind in Hdss. nicht selten. Der Karthäuser erhielt zu diesem Zweck zwei novaculas sive rasoria, nach Wattenbach wahrscheinlich gebogene, an der Schneide gerade Schabeisen, wie man deren in den Zunftwappen der Pergamenter sieht. Vgl. auch Kopp: Bilder u. Schriften 1, 188. Die Haare und ähnliche geringe Unebenheiten,

[1]) Sparke Hist. Anglic. SS. p. 173.

welche das Schabeisen nicht wegnehmen konnte, wurden dann mittelst des Bimssteins entfernt. Die Kreide wurde darauf mittelst eines Schabeisens, corrosorium, in Staub verwandelt und auf das Pergament gestreut, damit die Tinte nicht ab- oder auseinanderlaufe. Gleichwohl blieben noch hin und wieder fehlerhafte Stellen, die vom Schreiber umgangen werden mußten und oft mit Linien umzogen sind; namentlich Risse und Löcher, die man während das Pergament aufgespannt war, zusammennähte. Später konnte man die Fäden herausziehen; es kömmt aber auch vor, daß sie mit bunten Seidenfäden eingefaßt wurden. Sehr zierliche Arbeiten dieser Art finden sich in den von den Nonnen des Klosters Admunt geschriebenen und dort befindlichen Hdss. An dem für päpstliche Bullen gebrauchten Pergament durften solche Fehler nicht sichtbar sein, wie man sie überhaupt in Urkunden sorgfältig vermied.

Alle sorgsam geschriebenen Mskpte aus ältester Zeit zeigen schon durch die große Regelmäßigkeit der Zeilen, daß sie liniiert gewesen sind, auch wo die Spuren nicht mehr erkannt werden können; in den herculaneischen Rollen aber sind sie kenntlich. Auf Papyrus zog man die Linien mit Blei, welches in den Epigrammen „rund und radförmig“ genannt wird, und die Linien „bläulich“. Auf dem festen und glatten Pergament dagegen haftete der Bleistrich nicht gut, ebensowenig auf Baumwollpapier. Man zog daher festeingedrückte Linien mit dem Griffel, wie sie noch jetzt im Orient üblich sind. Diese sind für ältere Hdss. durchaus die Regel und zuweilen so scharf gezogen, daß sie stellenweise durchgeschnitten haben. Merkwürdig ist, daß in griechischen Hdss. die Buchstaben nicht auf, sondern unter den Linien stehen, was an Sanscrit erinnert. Vom 11. Jahrh. an zeigen sich deutlich Bleistiftlinien, die im 12. Jahrh. häufig werden. Im 13. Jahrh. kommen Tintenlinien auf. Endlich bei zunehmender Vielschreiberei im 15. Jahrh. schrieb man vielfach ganz ohne Linien. Doch giebt Conr. de Mure (1275) ausdrücklich die Anweisung, daß die Linien nicht sichtbar sein sollen. Auf Purpurpergament bemerkt man Parallellinien, um zwischen ihnen die silbernen und goldenen Buchstaben ganz gleichmäßig zu machen.

Um das Pergament zu liniieren wurde es vor dem Falzen vermutlich aufgespannt; dann erhielt es mit dem Zirkel, διαβάτης, circinus, in der Anthol. Pal. auch κάρκινα, punctorium in der Karthäuserregel, eine Anzahl genau abgemessener Stiche, um danach die Abschnittlinien und die Zeilen zu ziehen. Zum Liniieren brauchte man Blei, plumbum, und die subula, Ahle oder Pfriem. Die Linie selbst hieß γραμμή, linea, im späteren Mönchslatein auch riga, das Lineal κανών, canon, norma, regula; den Griffel oder Bleistift zum Ziehen der Linien sollen nach alten Glossen bei Salmasius (Exercitt. Plin. p. 917) auch παράγραφος, praeductale und praeductile bedeuten. — In sehr alten Hdss., wie in dem Evangel. S. Marci in Prag, auch in den westgotischen Fragmenten (Cod. lat. f. 327 in Berlin) sind die Punkte in der Mitte zwischen den Kolumnen, später an den äußeren Rändern. Die Linien gehen anfangs über die ganze Breite, bleiben aber später zwischen den senkrechten, gewöhnlich doppelten Abschnittslinien und gehen nur oben und unten noch über das ganze Blatt. Die Löcher bleiben immer deutlich sichtbar, wenn sie nicht beim Einbinden weggeschnitten sind.

c) Form der Schriftwerke. 1. Rollen. Das einzelne Papyrusblatt hat, wie die in den Gräbern Ägyptens und bes. die kürzlich im Fayum gefundenen beweisen, rechteckige Form und da durch Zusammenleimen der einzelnen Blätter mit den Rändern gewöhnlich ihrer Längenseiten die Rolle entsteht, so erhält auch diese die Form eines größeren oder kleineren Rechtecks. Diese Rollen wurden wie schon oben bemerkt gewöhnlich nur auf der Innenseite, und zwar in Kolumnen beschrieben. Eine solche hieß griech.: σελίς, Seite, auch καταβατόν, und lat. pagina, eigtl. das befestigte Blatt vom Stamme pag, und da man dieses nur auf einer Seite mit Schrift zu bedecken pflegte, die Seite. Die Breite der Kolumnen hing gewöhnlich von der Blattbreite, die Höhe von der Rollenhöhe und ihre Zeilenzahl von beiden und der engeren oder weitläufigeren Schrift ab. Die vorzüglich schöne ägyptische Papyrusrolle, welche Bankes 1821 erwarb und welche Ilias 24, von Vers 127 bis zu Ende enthält, ist 10 Zoll hoch, 8 Fuß lang

und umfaßt 16 Seiten zu c. 43 Versen. Bei je 100 Versen steht die Zahl am Rande. In den beiden lateinischen Originalrescripten der kaiserlichen Kanzlei aus dem 5. Jahrh., deren Fragmente Th. Mommsen bearbeitet und erläutert hat, beträgt bei einer Kolumnenhöhe von 1 griech. Fuß und einer -Breite von c. 10 Zoll der Zwischenraum zwischen den Kolumnen c. 3 Zoll. Dagegen sind in der von Babington 1858 facsimiliert herausgegebenen Epitaphiosrolle des Hyperides die Kolumnen einander sehr nahe gerückt und nur durch Tintenstriche von einander getrennt, die Schrift aber so groß und weitläufig, daß die Kolumne von 17 Zoll Höhe nur 8 Zeilen enthält. Um leicht und bequem gerollt werden zu können, durfte die Rolle nicht allzu groß, sondern nur so lang sein, daß sie aufgerollt bequem in der Hand gehalten werden konnte. Zu diesem Zweck schafften wie schon bemerkt die Grammatiker und Bibliothekare, welche die neu errichteten großen Bibliotheken zu Alexandria anlegten, die ungeheuren Rollen der Klassiker aus der voralexandrinischen Zeit ab, teilten deren Texte in möglichst gleichförmige Bücher und bestimmten als Normalzeile den Hexameter von 32—41, im Durchschnitt von 36 Buchstaben. Eine solche Normalzeile hieß στίχος, auch ἔπος, welches ursprünglich nur den Hexameter bezeichnete. Solcher Normalzeilen enthielt von da an das Poesiebuch meistens 700—1100, das Prosabuch 1500—2500[1]). Die Papierfabriken richteten die Rollenlänge danach ein und die Schriftsteller waren genötigt, bei umfassenden Stoffen eine der üblichen Rollengröße entsprechende Disposition zu treffen. Dadurch wurde zugleich befördert, daß die einzelnen zu einem Werke gehörigen Bücher eine ziemlich gleichmäßige Länge erhielten. Der Ausdruck Buch, βιβλίον, liber, etc. bezeichnete von jetzt an die Einzelrolle, mochte sie nun μονόβιβλος oder nur τόμος, d. h. Teil eines größeren Ganzen sein. Die Anzahl der Normalzeilen, welche ein Werk enthielt, pflegte man am Schlusse desselben zu bemerken, wie auch oft die der einzelnen Bücher an deren Ende, auch wenn ein Exemplar nicht mehr in Normalzeilen geschrieben war wie das erste Original. Der Hauptzweck, den man dadurch, sowie auch noch durch andere Mittel zu erreichen strebte, war wohl sicher die Gewähr einer richtigen und genauen Abschrift, und dieser mag in einzelnen Fällen auch erreicht worden sein[2]). In der nachciceronischen Zeit, in welcher man nicht mehr seine eigenen Sklaven oder die eines Freundes wie Cicero die des Atticus, sondern Lohnschreiber mit der Vervielfältigung der Bücher betraute, mag die Angabe der Stichenzahl am Ende eines Werkes auch den Zweck gehabt haben, den Schreiberlohn danach zu berechnen. Mochte dann auch die wirkliche Stichenzahl des vorliegenden Exemplars zu der am Schlusse bemerkten der Normalrolle nicht stimmen, die bei der ersten Eintragung des neuen Werkes in dieselbe gefundene Stichenzahl blieb gültig.

Das älteste bekannte griech. Werk mit erläuternden Illustrationen ist der herculaneische Papyrus Εὐδόξου τέχνη mit astronomischen Zeichnungen. — Aus der geschlossenen Rolle ragten die Enden des Rollenstäbchens etwas hervor und wurden mit Knöpfchen von Elfenbein oder Metall (ὀμφαλοί, umbilici, cornua[3]) verziert. Den oberen und unteren Schnitt der Rolle glättete man, um ihn von Fasern zu befreien, mit Bimsstein. Zur Sicherung gegen Staub und Würmer wurde alsdann die Schriftrolle in einer purpurn- oder gelbgefärbten Pergamenthülle (membrana) verwahrt und an dieser, oder wie es an mehreren auf Wandgemälden vorkommenden Schriftrollen ersichtlich ist, an den Umbilici der Buchtitel auf einem Pergamentstreifen (σίλλυβος, titulus) mittelst eines Bändchens befestigt. Mehrere solcher Rollen pflegte man in eine cylindrisch geformte und mit einem Deckel verschließbare Kapsel (κίστη, cista, capsa, scrinium) zu stellen. Solche Kapseln dienten einmal dazu, um in ihnen

---

[1]) Demnach hatte das Prosabuch durchschnittlich 2000 Normalzeilen oder die doppelte Größe des Poesiebuches, vgl. Birts Untersuchungen a. a. O. — Nach Isidor 6, 12 erhielten auch Briefe das Format des Poesiebuchs. —
[2]) Zwei in Seiten und Zeilen genau übereinstimmende Abschriften einer griechischen Catene des 10. Jahrh. erwähnt Montfaucon Diar. Ital. p. 278. — [3]) Unter cornua versteht Gardthausen a a. O. S. 53 eine schräge hornförmige Fortsetzung des Rollenstäbchens, welche die Stelle einer Kurbel vertrat und zu dem Zwecke angebracht war, die Windungen der Rolle rascher und fester anziehen zu können.

eine kleine Reisebibliothek leicht und gesichert fortschaffen zu können, dann aber zum leichteren Transport solcher Schriftstücke, welche die Redner bei öffentlichen Verhandlungen etwa vorzulegen hatten. Im eigenen Hause jedoch wurden die Bücher in besonderen Bibliothekzimmern aufgestellt. Auch in Herculaneum hat man ein solches kleines Bibliothekzimmer entdeckt, noch bedeckt mit offenen Repositorien, in denen 1700 Schriftrollen lagen. Beispiele von bändereichen Privatbibliotheken sind im Altertum die des Grammatikers Epaphroditus mit 30,000 und die des Sammonius Severus, des Erziehers des jüngeren Gordian, mit 62,000 Büchern. Von öffentlichen Bibliotheken besaß nach der Angabe des Publius Victor Rom nicht weniger als 29; die erste wurde von Asinius Polio im Vorhofe des Friedenstempels angelegt; zwei neue entstanden unter Augustus, die octavische und palatinische, und unter Tiberius, Vespasian, Domitian und Traian wurde diese Zahl durch Anlage neuer Bibliotheken vermehrt, unter denen die von dem letztgenannten Kaiser gegründete, die ulpische, die bedeutendste war.

Die Sitte, in Kolumnen zu schreiben, beschränkte sich auf das klassische Altertum; in der Übergangszeit kam sie ab. Später schrieb man in der Regel der kürzeren Seite parallel (transversa charta) wie man früher nur Briefe, Urkunden 2c. auf einzelne Blätter zu schreiben pflegte. — Im Mittelalter gebraucht man wieder Rollen von erstaunlicher Länge von Papyrus oder Pergament, später auch von Papier. Man bediente sich derselben zu Liturgien, päpstlichen Bullen, Litanien, Nekrologien von Klöstern und Kirchen, Chroniken, sogar zu Minneliedern u. dgl. mehr.

2. Bücher. Der Regel nach wurde bei den Alten Papyrus gerollt, Pergament aber gefaltet; doch kömmt auch Papyrus ausnahmsweise in Buchform vor, so wenig er dazu geeignet war, und Pergament als Rolle. Seine Form sowohl als seinen Namen hatte das Pergamentbuch von der zusammengelegten, auch wohl zusammengebundenen Wachstafel, welche nach Seneca im Volksmund codex hieß, wie die Gesetzestafeln codices. In Herculaneum haben sich keine gefunden; zu Martials Zeit, der Ep. 14, 184 ff. den reichen Inhalt dieser Bücher in kleinem Umfange hervorhebt, scheinen sie erst in Aufnahme gekommen zu sein. Zur Verzierung mit Gold und Farben, zur Illustrierung mit Bildern eigneten diese Hdss. sich besser und die uns erhaltenen Proben rühren großenteils von Prachthdss. her. Der griech. Name für codex ist τεῦχος, andere Bezeichnungen sind teils von der Rolle, teils von der Wachstafel übertragen. Man faltete nämlich mehrere Blätter zu einer Lage, am häufigsten vier. Eine solche Lage hieß τετράς, τετράδιον. Der lat. Ausdruck quaternio kömmt zuerst, doch nicht ganz sicher, in Diokletians Edikt de pret. rer. ven. von 301 vor. Später sagte man auch quaternus, franz. caterne, quayer, cahier. Die berühmten Bibelhdss. Cod. Vatic. 1209 und das Buch Daniel Cod. Vatic. 2125 sind nach Tischendorf in Quinternen geschrieben. So auch die Vorlage des Schreibers, welcher am Rande bemerkte: ἐντεῦθεν λείπει πεντάδια τέσσαρα. Die einzelnen Lagen werden oben oder unten, vorn oder hinten gezählt, und mit Zahlen oder Buchstaben, häufig mit Beifügung von Q, und später auch des ausgeschriebenen Quaternus, Sexternus bezeichnet. Wohl erst ziemlich spät kam die Sitte auf, das Anfangswort der folgenden Lage am unteren Rande der vorhergehenden zu wiederholen. Über das Format der Hdss. ist zu bemerken, daß dem hohen Altertum vorzüglich eine breite Quartform eigen ist[1]). Der Cod. Sinaiticus allein hat vier Kolumnen, σελίδες, aufgeschlagen also acht, wodurch er dann der Rollenform am nächsten kömmt. Viele sehr alte Hdss. haben drei Kolumnen. St. Lukian hinterließ am Ende des 3. Jahrh. der Kirche zu Nikomedien eine Bibel γεγραμμένον σελίσι τρισσαῖς (Mone, Messen S. 162). Um in drei oder vier Kolumnen schreiben zu können mußte man sehr großes Pergament haben, was kostbar war. Deshalb glaubt Wattenbach mit Recht, daß es auf diese Schreibart geht, wenn Eusebius Vit. Const. IV, 37 sagt, er habe dem Kaiser besorgt: ἐν πολυτελῶς ἠσκημένοις τεύχεσι τρισσὰ καὶ τετρασσά[2]).

[1]) Im Mittelalter wechselte das Format nach Zeitaltern, vgl. Gardthausen, Gr. Pal. S. 63. — [2]) Die Stelle des Epiphanius κατὰ αἱρέσ. γ: Ὑπάτιος . . . ὁ τὴν μεταγραφὴν ἀπὸ σχεδαρίων ἐν τετράσι ποιησάμενος spricht nicht notwendig gegen diese Auffassung.

Die Ausdrücke kommen nur hier vor, und der Ternionen und Quaternionen zu gedenken war kaum ein Grund vorhanden. In drei Kolumnen ist der Cod. Vat. 1209 der Bibel geschrieben, wo jedoch das N. T. nur zwei Kolumnen hat, wie der Cod. Sarravianus, eine Bibelhds. aus ungefähr derselben Zeit; in drei Kolumnen ferner eine syrische Hds. im Brit. Museum aus dem Jahre 411—12, die Mailänder griech. Uncialhds. der Bibel von c. 700 n. Chr. (Ambros. Bibl. nach Montfauc. Diar. Ital. p. 11) und die alte lat. Bibelhds. des Lord Aschburnham. In späterer Zeit nach dem 6. Jahrh. kömmt die Dreiteilung nur selten vor, ausgenommen ganz besondere Fälle, wo die Natur des Textes, z. B. die Zusammenstellung verschiedener Versionen der Psalmen in Eadwine's Psalter, eine ungewöhnliche Einrichtung nötig machte. — Natürlich gab es auch schon in alter Zeit andere Formate, namentlich waren die Hexameter für Kolumnen zu lang; doch sind auch die alten Virgilhdss. in Quart. Der syrische Palimpsest der Ilias hat 33 Verse auf der Seite; ähnliche Form hat der Wiener Dioskorides, die Florentiner Pandekten, deren Höhe etwas größer ist, mit zwei Kolumnen, der Veroneser Livius mit zwei Kolumnen zu je 30 Zeilen. Dagegen ist der Wiener Livius Großoctav, der Cod. des Fronto hat zwei Kolumnen zu nur 21 Zeilen. Häufig sind die Kustoden, wie man die Angabe der Zeilen- und Lagenzahl unter den Tetraden nennt, nicht mehr vorhanden, weil sie der Buchbinder nicht selten weggeschnitten hat.

Zeichnen sich nun die Hdss. aus den letzten Zeiten des römischen Altertums durch große Sauberkeit und Regelmäßigkeit aus, so finden wir später in Bologna und den italienischen Universitäten eine gesetzlich vorgeschriebene Regelmäßigkeit um Betrügereien der Abschreiber vorzubeugen. Genaue Angaben darüber giebt Savigny Gesch. des röm. Rechts im Mittelalter 2. Ausg. S. 580 ff. Vgl. auch Kirchhoff Handschriftenhändler S. 8 ff. 20. Die Einheit, nach welcher hier die Preise der Lohnschreiber bestimmt wurden, ist die Pecia oder 1/2 Quaternio, 1/3 Sextern, denn auch diese kommen hier häufig vor. Die Pecia hat 16 Kolumnen, die Kolumne 62 Zeilen, die Zeile 32 Buchstaben. Peciarii führen die Aufsicht über das Verleihen und Abschreiben der Mskpte. Es wird jedoch hier so wenig wie bei der alten Stichometrie das Maß wirklich immer eingehalten, sondern die einmalige Normalschrift genügte, indem sich bei Abschriften Bemerkungen wie finis pecie I auch mitten auf der Seite finden. Das Blatt heißt φύλλον, folium, was zuerst bei Isidor Origg. 6, 14 vorkömmt; in späterem Mönchslatein heißt der Bogen arcus, die Seite latus, die Zeile riga. Wie die Rollen so erhielten auch die Codices bei den Alten ihren Einband. In der Notitia dignitatum und in Libri's Mon. inédits pl. 54 sieht man eigentümliche Einbände mit überschlagenden Zipfeln zum Verschließen, bes. wohl für amtliche- und Rechnungsbücher. Auch Purpurstoffe wurden zum Einband verwendet. Cassiodor übergab dem von ihm gestifteten Kloster auch Buchbinder und zugleich Zeichnungen von Einbänden zur Auswahl. In den folgenden Jahrhh. würden Buchbinder wohl kaum genügende Beschäftigung gefunden haben, da die Geistlichkeit auch dieses Geschäft besorgte, wenn auch nicht immer eigenhändig. Das Kloster St. Riquier hatte im 9. Jahrh. eigene Lederer dazu in der Villa S. Richarii: Vicus scutariorum omnia voluminum indumenta tribuit, conficit, consuit (Mab. Act. 4, 1 p. 100 ed. Ven.) Karl der Große schenkte im Dec. 774 an S. Denis einen Wald mit der Jagd auf Hirsche und Rehe und verordnete, daß von ihren Fellen die Bücher des hl. Ortes selbst gebunden werden sollten; zu demselben und anderen Zwecken gestattete er im März 800 dem Kloster S. Bertin die Jagd (K. 161). Mit dem Bürgerstande kam auch die Buchbinderei als bürgerliches Gewerbe empor. An den Universitäten nahmen die Buchbinder an den Privilegien teil. In der Pariser Steuerrolle von 1292 werden 17 genannt, andere genossen klerikale Immunität; in Köln sind sie um 1300 nachweisbar, in den Prager Stadtrechnungen werden sie häufig angeführt, und so erscheinen sie nach und nach überall. — Die Bücher lagen manchmal lange ungebunden, wodurch die Außenseiten abgerieben wurden, auch wohl einige Lagen verloren gingen. Viele Bücher sind in quaternis, andere geheftet und durch ein Pergamentblatt geschützt, aber noch sine asseribus. Dies ist

die einfachste Art des Einbandes, in welcher viele Bücher, vorzüglich urkundlichen Inhalts, sich bis auf unsere Zeit recht gut erhalten haben. Bekannt sind die starken alten Einbände von festem Holz, ganz oder teilweise mit Leder, zuweilen auch mit Seide und Sammet überzogen und mit metallenen Beschlägen und Schlüssen versehen. Auch die Büchereinbände wurden künstlerisch, und zwar oft überaus reich verziert. Das überschlagende Leder des Einbandes endigte bisweilen unten in einen sogenannten Buchbeutel zum Aufhängen an dem Gürtel. Wie man zum Einband kirchlicher Bücher die alten Diptychen aus Elfenbein benutzte, so schnitt man auch neue Platten mit Darstellungen heil. Gegenstände. Häufig aber nahm man auch Platten von Gold und Silber, welche sehr kunstreich verziert und mit Email, Perlen und Edelsteinen geschmückt wurden. Kostbare und schön eingebundene Bücher hatten noch ein besonderes Kleid zum Schutz, ein Hemd, camisia. Später, im 14. Jahrh. trieb man auch mit diesen Beuteln großen Luxus. Zu erwähnen sind noch die kostbaren Behälter der Evangelien von Gold und Silber, welche vorzüglich in Irland gebräuchlich waren, aber auch in England und Frankreich unter dem Namen capsa, bibliotheca, coopertorium gefunden werden. Nach dem Aufkommen der Wappen werden die Büchereinbände damit versehen. So tragen die Hdss. von St. Hubert den Hirsch, die Budenses den Raben des Matthias Corvinus. Vorzüglich aber enthalten die Deckblätter oft wichtige Notizen oder sie sind gar Reste älterer wertvoller Hdss. Der Abt Makarius vom Berge Athos verwandte 1210 die kostbare Uncialhds. der Paulinischen Briefe zu Einbänden und in Bobio sind ebenfalls die wertvollsten Hdss. so mißbraucht worden. Auch Urkunden hat man oft zum Einbinden benutzt. Oft nahm der Buchbinder bei solchem Material dann auch die Falze zwischen den Lagen davon. Zuweilen fügen sich die schmalen Streifen in überraschender Weise zusammen und geben wertvolle Resultate. So hat Endlicher in Wien die Fragmente des Ulpian und Plinius in dem Codex des Hilarius gefunden, Pertz Fragmente der ältesten bekannten Hds. des Schwabenspiegels aus der Incunabel erlöst. Gerade Incunabeln sind für solchen Zweck zu beachten; doch sind auch hier die wertvollen Funde selten.

d) Palimpseste. Palimpseste, libri (codices) rescripti, sind Schreibstoffe die schon einmal mit Schrift bedeckt waren und die man aus Mangel an reinem Material nochmals zum Schreiben brauchbar gemacht und dazu benutzt hat. Solche waren schon im Altertum sehr häufig. Die Tinte der Alten ließ sich von Papyrus und Pergament einfach abwaschen, doch so daß die Spuren zurückblieben, weshalb man nichts von fortdauerndem Wert darauf zu schreiben pflegte. Es giebt noch einen Bericht an Ptolemäos und Kleopatra auf abgewaschenem Papyrus und im Bibelcodex des Beza ist nach Scrivener das Pergament auch für Korrekturen vorher abgewaschen. In eigentlicher Bedeutung ist der Name παλίμψηστος welcher ein Abschaben voraussetzt, wohl sicher zuerst von der Wachstafel gebraucht worden, auf welcher man das Geschriebene wegstrich und die Tafel mit dem oberen Griffelende oder Falzbein wieder glättete. Auch das Pergament wurde nach dem Abwaschen der alten Schrift durch Abreiben mit Bimsstein wieder geglättet. Während aber die Tinte der Alten auch wenn abgewaschen, später wieder zum Vorschein kömmt, wurde im späteren Mittelalter durch Abkratzen vielleicht mit Messern, die ältere Schrift so gründlich getilgt, daß man wohl noch einzelne Spuren bemerkt, aber nicht leicht etwas herausbringen kann. Ja sogar als eine besondere Kunstfertigkeit und in bedeutendem Umfange wurde das Radieren der Hdss. in jener Zeit geübt. In Griechenland mußte es die sogenannte Synodus Quinisexta vom Jahre 691 im 68. Kanon verbieten, die hl. Schriften und Kirchenväter auf solche Weise zu verderben, und noch im 12. Jahrh. tadelt Balsamon ein solches Verfahren mit der hl. Schrift. Natürlich erstreckte sich dasselbe ebensowohl auch auf die ganze übrige Litteratur und nach Montfaucon's Angabe ist ein sehr großer Teil der griech. Pergamenthdss. reskribiert. Dazu gehört auch der berühmte Codex Ephräm's zu Paris, welcher große Stücke des A. u. N. T's unter späteren Schriften Ephräm's des Syrers enthält und der aus einem Kloster der nitrischen Wüste in Ägypten stammende Codex des britischen Museums mit einem Fragmente des Evang.

St. Lukas. Dabei muß man in Anschlag bringen, wie viele Hdss. in den Kriegen, Aufständen und Feuersbrünsten beschädigt und deshalb vermakuliert wurden, während dieselben Umstände auf die Fabrikation des Pergaments ungünstig einwirkten. Die große Konstantinopeler Bibliothek soll zu mehreren Malen verbrannt und wiederhergestellt worden sein. Wenn für uns ferner ein Palimpsest die letzten Reste eines verlorenen Schriftstellers birgt, so war damals doch der Vorrat an Büchern noch groß genug, um den Gedanken gar nicht aufkommen zu lassen, daß man durch Abwaschung eines schadhaften Exemplars einen ganzen Schriftsteller vernichte. Freilich hat auch die wachsende Barbarei ihren Anteil an dem Werke der Zerstörung. Dahin gehört z. B. daß die Mönche von Crotta ferrata eine alte und wertvolle Bibelhds. in Uncialen des 6. Jahrh., selbst wenn sie beschädigt war, rescribierten. Nachher wurden dieselben Blätter nebst anderen Fragmenten um 1230 noch einmal zu ihren Chorbüchern verwendet. Ja fast alle ihre Hdss. sind nach Cozza[1]) Palimpseste. Dagegen ist die hergebrachte Meinung von einer Feindseligkeit der Mönche gegen profane Litteratur nach Wattenbach falsch. So steht unter ebendiesen Palimpsesten eine Ilias über Pauli Korintherbriefen, ferner in einer Florentiner Hds. ein Sophokles von 1298 nebst vier griech. Briefen Friedrichs II auf einer Uncialhds. der LXX und einem neueren theologischen Werke (Vgl. Gustav Wolff, Vier griech. Briefe Friedr.'s II. Berl. 1855.) Auch Friedr.'s II Constitt. Siculae stehen auf rescribiertem Pergament (Montfauc. Pal. S. 320) und in Messina schrieb 1225 Sophronios ein ψαλτικόν auf alter Uncialschrift (Cozza 1, 1 p. 314). — Wie überhaupt besonders viele griech. Palimpseste italischen Ursprungs zu sein scheinen, so eine rescribierte Hds. auf Baumwollpapier, (bei Montfauc. S. 231), deren ursprünglicher Text in Minuskel geschrieben ist. Von syrischen Palimpsesten erwähnt Cureton (Fragments of Homer. 1851) einen aus dem 9. Jahrh., zu welchem ein Homer in alter Kapitalschrift nebst Euklid und Fragmenten des Lukas verwandt sind; eine andere deckt lat. grammatische Schriften in Kursive und darunter wieder die Uncialschrift des Granius Licinianus. Überhaupt kann von einer bestimmten Absicht bei der Zerstörung der Hdss. nicht die Rede sein; wir finden z. B. Lukan über Ovid, und andererseits über einer Bibel in Uncialen Theologisches in merowingischer Schrift (Kopp, Bilder und Schriften 1, 192); der neapolitanische Codex Bobiensis des Charisius und der Papstleben aus dem 7. Jahrh. steht über Lukan und juristischen Fragmenten und auch in einem Wiener Cod. Bob. Grammatisches über Lukan (Pertz, im Arch. 5, 74—76. 7, 717). Vielmehr hat Tischendorf mit Recht darauf hingewiesen, daß man noch nie in einem Palimpsest ein vollständiges Werk, dagegen häufig Fragmente der verschiedensten Art nebeneinander gefunden hat. So vereinigt in St. Gallen ein Vocabular des 9. Jahrh. unter sich Fragmente des Merobaudes, alter Liturgie, einer Mulomedicina, divinatio ex somniis, und Paulinischer Briefe. Im Abendlande, wo man in den letzten Zeiten des untergehenden Römerreiches und den nächstfolgenden Jahrhh. sehr viel rescribiert hat, mag die Zufuhr von Papyrus oft unterbrochen, auch Pergament nicht immer zu beschaffen gewesen sein. Dagegen hatte man noch in großer Menge die schönen, großen Quartanten in einer Schriftgattung, welche schon anfing unbequem zu werden und außer Gebrauch zu kommen, viele davon, wie schon ihre Fehlerhaftigkeit zeigt, Schaustücke der Bibliotheken und für wirkliche Benutzung weder bestimmt noch geeignet, und gewiß großenteils beschädigt. Bei zunehmender Verderbnis der Volkssprache bedurfte man immer dringender grammatischer Schriften, welche darum einer der wenigen noch gangbaren Artikel der letzten Buchhändler gewesen sein werden und auch in den Klöstern abgeschrieben worden sind, wie Cassiodors Arbeiten für das von ihm gestiftete Kloster u. a. beweisen. So stehen grammatische Schriften über gallikanischen Meßbüchern, welche im 8. Jahrh. nach Einführung des gregorianischen Ritus als überflüssig abgeschabt wurden (Mone, Messen S. 116); überhaupt bilden sie nicht selten die obere Schrift der Palimpseste. Weit gefährlicher aber waren die so sehr umfangreichen Schriften

[1]) Saer. Biblior. vetustiss. fragm. . . . e codd. palimps. Biblioth. Crottaferrat. eruta — Rom. 1867.

der Kirchenväter, des hl. Hieronymus, Ambrosius und Gregors des Großen, dessen Moralia den Veroneser Livius samt Virgil, Euklid u. a., sowie die Dialoge Laktanz' in St. Gallen begraben haben, während Hieronymus auf den Resten des Gaius, Augustinus' Kommentar zu den Psalmen auf Cicero de Republica eine auserlesene Ruhestatt gefunden haben[1]). Danken wir es ihnen und ihren geistlichen Schreibern gern, daß sie diese Schriften dadurch vor gänzlichem Untergange gerettet haben, wenn auch diese Absicht ihnen naturgemäß ganz fern lag. Daß aber die Mönche ihre Kirchenväter höher achteten als die profane Litteratur, kann man ihnen nicht zum Vorwurfe machen und es wird doch damals auch in Italien der Vorrat an Hdss. gewiß noch sehr groß gewesen sein. Zahlreiche profane Schriftsteller verwahrte man mit nicht minderer Sorgfalt in der Klosterbibliothek zu Bobio; überhaupt sind gerade Virgil, Ovid, Terenz, gegen deren Lektüre gelegentlich geeifert wird, in zahlreichen Abschriften vorhanden und selten rescribiert. Die ketzerische Bibelübersetzung der Goten aber zu zerstören, wird man sich in Bobio freilich wohl zu besonderem Verdienst angerechnet haben, war doch das Kloster eigens zur Bekämpfung der arianischen Ketzerei gestiftet worden. Begreiflich ist auch, daß man den umfangreichen Codex Theodosianus als Palimpsest verwertete, nachdem er durch den Justinianeischen überflüssig gemacht war. Einer solchen Hds. verdanken wir auch Fragmente des alten westgotischen durch Chindaswind beseitigten Gesetzbuches (Vgl. Blume, die westgotische Antiqua 1847). Das immer schadhaft gewordene, oft löcherige Pergament gebrauchte man zu Concepten, so am Ende des 10. Jahrh. Richer zu seiner Chronik und ein Jahrh. später Leo von Ostia. Auch unter der Schrift des Wido von Ferrara erkennt man liturgische Reste. Im 12. Jahrh. fand der Orden der Cisterzienser, daß in ihren Klöstern ungleiche und fehlerhafte Bücher im Gebrauch waren, welche deshalb die Reformatoren des Ordens radieren und von neuem schreiben ließen. (Baluz. Miscell. 4120 ed. I), was sich vielleicht auf fehlerhafte Stellen beziehen mag. Von dem einst seiner Gelehrsamkeit wegen berühmten Kloster Montecasino wird im 14. Jahrh. berichtet, daß die Mönche einen Quaternus radierten und kleine Psalter davon machten, welche sie den Knaben verkauften. Die Wolfenbüttler Bibliothek verwahrt als große Seltenheit einen Druck auf rescribiertem Pergament.

Zu lohnender Untersuchung eignen sich demnach fast ausschließlich diejenigen Palimpseste, deren obere Schrift Uncial- oder vorkarolingische Übergangsschrift ist und ein vorzüglicher Fundort ist das im Anfange des 7. Jahrh. gestiftete Kloster Bobio, dessen einst reiche Bibliothek aber leider sehr zerstreut ist, sowie auch kostbare Codices in späterer Zeit zum Einbinden verbraucht sind. Die Hdss., welche oft noch die Bezeichnung Liber S. Columbani tragen, befinden sich jetzt in Mailand, Rom, Neapel, Turin, Pavia, Wien. Eine Geschichte dieser Bibliothek siehe bei Peyron vor seiner Ausgabe von Ciceros Fragmenten, Stuttg. 1824. Nach Bethmanns Vermutung stammt von dort auch der Cod. Sessorianus 55 aus Nonantula, welcher eine Lage des Plinius unter Sermonen des hl. Ambrosius in später Uncialschrift enthält. In der Bibliothek des Domkapitels zu Verona ist der Gaius und ein Teil des Livius; andere weit zerstreute sind von unbekannter Herkunft, das Berliner Sallustfragment in Toledo gefunden. Die angenehmsten sind ohne Zweifel diejenigen, auf welchen die ältere Schrift blos abgewaschen oder leicht mit Bimsstein abgerieben und durch die Wirkung der Zeit wieder zum Vorschein gekommen ist. Solcher Art ist der von Cureton gelesene Homer. In den meisten Fällen müssen Reagentien angewandt werden, um etwas zu erreichen. Diese sind verschieden, weil die Tinte selbst verschieden ist. Dasselbe Mittel wirkt nicht in allen Fällen, zuweilen gar keines. Auf der glatten Haarseite ist durch solche Mittel viel zu erreichen, weniger auf der lockeren und schwammigen Fleischseite, von welcher die Reste der Schrift gründlicher vertilgt sind. Namentlich bei griechischer Schrift sind deutlich sichtbare Tintenreste oft gegen alle Reagentien unempfindlich, doch nicht immer. Am frühesten hat man Galläpfeltinktur angewandt, welche nur mäßig wirkt, aber dem Pergament

[1]) Werke von Hieronymus stehen auch auf dem Berliner Fragment von Sallust's Historien, auf den von Mone behandelten liturgischen Fragmenten, dem Plinius von St. Paul, die beide aus Reichenau stammen.

nicht schadet. Dagegen hat sie die Eigenschaft dasselbe braun zu färben; und wenn man nachträglich auch noch Versuche mit anderen Tinkturen macht, so wird das Pergament ganz schwarz. Viele unserer berühmtesten und wertvollsten Palimpseste sind auf solche Weise durch chemische Reagentien verdorben, teils unleserlich gemacht oder ganz zerstört. So ist z. B. der Palimpsest des Plinius von Nonantula durch Galläpfeltinktur gebräunt, und wo nachträglich noch Giobertische Tinktur angewandt ist, unlesbar. Ebert empfiehlt daher statt derselben Schwefelleber, Niebuhr und Mone Schwefelkalium; vorzüglicher ist nach Wattenbach Schwefelammonium, weil es flüchtiger ist; ganz besonders wirksam aber ist Giobertische Tinktur (Blausaures Eisenkali) oder eine Mischung beider. Vornehmlich genau beschreibt G. A. Pertz „Über ein Fragment des Livius" das Verfahren; aber das von ihm behandelte Pergament färbte sich nach einiger Zeit dunkelblau und zerfiel in Staub; und von dem Cod. Ephräms des Syrers erwähnt Tischendorf (in den Prolegg. der VII. Ausg. des Nov. Test. Gr. p. CII), er sei durch Giobertische Tinktur verdorben. Durch die Behandlung mit Schwefelammonium hatte Karl Pertz die Hdſ. des Granius Licinianus im britischen Museum vollständig zu Grunde gerichtet und man kann wohl mit Wahrheit behaupten, daß durch die gelehrten Experimente der neuesten Zeit im Verhältnis zum vorhandenen Vorrat mehr kostbare Hdſſ. verdorben sind als durch die vielgescholtenen Mönche. Knittel verlangt daher (S. 219), daß gar keine chemischen Reagentien angewandt werden sollen, weil dadurch die Autorität des Codex leide. Wattenbach stimmt ihm bei, wo Ausdauer und gute Augen genügen. Wo dies aber nicht der Fall ist, will er nur dann durch Anwendung dieser gefährlichen Stoffe die Zukunft eines Codex opfern, wenn vorher in hinreichender Weise dafür gesorgt ist, daß das für einen Moment glücklich Erreichte durch die Hülfsmittel der vervollkommneten Photographie vollständig fixiert werden kann. Anderenfalls sei es nach den bisherigen Erfahrungen durchaus nicht ratsam, die Anwendung von Chemikalien zu gestatten.

e) Schreiber. Bei den Griechen war γραμματεύς [1]) die Bezeichnung eines Staatsamtes. Schon früh bildeten sich die Stenographen, ὀξυγράφοι, σημειογράφοι, ταχυγράφοι, auch mit lat. Namen: νοτάριοι [2]), aus, welche auch die Urkunden schrieben. Für Bücher aber gab es eigene βιβλιογράφοι oder καλλιγράφοι, und selbst der Kaiser Theodosius II [3]) († 450) wird von späteren Chronisten mit dem Beinamen καλλιγράφος bezeichnet. Eine eigene Abteilung derselben bildeten die χρυσογράφοι. So berichtet Eusebius (H. E. 6, 23) von Origenes, er habe mehr als sieben Stenographen (ταχυγράφους) gehabt, denen er diktierte, und die sich zu bestimmten Zeiten einander ablösten; und ebensoviele Kalligraphen (βιβλιογράφους) sowie Mädchen, welche im Schönschreiben ausgebildet waren. Später aber verwischt sich der Unterschied und auch Notare schreiben Bücher. Die Geistlichen, und vorzüglich die Mönche, haben auch im Orient sich sehr viel mit Bücherschreiben beschäftigt, aber doch nie so ausschließlich wie im Abendland, und bei der größeren Verbreitung herkömmlicher Schulbildung erreichte dort auch die Unwissenheit der Schreiber niemals einen so hohen Grad. Montfaucon giebt p. 39 ff. ein Verzeichnis griechischer Abschreiber, deren ältester zweifelhafter von 759, der nächste von 890 ist [4]). In den Unterschriften

[1]) Nebst dem ἀντιγραφεύς, lat. scribae, für Protokolle, Rechnungen, archivalische Arbeiten u. s. w. mit beträchtlichem Einfluß in Staatsgeschäften. — [2]) Die stenographischen Zeichen, wie die kritischen und musikalischen gr. σημεῖα, lat. notae (davon notare und notarius, der Stenograph), wurden nicht als Buchstaben betrachtet (vgl. Dig. I. XXXVII. tit. I de bon. poss. VI §. 2), in den griech. Schulen des Altertums aber ebensowohl wie das Buchstabenalphabet von den Schreiblehrern gelehrt (vgl. Gardth. a. a. O. S. 296 f.); sie finden sich schon in Papyrusurkunden aus dem 2. Jahrh. v. Chr. (das. S. 223 ff. 229) und in denselben sind noch drei bekannte Codd. in Rom, Paris und London aus dem 10—11 Jahrh. wie es scheint in Unteritalien geschrieben, viele auch in den Abkürzungen der späteren Minuskel enthalten, während dagegen die lat. stenogr. oder sog. tironischen Noten der Erfindung Ciceros und Tiro's i. J. 63 v. Chr. zugeschrieben werden (das. S. 213 u. 229 f.). — [3]) Sohn und Nachfolger des Arkadius. Auch der Kaiser Johannes der V. Kantakazenus, der 1355 ins Kloster trat, hat unter dem Namen Joasaph eine stattliche Reihe von Codd. teils selbst geschrieben, teils schreiben lassen. — [4]) Zwischen diesen beiden Datierungen sind jetzt auch noch Schreiber aus den Jahren ca. 818, 835, 862, 880, 888 bekannt, vgl. das Verzeichnis datierter Hdſſ. bei Gardth. Gr. Pal. S. 344. —

derselben kann man deutlich verfolgen, wie im 15. Jahrh. zuerst Kreta noch eine Zuflucht darbietet, dann in Italien griech. Abschreiber sich niederlassen. Lateinisch unterschied man in gleicher Weise den scriba vom librarius, scriptor oder antiquarius und von dem notarius oder tabellio. In Diokletians Edikt de pret. von 301 (Ed. Mommsen) ist scriptor der Schönschreiber, der den höchsten Lohn erhält, tabellio dagegen der Urkunden-, Suppliken- und Rechnungsschreiber, der nur mit der Hälfte dieses Lohnes abgefunden wird, sowie auch der Unterricht, welchen der notarius erteilt, von dem des librarius oder antiquarius unterschieden wird. Dagegen gebraucht Hieron. (Ep. 71; 75, 4 ad Luc. und Ep. 104 ad August. Vall. 1, 431; 451 und 1037) den Namen notarii für ταχυγράφοι, welche Bücher, teils nach Vorlagen teils nach Diktaten, niederschrieben. Die Notare erhielten sich in Italien als Stand und haben sich von da aus auch nach anderen Ländern verbreitet. Nicht nur manche Rechtsbücher, welche sich vom 8. bis zum 10. Jahrh. auffallend von der feineren Bücherschrift unterscheiden, mögen von ihnen herrühren, sondern sie sind auch die Urheber der so lange festgehaltenen Schrift der päpstlichen Bullen, welche man deshalb scripta notaria nannte, und die Urkundenschrift blieb bis auf Ludwig den Frommen, in Italien weit länger, von der karolingischen Reform unberührt. Nachdem man von dieser alten Schrift abgegangen und auch Papyrus nicht mehr zu haben war, entstanden die zahlreichen Fälschungen, welche namentlich Innocenz III so eifrig verfolgte.

Auch die chartularii waren Kanzleibeamte, die aber zuweilen als Buchschreiber vorkommen wie in der Lebensbeschreibung Arnest's des ersten Erzbischofs von Prag, welcher immer 2—3 solche mit Abschreiben von Büchern beschäftigte. Der Name antiquarius bedeutet ursprünglich einen im Lesen und Erneuern alter Hdss. erfahrenen Mann. So befiehlt ein Gesetz der Kaiser Valentinian, Valens und Gratian vom Jahre 372 (Cod. Theod. I. XIV. tit. IX., c. 2: de studiis liberalibus urbis Romae) vier griechische und drei römische schreibkundige Antiquare zur Ordnung und Erneuerung der Bücher der Bibliothek zu erwählen; aber schon in dem oben angeführten Edikte Diokletians von 301 steht antiquarius gleichbedeutend mit librarius und in diesem Sinne eines Bücherschreibers wird das Wort gewöhnlich gebraucht. Im Mittelalter steht das Wort bald einfach für librarius, bald für einen Kenner alter Schriften. Gotisch wird γραμματεύς durch bôkareis, althochd. puochari, mittelhochd. buochaere wiedergegeben, was sich nur in dem Namen Bucher erhalten hat. Weil lange Zeit nur Geistliche schrieben und eine gewisse Gelehrsamkeit damit verbanden, so finden wir clericus, clerc, clerk gleichbedeutend mit Schreiber, deutsch auch wohl Pape, Pfaff. Von Friedrich II sagt die Magdeburger Schöppenchronik: „He was ein gud Pape geleret.“ Doch ist dieser Sprachgebrauch nicht recht durchgedrungen, und es überwiegt immer der Begriff der Gelehrsamkeit, was bei clericus in Frankreich und England weniger der Fall ist. Benvenuto von Imola erklärt clericus bei Dante mit litteratus. Aber nicht nur alle Studenten und Gelehrten hießen clerici, sondern auch alle, welche irgend mit dem Schreibwesen zu thun und deshalb teil an den Privilegien des Clerus hatten. So handelt ein Statut von Bayeux um 1250 von clericis coniugatis, welche pergamenum, libros vel huiusmodi ministeria ad ecclesiam pertinentia vendiderint (bei Kirchhoff, Handschriftenhändler S. 76) und erklärt sie für steuerfrei. Die Bezeichnung als clericus coniugatus, wohl zum Unterschied von geweihten Geistlichen, kömmt häufig vor. In der Pariser Steuerrolle von 1292 stehen 53 clers und eine clergesse unterschieden von den escrivains. Sie sind, wie der Herausgeber H. Geraud nachweist, schon damals wie noch heute nichts weiter als die Gehülfen, Commis, in verschiedenen Geschäften.

1. Mönche als Schreiber. Die christliche Kirche, welche von ihren ersten Anfängen her geschriebener Bücher bedurfte, hielt sich gleichwohl in den ersten Jahrhunderten an die bestehende Sitte, wonach die Kalligraphie wie jedes Handwerk als Lebensaufgabe besonderer Personen betrachtet wurde. Das früheste bekannte Beispiel eines Weltgeistlichen als Bücherschreibers ist erst von 517, nämlich die Hds. des Sulpicius Severus in der Kapitularbibliothek zu Verona: scr.

per me Ursicinum lectorem Ecclesiae Veronensis Agapito consule. Die Schrift ist schon halbuncial und von der kalligraphischen auch jener Zeit bedeutend verschieden. Später finden wir wohl Weltgeistliche viel in Kanzleien beschäftigt, auch haben sie oft als Lohnschreiber ihren Unterhalt gesucht; die eigentlichen Bücherschreiber aber waren die Mönche, welche mehr und mehr darin einen sehr wesentlichen Teil ihres Berufes fanden.

Hieronymus (Ep. 125 ad Rusticum monach. Opp. 1, 934) empfiehlt diesem verschiedene Beschäftigungen, darunter auch, jedoch keineswegs vorzugsweise, das Bücherabschreiben. Stärker tritt diese Richtung hervor in dem Kloster, welches St. Martin bei Tours anlegte. Nach der Vita S. Martini von Sulpicius Severus Kap. 7 schrieben da die jüngeren Mönche mit Ausschluß anderer Handarbeit, wie sie sonst in Klöstern üblich war; und Cassiodor ermahnte die Mönche des von ihm gestifteten Klosters Vivariense bei Squillace ganz vorzüglich zum Abschreiben geistlicher Werke, weil sie durch Wiederlesen der hl. Schriften sowohl ihren eigenen Geist heilsam unterrichteten, als auch die Lehren des Herrn durch das Schreiben weit und breit aussäeten (De institut. div. litt. c. 30). Noch Ludwig IX ließ lieber Bücher abschreiben als daß er sie kaufte, damit ihre Zahl gemehrt würde. Profane Litteratur ist ursprünglich naturgemäß ausgeschlossen; diesseits der Alpen aber wurde, weil man sie einfach als notwendiges Rüstzeug der gelehrten Studien betrachtete, kaum ein Unterschied gemacht. Cassiodor gab seinen Mönchen, damit sie korrekt schreiben könnten, eine Sammlung von Schriften über Orthographie, die er dreiundneunzigjährig zu ihrem Gebrauch excerpierte. Zugleich gab er ihnen, wie schon oben erwähnt, Buchbinder und Musterbände. St. Benedikts Regel setzt das Vorhandensein einer Bibliothek im Kloster, aus welcher jeder Mönch Bücher zum Studium erhält, voraus. Ganz fern lag ihm der Gedanke, aus den Mönchen einen Gelehrtenstand zu machen; sie sollen, indem sie aus der Welt sich zurückziehen, ihre Seele retten und zu ihrer Erbauung fromme Bücher lesen. Höchstens konnte ein gewisser Grad kirchlicher Gelehrsamkeit erwünscht erscheinen. In unbekehrten Ländern aber, unter einer bildungslosen Bevölkerung änderte sich der Standpunkt ganz von selbst. Wo es keine Schulen giebt, muß die Geistlichkeit für den Unterricht ihres Nachwuchses, das Kloster auch dafür sorgen, daß seine Mönche lesen, schreiben, lateinisch lernen. Es giebt keine Grammatiker, denen man die Beschäftigung mit der unentbehrlichen profanen Litteratur überlassen kann. Die Weltgeistlichkeit aber ist mit so vielfacher Thätigkeit belastet, daß gerade den Klöstern vorzugsweise die gelehrte Beschäftigung anheimfällt. In Irland und England entwickelt sich zunächst diese Neugestaltung des Mönchslebens. Dort wird massenhaft und sehr schön geschrieben, und Irländer, Schottenmönche sind es, welche diese Richtung auch auf den Kontinent verpflanzen. Luxeuil und seine Filialen Corbie und Bobio zeichnen sich in gleicher Weise aus und auch in St. Gallen beginnt frühzeitig gelehrte Thätigkeit. — Bei aller Gelehrsamkeit aber haben es die Schottenmönche nur selten zu orthographischer Korrektheit gebracht und viele ihrer Erzeugnisse teilen die barbarische Verwilderung der Zeit. Diese arge Unwissenheit zu bekämpfen machte Karl der Große sich zur Aufgabe und von Alcuins Musterkloster in Tours verbreitete die Reform sich nach allen Seiten. Seitdem fehlte in keinem gut eingerichteten Kloster die Schreibstube, scriptorium, und es galt bald der Spruch: claustrum sine armario est quasi castrum sine armamentario[1]).

Alcuin sorgte dafür, daß die Vorschriften von Karls des Großen Kapitular von 789 auch wirklich ihren Zweck erreichten. (Vgl. Sickels Urkunden der Karolinger 1, 156). Er legte großen Wert auf die fast ganz in Vergessenheit geratene Interpunktion, worüber er sich nicht nur in seinem berühmten Gedicht ad Museum libros scribentium, sondern auch in seiner Ep. 85 ad Karolum ausspricht. Die Arbeit des Bücher-

[1]) Als im 17. Jahrh. durch die Mauriner die gelehrte Thätigkeit der Benediktiner neuen Aufschwung nahm, fehlte es nicht an Gegnern, welche daran Anstoß nahmen und behaupteten, daß durch diese Richtung der Orden sich von seiner Bestimmung entferne. Auf solche Angriffe antwortete Mabillon nach seiner Weise 1691 mit einem gediegenen historischen Werke, dem Traité des études monastiques. (Vgl. Chavin de Malan, Histoire de Dom Mabillon p. 78 ff.).

abschreibens, namentlich der Bibel und der Kirchenväter betrachtete man als ein unmittelbar verdienstliches Werk und ausgezeichnete Schreiber wurden hochgeehrt und durch die Legende verherrlicht. Gegen die Behauptung, daß in den Scriptorien mehreren Schreibern zu gleicher Zeit diktiert worden sei, macht Knittel (Ulphilae Fragm. p. 380) mit Recht geltend, daß die Kalligraphen nur sehr langsam arbeiten konnten und daß man deshalb ihnen so wenig wie Kupferstechern diktieren konnte. Er leugnet sogar, daß es bei den Alten jemals für den Handel geschehen sei, was gewöhnlich angenommen wird, obgleich es keinen Beweis dafür giebt. Allein Schriften in der Art der herculaneischen Rollen ließen sich wohl rasch genug schreiben und die bezeugte Herstellung sehr vieler Exemplare in kurzer Zeit ist kaum anders zu erklären. Aber für die erste Hälfte des Mittelalters ist Knittels Behauptung auch nach Wattenbach gültig. Man half sich damals, um eine Abschrift rasch fertig zu bringen und viele Schreiber zu gleicher Zeit beschäftigen zu können, in anderer Weise, indem man nämlich die Lagen unter ihnen verteilte. Deshalb sind häufig die verschiedenen Lagen nicht allein von verschiedenen Händen geschrieben, sondern man findet auch, daß am Ende derselben die Schrift bald eng zusammengedrängt, bald auseinandergezogen und ein freier Raum übrig geblieben ist, der später zu anderen Eintragungen benutzt werden konnte. Im späteren Mittelalter, in welchem sehr viel und rasch geschrieben wurde, hat man sich allerdings des Diktierens zur Vervielfältigung bedient; aber auf die Scriptorien der Klöster findet dies keine Anwendung und da war auch zu so gesteigerter und beschleunigter Thätigkeit kaum eine Veranlassung. In der Blütezeit der Klöster vom 9. bis 13. Jahrh. sind die Spuren und Denkmale dieser Arbeit des Bücherschreibens überall in reichster Fülle nachweisbar. Jeder neue Aufschwung klösterlicher Zucht war von neuem Eifer im Schreiben begleitet sowohl in den einzelnen Klöstern, welche durch tüchtige Äbte reformiert wurden, wie auch in den neu aufkommenden Orden. In Clüny hatte der Armarius für alle Bedürfnisse der Schreiber zu sorgen, und diese waren sogar vom Chor dispensiert. Obgleich dies und die übergroße Prachtliebe der dortigen Mönche den Widerspruch der Cisterzienser hervorrief, so brachten doch auch diese bald schön verzierte Hdss. in Fülle hervor. In England erlag freilich bei der Eroberung die eigentümliche Kunstübung der Angelsachsen, aber die Normannen waren nicht minder eifrige Beförderer der Gelehrsamkeit, besonders in St. Albans, wo freilich von einem Bücherabschreiben der Mönche selbst schon nicht mehr die Rede ist. In Corbie, wo damals Bruder Nevelo noch sehr fleißig schrieb, thaten dies seit dem Ende des 13. Jahrh. ebenfalls die Mönche nicht mehr selbst, sondern kauften Bücher oder ließen Schreiber für sich arbeiten. Fleißig schrieben in ihren Zellen die Karthäuser, und ihr Prior Guigo († 1137) sagt geradezu, daß dies ihre besondere Aufgabe sein müsse. Selbst in Nonnenklöstern schrieb man die hl. Bücher, wie dies z. B. Cäsarius von Arles († 542) für die Nonnen des von ihm gestifteten Klosters verordnete. Im 8. Jahrh. bewunderte man die Nonnen von Maseyk wegen dieser mühsamen Beschäftigung. Eine eigene Stiftung verewigte das Andenken der Klausnerin Demudis, welche im Anfang des 12. Jahrh. in Wessobrunn eine Reihe kirchlicher Werke für den Gottesdienst und die Bibliothek geschrieben hatte; wegen derselben Beschäftigung werden die Nonnen Guta von Schwarzenthann, Herrad von Landsberg, die Admunter Nonnen, welche die Werke ihres Abtes Irimbert (1172—1176) gar säuberlich abschrieben, und um dieselbe Zeit die Nonne Leukardis in Mallerstorf gerühmt, welche angeblich schottischer Abkunft, schottisch (d. h. irisch), griechisch, lateinisch und deutsch verstand und so eifrig schrieb, daß ihr der nicht minder fleißig schreibende Mönch Laipold zu ihrem Andenken ein Anniversarium stiftete. Einzelne Beispiele wie die Nonne Katharina von Brugg 1366, im 15. Jahrh. Margarethe von Schillingskapellen und noch 1507 eine bescheidene Ungenannte im Convent zum Liliendale werden auch später noch genannt. In den Mönchsklöstern erhielten sich im 13. Jahrh. wohl noch hie und da die früheren Studien: so wirkte der Bruder Konrad von Scheiern von 1205—1241 als Muster eines Librarius, auch Corbie zeichnete sich in dieser Hinsicht aus und Salem und noch manches andere Kloster; aber

in dem altberühmten Kloster Murbach konnten 1261 die Mönche nicht schreiben und ebenso 1297 mehrere St. Galler, unter ihnen der Propst. Dagegen waren die neugegründeten Bettelorden auch auf diesem Gebiete sehr thätig, nur verlegten sie sich mehr auf Abschriften ihrer eigenen Compilationen und scholastischen Schriften als auf kalligraphische Vervielfältigung älterer Werke. Richard de Bury[1]) macht in seinem Philobiblion Kap. 5 und 6 die bitterste Schilderung von der allgemeinen Feindschaft der Geistlichkeit gegen alle Bücher: „Calicibus epotandis, non codicibus emendandis indulgent hodie.“ Auch die Bettelmönche schont er da nicht; doch spricht er später wieder günstiger von ihnen. Die Regel und Lebensart der Minoriten erforderte große Sparsamkeit, und eng gedrängte Schrift mit vielen Abkürzungen ist bei ihnen vorzüglich zu Hause. Roger Bacon kam deshalb in Verlegenheit, als er sein Werk dem Papste Clemens IV zu übersenden wünschte, weil seine Ordensbrüder nicht kalligraphisch zu schreiben verstanden, andere Schreiber aber den Inhalt betrügerisch verwerten würden, wie das ihre Gewohnheit sei. Sehr fleißig wurde noch im 14. Jahrhundert in einzelnen Klöstern geschrieben und in den süddeutschen Klöstern noch besonders bis ans Ende des Mittelalters; aber viel mehrere waren in Üppigkeit und Faulheit versunken. — Durch die Buchdruckerei wurde die Schreibekunst in ihrer alten Bedeutung unrettbar zu Grunde gerichtet. Gleichwohl wurde in einzelnen Klöstern noch am Ende des 15. Jahrh. fleißig fortgeschrieben wie in Erfurt und in St. Ulrich und Afra in Augsburg, welches auch nachdem 1472 der Abt Melchior, um die Mönche zu beschäftigen und durch Austausch die Bibliothek zu vermehren, eine Druckerei im Kloster angelegt hatte, an Leonhard Wagner, seinem Bruder Konrad und seinem Schüler Balthasar Kramer, welche deshalb vom Chorgesang befreit waren, noch ausgezeichnete Schreiber und Illuministen hatte. Vorzüglich die großen Chorbücher wurden noch lange Zeit mit der Hand geschrieben und Johann von Trittenheim, Abt von Sponheim, schrieb noch 1492 an den Abt Gerlach von Deutz einen Traktat de laude scriptorum, in welchem er die Schreiber dringend ermahnt sich nicht durch die Buchdruckerei abschrecken zu lassen; denn Schrift auf Pergament könne bis zu tausend Jahren fortdauern, ein Druckband von Papier aber höchstens 200 Jahre; freilich hat er zu dem Fleiß der Mönche seiner Zeit nur wenig Vertrauen.

Eine besondere, von den klösterlichen Schreibern verschiedene Stellung nahmen die Brüder vom gemeinen Leben, clerici de vita communi, ein. Sie machten aus dem Abschreiben ein Gewerbe, was bei jenen doch nur einzeln und nirgends in solcher Ausdehnung vorkam; von den Lohnschreibern aber unterscheiden sie sich durch ihre genossenschaftliche Organisation, ferner dadurch daß sie zugleich eigene Gelehrsamkeit und Unterricht erstrebten, und durch ihre erbauliche Tendenz. Gerhard Groote stiftete 1383 das Haus zu Deventer, wo von Anfang an für Geld geschrieben wurde. Man fand im Bücherabschreiben zugleich das beste Mittel, zunächst die zu eigenem Gebrauch nötigen Bücher sich zu verschaffen und dann, die für die Erhaltung der Stiftungen erforderlichen Mittel zu erwerben. Erhielt doch z. B. Bruder Jan von Enkhuizen aus Zwoll für eine Abschrift der Bibel 500 Goldgulden. In Lüttich hießen die Fraterherren, wie man sie nannte, auch Broeders van de penne, weil sie auf ihrem Hut oder ihrer Mütze eine Schreibfeder trugen. Gerhard Groote gab ihnen Bücher zum Abschreiben, prüfte die Abschriften und verkaufte die gutbefundenen, Florentius Radewijns sah die Hdss. nach, bereitete das Pergament und verfaßte eigene Aufsätze (Thomas a Campis, Vita Florentii). Später bei wachsender Ausdehnung der Brüderschaft hatte jedes Fraterhaus seinen librarius nebst den wechselnden Ämtern des rubricator, ligator etc. Vorzüglich schrieben und verbreiteten sie fromme Schriften in der Landessprache, was nicht ohne Anfechtung blieb. 1397 und 1398 holten sie ausführliche Gutachten darüber ein, ob es erlaubt sei, niederdeutsche Bücher zu besitzen und zu lesen, und endlich gelang es ihnen, das Feld zu behaupten. Auf Deutlichkeit und Genauigkeit der Abschriften hielten sie strenge. Dagegen wurden neue zierliche Schreibweisen und Prachtbände zu Deventer nicht gebilligt.

In genauem Zusammenhang mit diesen Frater-

[1]) (1287—1345) Erzieher Eduards III, Kanzler von England, zuletzt Bischof von Durham.

häusern stand auch die Windesheimer Regel und die 1450 in Niedersachsen vorgenommene Reformation, welche Joh. Busch so überaus schön und anziehend beschrieben hat. Die Brüder vom gemeinen Leben auf dem Mariä Leuchtenhofe zu Hildesheim hatten wegen dieser Reform so viele Meßbücher u. a. zu schreiben, daß sie für Abschriften und Einbände 1000 Gulden verdienten. (Leibnitz S. S. Brunsvic. 2, 855.) Da auch ihnen die Druckerei eine schädliche Concurrenz bereitete, so ist es wahrscheinlich, daß sie sich frühzeitig der neuen mechanischen Mittel bedienten. Nach der Vermutung Herzen's (Über Alter und Ursprung der frühesten Ausgaben des Heilspiegels) rühren die frühesten Ausgaben des Heilspiegels um 1460—70 von den Brüdern des gemeinen Lebens her. Armenbibel, Hoheslied und Heilspiegel sind, ohne Druckort, vermutlich aus Fraterhäusern. Etwas später geben sie die Anonymität auf und es lassen sich Druckereien in ihren Häusern zu Deventer, Zwoll, Gouda, Herzogenbusch, Brüssel, Löwen, Marienthal nachweisen; wahrscheinlich hat es deren noch mehr gegeben.

2. Lohnschreiber. So lange das römische Reich noch bestand und die alte Kultur in ihrem Verfall doch die alten Formen bewahrte, fand eine zahlreiche Menschenklasse ihren Unterhalt durch die Kunst des Schreibens. In Italien hat dieser Zustand wohl niemals aufgehört. Die Notare bestanden fort und verbreiteten sich seit dem 13. Jahrh. auch über andere Länder. Auch die Laien fahren hier fort die alten Schriftsteller zu lesen und in Geschäften wurde aus alter Gewohnheit weit mehr geschrieben als in anderen Ländern. Der Geistlichkeit blieb hier der Gedanke fremd, sich als einzigen Träger litterarischer Bildung zu betrachten, sie stand vielmehr den Grammatikern, welche noch einer geheimen Vorliebe für das Altertum verdächtig waren, feindlich gegenüber und blieb zeitweise in gelehrter Bildung weit zurück. Dagegen war ein Bedürfnis nach Schreibern immer vorhanden und gewerbmäßige Schreiber aus dem Laienstande wird es immer gegeben haben. Liudprand zeigt die Römer, wo es sich um Verteidigung der Stadt handelt, angelegentlich mit Goldschrift beschäftigt. Die Beschäftigungen der Geistlichkeit kommen dabei nicht in betracht. Ganz allgemein sagt Gerbert Ep. 130: „Du weißt wie viele Schreiber man allenthalben in den Städten Italiens und auf dem Lande hat!“ Daß wir von ihnen sonst nichts hören ist leicht zu erklären. Als die Schulen der Lombarden einen immer glänzenderen Aufschwung nahmen, und hier natürlich auch die Nachfrage nach Abschreibern wuchs, nahmen sie die Universitäten als Zugehörige unter ihre Jurisdiktion und unter den Schutz ihrer ausgedehnten Privilegien. Ihre verschiedenen Verhältnisse, worüber die Statuten Auskunft geben, siehe bei Savigny, Gesch. des röm. Rechts im Mittelalter Kap. 25. Bologna steht lange Zeit im Vordergrunde und dort erscheinen unter den Schreibern auch Weiber und Nonnen zahlreich. In der Blütezeit der Universitäten war das Schreibgewerbe eines der lohnendsten.

Im Frankenreiche gingen in den wirren Zeiten des Kampfes um das Erbe der versinkenden Merowinger die letzten Reste der römischen Kultur und Einrichtungen fast gänzlich zu Grunde. Karl der Große suchte zwar die Laienbildung herzustellen; allein in dem erneuerten Kampfe um sein Erbe schüttelten die Laien diese unbequeme Zumutung wieder ab und bald galt es bei ihnen für unanständig etwas zu lernen, während der Klerus seinerseits es nicht minder unpassend und unerlaubt fand, wenn der Laie sich ihre Kunst aneignen wollte. Schon unter Karl dem Großen und Ludwig dem Frommen war die kaiserliche Kanzlei in die Kapelle aufgegangen. Nachdem beide eins geworden waren, ward die kaiserliche Kanzlei die Pflanzschule der Bistümer. Da nun also jeder, welcher Neigung zu litterarischer Beschäftigung hatte, Geistlicher werden mußte, so gab es bald viel mehr Geistliche als Pfründen und sehr viele von ihnen suchten als Beamte aller Art, auch als Schreiber ihren Unterhalt. Ohne Zweifel werden die Schreiber, von denen die herrlichen Prachtwerke der Zeit Karls des Großen herrühren, guten Lohn dafür erhalten haben. Ihre Namen sind teilweise bekannt, aber weiter weiß man nichts von ihnen und in den nächstfolgenden Jahrhh. sind eigentliche Lohnschreiber nicht nachzuweisen. Zweifellos aber gab es dergleichen und im 11. Jahrh. werden sie an verschiedenen Orten erwähnt. Auch in England werden sie seit der normannischen Eroberung häufig

genannt. In Paris finden sie sich bei Guibert von Nogent in den alten Statuten der Kanoniker von St. Victor angeführt und in Mallerstorf verdiente sich der Bruder Laiupold mit Schreiben für Private viel Geld, welches er freilich für die Bedürfnisse seiner Mitbrüder verwandte. Für die eigene Bibliothek schrieben die Mönche umsonst, wie sie ja ursprünglich eigenen Besitz gar nicht haben sollten, und wohl erst später wurde auch diese Arbeit bezahlt. Die vielen Kirchen, welche doch alle Bücher brauchten, mußten in der Regel diese Arbeit bezahlen, auch wenn Mönche dieselbe ausführten. Beispiele bei Wattenbach S. 276 f. Vom 13. Jahrh. an wurde es in den Klöstern, vorzüglich in den alten und reichen Stiftungen eine Ausnahme, wenn die Mönche noch selbst schrieben, sondern dies geschah durch gemietete Schreiber. Dagegen verdienten Geistliche aller Art sich Geld mit Buchschreiben; doch überwiegen in der zweiten Hälfte des Mittelalters in diesem Geschäfte die Laien. So finden sich in der Pariser Steuerrolle von 1292 24 Escrivains, während die geistlichen Immunnität genossen. Kunstschreiber, escrivains de forme, werden in Frankreich und den Niederlanden nicht selten erwähnt. Aber die bürgerlichen Schreiber beschäftigten sich vorzüglich mit Büchern in der Volkssprache, während kirchliche und gelehrte Bücher noch immer vorzugsweise der Geistlichkeit und dem entstehenden Gelehrtenstand zufielen. Die Schreiber an den Universitäten wiederum waren auf einen ganz engen Kreis approbierter Schriften beschränkt. Es ist daher leicht begreiflich, daß die Humanisten für ihre Zwecke nicht leicht Kopisten fanden, mißfiel ihnen doch auch die Schrift der Zeit mitsamt den Miniaturen und dem Goldschmuck. Eine neue Renaissanceschrift bildet sich aus, und lebhaft tritt uns der Konflikt vor Augen, wenn wir in der Chronik von Melk nach der Reform von 1418 durch Mönche von Subbiaco sofort auch die neuen italienischen Schriftzüge finden. (Mon. Germ. SS. 9, 481). Wie in alten Zeiten Hieronymus, so klagen jetzt die neumodischen Gelehrten über Mangel an Schreibern und über die Unzuverlässigkeit derselben. Petrarcha (De rem. utr. fort. 1 dial. 43) beklagt, daß die Werke der Schriftsteller von den Schreibern so arg entstellt würden, daß ihre eigenen Urheber sie nicht zu erkennen vermöchten, und an Boccacio schreibt er sogar, er habe sein Werk de vit. solit. wegen der Unwissenheit und Trägheit der Kopisten in vielen Jahren nicht abschreiben lassen können, obgleich er es mehr als zehnmal versucht habe. Auch Leonardus Aretinus schreibt an den Erzbischof von Genua, daß sehr viele studieren und sehr wenige um Lohn schreiben, und daß er, um ihm einige Bücher zu verschaffen, einen Freund gebeten habe, ihm einige von jenem für sich selbst geschriebene Bücher zu verkaufen. Der Camaldulenser Ambrogio Traversari besorgt in Florenz Abschriften, trägt selbst in den Abschriften seiner Freunde die griechischen Stellen nach; er erzieht in seinem Kloster zu Florenz Knaben zu dieser Kunst; aber bis diese es gelernt haben, muß er selbst schreiben; er klagt daß ihm die Hand zittere. Wenn er die Homilien des Joh. Chrysostomus übersetzte, so konnte wohl Niccolo Niccoli, wenn er gerade bei ihm war, seinem Diktat folgen, aber nicht die Knaben. Er verlangt deshalb zwei oder drei librarii um, wie Papst Eugen IV wünscht, mehr übersetzen zu können. Das erhaltene Geld reicht für seine gelehrten Zwecke nicht aus (Epp. Mehus S. 188). Unter diesen Umständen halfen sich die Gelehrten häufig dadurch, daß sie selbst die Abschriften besorgten, was bei der Unzuverlässigkeit der Lohnschreiber, die oft Stellen ausließen, um so ratsamer war. Im Laufe des 15. Jahrh. wuchs ihre Zahl freilich außerordentlich, und Angelus Politianus erwähnt unzählige Miniatoren und Schreiber, und selbst Nonnen, welche Päpsten und Königen verschiedene Bücher geschrieben und mit Gemälden und Gold geschmückt haben. Vespasiano besorgte ganze Bibliotheken und ließ z. B. für Cosimo Medici durch 45 Schreiber in 22 Monaten 200 Bände schreiben (Vgl. Kirchhoff S. 36). Auch Mathias Corvinus unterhielt in Florenz fortwährend 4 Schreiber, um für ihn griech. und röm. Autoren abzuschreiben. Aber gerade diese Codices Budenses sind zwar äußerlich sehr schön, jedoch durchaus nicht korrekt. Mit der sorgsamen Arbeit der alten Mönche halten alle diese Abschriften so wenig wie die an den italienischen Universitäten gefertigten Codices einen Vergleich aus. Da nun außerdem die Gelehrten nicht

grade reiche Leute waren, so haben sie sich ihre Bibliotheken großenteils selbst geschrieben, wie das namentlich von Boccacio berichtet wird. Doch auch vornehme Männer ließen sich diese Mühe nicht verdrießen, wie der Vizedominus von Ferrara für die venetianische Regierung 1458 eine Virgilhds. schrieb. Vorzüglich sind es die Studenten, welche wie früher und auch jetzt noch die scholastische Weisheit, so jetzt die Schriften der Humanisten und alter Autoren massenhaft zu eigenem Gebrauch abschreiben, keiner vielleicht mit mehr Fleiß und Ausdauer als Hartmann Schedel von seiner ersten Leipziger Studentenzeit bis zum höchsten Alter als Physikus der Stadt Nürnberg.

3. Ausbildung der Schreiber. Die Kunst des Bücherabschreibens wie sie im Altertum und Mittelalter geübt wurde, ordentlich zu lernen, war nicht leicht und erforderte strenge Zucht. Römische Schreiblehrer kommen schon im Edikt Diocletians de pretiis und ein doctor librarius de sacra via in der Inschrift Orelli 4211 vor. In Italien scheint die Tradition dieses Unterrichts niemals ausgestorben zu sein. Dies läßt die Erwähnung des Magister Albert de Pozzotto, der in Mailand Schule hielt, und des Meisters Bonaventura von Verona vermuten. Aus Deutschland sind nur zwei Ankündigungsblätter von Schreibern aus dem 15. Jahrh. bekannt; vielleicht aber sind die häufig vorkommenden librarii kathedrales oder Stuhlschreiber Schreiblehrer gewesen. Man schrieb nach Vorschriften, achtete sorgfältig auf die richtige Haltung der Feder; auch eine merkwürdige Anleitung in notula simplex, d. h. in gewöhnlicher Urkundenschrift zu schreiben, in welcher für jeden einzelnen Buchstaben genaue Anweisung gegeben wird, teilt Palm im Anzeiger f. Kunde deutscher Vorzeit 1865 No. 1 und 2 mit; und wie einst der Abt Lupus von Ferrieres (Ep. 5) sich von Einhard die Figur der alten Kapitalbuchstaben ausgebeten hatte, welche dem Vernehmen nach der k. Schreiber Bertcandus besaß, so verschaffte sich noch am Ende des Mittelalters Hartmann Schedel Zeichnungen derselben Buchstaben genau mathematisch construiert und mit ausführlicher Vorschrift, wie sie zu machen seien.

4. Rubricierung. Da die Schreiber auf alten Abbildungen oft zwei Tintenhörner oder Näpfe vor sich haben, scheinen sie die Titelzeilen, die ersten Zeilen der Bücher und Unterschriften gleich selbst rot geschrieben zu haben. Bei den späteren Lateinern aber, wo diese Sitte weit mehr als bei den Griechen ausgebildet erscheint und sehr gewöhnlich jeder Anfangsbuchstabe eines Abschnittes und viele andere dazu durch rote Striche ausgezeichnet wurden, fiel diese Aufgabe nicht dem Schreiber zu, und ist sehr häufig gar nicht zur Ausführung gekommen. Oft fehlen deshalb die Initialen und Überschriften ganz, nicht selten sind sie aber auch ganz klein vorgezeichnet. Bei den Überschriften war das letztere wohl immer der Fall, aber oft nur am äußersten Rande, wo sie bei dem Einbinden abgeschnitten sind; sonst können sie, auch wo die Rubricierung erfolgt ist, zur Berichtigung der vielen Fehler des Rubricators dienen. Wieviel später zuweilen diese Rubricierung geschah, zeigt ein Lorscher Codex des 10. Jahrh. von Gregors Moralia in Job, mit der Unterschrift, daß der Text des Job i. J. 1396 rubriciert worden sei.

5. Unterschriften der Schreiber. Sehr häufig haben die Schreiber nach Vollendung ihrer mühsamen Arbeit einige Worte hinzugefügt; sie haben ihren Namen, die Zeit der Abschrift, den Veranlasser derselben angegeben. Die griechischen Schreiber beschränken sich gewöhnlich auf solche thatsächliche Daten. Außerdem führt Montfaucon S. 43 aus einer griech. Hds. noch zwei Verse an, in welchen die Mühsal des Schreibens durch ein Gleichnis ausgedrückt wird, und deren Inhalt sich auch unter lat. Abschriften findet. Die mittelalterlichen Unterschriften erbitten sich oft ein Gebet des Lesers, oder sprechen sonst einen frommen Wunsch aus; vorzüglich in späterer Zeit erlauben sie sich auch zur Erholung einen mutwilligen Scherz.

f) Buchhandel und Büchersammlungen. Βιβλιογράφοι hießen im alten Athen auch die βιβλιοπῶλαι oder Buchhändler, insofern sie zugleich die Vervielfältigung der Bücher besorgten, bei Kratinos (vgl. Pollux 7, 211), Antiphanes (Poll. 7, 21). Solche werden dort schon für die Jahre 432—425 vor Chr. bei Aristomenes (Meineke 2, 2. 732), Theopomp (das. S. 821), Nikophron (das. 852) angeführt. Der Bücherverkehr war dort schon damals ein

bedeutender; es gab einen eigenen Ort in Athen, wo die Bücherverkäufer ihren Stand hatten (Eupolis bei Meineke 2, 1, 550); berühmt sind die Bibliotheken des Pisistratos und Polykrates (bei Herod.), des Euripides (vgl. Aristoph. Frösche 1409), des Euklides, Nikostratos des Kypriers (bei Athenäos S. 3 A.); die reiche Privatbibliothek des Euthydem (Xen. Mem. 4, 2, 8 f.) war durch Kauf erworben; geschriebene Bücher werden unter anderen gemeinnützigen Gegenständen als Schiffsladung erwähnt (bei Xen. Anab. 7, 614); ἄπειρος γραμμάτων heißt bei Platon (Apol. 26 D) wer die Schriften des Anaxagoras nicht kennt, und Platon's Verleger Hermodoros führt Cicero an (ad. Att. 13, 20, 4). Die eigentlichen Schreiber waren Sklaven, und auch in Rom waren als litterati vorzugsweise griechische Sklaven gesucht. Die Buchteilung, welche wir in den Rollen der alten Klassiker vorfinden, ist erst später von Rom und Alexandria eingeführt; in Wirklichkeit bediente sich Athen noch des unbeholfenen ägyptischen Großrollensystems, wobei eine Rolle ein ganzes Werk wie den Thukydides u. s. w. aufnahm. Das alte Ägypten, von dem Athen seine Bücher bezog, gebrauchte Buchrollen von 21, ja 43 Metern Länge, wie thatsächlich bekannt ist. Zur Zeit des Tyrannio, eines Zeitgenossen Ciceros, gab es nur in Alexandria und Rom große Buchschreibereien. Nach der Teilung der Monarchie Alexanders des Großen legten die Ptolemäer die großen Bibliotheken im Bruchium in der Königsburg und im Serapeum an. Insbesondere wird von Ptolemäos Philadelphos berichtet, daß er vorzüglich auf den Rat des Demetrios von Phaleron auf seine Kosten alle habhaften Bücher sowohl der Griechen in Athen und Rhodos als der Chaldäer, Ägypter und Römer aufkaufen, abschreiben und die fremdsprachigen ins Griechische übersetzen ließ. Darunter befanden sich auch die Gesetzesbücher der Juden. Alle diese Bücher wurden in den genannten Bibliotheken hinterlegt. Die Grammatiker Lykophron, Zenodot und Alexander von Ätolien berichtigten die Texte der Tragiker, Komöden, des Homer. Nach Zenodots Tode folgte ihm der Grammatiker und Dichter Kallimachos (um 280 v. Chr.) als Vorsteher der großen Bibliothek im Bruchium. Mit der Verwaltung war zugleich die Sorge für Abschriften und neue Ausgaben verbunden. Kallimachos stellte die Kataloge (πίνακες) der vorhandenen Werke auf, in welchen auch die Bücherzahl und deren Umfang eingetragen war. Da man nun bis dahin das Großrollensystem befolgt hatte und aus den überlieferten Ansichten und der übrigen Thätigkeit des Kallimachos hervorgeht, daß er ein Feind zu langer Bücher u. s. w. war, so ist höchst wahrscheinlich, daß die Abteilung der Schriftstellertexte in Bücher von ihm ihren Ausgang nahm. Vorher scheint sie wenigstens in den meisten Fällen nicht vorhanden gewesen zu sein. Das Poesiebuch umfaßte von da an 1000 bis 1100 Verse. Den Anstoß zu dieser Festsetzung gab die attische Tragödie, deren Länge höchstens 1880 Verse (Ödipus Koloneus) betrug und nach der Zeitdauer der Aufführung bemessen war. Die Papierfabriken im Delta lieferten von da an keine Rollen, die mehr als 200 Blätter oder Seiten enthielten. Da von der Bibliothek im Serapeum eigene Bibliothekare nicht angeführt werden, so ist anzunehmen, daß sie von der größeren königlichen abhängig war, vielleicht Dubletten derselben enthielt. Nach dem Kataloge des Kallimachos befanden sich in der großen Bibliothek des Bruchiums 400,000 Rollen, in welchen mehrere Schriften verwandten Inhalts vereinigt waren (συμμιγεῖς), 90,000 einfache (ἁπλαῖ), d. h. solche die nur je e i n e Schrift enthielten; die äußere Bibliothek des Serapeums besaß 42,800 Rollen. Die Könige von Pergamos und Syrien zu Antiochien folgten später dem Beispiele der Ptolemäer. Aber die Bibliothek von Pergamos, welche 200,000 einfache Rollen enthielt, machte Antonius der Kleopatra zum Geschenk, von welcher sie mit der königlichen zu Alexandria vereinigt wurde. Ein großer Teil der letzteren war nämlich bei der Verbrennung der ägyptischen Flotte im Hafen von Alexandria durch Cäsar mitverbrannt. Seit dieser wichtigen Unternehmung des Ptolemäos Philadelphos litten die älteren Plätze oft Mangel an Büchern, Alexandria bemächtigte sich der Herrschaft des Buchhandels, und noch Kaiser Claudius ließ seine Werke im Museum zu Alexandria aufstellen, abschreiben und jährlich vorlesen.

Auch in Rom schrieb man zu Ciceros Zeit

zu eigenem Gebrauch seltene Bücher entweder selbst ab oder ließ sie sich durch seine litterarisch gebildeten Haussklaven, meist Griechen, abschreiben. Cicero selbst läßt sich (ad Att. 2, 20 fin.) von Atticus Bücher kommen, nimmt Abschrift von denselben und schickt sie dann zurück; auch sein Sohn schreibt sich i. J. 44 anfangs griechische Denkwürdigkeiten selbst ab, läßt sich aber später einen Buchschreiber (librarius) von Tiro schicken, am liebsten einen Griechen, weil ihm das Abschreiben zu viel Zeit und Mühe koste (ad fam. 16, 21 fin.)[1]).

Wer ein Buch herausgeben wollte, ließ die Vervielfältigung entweder durch seine Sklavenfamilie besorgen, oder wandte sich an einen Unternehmer. Cäsar hatte zum wenigsten sieben Librarii, welchen er gleichzeitig diktierte (Cic. pro Sulla 14 f.) An Cicero selbst wendet sich noch im Jahre 58 sein Bruder Quintus mit der Bitte, die Verbesserung und Herausgabe seiner Annalen zu übernehmen (ad Att. 2, 16, 4). Später müssen Ciceros Concepte selbst zu Atticus wandern; er läßt i. J. 44 nur ein einziges Handexemplar des Werkes De finibus von seinen eigenen Bücherschreibern herstellen (ad Att. 13, 21, 5). Cicero und Atticus tragen gemeinschaftlich die Kosten für das zu Normalexemplaren notwendige Makrokoll (ad Att. B. 25, vgl. 16, 5); Cicero hat aber auch Anteil am Gewinn[2]). Sein eigenes Concept, welches auf Pergament geschrieben war, schickte er zunächst an seine Bücherschreiber in Rom und ließ eine oder zwei Abschriften davon anfertigen; die eine auf Pergament diente ihm zum Handexemplar, die andere war für denjenigen seiner Freunde bestimmt, dem er sein Buch widmen wollte wie die Academica dem Varro, De officiis dem Brutus. Dasselbe Concept stellte er nachher seinem Verleger Atticus zu. Dieser erste große Verleger, den wir in Rom kennen lernen, übte zugleich selbst Kritik und Cicero nennt ihn seinen Aristarch. Er hatte nach Corn. Nepos litterarisch hochgebildete Sklaven, sehr gute Vorleser und viele Bücherschreiber, meist mit griechischen Namen. Atticus bewirkte die Vervielfältigung mit aller Sorgfalt und seine Abschriften zeichneten sich nicht nur als Textesrecensionen, sondern auch durch Treue in der Wiedergabe der Vorlage und durch Sauberkeit aus. Alle Schriftstellerausgaben, welche aus seiner Werkstatt hervorgingen, waren als Normalexemplare auf Makrokoll geschrieben. Dazu gehörten nicht nur die Werke Ciceros, der Cato des Hirtius u. a. Werke gleichzeitiger Römer, sondern auch die des Plato, Demosthenes, Äschines u. a. griech. Klassiker; (vgl. die Ἀττικιανὰ ἀντίγραφα des Plato bei Galen (ed. Daremb. p. 12), des Demosthenes, welche einen guten, des Äschines, welche einen minder guten Text hatten, bei Harpokrat. 79, 24). Von jedem berühmten Schriftsteller des Altertums scheinen solche Normalexemplare bestanden zu haben, wie die des Thukydides, welche Dionysios benutzte, u. a. Sie hatten Normalzeilengröße und Makrokoll und waren maßgebend für das ganze Prosabuchwesen, so daß nicht nur die Stichometrie durch die langen Zeilen in Übung blieb, sondern auch der Begriff des Stichos selbst sich in ihnen trotz aller Mannigfaltigkeit der Schreibgewohnheit unverändert bewahren konnte. Diese Normal- oder besten Ausgaben waren bei neuen Schriftstellern wie Cicero die Originalausgabe selbst, bei alten begehrten aber vergriffenen Werken die Neuausgabe derselben, welche ein Grammatiker oder irgend ein litterarischer Unternehmer veranstaltete. Geringere Abschriften mochte sich mancher durch seine Haussklaven herstellen lassen, die besten Exemplare aber befanden sich in den Händen der Gelehrten und Reichen und wurden ganz besonders von den öffentlichen Bibliotheken angeschafft. Und auf solche Exemplare gehen auch unsere mittelalterlichen Textabschriften zurück, welche den buchhändlerischen Vermerk der Normalzeilensumme treu erhalten haben.

Die ursprünglichen Handschriften der Verfasser, welche sonst auch in Papyrusrollen bestanden

[1]) Auch von Balbus erfährt Cicero, daß er sich das 5. Buch seines Werkes De finib. nach einem Exemplar des Atticus abschreibe (ad Att. 13, 21, 4 f.), und von Cärellia vermutet er, daß er sich das Werk abschreibe; jedenfalls befinde es sich in dessen Besitz, und zwar durch die Bücherschreiber des Atticus (ad Att. 13, 21, 5. — [2]) Nachdem Atticus seine Ligariana glänzend verkauft hat, will Cicero ihm alle seine Schriften in Verlag geben (vgl. ad Att. 13, 12 u. 22). —

(vgl. Plin. Ep. 3, 5, 17: opisthographi libri), wurden nach ihrer Vervielfältigung nicht weiter aufbewahrt, außer von berühmten Männern, wie Cicero, Augustus, Virgil[1]). Korrekturen konnte der Verfasser noch während der Vervielfältigung vornehmen lassen[2]). Da vielgelesene Werke durch ganz Italien und die Provinzen verschickt zu werden pflegten, so war eine Auflage von 1000 Exemplaren, wie sie Plin. (Ep. 4, 7) von M. Aquilius Regulus anführt, gewiß entsprechend. Ovid, Properz und Martial sagen, daß ihre Schriften in dem ganzen Reiche verbreitet gewesen seien: Homers und Virgils Gesänge waren in den Händen jedes Gebildeten zu finden, Horaz' Gedichte und Ciceros Reden ein Gemeingut der Nation geworden, und in den Schulen wurden jedem Kinde Compendien, Chrestomathien und grammatische Lehrbücher in die Hand gegeben. Die zu verkaufenden Exemplare waren Eigentum des Verlegers[3]), der den Verfasser nach beiderseitigem Übereinkommen zu belohnen hatte. Vgl. das Eingeständnis Martials 10, 74, 7. Nach Sueton De grammat. 8 verkaufte Pompilius Andronicus das Mskpt. seiner Annalen aus Not für 16000 Sesterze und Plinius konnte seine gegen 160 Commentarii electorum, die hernach nicht vervielfältigt wurden, für 400,000 Sesterze verkaufen (Plin. Ep. 3, 5, 17): das macht 2500 Sesterze = 543,80 Mark für jedes Buch. Nach der Anfertigung wurden die Exemplare korrigiert, jedoch nicht von dem Verfasser. Atticus soll von Ciceros Schrift De offic. keine Exemplare unkorrigiert abgeben (ad Att. 13, 21, 4 f.) und Martial korrigiert nur ausnahmsweise ein Exemplar selbst (7, 11 u. 17). Weil aber die Schreiber sehr rasch zu arbeiten pflegten (vgl. Mart. 2, 1, 5), so sind die Klagen über fehlerhafte Bücher, wie bei Cicero ad Quint. fr. 3, 5, so sehr häufig und so alt (schon zur Zeit des Epikureers Zenon, vgl. Papyri Herculanenses No. 1012 Fr: 10, 12 & 15). Auch Strabo klagt (S. 609) über die Bibliopolen zu Rom und zu Alexandrien in Tyrannio's Zeit, daß sie sich bisweilen schlechter Schreiber bedienen; von ihnen rühre der üble Zustand des Aristotelestextes und so mancher anderer nachlässig geschriebener Bücher her, welche auf den Verkauf hergestellt seien. — Wie Atticus auch für den Vertrieb der aus seiner Schreibwerkstätte hervorgegangenen Bücher, wahrscheinlich durch Tabernarii, sorgte, so gab es noch andere Verleger und Bibliopolen in Rom, was aus ad. Att. 13, 12 u. 22 zu schließen ist. Ihre Tabernen waren an den besuchtesten Plätzen Roms, auf dem Forum bei der Curie, bei dem Friedenstempel, im Argiletum und Vicus Sandalarius u. a. Orten in den eigentlichen Geschäftsquartieren der Stadt aufgeschlagen, welche durch die an ihren Thürpfosten oder den Säulen der davorliegenden Hallen angeschlagenen Buchhändleranzeigen sich dem kauflustigen Publikum empfahlen. Namen bedeutender Buchhändler und Verleger sind uns erhalten, wie die Gebrüder Sosii bei Horaz, zu Domitians Zeit Quintilians Verleger Tryphon und die vielen bei Martial genannten Verkäufer seiner Werke[4]). Es waren meist Freigelassene, die als gewandte Geschäftsleute sich große Vermögen erwarben. Die höchsten Summen wurden für ältere vergriffene Werke gezahlt, die keine Wiederauflage gefunden hatten. Cicero benutzt noch Exemplare von der Originalausgabe des Ennius (Or. 48); dagegen war zu Gellius' Zeit Ennius nicht mehr käuflich. Man lieh sich damals für vieles Geld eines seiner Bücher zum Nachschlagen (Gell. 18, 5, 11). Eine Schrift des Älius Stilo muß lange gesucht werden, bis sich endlich ein Exemplar im Friedenstempel findet (Gell. 16, 8, 2). So sucht Hieronymus vergebens nach Tertullians Schrift De Aaron vestibus (Hier. Ep. ad Fabiol. de veste sacerdot. fin.). Bei dem Ankauf solcher Antiquitäten zieht der Käufer zur Prüfung und Kontrolle den Kenner und Grammaticus zu Rate (Gell. 5, 4). So war zu Gellius' Zeit Nigidius

[1]) Virgils Urschrift der Georgica hat sich nach Gellius 1, 21, vgl. 9, 14, 7 bis auf Hygins Zeit in seiner Familie erhalten. — [2]) Vgl. ad Att. 16, 4; 13, 44. Orat. §. 29 entdeckte Cicero die Verwechslung des Aristophanes mit Eupolis erst, nachdem schon Exemplare verkauft waren; doch gelang es dem Atticus, nachträglich den Schaden in allen Exemplaren auszumerzen. — [3]) Vgl. ad Att. 12, 63: libri tui; 13, 13: illa quae habes de Academicis. — [4]) Merkwürdig ist der Librarius Dorus (bei Seneca De benef. 7, 6, 1), der den Livius und Cicero verkauft und dabei als Käufer der Ciceronischen Schriften bezeichnet wird. Wahrscheinlich hat er den Erben des Atticus und Cicero das Verlagsrecht samt den noch übrigen Exemplaren abgekauft.

Figulus schon Antiquität, Varro dagegen nicht, was Gellius ausdrücklich daraus erklärt, daß eben nur Varro noch herausgegeben werde. Wie aber zu Rom von Augustus bis Hadrian allein 29 öffentliche Bibliotheken eingerichtet wurden, so besaßen deren auch die kleineren Städte wie Tibur (Gell. 19, 5, 4. 9, 14, 3); der Stadt Comum schenkt Plinius eine Bibliothek (Ep. 1, 8 & 12); Athen hatte eine solche im Gymnasium des Ptolemäos; Hadrian baute dort Stoen und fügte eine Bibliothek hinzu (vgl. Bursian Geographie von Griechenland S. 290 ff.); Smyrna's Bibliothek erwähnt Strabo S. 646. Unzählig waren außerdem die Bücher und Büchersammlungen Privater, nicht bloß gelehrter Männer wie Pomponius Secundus, des älteren Plinius, Plutarchs u. a., sondern auch vieler Reichen, die bloß äußerlich mit ihren Bibliotheken prunkten (vgl. Seneca Dial. 9, 9, 4 f.); auch die Landhäuser mußten mit Bibliotheken versehen sein, sogar in Bädern und Thermen wurden solche angebracht. Schon Ämilius Paulus hatte nach Isidor, schon Lucullus nach Plut. (Luc. 42) mit der partischen Beute große Büchermassen nach Rom gebracht. Lucull vermehrte noch die Beute durch Ankauf in Athen, wobei er auf vorzügliche Exemplare sah. Zu Ciceros Zeit konnte man griechische Werke immer haben, lateinische waren selten und oft gar nicht aufzutreiben, doch wies die von Polio gegründete erste öffentliche Bibliothek auch römische Werke auf. Zu seiner höchsten Entwickelung gelangte das Buchwesen in der Kaiserzeit; der Grammatiker Epaphroditus besaß nach Suidas (s. v.) 30000, Serenus Sammonicus gegen 62000 Rollen. Der römische Buchhandel versorgte auch die kleinen Städte und Provinzen, z. B. Brundusium (Gell. 9, 4, 1), Lyons (Plin. Ep. 9, 11), Vienne (Mart. 7, 88). Rom blieb auch im 5. Jahrh. der Mittelpunkt des Buchhandels; die Vita S. Martini von Sulpicius Severus (um 365—425) brachte Paulinus zur Herausgabe aus Aquitanien nach Rom, wo sich die Buchhändler der ganzen Stadt wetteifernd darum rissen, weil sie nichts rascher und teurer verkaufen zu können meinten (Sulp. Sev. Dial. 1 c. 23); und im Jahre 544 wurde Arator in Rom veranlaßt, sein Epos De actis Apostolorum ganz nach altklassischer, in Rom durch As. Polio eingeführter Sitte unter lebhaftem Beifall öffentlich vorzutragen. Im 4. und 5. Jahrh. drang wegen der geringen Haltbarkeit und Dauerhaftigkeit des Papyrus der Codex aus Membrane im Buchwesen durch. Der hl. Hieronymus schreibt (Ep. 141 ad Marcell.), der Presbyter und Märtyrer Pamphilus († 307) habe die Bücher des Origenes eifrig aufgesucht und der Kirche zu Cäsarea gewidmet; diese Bibliothek, welche zumteil verdorben war, hätten nachher Acacius und Euzoius, Priester derselben Kirche, auf Membranen zu erneuern unternommen (Ebenso De vir. ill. s. v. Euzoius). Als Form eines zu veröffentlichenden Buches scheint der Codex durch die Rechtshandbücher eingeführt worden zu sein, welche weil sie Rechtsbestimmungen höchster Autorität enthielten, zur Kenntnis jedes Richters, Advokaten und der Rechtsschulen kommen und darum möglichst dauerhaft und durch billigen Preis für jeden möglichst zugänglich sein sollten. Wie Justinian seine 12 Bücher Constitutionen auf einen Codex einrichtete, so setzte sich schon der im Jahre 438 vollendete Codex Theodosianus von 16 Büchern zusammen; ihm liegt wieder der Codex Hermogenianus vom Ende des 4. Jahrh. und diesem der Codex Gregorianus um den Anfang des 4. Jahrh. voraus, welche beiden letzteren Theodosius als sein Vorbild bezeichnete. Dieselben Gründe lagen für die Bibel vor und die Sammlung der kanonischen Bücher A. u. N. T's scheint daher von der Kirche nie anders als in Codexform herausgegeben worden zu sein. So bezeichnet Hieronymus die Exemplare, welche er seiner Übersetzung zu Grund legte und für seine Kommentare benutzte, stets als Codices Latini, Graeci oder auch Hebraei, und zwar viele. Die Einzelbücher des Codex werden dann nicht nur libri, sondern auch volumina genannt. So war aber die Bibel schon lange vor ihm benutzt worden. Denn alte Codices sind es, die Hieronymus vorzüglich zu Rate zieht (vgl. Praef. in IV Evv. ad Dam.). Lukian hatte für Konstantinopel, Hesychius für Alexandria Codices der LXX redigiert, wozu dann die codices Palaestini, ausgearbeitet von Origenes, verbreitet durch Eusebius und Pamphilus hinzukamen. Ein Codex Legis bekehrte den Commodian, wie er i. J. 249 (Carm. apol. V. 11) meldet, zum

Christentum, ja die griech. Übersetzung der Bücher Mosis war nach den Ausdrücken: τεύχη und πεντάτευχος, welche Josephus und schon der Aristäasbrief dafür gebrauchen, bereits im ersten Jahrh. als Codex vorhanden. Diesem Beispiel folgte die Kirche mit der Bibel als einem Gegenstand des Kultus und der Ehrfurcht und vielfältigen Gebrauchs, um sie dauerhaft, vor Verderbnis geschützt und auch dem Armen zugänglich zu machen. Wie der Codex Sinaiticus auf einen von Pamphilus korrigierten Codex mit Wiederholung von dessen eigenhändiger Unterschrift (am Schlusse des Buches Esther) als seine Vorlage verweist, so auch die Pariser Fragmente der Paulinischen Briefe vom Berge Athos (Cod H). Mönche und geistliche Beamte aller Art waren auf solche unscheinbare, billige Exemplare angewiesen, wogegen auch die reichen Leute ihre Prunkliebe auf dieselben übertrugen: Man verwandte purpurfarbenes Pergament zu denselben, Goldschrift und kostbare Steine. Das Beispiel der hl. Schrift mußte allmählich auch die Buchform der Kirchenschriftsteller beeinflussen. Freilich war noch die ganze Bibliothek des Origenes und Pamphilus zu Cäsarea, wie oben berichtet worden, Papyrus, und auf Papyrus kaufte sich noch Hieronymus den Origenes für teures Geld (Ep. 83 Vall.); allein eben in Hieronymus' Zeit erscheint die Buchgewohnheit der christl. Kirche von der klassischen schon fast gänzlich losgelöst. Mit der Stärkung der christlichen Litteratur und der Ausbildung des Mönchtums im 4. Jahrh. gewann auch der Codex sehr an Boden. Gleichzeitig hatte auch für die nichtchristliche Litteratur, wenn auch anscheinend noch weniger für die Herausgabe neuer Werke als für die allgemein gelesenen Schriftsteller Cicero, Homer u. s. w. die Anwendung der Codexform nicht unbedeutende Fortschritte gemacht. Die Erfindung der Goldschrift und des Purpurpergaments empfahl ihn auch dem Luxus der vornehmsten Kreise. Einen Homer auf Purpurpergament in Goldschrift soll der junge Maximin im 3. Jahrh. auf der Schule benutzt haben; Servius zu Virgil (um 400) beruft sich an den drei Stellen, wo er die Handschriften selbst gesehen zu haben scheint, für seine Varianten auf „alte Codices" (zu Än. 3, 40; 5, 871; 7, 568); und Hieronymus scheint ausschließlich solche Exemplare im Gebrauch gehabt zu haben; als er Haus und Familie verließ um nach Jerusalem zu ziehen, hatte er eine ganze Bibliothek heidnischer Werke in Codices.

Im Mittelalter erhielt sich ein wirklicher Buchhandel lange in Italien, vorzüglich in Rom, und hier hat er vielleicht niemals aufgehört, da auch nur hier ein Bedürfnis vorhanden war, weil in Italien nach Wipo's Zeugnis (im Tetralog. V. 197) die Laien niemals aufhörten zu lesen, während die Deutschen den Unterricht außer für Kleriker als müßig und schimpflich verachteten. Schon im 6. Jahrh. hießen die Werkstätten, wo nach Art der noch heute in Italien üblichen Schreibstuben, Bücher geschrieben, Urkunden, auch wohl Briefe ausgefertigt wurden, Stationes. Rom galt lange Zeit für den eigentlichen, ja vielleicht einzigen Büchermarkt. So berichtet Beda (Vit. Bened. abb. c. 4. 6. 9), daß der Abt Benedikt von Weremouth von seinen Romreisen in den Jahren 671, 678, 685 eine Unzahl von Büchern mit nach England brachte, die er in Rom teils käuflich, teils als Geschenke von Freunden erwarb, und wie dies von den englischen Äbten vielfach gemeldet wird, so nennt auch Gerbert für seine Bücherkäufe Rom und Italien an erster Stelle. 1338 erhalten wir Nachricht von einer Schreiberschule des Meisters Bonaventura von Verona, in welcher nach alter Weise alte Schriftsteller abgeschrieben wurden, und für den litterarischen Verkehr der Lombardei ward Mailand, wo es eine Menge gewerblicher Schreiber gab, der Hauptplatz; in Rom aber kaufte auch noch im 14. Jahrh. Richard de Bury Bücher auf. Freilich beruhte der gewerbliche Betrieb auf Schulbüchern und niederer Litteratur und das wissenschaftliche Bedürfnis fand auf anderen Wegen seine Befriedigung. Der Buchhandel hat das ganze Mittelalter hindurch dem Bedürfnis der Bücherfreunde nicht genügt; er beschränkte sich auf einzelne gangbare Artikel und zufällig in den Handel gekommene alte Mskpte. Schon Origenes und Hieronymus konnten ihre Werke nicht etwa in Verlag geben, sondern waren von Schreibern umlagert, deren Arbeiten sie selbst zu leiten hatten. Die Briefwechsel, welche uns seit der Wiederbelebung wissenschaftlicher Thätigkeit im Abendlande zahlreich erhalten sind, ent-

halten sehr häufig Bitten um Abschriften gesuchter Werke, um Überlassung von Exemplaren zum Abschreiben oder um die Erlaubnis eigene Schreiber hinsenden zu dürfen. Abt Lupus von Ferrieres ließ Mönche reisen, denen er Bücher zum Abschreiben anzuvertrauen bat. Da aber entliehene Bücher oft verloren gingen, so suchte man sich dagegen durch Pfänder und Bürgschaften zu sichern, was jedoch nicht immer half. An vielen Orten war statutarisch festgestellt, daß Bücher nur gegen hinreichende Bürgschaft außerhalb des Klosters zur Abschrift verliehen werden dürften. Als Ludwig IX die große Encyclopädie des Vincenz von Beauvais zu haben wünschte, sandte er an den Verfasser Geld, wofür dieser eine Abschrift machen ließ. Solche Arbeiten waren sehr teuer. So betrug der Preis von Heinr. Behic's Kommentar zu den Decretalen nach L. Delisle 825 fres und das Mietgeld 5 fres. Ein solches war häufig, bei Händlern regelmäßig zu zahlen. Darum sagt der Camaldulenser Ambrosius von Joh. Aurispa, er könne von seinen vielen Büchern anständig leben. Die kalligraphischen Prachtwerke, in deren Erwerb und Besitz die vornehmen Liebhaber des 14. und 15. Jahrh. in Frankreich und Burgund miteinander wetteiferten, waren natürlich nicht käuflich, sondern auf Bestellung gearbeitet; nicht anders erging es aber auch den humanistischen Sammlern: die so eifrig gesuchten und abschriftlich begehrten Schriftsteller waren noch lange keine Gegenstände gewerblicher Spekulation und die Nachfrage war so stark, daß nur mit großer Mühe und vielen Kosten die notwendigen Abschreiber sich auftreiben ließen. Erst gegen Ende des 15. Jahrh. zeigen die leergelassenen Wappenschilder auf den Titelblättern sowohl der humanistischen Abschriften als der zierlichen Gebetbücher aus Burgund, daß auf Vorrat für den Verkauf gearbeitet wurde.

Obgleich es aber im Mittelalter keine eigentlichen Buchhändler gab, so war doch manche Gelegenheit zum Bücherkauf durch die vielen Kriege und Plünderungen, Tod der Besitzer u. s. w. Karl der Große verordnete testamentarisch, daß seine reiche Büchersammlung nach seinem Tod verkauft werden sollte. Namentlich die verheerenden Einfälle der Normannen beraubten viele Stifter ihrer Bücher, welche dann mit anderer Kriegsbeute käuflich wurden. Bücher waren sehr kostbar und ganz besonders die großen Meßbücher, welche viel Pergament erforderten, groß und korrekt geschrieben sein mußten und oft reich verziert waren. Jede Kirche brauchte dergleichen; Mönche und Weltgeistliche schrieben sie für Geld oder schenkten sie an vornehme Leute. J. J. 1074 erhielt ein Priester von Benediktbeuern von dem Grafen Udalrich von Bozen einen Weinberg für ein Meßbuch, i. J. 1120 das Kloster Baumburg für ein anderes Landbesitz von Warmund und Engelmar von Berg (Mon. Boic. 3, 6); und i. J. 1080 gab Bischof Heinrich von Trient dem Abte Williram von Ebersberg Weinberge bei Bozen für ein vortreffliches Meßbuch, ein sehr korrektes Lektionarium, und ein Matutinarium (Öfele S. S. rer. Boic. 2, 41); im 12. Jahrh. legten Priester und Gemeinde der Gumbertskirche in Anspach 12 Talente als Preis einer großen und geschmackvoll verzierten Bibel zusammen. Oft haben Kirchen und Klöster, wenn sie in Bedrängnis gerieten, ihre Bücher verpfändet und verkauft, auch an Juden, trotz aller dagegen gemachten Verordnungen. Den Codex Gigas librorum, welcher die ganze Bibel, ferner Josephus, Kosmas u. a. enthielt, 36 österr. Zoll hoch und 20 breit und im Anfange des 13. Jahrh. geschrieben war, brachte General Königsmark mit den Schätzen Rudolfs II von Prag nach Stockholm. Als ein Weltwunder wegen seiner Größe hatten ihn die Benediktiner i. J. 1295 aus der Verpfändung wieder ausgelöst. Die lebendigste Schilderung der Mißachtung, in welche die Bücher bei dem verwilderten Klerus geraten waren, macht Richard de Bury im 14. Jahrh. in seinem Philobiblion. Das Kloster St. Albans verkaufte ihm 32 Bücher für 50 Pfund, weil es seiner Hülfe bedurfte; als es dann bekannt geworden war, welchen Wert der Kanzler auf Bücher lege, kamen sie auch von allen Seiten als Geschenke. Im 4. Kap. läßt er die Bücher klagend selbst reden: „Einst hochgeschätzt, müssen sie jetzt ihren Platz den Hunden und Falken räumen u. s. w. So liegen sie nun verachtet im schmutzigen Winkel ꝛc. Oft werden sie auch in die Knechtschaft verkauft und liegen als Pfand in den Schenken. Juden und Sarracenen, Ketzern und Heiden werden sie überantwortet.“ Aber auch darüber beklagen sie

sich, daß betrügerischer Weise ihr Inhalt von Fremden sich angeeignet, falsche Namen ihnen gegeben werden, und daß schlechte Übersetzer sie verunstalten. Hiernach kann es nicht wundernehmen, daß Wucherer, Trödler und Krämer gelegentlich auch Bücher verkauften. In Mailand handelte ein Spezereihändler Paolino Suordo auch mit Hdss. und erscheint später als Verleger von Druckwerken (Kirchhoff S. 44. 52). So machten auch in Frankreich und England Spezereihändler und Krämer Geschäfte mit Hdss. Doch waren Bücher noch im 15. Jahrh. ein sehr kostbarer Besitz und wurden bisweilen noch auf Lebenszeit gegen jährliche Renten zum Gebrauch überlassen.

Die Stationarier oder stationierten Schreiber[1]), welche schon im Anfang des Mittelalters, wenn auch nicht unter diesem Namen, Schreibgeschäfte verschiedener Art mit der Anfertigung von Büchern für den Verkauf verbanden, treten nach langer Zwischenzeit an den Universitäten wieder auf, zuerst in Bologna 1275, und schon weit früher als Exemplatores, wie sie 1228 in einem Vertrag über die Errichtung einer Universität in Vercelli genannt werden; später auch an allen übrigen Universitäten, wo sie mit allem Personal, welches an der Herstellung von Büchern teil hatte, zur Universität gehören, ihre Vorrechte genießen und unter ihrer Gerichtsbarkeit stehen. Sie versahen Lehrer und Schüler mit Büchern, vermieteten bestimmt vorgeschriebene nach obrigkeitlicher Taxe zum Abschreiben und vermittelten den Verkauf von Büchern gegen bestimmte Provision. Die Ausfuhr, auch käuflich erworbener Bücher, namentlich von Lehrbüchern, welche auswärts nicht bekannt werden sollten, war in Bologna und Padua verboten, und wenn dieses Verbot auch nicht aufrecht erhalten werden konnte, so war doch wegen der übrigen Beschränkungen ein rechtes Aufkommen des Buchhandels an den alten Universitäten Italiens ebensowenig möglich als nach Savigny eine Spur von Universitätsbibliotheken daselbst zu entdecken ist. Der Buchhandel entwickelte sich dort mehr in andern Städten, vorzüglich in Mailand, Venedig und Florenz. Diesseits der Alpen schloß sich das Büchergewerbe mehr als in Italien an die Kirche an. In Frankreich, wo die Schulen gleichzeitig mit den lombardischen erblühten, war Paris für scholastische Theologie der Mittelpunkt. Hier werden in den Statuten von 1323 die durch hemmende Vorschriften eingeschränkten Stationarier von der ansehnlichen Corporation der Librarier unterschieden, welche ebenfalls unter strenger Aufsicht standen. Neben ihnen spielen die unbeeideten Händler eine nicht unbedeutende Rolle. Schon Peter von Blois erwähnt 1170 einen Buchhändler. An den Portalen der Kirche und in ihrer Nähe siedelten die Buchhändler hier wie anderwärts immer sich an. In Paris wohnte alles was zum Buchwesen gehörte, im pays latin zusammen und die libraires, parcheminiers, enluminaires, und escripvains waren mestiers frans[2]). Im Jahre 1292[3]) kauften die Äbte des Generalkapitels für das neugestiftete Kloster Königssaal in Böhmen, für die vom König Wenzel gespendeten 200 Mark persönlich in Paris viele Bücher und ganz vorzüglich rühmt Richard de Bury Paris als den Hauptbüchermarkt, wo er unschätzbare Bücher um schnödes Geld erwarb, während er Rom in Kap. 8 nur obenhin erwähnt, aber einen förmlichen Buchhandel im 14. Jahrh. in Frankreich, Deutschland und Italien bezeugt[4]). Im Anfang des 15. Jahrh., wo der Pariser Buchhandel sichtlich einen großen Aufschwung nahm, beklagt Joh. Gerson in seiner Schrift De laude scriptorum die fortwährende Beraubung Frankreichs durch die Ausfuhr von Büchern in fremde Länder um des Geldgewinnes willen. Von dieser Zeit ab sind die Buchhändler in Paris zahlreich nachweisbar. — Auch in England und Deutschland entfaltete sich der Buchhandel weniger an den Universitäten, wenn auch die Stationarier nicht unter so peinlicher Aufsicht gestanden zu haben scheinen und mit der Zeit wirkliche Buchhändler wurden. Dagegen vereinigten sich in London schon 1403 die Stationers oder Textwriters in eine Gilde; ihre Halle war in der

[1]) Kalligraphen, welche wie noch heute in Italien an den belebtesten Punkten ihren Standort und ihre Schreibstube aufschlugen und im Auftrag der Bevölkerung Briefe und Handschriften schrieben. — [2]) Lepping, Réglements sur les arts et les métiers à Paris 1837 p. 425. — [3]) Chron. Aul. Reg. Dobner. 5, 93. — [4]) Philobiblion Kap. 8. —

Nähe von St. Pauls; hier und in den angrenzenden Straßen war und ist großenteils noch heute der Mittelpunkt des englischen Buchhandels und in Stationers-Hall, welche heute noch den Buchhändlern (librariers) und Schreibmaterialienhändlern (stationers) gemeinsam ist, wird seit den Zeiten der Königin Elisabeth das Verzeichnis der mit Copy-right versehenen Bücher geführt[1]). Auch in Brügge (1454) und in Gent (1483) traten Schreiber und Illuminatoren zu eigenen Librariers-Gilden zusammen, veranlaßt durch die Einsprache der Maler, welche den Illuminatoren die Arbeit mit dem Pinsel nur gegen Abgabe gestatteten. In Deutschland kaufte Gerhard Groote vorzüglich in Frankfurt Bücher[2]) und R. Agricola wünscht 1485 Bücher von den Buchhändlern auf der Frankfurter Messe[3]). Das steigende Bücherbedürfnis des aufstrebenden Bürgerstandes, welcher sich im 13. Jahrh. in den bedeutenderen Städten seine eigenen Schulen zu verschaffen wußte und endlich einen zahlreichen Laienstand bildete, der volkstümliche Schriften zur Unterhaltung lesen wollte, sowie das Verlangen der Fürsten und Edlen, welche sich nicht mehr mit den Sprüchen der fahrenden Leute begnügten, sondern die schönen Rittergeschichten und lustigen Schwänke selbst lesen oder sich vorlesen lassen wollten, fand bald bei Schreiblehrern, Stadtschreibern, Hofkaplänen, bei Pirmentern und Buchhändlern, welche ihre Buden zwischen den Pfeilern der Außenwände von Kirchen aufschlugen oder mit ihrer Ware die Messen bezogen, seine Befriedigung. Dem eigentlichen gelehrten Bedarfe halfen Kirchen- und Kloster-, später auch Privat- und öffentliche andere Bibliotheken ab.

Mit dem Sturze des römischen Reiches gingen die Errungenschaften, welche das Altertum auf dem Gebiete des Bücherwesens gemacht hatte, großenteils wieder verloren. Ein Stand jedoch rettete die Kenntnis der Schrift und es ist von großer Wichtigkeit, daß gerade dieser Stand durch ein festes Band an Italien geknüpft war, wo noch einige Nachwirkung des alten Zustandes sich erhalten hatte. Mit größter Emsigkeit schrieb Jahrhunderte lang der Klerus, er vervielfältigte die überkommenen Werke, er verfaßte die Urkunden und Briefe. Der Schriftsteller machte auf seiner Wachstafel den Entwurf der Schrift, welche er nach reiflicher Prüfung auf das teuere Pergament übertragen läßt. Auf die äußere Ausstattung der Hdss. wurde viel verwandt, die Schrift war von großer Schönheit und in den Verzierungen entfaltete sich ein reiches und mannigfaltiges Kunstleben.

Von den öffentlichen Bibliotheken des Altertums hat nur die jüngste, die kaiserliche in Konstantinopel im Mittelalter fortgedauert. Von Konstantius um 354 begründet, von Julian vermehrt, erhielt sie i. J. 372 gesetzliche Fürsorge durch Valentinian, Valens und Gratian in ihrem Handschreiben an Kleargh, den Präfekten von Konstantinopel. Darin verordnen sie die Erwählung von vier griechischen und drei lateinischen schreibkundigen Kennern alter Handss. zur Ordnung und je nach ihrem Alter zur Wiederherstellung der Codices der Bibliothek, für deren Unterhalt Vorsorge getroffen wird, sowie die Anstellung zweier Custoden der Bibliothek. Die ursprüngliche Bibliothek, δημοσία βιβλιοθήκη, wie sie bei dieser Gelegenheit genannt wird, soll unter Basiliskus mit 120,000 Hdss. verbrannt sein, wurde aber von Zeno hergestellt, wobei der Präfektus Urbis Julian, der das Werk leitete, sich große Verdienste erwarb. Die Zeiten der bilderstürmenden Kaiser waren für Wissenschaft und Litteratur sehr verderblich; aber die Geschichte daß Kaiser Leo die Bibliothek samt ihren zwölf gelehrten Vorstehern verbrannt habe, ist spät und unglaubwürdig. Noch 1276 wird die kaiserliche Bibliothek erwähnt, und Johann der Paläologe konnte Aurispa einige Hdss. schenken. Sonst aber erfahren wir nichts von dieser Bibliothek und was nicht die humanistischen Sammler nach Italien ausführten, ging mit wenigen Ausnahmen durch die türkische Eroberung zu Grunde. Im Abendlande genügten lange Zeit die Bibliotheken der Kirchen und Klöster dem Bedürfnis. Ohne einige Bücher konnte von sehr früher Zeit an keine christliche Kirche bestehen; sehr bald entstanden auch, wie schon früher bei einzelnen heidnischen Tempeln, bei den bedeutenderen Kirchen, vorzüglich bei den bischöflichen, größere Sammlungen. Die Klöster haben zeitweise die Pflege ihrer Bibliothek als eine ihrer vorzüglichsten Aufgaben

[1]) Kirchhoff, Handschriftenhändler S. 61—100. — [2]) Delpratt Verh. S. 11. — [3]) Kirchhoff a. a. O. S. 111.

betrachtet. Auch die profane Litteratur hat schon frühzeitig Eingang in diese Sammlungen gefunden, weil sie für die gelehrten Studien und den Unterricht der jungen Geistlichen unentbehrlich war.

In Konstantinopel hatte der Patriarch im Thomaites eine Bibliothek, welche bei den Synodalverhandlungen oft erwähnt wird. Sie ist 780 verbrannt, aber natürlich wiederhergestellt. Von der Bibliothek des Patriarchats von Jerusalem war ein Verzeichnis in Konstantinopel[1]). Auch die Klöster der griechischen Kirche hatten Bibliotheken; es fehlen uns aber hier gänzlich jene lebensvollen Chroniken, denen wir im Abendland ein so farbenreiches Bild der litterarischen Bestrebungen in den Klöstern zu danken haben. Von besonderer Wichtigkeit sind die Klöster des Berges Athos, weil sie einen Teil ihrer Schätze bis auf unsere Zeit gerettet haben. Unter Basilius Macedo (867—886) zuerst erwähnt, wurden sie 911 selbständig und zeitweise muß hier eifrig geschrieben worden sein, nicht ohne wissenschaftlichen Sinn. Noch 1701 schreibt Jo. Komnenus von den Mönchen, die einen seien Bücherschreiber, die anderen Buchbinder, noch andere Saitenspieler; er rühmt auch sehr die Bibliotheken einiger Klöster; doch werden in früheren Erwähnungen die Mönche arger Unwissenheit beschuldigt und die kostbarsten Pergamente sind und werden zu unedlen Zwecken verbraucht[2]). — In Ägypten wurde bis zur Eroberung durch die Araber fortgeschrieben, und wenn auch die übrigen Bibliotheken zu Grunde gegangen sind, so haben sich doch in dem Katharinenkloster auf dem Sinai, wie Tischendorfs Entdeckungen beweisen, uralte Hdss. erhalten.

Im Abendland ist die Bibliothek der römischen Kirche frühzeitig durch ihren Reichtum ausgezeichnet; Bücher werden von dort als Geschenke versandt und erbeten. Lupus von Ferrières schreibt 855 an den Papst Benedikt III, um Exemplare zum Abschreiben zu erbitten; er nennt die Werke des Hieronymus, aber auch Cicero de oratore, Quintilian, Donat zum Terenz[3]). Als im Laufe der Zeit die römische Kirche in tiefe Unwissenheit versank und durch kriegerische Ereignisse heimgesucht wurde, litt natürlich die Bibliothek; doch fanden noch 1276 Griechen darin ein wertvolles Werk, dessen Zeitbestimmung auf 859 zu deuten scheint. Dagegen sah sich A. Traversari i. J. 1432 bei seinen Nachforschungen nach griechischen Werken getäuscht; er fand keine bedeutenden griechischen Bücher, nur einige Bände bekannter Werke außer Isaac Syri Opera. Obgleich es sich hier nur um griechische Werke handelt, so ist doch nicht zu verwundern, wenn von der alten Bibliothek der römischen Kirche überhaupt nicht viel übrig geblieben war. Bald darauf erfolgte die neue Stiftung.

In der Zeit eifrig betriebener Studien fehlte keinem Bistum und keinem Kloster die Bibliothek. In Italien ist neben der Kapitelsbibliothek zu Verona, welche sehr alte Hdss. bewahrt hat, seit dem Anfange des 7. Jahrh. Bobio durch Bücherreichtum hervorragend. Später sind auch hier wie überall die Bücher verwahrlost. Eine große Anzahl erwarb der Cardinal Borromeo für die Ambrosiana, andere Paul V 1618 für die Vaticana; zuletzt kam der Rest nach Turin[4]). Wie Bobio von Luxeuil ausgegangen, hat Corbie seine Bibliothek bis ans Ende sorgfältig gepflegt, wenn auch Zeiten der Vernachlässigung hier sowenig wie sonstwo fehlten. Alexander III bestätigte dem Custos derselben eine Stiftung zur Wiederherstellung und Verbesserung der Bücher der allzusehr gealterten Bibliothek und zur Aufstellung neuer; und nach 1350, als die Mönche schon aufgehört hatten selbst zu schreiben, erscheint Stephan von Conty als besonderer Wohlthäter der Bibliothek, indem er vorzüglich durch Pfarrer und Vikare Bücher abschreiben ließ. — Der Reichtum der Dombibliothek zu York auch an weltlichen Schriftstellern ist durch Alcuins Gedicht bekannt. — Besondere Erwähnung verdient Reginbert, der vortreffliche Bibliothekar von Reichenau, der bis an seinen Tod 846 für die Bücher sorgte wie ein Vater für seine Kinder, sie rastlos zu vermehren bestrebt war und 821 einen noch erhaltenen Katalog begann. Doch hat seine rührende Bitte um Bewahrung der vielen von ihm geschriebenen Bücher die Vernichtung der Bibliothek nicht verhindert. — In dem lombardischen Kloster

---

[1]) Vgl. Bethmann in Pertz' Archiv S. 645—656. — [2]) Victor Langlois, le Mont-Athos et ses Monastères. Paris 1867. — [3]) Vgl. Blume's Iter Italicum 1, 41 ff. 3, 13 ff., das Hauptwerk über die italienischen Bibliotheken. — [4]) Vgl. Peyron vor seiner Ausg. von Cicer. Oratt. fragm. 1824. —

Pomposa brachte im 11. Jahrh. der Abt Hieronymus trotz des Murrens der Mönche eine große Sammlung von Abschriften zusammen. Der Kleriker Henricus, der auch dabei thätig war, behauptet i. J. 1093, keine Kirche, selbst Rom nicht, könne sich mit dieser Fülle von Büchern messen. Zur Sicherung des Schatzes hinterlegte er einen Katalog. — Den zahlreich erhaltenen Katalogen fehlen nicht leicht die Virgile, Ovide und andere gangbare Schriftsteller. Nicht bloß durch Abschriften und Kauf, sondern auch durch viele und reichliche Geschenke wurden die Bibliotheken vermehrt. Reginbert hat ein ganzes Verzeichnis von Büchern, welche dieser oder jener Priester geschenkt hat. Von verschiedenen Bereicherungen der St. Galler Bibliothek berichtet die Klosterchronik, namentlich von dem irischen Bischof Marcus, der mit seinen Büchern im Kloster blieb. Sehr gebräuchlich war es, bei dem Eintritt ins Kloster Bücher zu opfern. Das Fragment eines Gabenbuchs des 13. Jahrh. aus dem Schottenkloster zu Wien enthält viele solche Geschenke von ihren Landsleuten, und nach deren Vertreibung 1418 und dem Einzug deutscher Mönche strömten die Schenkungen von neuem reichlich zu. — Allein die Verhältnisse änderten sich, als einerseits das Verlangen nach litterarischer Bildung und den dazu nötigen Kenntnissen auch außerhalb des Klerus allgemeiner wurde, und andererseits die meisten, und zwar gerade die alten und reichen Klöster entarteten, die Domkapitel sich wissenschaftlicher Thätigkeit völlig entfremdeten. Begegnen wir früher häufig Geschenken und auch größeren Stiftungen von Büchern, die in das Eigentum von Kirchen übergingen, so finden wir nun ein neues Verfahren, indem die Sammlungen wohl noch einer geistlichen Körperschaft übergeben wurden und in Kirchenräumen aufbewahrt werden sollen, jedoch nicht in das volle Eigentum der Kirche übergehen und ausdrücklich zu freier Benutzung bestimmt werden. Von der Bibliothek der Benediktiner von St. Ulrich und Afra, welche neben der einst berühmten Dombibliothek, von der schon 1070 Bischof Embrico ein Verzeichnis machen ließ, sich in Augsburg befand, waren unter Abt Marquard Hagel (1316—1334) viele Bücher an die Predigermönche verkauft worden, welche durch seinen Nachfolger Konrad Winkler (1334—1355) nur teilweise wieder erworben werden konnten. Aber die Bibliothek wuchs doch so an, daß sie auch von Laien viel benutzt wurde, wobei freilich wegen mangelhafter Aufsicht viele Bücher entkamen. Denn von den vielen vorhandenen Werken der alten Dichter, Redner und Philosophen kannten die Mönche weder den Inhalt noch die Namen und achteten sie daher für nichts. Mit Abt Melchior von Stammheim (1458—1474) kam ein neuer Aufschwung. Er baute 1471 eine neue Bibliothek und legte 1472 eine Druckerei an; seine Nachfolger fuhren mit der Vermehrung der Bibliothek fort. — Als Ambrogio Traversari i. J. 1432 das Kloster Grottaferrata besuchte, in der Hoffnung, griechische Hdss. dort zu finden, so traf er die Bibliothek dort im traurigsten Zustande. Die Bücher waren so zerstreut, zerrissen, zerschnitten und faulend, daß sie einen erbärmlichen Anblick darboten. Freilich hatte das Kloster lange Zeit Soldaten zum Quartier gedient[1]). In der Abtei Nonantula bat noch 1270 der zu den Benediktinern übergetretene Minorit Guidolinus seine Brüder immer zwei Schreiber zu halten, um die dort vorhandene Menge der Bücher so vollkommen als möglich nach den Originalen der Schriftsteller abzuschreiben. J. J. 1433 besuchte Ambrogio Traversari die Abtei, weil er gehört hatte, daß sehr viele Hdss. von erstaunlichem Alter dort in Staub und Schmutz versenkt lägen. Da aber der Abt die Existenz der Bücher verleugnete, konnte er nichts sehen. Die Bibliothek von St. Giovanni a Carbonara zu Neapel, welche keine Klosterbibliothek war, sondern von Janus Parrhasius stammte, schenkten 1729 die Augustiner dem Kaiser Karl VI, um nicht durch die Besuche der Gelehrten in ihrer Ruhe gestört zu werden, und aus ihr sind kostbare griechische Hdss. in die Wiener Hofbibliothek gekommen. — Nicht viel besser als in Nonantula sah es schon früher in Montecasino aus, wo einst unter Desiderius sich die Bibliothek einer so eifrigen Pflege erfreut hatte. Der Verfall der Bibliotheken in den Klöstern der italienischen Benediktiner war schon zu Dante's Zeit allgemein (Vgl. Dante's Parad. 22, 74 und dazu den Kommentar des Benvenuto

---

[1]) Ambros. Camald. Epp. ed. Mehus p. 407. —

von Imola (Murator. Antiqq. 3, 801). Über den Zustand der St. Galler Bibliothek vgl. Poggio bei Murator. Script. 20, 160 und über die englischen Klosterbibliotheken Richard's de Bury Philobiblion Kap. 8. Doch trieben die Dominicaner die gelehrten Studien in ihrer Weise noch eifrig und aus Montecasino und St. Gallen sind noch viele und sehr wohl erhaltene Hdss. übrig. Einzelne Klöster in Venedig und Florenz wurden sogar von dem humanistischen Eifer ergriffen und traten mit den Humanisten in Verbindung. Freilich waren auch die sich vorteilhaft auszeichnenden Kirchen und Klöster wohl ohne Ausnahme durch Perioden des Verfalls unterbrochen. In dem Kloster Tegernsee, wo die Zucht vollständig verfallen war, wurde 1426 die Melker Reform eingeführt und die Bibliothek wiederhergestellt und vermehrt. Es war ganz gewöhnlich, zur Erlangung der Bruderschaft Bücher darzubringen. Auch waren alle Kirchenbibliotheken öffentlich, insofern ihre Benutzung nicht leicht versagt wurde. Bedenklich war nur das Ausleihen ohne Unterpfand. Die Brüder vom gemeinen Leben aber haben ihrer Bestimmung gemäß ihre Bibliotheken vorzüglich den Schülern zugänglich gemacht. Ihr Stifter Gerhard Groote († 1383) vermachte seine Bücher der Brüderschaft mit der Bestimmung, sie mit Vorsicht, doch freigebig den Brüdern und Schülern auszuleihen und in dem Reformatorium von 1494 ist eine vollständige Bibliothekordnung für die größere und für die Schülerbibliothek und deren Benutzung enthalten.

Den Universitäten diesseits der Alpen sind die Kollegien oder Bursen eigentümlich, welche als fromme Stiftungen gegründet wurden und denen wohl niemals eine Bibliothek fehlte. In Paris war unter den zahlreichen Schulen, welche jenseits der Seine erblüheten, die älteste und bedeutendste die berühmte Stiftung Robert's de Sorbona von 1253. Hier wurde 1259 eine Bibliothek für die angeketteten Bücher zum gemeinsamen Nutzen der Genossen errichtet. Der noch vorhandene, im Jahre darauf verfaßte Katalog mit gelehrter Einleitung umfaßt 1017 Bücher, welche durch viele Schenkungen erlangt und fortwährend vermehrt wurden. Die Bibliothekare wurden durch die Genossen aus ihrer Mitte erwählt und alle Genossen hatten einen Schlüssel zu der gemeinschaftlichen Bibliothek und konnten Fremde einführen. Hier lagen alle Bücher an Ketten und die Statuten von 1321 verordneten, daß von jedem vorhandenen Werke wenigstens 1 Exemplar, und zwar das beste, hier verwahrt werden solle. Durch diese Einrichtung war eine peinliche Aufsicht unnötig gemacht. Verliehen wurde aus dieser Bibliothek nur ausnahmsweise in ganz besonderen Fällen. Die auszuleihenden Bücher dagegen, nur Dubletten, befanden sich in der kleinen Bibliothek des Hauses der Sorbonne und wurden oft arg vernachlässigt; auch sie wurden in der Regel nur an Mitglieder des Kollegiums verliehen, an Fremde wenigstens nicht ohne ein gleichwertiges Pfand. Diese Einrichtung können wir als eine allgemeine betrachten. In dem Kollegium du Trésorier wurden die Bücher der kleinen Bibliothek frei in Schränken aufbewahrt. Nach den Statuten des Kollegiums du Plessis von 1455 sollten alle Bücher angekettet sein und keines ohne Einwilligung des Meisters und aller Bursarien entkettet werden. Im Kollegium Scotorum war jede Verleihung außerhalb des Hauses vollständig verboten. Diese Bibliotheken waren also von beschränkter Öffentlichkeit und wesentlich klerikal; doch waren andere Wissenschaften nicht gerade ausgeschlossen und i. J. 1469 sind es der Prior (ein Deutscher Joh. Heynlin oder de Lapide) und der Bibliothekar (parvus librarius) der Sorbonne gewesen, welche die ersten Buchdrucker nach Paris beriefen, wo 1470 als erstes in Paris gedrucktes Buch die Briefe Gasparins von Bergamo, ein humanistisches Werk, in aedibus Sorbonae erschienen. — Ähnlich waren die Verhältnisse in England, namentlich in Oxford, wo auch die Franziscaner eine Bibliothek der Brüder und eine andere der Studenten hatten. Nach Roger Bacon (de utilit. scient. c. 39) soll ihnen der gelehrte Bischof von Lincoln Robert Grosseteste (1253) alle seine Bücher vermacht haben. Dort gründete der berühmte Kanzler von England Richard de Bury als Bischof von Durham zur Ausbildung der jungen Geistlichen seiner Diöcese das Durhamcollege, dem er 1344 seine ungemein reiche Büchersammlung vermachte, welche auch eine griechische und eine hebräische Grammatik enthielt, weil er

auch diese Sprachen gelernt zu sehen wünscht. Bei diesem Anlasse verfaßte er das Philobiblion, um darin den Wert und die Unentbehrlichkeit der Bücher für Kleriker gegenüber der Unwissenheit und Genußsucht des Klerus seiner Zeit vor Augen zu stellen. — In Deutschland sind die Universitäten ebenfalls von Anfang an mit Bibliotheken versehen. In Prag hatte Karl IV das Kollegium Carolinum reich mit Büchern ausgestattet. In Heidelberg bestand seit der Stiftung der Universität 1386 eine Bibliothek der artistischen Fakultät und eine zweite der Universität, welche durch Vermächtnisse und Ankäufe rasch anwuchsen; dazu kam seit 1417 die vorzüglich begünstigte des Stifts zum hl. Geist; aber auch die fürstliche Bibliothek auf dem Schloß war ausgezeichnet durch ihre freie Zugänglichkeit für alle Lehrer, bald auch für Andere. Es wurde ausgeliehen gegen das Unterpfand eines gleichwertigen Buches. Ebenso hatte Wien seit 1415 eine Bibliothek der artistischen Fakultät, eine zweite Bibliothek wurde der Universität 1438 von Johann von Gmunden vermacht, in welcher die Bücher teils angekettet waren, teils frei in Schränken verwahrt und gegen eine im Testament bestimmte Taxe ausgeliehen wurden; eine dritte Bibliothek bestand im Kollegium ducale. In Erfurt erhielt 1433 das Kollegium zur Himmelpforte eine Bibliothek nebst Vorschriften zu ihrer Benutzung von seinem Stifter Amplonius; die Benutzung derselben blieb in der Regel auf das Lesezimmer beschränkt. Die große Barbarei der Sprache in diesen Statuten läßt den Fortschritt lebhaft empfinden, welcher in Erfurt durch den bald darauf eindringenden Humanismus herbeigeführt wurde. — In Leipzig hatten die Augustiner im Thomaskloster ihre Bibliothek, welche wir nach den Statuten von 1445 auch als eine öffentliche betrachten können. Einmal im Jahre ist allgemeine Ablieferung und Revision der Bücher. An Fremde dürfen solche nur mit Erlaubnis des Prälaten und gegen das Unterpfand eines mindestens gleichwertigen Buches verliehen werden.

Bei den Kirchen verwahrte man anfangs Bücher und Urkunden mit anderen kostbaren Gegenständen in dem Schatzhause der Kirche zusammen, wie schon Justinian verordnete, daß ein Gesetz in dem Schatzhause der Kirche (μετὰ τῶν ἱερῶν σκευῶν) bei den heiligen Geräten aufbewahrt werde, und noch Ludwig IX für seine Bücher einen angemessenen und festen Platz in dem Schatzhause seiner Kapelle einrichten ließ. Bei wachsender Zahl der Bücher stellte sich frühzeitig das Bedürfnis einer Trennung heraus, wie eine solche in Nola schon im Anfang des 5. Jahrh. unter Paulinus geschah. Seit 581 finden wir in der römischen Kirche Bibliothekare, Scriniare, Chartularier; in Konstantinopel wird im 7. Jahrh. ein Chartophylax des Patriarchen in den Akten der 6. Synode genannt. In manchen Fällen wie in Montecasino und La Cava ist die Verbindung von Büchern und Urkunden immer geblieben; aber auch da, wo man die Bücher aussonderte, verblieben doch immer noch einige, namentlich historische, z. B. Chroniken u. a. dem Archiv. Die Bibliothek, armarium, auch almarium, deutsch Almer, verwahrte man zuweilen in der Kirche, wie in St. Albans der Abt Simon einen Schrank mit den besten Büchern in der Kirche dem Grabe des hl. Eremiten Roger gegenüber aufstellte. Bei größerer Zahl bedurfte es eigener Räume. Man erbaute solche über den Wölbungen der Kirche wie in der Michaeliskirche in Tegernsee, und in der Kirche Notre Dame in Paris; und in neuerer Zeit hat man zuweilen auf Kirchenböden ganz vergessene alte Bibliotheken gefunden. Häufiger war die Aufstellung in der Kirche, z. B. über der Vorhalle (νάρθηξ) in einem Athoskloster, in einem anderen nach ältester Weise in der Schatzkammer oder Sakristei, in Sevilla die Dombibliothek über einem der fünf Schiffe der Kathedrale; Seitenschiffe sind manchmal in halber Höhe überwölbt und in den Räumen der Empore die Bibliotheken untergebracht, wie in der hl. Geistkirche in Heidelberg. Die Straßburger Domherrn hatten ihre Bibliothek in ihrem Schlafhaus und ähnlich das Hamburger Domkapitel seine Buchkammer. Das älteste bekannte Beispiel der Ankettung von Büchern findet sich im Katalog des Klosters Weissenburg um 1040, nach welchem 10 Psalteria im Inneren und 4 catenata in der Kirche verwahrt wurden. Nach dem Inventar der Olmützer Domkirche von 1435 waren dort nur liturgische Bücher in der Sakristei und an Altären angekettet. Bei Bibliotheken wurde es erst mit zunehmender Benutzung auch

durch Fremde nötig. Die Ankettung, welche im 15. Jahrh. als allgemeine Sitte erscheint, fand wohl gewöhnlich unter dem Lesepulte statt, an einer langen Eisenstange, an welcher die Ketten befestigt waren, lang genug, um die ungehinderte Benutzung der Hdss. im Lokale selbst zu gestatten. Mittelst eines Schlüssels ließen sie sich ablösen, wenn man ein Buch verleihen wollte. Die Bücher waren nicht aufgestellt und pflegen deshalb auf dem vorderen Deckel des Einbandes die Angabe des Inhalts unter einer durchsichtigen Hornplatte zu führen. Im Jahre 1257 wurden in Cluny dem Kloster von dem Abt Ivo Bücher übergeben und 22 davon angekettet. Von da an sind die Beispiele häufig. Diese Bestimmung enthält das Vermächtnis des Kurfürsten Ludwig III vom Jahre 1421 für das Stift zum hl. Geist. Die Hdss. der Marcusbibliothek in Florenz waren bis 1530 in Schränken, dann bis 1685 an Ketten; die der Laurenziana wurden erst 1571 an Ketten gelegt. Unter anderen sah C. L. Bethmann 1839 die Bibliothek der Universität Zütphen noch ganz in ihrer alten Gestalt. In einer kleinen Kapelle der schönen Johanniskirche lagen auf uralten Eichenpulten, zwischen denen niedrige Bänke standen, etwa 300 Bände; alle ruhten auf der breiten Seite, waren mit Ketten an eine Eisenstange geschlossen und mit dickem Staube bedeckt. Die Einrichtung ist auch in Merton-College in Oxford erhalten.

Der Humanismus beginnt mit den litterarischen Bestrebungen Dante's (1265—1321), Petrarcha's (1304—1374), Boccacio's (1313—1375) und ihrer Freunde zur Wiederbelebung der altrömischen Litteratur und den verwandten politischen Idealen der Römer, das alte römische Reich wiederherzustellen. Unermüdlich sammelten die Humanisten Bücher und vervielfältigten sie durch Abschriften, so daß schon Petrarcha in seiner Schrift de remed. utr. fortunae (1 c. 43) gegen die neue Modethorheit des unnützen Anhäufens von Büchern eiferte. Dieses Treiben, welches uns aus den Briefen des Ambrogio Traversari, Leonardo Bruni, Poggio u. a. lebhaft entgegentritt, führte zur Errichtung öffentlicher Bibliotheken. Petrarcha vermachte 1362 seine Bücher der Marcuskirche in Venedig, wo sie eine öffentliche Sammlung bilden sollten; sie wurden aber gänzlich vernachlässigt und erst 1635 fand man einen Teil davon wieder. Die berühmte Marcusbibliothek entstand unabhängig davon 1468, als der Cardinal Bessarion der Stadt Venedig, welche für die flüchtigen Griechen viel gethan hatte, 800 Hdss. schenkte. Sie waren zum Ausleihen innerhalb der Stadt gegen eine Caution im Betrage des doppelten Wertes bestimmt. Boccacio hinterließ 1375 seine Bibliothek den Augustiner-Eremiten zu St. Spirito in Florenz; sie wurde hier besser aufbewahrt. Der berühmte Theologe Luigi Marsigli († 1394) schenkte die seinige dazu und Niccolo Niccoli ließ das Bibliothekzimmer zweckmäßig einrichten. Giannozzo Manetti († 1459) wollte dort eine öffentliche Bibliothek errichten, starb aber vor der Ausführung. (Über alles dies siehe Blume Iter Italicum nach Tiraboschi Tomo 6 Kap. 4.) In der Pflege humanistischer Bestrebungen stand Florenz weitaus im Vordergrunde und ihm gebührt der Ruhm, die erste große und öffentliche Bibliothek in Italien hervorgebracht zu haben. Der unermüdliche Büchersammler Niccolo Niccoli bestimmte 1430 in seinem Testament, daß seine Hdss. im Camaldulenser-Kloster St. Maria degli Angioli, wo sein Freund Traversari Prior war, zu öffentlichem Gebrauche aufgestellt werden sollten. Allein 1437, einen Tag vor seinem Tode, überließ er die Wahl des Lokals dem Gutdünken von 16 Deputirten, unter denen sich Traversari, Poggio, Manetti, Cosimo und Lorenzo de' Medici befanden. Da er aber verschuldet war, so hätte das ganze Vorhaben unterbleiben müssen, wäre nicht Cosimo de' Medici, der schon während seines Exils 1433 die Benediktiner zu St. Giorgio maggiore in Venedig mit einer Bibliothek beschenkt und ihnen das Lokal dazu hatte erbauen lassen, der bald nachher auch noch die Bibliotheken zu Fiesole und in Franzesco del bosco im Magello zu Florenz gründete[1]), bereit gewesen, Niccolo's Gläubiger zu befriedigen. Dieser wählte nun das von ihm erbaute Dominicanerkloster San Marco, in welchem 1444 die Aufstellung von 400 lateinischen und griechischen Hdss. er-

[1]) Diese teilten alle, wie Tiraboschi berichtet, das gewöhnliche Schicksal der Klosterbibliotheken, indem sie durch Vernachlässigung zu Grunde gingen.

folgte. Die Anordnung geschah nach einem von Thomas von Sarzana entworfenen Plane, der in der Folge noch in mehreren Bibliotheken zur Ausführung kam. Cosimo sorgte seitdem fortwährend für die Vermehrung dieser Bibliothek, wie er Vespasiano dafür in Anspruch nahm. Nach dem Erdbeben von 1453 ließ er sie nur noch kostbarer wiederherstellen. Übrigens ward er bei diesen Bestrebungen durch Andere, besonders durch Traversari und durch die Geistlichen des Klosters kräftig unterstützt, und nach seinem Tode fuhr Pietro de' Medici fort, die neue Stiftung durch Geschenke zu erweitern. Dennoch war diese berühmte Marcusbibliothek nur die Vorgängerin der Laurenziana, mit welcher sie erst neuerdings verschmolzen worden ist. Ob Cosimo und Pietro alle ihre Hdss. in die Marciana gaben, oder daneben noch eine Sammlung in ihrem Hause behielten, ist nicht entschieden; auf jeden Fall hat Lorenzo, Pietro's Sohn, eine eigene Mediceische Büchersammlung angelegt. Er soll versichert haben, daß er gern alle Mobilien veräußern würde, wenn es Bücher zu kaufen gäbe; und in der That kaufte er nicht nur zusammen was Filelfo u. a. hinterließen, sondern er hielt sich auch die besten Abschreiber wie namentlich den Johann Rhosus aus Kreta; ja er ließ den Griechen Joh. Laskaris zweimal auf seine Kosten nach dem Orient reisen. Die zweite Rückkehr desselben erlebte er nicht mehr; sie bereicherte die mediceische Bibliothek mit 200 Hdss., von welchen 80 ganz unbekannte Stücke enthielten. Allein Peter, Lorenzo's Sohn, der die Wissenschaften haßte wie ihn die Florentiner, wurde 1494 durch Karl VIII von Frankreich vertrieben und Fremde wie Inländer plünderten die kostbare Büchersammlung. Die Hauptmasse aber brachten die Dominicaner von San Marco, um sie zu retten, für 3000 Gulden an sich. Nach neuer Gefährdung durch die folgenden unruhigen Zeiten kaufte 1508 Giovanni de' Medici, damals Cardinal, später Papst Leo X, die mediceische Sammlung von dem Kloster zurück, und nahm sie nach Rom, von wo sie aber schon durch den Cardinal Giulio de' Medici (Clemens VII), der sie von Leo X geerbt hatte, nach Florenz zurückgesandt wurde. Jetzt endlich schien das Schicksal der Bibliothek gesichert. Michel Angelo Buonarotti wurde von Clemens VII beauftragt, neben der Kirche San Lorenzo einen Saal für dieselbe zu bauen. Allein beide starben vor Vollendung des Baues, und wiederum lagen die Hdss. vernachlässigt in den Stiftswohnungen der Lorenzkirche. So währte es noch bis 1571, ehe Vasari im Auftrage Cosimo's, des ersten Großherzogs, den Bau nach Michel Angelo's Plan vollendet hatte. Nun aber ward auch alles in die Ordnung gebracht, und diese hat sich bis auf unsere Zeit erhalten. Die Hdss. wurden nach dem Plane der ersten beiden Bibliothekare Baccio Valori und Giovanni Rondinelli auf 88 hohen Tischen (plutei) mit Ketten angeschlossen, doch so, daß sie nötigenfalls gelöst werden können. Außerdem war in Florenz auch die Dombibliothek bei San Maria del fiore schon 1448 öffentlich geworden. Auch Palla Strozzi hatte im 15. Jahrh. eine große Anzahl von Büchern kaufen und abschreiben lassen, um eine öffentliche Bibliothek in S. Trinità zu errichten, allein seine Verbannung hinderte die Ausführung. Endlich gründete ebenfalls im 15. Jahrh. Mattia Lupi eine reiche Büchersammlung in S. Gemignano del borgo und schenkte sie der Gemeinde zum öffentlichen Gebrauch; sie ist aber schon im folgenden Jahrh. durch Cosimo I mit der Laurenziana vereinigt worden.

Die Bibliothek der römischen Kirche war ganz verfallen. Als Thomas von Sarzana unter dem Namen Nikolaus V Papst wurde (1447—1455), vermehrte er nicht nur seine eigene ansehnliche Sammlung, sondern beabsichtigte auch die Stiftung einer öffentlichen Bibliothek. Er kam jedoch damit nicht zu stande; seine Nachfolger waren den Wissenschaften wenig geneigt, und erst Sixtus IV (1471—1484) vollendete die Bibliothek und das Archiv. Die Vaticana eröffnete er unter der Leitung des von seinen Vorgängern verfolgten gelehrten Bartolomeo Platina (1475—1481) zu allgemeiner Benutzung. Im Wetteifer mit Sixtus IV und den Mediceern begründete auch Friedrich von Montefeltro, Herzog von Urbino, die dortige Bibliothek mit einem Aufwande von 40,000 Ducaten; sie wurde 1657 durch Alexander VII mit der Vaticana vereinigt. Der humanistische Eifer hatte sich sehr lebhaft auch nach Ungarn verbreitet. Die Erzbischöfe von Gran und Colocza, der Bischof von Fünfkirchen be-

schäftigten Vespasiano durch große Aufträge, vorzüglich aber der König von Ungarn Matthias Corvinus begründete mit außerordentlichem Aufwand eine glänzende Bibliothek in Ofen. Außer den vier Schreibern, welche er in Florenz beschäftigte, arbeiteten 30 andere für ihn in Ofen. Seine Vermählung mit Beatrix, Tochter des Königs Ferdinand von Neapel, Enkelin Alfonso's, des großen Gönners der Gelehrten, war wohl nicht ohne Einfluß auf seine litterarischen Neigungen. Er zog viele Gelehrte an seinen Hof und seine Bibliothek war ihnen geöffnet. Die Codices Budenses sind schön geschrieben und reich ausgestattet, aber fehlerhaft, weil die Florentiner Fabrikarbeiter keine wirklich probehaltige Ware lieferten. Nach seinem Tod wurde die Bibliothek vernachlässigt, viele Bücher kamen durch Cuspinian an König Maximilian I, welcher durch seine Sammlung den Grund zu der Wiener Hofbibliothek legte. Durch diese Entführungen wurden viele kostbare Hdss. vor der türkischen Verwüstung gerettet.

Gleichzeitig mit diesen humanistischen Bestrebungen gewinnt auch der Bürgerstand an Bedeutung, Wohlstand und Bildung; er schafft sich Schulen, benutzt die Schrift geschäftlich und verlangt endlich auch nach Lesebüchern. Zahlreiche Lohnschreiber genügen der gesteigerten Nachfrage, die populäre Litteratur beginnt. Zugleich findet ein billigeres Material Eingang; man lernt Papier aus Lumpen herzustellen, und der jetzt rasch wachsende Absatz ruft in vielen Gegenden Papierhäuser hervor, welche den Preis immer niedriger stellen können. So wird es möglich, daß Bücher aus den Kreisen der Gelehrten hinaustreten auf den Markt und schon lohnt es, sie im Meßverkehr feilzubieten. Die Nachfrage wächst sehr rasch; man sinnt auf mechanische Mittel zu schneller und billiger Vervielfältigung. Die gangbarsten Schriften werden in Holzplatten geschnitten, dann die Lettern gesondert und beweglich hergestellt: Die Buchdruckerei wird erfunden. Sie hätte wenig leisten können, hätte man nur noch das teuere Pergament gehabt und noch nicht ein lesendes Publikum sich gebildet. Nun aber sind alle Bedingungen zum Fortschritt gegeben, Angebot und Nachfrage steigern sich gegenseitig. Die anfangs noch teueren Druckwerke werden bald billiger, die Kunstgriffe vervollkommnet und überallhin verbreitet. Dazu bedarf es längerer Zeit; endlich aber ist ein Höhepunkt erreicht. An zahllosen Orten wird mit Leichtigkeit gedruckt; das Volk hat sich ans Lesen gewöhnt und die Buchführer machen auf den Messen gute Geschäfte. Der Vorrat reicht nicht aus; man trägt kein Bedenken Nachdrucke zu veranstalten. — Schon erregen einzelne Schriften Anstoß, aber die Staatsgewalt hat der neuen Erscheinung gegenüber noch keine feste Haltung gewonnen. Noch ist die Censur nicht erfunden. Bücherverbote kommen vor, sind aber bei der raschen Verbreitung nicht durchzuführen. So war die Lage der Dinge, als das Mittelalter zu Ende ging. Doch nicht nebeneinander bestehen die verschiedenen Künste. Um die Blüte der alten Schreibekunst, um die Herrlichkeit der Miniatur, wie sie noch zuletzt am burgundischen Hofe sich so glänzend entfaltet hatte, war es geschehen: sie mußten absterben.

B. Innere Geschichte desselben. Arten der Schrift und der Schreibung.

a) Schriftarten. Die Art und Weise des Schreibens und die Gestalt der Buchstaben in Handschriften bilden dadurch daß sie in verschiedenen Zeitaltern weit von einander verschieden waren, die einfachsten und sichersten Merkmale zur näheren Bestimmung der Entstehungszeit der Urkunden selbst. Man pflegt die griech. Schriftarten in Unciale[1]) oder Majuskeln und in Kursive und Minuskeln einzuteilen.

Die Uncialhdss. sind in Buchstaben geschrieben, welche man später als große- oder Capitalbuchstaben betrachtete. Diese sind abgesondert geformt, haben keine Verbindungen miteinander und sind in den früheren Proben ohne irgend einen Zwischenraum zwischen den Wörtern, mit wenigen Interpunktionszeichen; die kursive oder laufende Handschrift, insbesondere die Minuskel, umfaßt Buch-

[1]) Der Name „Uncial“ scheint von der Stelle des h. Hieronymus (Praef. in Iob) hergeleitet, wo er sagt: „Uncialibus, ut vulgo aiunt, litteris onera magis exarata quam codices,“ indem uncia, ein Zoll, sich auf die Größe der Buchstaben bezieht. Die Konjektur „initialibus“ gründet sich außer ihrer sonstigen Unwahrscheinlichkeit auf die kleine lat. Schrift des Mittelalters, wo das i ohne Punkt ist und das c dem t sehr ähnlich sieht.

staben, welche leichter und eilender geformt sind, wobei die Buchstaben desselben Wortes gewöhnlich miteinander verbunden sind und ein vollständiges Interpunktionssystem hinzutritt, welches sich nicht weit von dem der gedruckten Bücher entfernt. Im allgemeinen und mit Beschränkung auf die griechischen Hdss. des N. T's läßt sich festsetzen, daß Uncialbuchstaben vom 4. bis 10. Jahrh. herrschend waren und für die liturgischen Bücher insbesondere bis zum 11. Jahrh.; Minuskeln hingegen seit dem 9. oder 10. Jahrh. angewendet und fortwährend gebraucht wurden, bis die Erfindung der Buchdruckerkunst die anspruchslosen Arbeiten der Schreiber überflüssig machte. Neben dieser allgemeinen Unterscheidung zwischen Uncial- und Kursivschrift können Gelehrte, welche in dem Studium von Hdss. viele Erfahrung gesammelt haben, auch die einzelnen Schriftzüge von jeder der beiden Klassen unter sich wieder nach Ausdruck und Charakter voneinander unterscheiden und werden dadurch instandgesetzt, innerhalb gewisser unbedeutender Grenzen genau den Zeitraum zu bestimmen, in welchem jede Hds. geschrieben wurde. Nach dem 10. Jahrh. sind viele Hdss. mit dem Datum ihrer Anfertigung versehen, und diese lassen sich alsdann für andere ihnen gleiche und undatierte zum Maßstabe ihrer Altersbestimmung nehmen. Die früheste datierte biblische Hds. des N. T's, die man bisher entdeckt hat, Cod. Vatic. 354 oder S der Evv., ist erst 949 n. Chr. geschrieben[1]); zur Bestimmung des Zeitalters der älteren und wichtigeren Abschriften bedarf es daher anderer Hülfsmittel, welche in dem Studium des Ausdrucks und der Gestalt der Buchstaben gegeben sind. Indem Montfaucon griech. Inschriften zu diesem Zwecke benutzte, gelangte er zu dem Grundsatze, daß je einfacher, aufrechter und regelmäßiger die Form der Uncialbuchstaben sei, je weniger Schnörkel oder Zierrat sie an sich tragen, je mehr sich ihre Breite der Gleichheit mit ihrer Höhe nähere, für soviel älter sie gehalten werden müßten. Diese Erkenntnis ist durch die nachfolgende Entdeckung der griech. Papyrushdss. in ägyptischen Gräbern, welche in ihrem Alter von dem 3. Jahrh. vor der christl. Zeitrechnung bis zum 3. Jahrh. nach derselben auseinandergehen, und noch mehr durch die zahlreichen Bruchstücke von Philodemus, Epikurus und anderen Philosophen, welche im Jahre 79 n. Chr. unter den Trümmern von Herculaneum begraben wurden, merkwürdig bestätigt. Ja, der urkundliche Beweis dieser Papyrushdss. ist sogar noch gewichtiger als derjenige der Inschriften, insofern als Steinschneider oft gezwungen waren, die der Härte ihres Stoffes angemessenen geraden Linien vorzuziehen, wogegen die Schrift auf Papyrus oder Velinpergament naturgemäß in Kurven zu fließen pflegte. So kann die berühmte Steininschrift von Rosette, welche an diesem Orte i. J. 1799 während der Besetzung Ägyptens durch die Franzosen gefunden wurde und sich jetzt im britischen Museum befindet, mit Nachrichten aus dem Jahre 196 v. Chr. in den drei Arten der Hieroglyphen, der demotischen oder gemeinen Volksschrift und in griechischen Uncialen, den Lapidarstil des zweiten Jahrh. vor unserer Zeitrechnung darstellen. Die Wörter darin sind ungetrennt, ohne Spiritus, Accente oder Interpunktionszeichen, und mit Ausnahme des liegenden Zeta nähern sich die Uncialen gar sehr der Gestalt unserer neueren großen Buchstaben. Sie sind in ihrer Form einfach, vielleicht etwas steif, vielmehr quadratisch als rechteckig und wegen der Nötigung, die dieser harte schwarze Stein dem Meißel auferlegen mußte, gebogene Linien soviel als möglich zu vermeiden, sind die Formen des Epsilon, Xi und Sigma beträchtlich von denjenigen verschieden, welche auf zarten Stoffen von Urkunden abgeschrieben sind. Während noch frühere Inschriften der Kurven fast gänzlich entbehren, indem sogar das O und Θ durch einfache Quadrate[2]) mit oder ohne eine halbierende Horizontallinie dargestellt sind, nähert sich die Inschrift von Rosette unseren frühesten Uncialen wenigstens darin, daß die Buchstaben, indem sie ebenso breit als hoch sind, sich alle in umschriebenen Quadraten einschließen lassen. Weit besser aber als Inschriften

[1]) Der älteste datierte biblische Uncialcod. überhaupt ist das Psalterium Uspenskyanum a. d. J. 862 (s. Wattenbach, Schrifttafeln Nr. 24). — [2]) Sogar der Kreis im Φ wird im Cottonfragment der Genesis im britischen Museum nach seiner älteren Form durch ein Rautenviereck ersetzt, und im Codex des Beza hat das Phi oft dieselbe Gestalt, z. B. Mt. 13, 26 und einmal im Cod. Z (Mt. 21, 26).

es sein können, sind die herculaneischen Papyrus-Hdss.[1]) zur Vergleichung mit unseren frühesten Abschriften der hl. Schrift geeignet. Nichts Zierlicheres, sagt Scrivener, läßt sich leicht denken als diese einfachgeformten, anmutigen, kleinen Buchstaben, wie sie über die Rolle dahinlaufen, 39 Zeilen in einer Kolumne, ohne große Buchstaben oder Absetzen zwischen den Wörtern. Kaum giebt es darin irgendwelche Punkte, keine Spiritus, keine Accente oder Zeichen irgendwelcher Art, nur daß man dann und wann >, < oder ▽ am Ende einer Zeile findet, um den Raum auszufüllen oder ein Wort oder eine Silbe mit dem Folgenden zu verbinden; und sehr wenig Abkürzungen begegnen darin. Da diese seit 79 v. Chr. begrabenen Papyrusrollen Schriften des Epikureers Philodemus enthalten, der ein Zeitgenosse und fast Freund des Cicero[2]) war, so mögen sie wahrscheinlich ein Jahrh. älter sein, und zwischen dem Datum der herculaneischen Papyrusrollen und dem unserer frühesten biblischen Hdss. 3—400 Jahre verflossen sein. Dennoch veränderte sich die Art zu schreiben während der Zwischenzeit nur wenig, in jeder Hinsicht weit weniger als während der vier nachfolgenden Jahrhunderte, in welchen die einfachen, festen, aufrechten und quadratischen Uncialen den gedrückten, rechteckigen, gezierten oder sogar schrägen Formen, die von dem 7. oder 8. Jahrh. an abwärts vorherrschten, Platz machen mußten. Diejenigen Verschiedenheiten in der Gestalt der Buchstaben, welche nach dem Urteile der Paläographen die sichersten Kennzeichen ihrer bezüglichen Zeitalter sind, betreffen hauptsächlich die Buchstaben Alpha, Delta, Theta, Xi, Pi, Omega und können nur durch die Anschauung erkannt werden, wozu die genaue Vergleichung guter facsimilierter Schriftproben erforderlich und ausreichend ist. Aus denselben ergeben sich zwei leitende Grundsätze: (1) daß die aufrechten, quadratischen Uncialen älter sind als die schmalen, rechteckigen, geneigten, und (2) daß je einfacher und weniger ausgearbeitet die Schreibweise, desto früher ihr wahrscheinliches Datum ist. Zwar streben Abschriften eines späteren Zeitalters gelegentlich die Muster einer früheren Periode oder möglicherweise die Schreibart des älteren Buches, aus welchem ihr Text gezogen ist, nachzuahmen; aber diese zeitwidrige Form kann sowohl durch andere noch zu erörternde Umstände als aus der gezwungenen Haltung, welche über die ganze Hds. verbreitet ist, entdeckt werden, umsomehr als die Schreiber dann und wann, besonders bei dem Schreiben der kleinen Buchstaben, welche unsere biblischen Hdss. jedes Datums (selbst die ehrwürdigsten) der Raumersparnis wegen beständig in die Enden der Zeilen zusammendrängen, in die ihnen vertrautere Weise ihrer Zeitgenossen zurückfallen.

Keine vorhandenen griech. Minuskelbücher der hl. Schriften sind älter als das 9. Jahrh., obgleich der Kursivstil lange vorher im Geschäftsverkehr oder gemeinen Leben vorherrschte. Schon die Papyrusfragmente des Hyperides und die herculaneischen Rollen an einigen Stellen zeigen, daß der Prozeß bereits damals begonnen hatte. Denn die Buchstaben je eines Wortes sind oft verbunden und ihre Gestalten beweisen, daß man mehr auf schnelle Ausführung als auf Deutlichkeit bedacht war. Noch deutlicher sieht man dies in einem Gesuch an Ptolemäos Philometor (164 v. Chr.) (Nr. 56 der Paléogr. Univers.). In Nr. 66 desselben großen Werkes stehen zwei wirklich kursive Gnadenbriefe der Kaiser Moritz (600 n. Chr.) und Heraklius (616 n. Chr.). Die frühesten Bücher jedoch, von denen man weiß, daß sie in Minuskeln geschrieben wurden, sind das Tetraevangelium des Bischofs Porfiri Uspensky (datiert 835), der Cod. Mosqu. 254 (Basilius, datiert 880), der Bodleianische Euklid (datiert 888) zu Oxford und die 24 Dialoge Plato's in derselben Bibliothek (datiert 895). Wegen des vergleichungsweise formlosen Charakters der Schrift in ihnen allen hat man Grund zu glauben, daß der Cod. 569 der Evv. im Brit. Museum und der ganz kleine, schöne und wichtige Cod. 1 der Evv. zu Basel wenig später sind und auf das 10. Jahrh. zurückgeführt werden können. Bücher, welche im 11., 12. und 13. Jahrh. abgeschrieben sind, nachdem die Minuskelhandschrift regelmäßige Formen erhalten hatte, sind durch ihre Schriftzüge allein schwer zu unterscheiden, obgleich sie

[1]) Vgl. die Neapeler Ausg. und die Paléographie Universelle. — [2]) Vgl. Cicero De fin. 2, 35. Dieselbe Person ist anscheinend gemeint Orat. in Pis. cc. 28. 29.

oft datiert sind, oder ihr Zeitalter durch das Material oder den Stil ihrer Illuminierungen bestimmt ist. Die wegen ihres kritischen Wertes „Königin der Kursiven“ genannte Hds. Nr. 33 der Evv. (Cod. Reg. 14) wird dem 11. Jahrh. zugeschrieben; Cod. 571 der Evv. (Burney 21), datiert 1292 n. Chr., bietet ein gutes Beispiel von dem Stile, welcher bei den Mönchen, die als officielle Schreiber ihrer bezüglichen Klöster die hl. Schriften zum Verkauf abschrieben, üblich war. In dieser Hds.[1]) ist der Buchstabe Beta, wenn er mit anderen verbunden ist, von Ypsilon kaum zu unterscheiden[2]); das ν ist sogar näher dem μ, die großen Formen des η und ε sind sehr anmutig, der ganze Stil ist zierlich und nach einiger Übung leicht leserlich. In dem Evstr. 259 (im Brit. Mus., Burney 22) ungefähr aus derselben Zeit (1319 n. Chr.), welches dem genannten Cod. 571 der Evv. sehr ähnlich sieht, ist dagegen die das Datum enthaltende Unterschrift, obgleich anscheinend von erster Hand, so voll von Schnörkeln und Zusammenziehungen, daß sie auf den ersten Blick nicht leicht zu entziffern ist. Im 14. Jahrh. kam ein sorgloser Stil zur Mode, wovon der Cod. Leicestrensis ein übertriebenes Beispiel darbietet, und die in diesem und dem folgenden Jahrh. geschriebenen Hdss. sind, obgleich nicht ohne eine gewisse Schönheit der äußeren Erscheinung, doch zu voll von willkürlichen und gekünstelten Zusammenziehungen, um angemessen gelesen werden zu können. Die furchtbare Menge von Abkürzungen und Verknüpfungen, welche die griech. Grammatiken (z. B. die von Ph. Buttmann) anführen[3]), fand in dieser Periode ihre Entstehung in dem verkehrten Geistreichtum der griech. Emigranten im Westen Europas, die von ihrer Geschicklichkeit als Abschreiber lebten, und dadurch, daß diese netten Wirrsale, wie man sie nennen kann, in die früh gedruckten Bücher übergingen, ward ihre spätere Abschaffung mit veranlaßt[4]).

b) Jota adscriptum und Jota subscriptum. Das bei- oder untergeschriebene Jota bildet einen Diphthong mit den langen Vokalen η oder ω, zu denen es hinzugefügt wird. In den frühesten Inschriften und den Papyrushdss. von Theben findet man das Jota, nicht kleiner als die übrigen Buchstaben, unveränderlich beigeschrieben; in dem Gesuche an Ptolemäos Philometor kömmt das beigeschriebene Jota in der ersten Zeile 4mal, in der dritten 3mal vor; in den Papyrusfragmenten des Hyperides liest man es fortwährend wiewohl nicht immer, selbst wo, besonders bei Verben, es keine berechtigte

[1]) Der Schreiber derselben Mönch Theodoros von Hagios Petros in Morea auf der Grenze von Arkadien war auch der Schreiber von wenigstens fünf anderen Abschriften der hl. Schrift, näml. von Birch's Havn. 1 (Scholz Ev. 234), datiert 1278 n. Chr., von Wetstein's Ev. 90 vom Jahre 1293, von Scrivener's q von 1295 (Scholz Ev. 412) von 1301 n. Chr. und von Wetstein's Ev. 74 ohne Datum. Scriv. a. a. O. — [2]) Darum ist in den späteren Uncialen, von welchen daher einige von früheren Kursiven abgeschrieben sein müssen, B und Υ, von denen man glauben sollte, daß sie keine Ähnlichkeit hätten, manchmal miteinander vertauscht, z. B. Parham 18 (980 n. Chr.) steht υ für β Luk. 6, 34; β für υ Joh. 10, 1. — [3]) Vgl. jetzt auch Gardthausen Gr. Pal. Kap. VI, S. 243 ff. — [4]) Nach Scrivener a. a. O. — Abgesehen von den ältesten Veränderungen der griech. Schrift, welche die Steininschriften selbst aufweisen, läßt sich die Geschichte der Entwickelung der griech. Kurrentschrift nach Gardthausen (Gr. Pal.) u. A. in Kürze so zusammenfassen:

Mit der allgemeinen Anwendung des Papyrus und später des Pergaments und des Schreibrohrs als Schreibstoffe mußte die unverbundene Unciale des Steinalphabets, welche sich in den Pergamenthdss. am reinsten bewahrt hat, allmählich in die verbundene Kursive übergehen. Die Anfänge derselben zeigen sich schon in der Halbunciale der Papyrusrollen von Herculaneum, in den Papyrusresten der Reden des Hyperides, in dem Homerfragmente des Bankes und in den ältesten Papyrusurkunden. Durch den Schriftgebrauch des alltäglichen Lebens bildete sich diese Papyrusunciale immer mehr um und die Formen der Minuskel treten deutlich schon in den Unterschriften der Concilsakten von 680, sowie in dem Schreiben eines griech. Kaisers an Pippin hervor. Im Anschluß an die kleine und feine Uncialschrift der kleinen Pergamenthdss. des 8. Jahrh. werden dann die Formen der Minuskel nach den Regeln der Uncialschrift stilisiert, die Resultate der bisherigen Entwickelung der Kursivschrift gesammelt und gleichsam codificiert, die Buchstaben werden sorgfältiger geformt und Ligaturen anfangs möglichst vermieden. So will man den weiteren Verfall der Schrift aufhalten. Später werden immer mehr Formen der Unciale und Ligaturen der Kursive in die Minuskelschrift aufgenommen, welche nach der Einführung des billigen Lumpenpapiers und bei dem politischen Niedergange des byzantinischen Reiches durch Geschmacklosigkeit und Übermaß von Abkürzungen mehr und mehr entartete, bis die Buchdruckerkunst die reinen Formen der alten Unciale erneuerte und allmählich wiedereinführte.

Stelle hat, z. B. ετωι και αντιβολωι für αἰτῶ καὶ ἀντιβολῶ. Etwas vor der christlichen Zeitrechnung fing es an zu veralten, wahrscheinlich weil es in der Aussprache verloren ging. In dem herculaneischen Philodemos, der möglicherweise zwischen 50 vor Chr. und 79 nach Chr. geschrieben ist, wird es oft ausgelassen, obgleich gewöhnlicher geschrieben. In den Codd. Vaticanus und Sinaiticus findet man es wahrscheinlich nicht, und von dieser Zeit an verschwindet es beinahe aus biblischen Uncialen[1]). In Cureton's Homer aus dem 5. oder vielleicht 6. Jahrh. ist das beigeschriebene Jota manchmal vernachlässigt, gewöhnlich aber eingeschoben; manchmal ist ι auch über das H und Ω gestellt, eine weder zierliche noch zweckmäßige Anordnung[2]). Mit der Minuskelschrift kam ι adscriptum wieder herein, wie man aus den Unterschriften im Bodleianischen Euklid und Plato sehen kann. Das halbkursive Fragment von Paulus' Briefen Cod. Ruber M in roten Buchstaben zu London aus dem 9. oder 10. Jahrh. enthält zweimal beigeschriebenes Jota. Im allgemeinen lassen die Kursivhdss. beide Formen entweder ganz aus, oder wenn sie eine von beiden geben, so vernachlässigen sie dieselben doch weit öfter, als sie diese einschieben. Der Baseler Cod. 1 der Evv. bietet das beigeschriebene Jota dar. Von 43 jetzt in England befindlichen Codd., welche inbezug hierauf geprüft wurden, haben 12 keine Spur von einer von beiden Formen, 15 stellen den Gebrauch des beigeschriebenen Jota, 9 den des untergeschriebenen ausschließlich dar, während die wenigen übrigbleibenden beide Formen ohne Unterschied aufweisen[3]). Die früheste Minuskelabschrift, welche zuverlässig Jota subscriptum, und zwar nur einigemal darbietet, ist der Cod. Ephesius oder Wetsteins 71, datiert 1160 n. Chr. Während des 15. Jahrh. kam das Jota subscriptum sehr in Aufnahme und fand deshalb in gedruckten Büchern seine Stelle[4]).

c) Spiritus und Accente. Um das 7. oder 8. Jahrh. herrschte der Gebrauch, Spiritus und Accente in ältere Hdss. einzutragen, wo sie von erster Hand fehlten. Daß dies in vielen Fällen geschah, z. B. im Cod. Vatican. und Coislin. 202 oder H (Paul.), ergiebt sich deutlich aus der Thatsache, daß die Stellen, welche der Schreiber, der die alten Buchstaben auffrischte, aus irgend einem Grunde ungeändert ließ, diese Zeichen entbehren, obgleich sie in allen anderen Stellen erscheinen. Mit dem Cod. Alexandrinus verhält es sich umgekehrt. Obgleich das übrige Buch weder Spiritus (einige hier und da ausgenommen), noch Accente hat, sind die ersten vier Zeilen jeder Kolumne der Genesis, welche in rot geschrieben sind, voll damit versehen. Diese Zeichen, welche Baber, der Herausgeber des A. T's von Cod. A einer zweiten Hand zugeschrieben hatte, sind nach Madden und Scrivener von erster Hand. So findet sich auch in dem Sarravianischen Pentateuch aus dem 5. Jahrh. an einer Stelle (Lev. 11, 7) ein Spiritus von erster Hand; ebenso hat sie Cureton's Palimpsest des Homer, obgleich sie gelegentlich ausgelöscht, und einige wenige nachweislich von einem Korrektor eingeschoben sind. In Mai's Mailändischem Homer verhält sich die Sache fast ebenso und dasselbe muß von dem Wiener Dioskorides behauptet werden, welcher aus inneren Gründen in das Jahr 506 gesetzt wird. In dem Papyrusfragment der Psalmen im Brit. Mus. sind die Accente sehr sorgfältig geschrieben und rühren von dem ersten Schreiber her. Diese und andere gleiche Thatsachen widerlegen die von Montfaucon aufgestellte Behauptung, daß Spiritus und Accente nicht vor dem 7. oder 8.

[1]) Doch führt Tischendorf (N. T. 1859 Prolegg. p. CXXXIII) ηιδισαν aus Cod. Bezä (Mk. 1, 34), ξυλωι (Luk. 23, 31) aus Cod. Cyprius, ωι aus Cod. U (Mt. 25, 15) an und Cod. Λ (Lk. 7, 4), und Scrivener fügt in seiner Ausg. des Cod. Bezä (Introd. S. XIX) aus diesem Cod. πατρωιου (Apg. 22, 3) hinzu. — [2]) Von da an findet sich das Jota superscriptum vereinzelt bis in die Zeit der alten Minuskel. Vgl. Schanz im Rhein. Museum N. F. 1878. XXXIII 303. — [3]) In Evan. 558, datiert 1430 hat man, während der ganze Codex von derselben Hand geschrieben ist, ι adscriptum 25 mal bis zu Lk. 1, 75 hin, dann auf derselben Seite ι subscriptum in Lk. 1, 77 und nachher 85 mal dasselbe; die beiden Gebrauchsarten werden nirgends vermischt. — [4]) Nach Scriv. a. a. O. — Im 12. Jahrh. wurde das Jota adscriptum allmählich immer kleiner und immer tiefer geschrieben, und so entwickelte sich schon i. J. 1136 (Cod. Par. 891) und 1164 (Cod. Par. Suppl. 612) etc. aus dem Jota adscriptum ein Jota subscriptum. Gardthausen, Gr. Pal. S. 203.

Jahrh. von erster Hand eingeführt seien, obgleich sie selbst in dieser Periode unzweifelhaft sehr unkorrekt gesetzt und oft gänzlich ausgelassen wurden. Die Spiritus sind bei weitem die älteren und wichtigeren von beiden. Der Spiritus lenis mag allerdings eine Erfindung der alexandrinischen Grammatiker des 2. oder 3. Jahrh. v. Chr. sein, aber der Spiritus asper ist in der That der Stellvertreter eines wirklichen Buchstabens H, welcher auf den ältesten Inschriften erscheint, indem seine ursprüngliche Gestalt die erste Hälfte des H (Ͱ) ist, dessen zweite Hälfte in der Folge für den Spiritus lenis angenommen wurde[1]). Diese Form findet man manchmal in Hdss. von ungefähr dem 11. Jahrh. (z. B. in k^{scr} und gewöhnlich in d^{scr}); aber selbst in dem Cod. Alexandr. ist das Komma und das umgekehrte Komma mehrmals vertreten, um beziehungsweise den Spiritus lenis und asper darzustellen; und in einer späteren Periode war diese letzte die gewöhnliche, obgleich nicht ganz unveränderliche Weise, die Spiritus zu bezeichnen[2]). Aristophanes von Byzanz, Custos der berühmten Bibliothek zu Alexandria unter Ptolemäos Euergetes um 240 vor Chr., war wiewohl wahrscheinlich nicht der Erfinder der griech. Accente, der erste, welcher sie in ein geordnetes System brachte. Sein Schüler Aristarch vervollkommnete dasselbe. Die Accentuation muß für diejenigen, welche das Griechische als eine erlernte, obgleich nicht ihre Muttersprache gebrauchten, eine willkommene Beihülfe gewesen sein, und ist so passend und zweckmäßig, daß kein neuerer Gelehrter sich erlassen kann, sich mit ihrer Anwendung vertraut zu machen. Da sie aber nicht wie der Spiritus asper ein wesentlicher Teil der Sprache ist, so wurde sie nur langsam in allgemeine Aufnahme gebracht. Nach Augustinus' (354—430) Worten (Quaestion. super Genes. 162) verachteten nur die Kenner solche Dinge in Büchern nicht; und da diese Zeichen sowohl in den thebischen als in den herculaneischen Papyrushdss. noch gänzlich fehlen (in dem Bankes'schen Fragment der Ilias sind sie teilweise von dem Besitzer hinzugefügt), so beschränkte sich der Gebrauch derselben, der Accente wie des Spiritus lenis, der Interpunktions- und anderer kritischer Zeichen augenscheinlich lange auf die Handexemplare der Grammatiker, und auch da wandte man diese Zeichen nur an, wo ein Irrtum, eine falsche Lesung zu befürchten war. Im 5. Jahrh. finden sich einige anscheinend von erster Hand im Cod. Borgianus T; ein Spiritus asper ist in dem Palimpsest I^b mit Fragmenten des Ev. Joh. gerade noch sichtbar; in dem Coislin-Oktateuch aus dem 6. oder 7. Jahrh. stammen Spiritus mit einigen Accenten wohl ebenfalls von erster Hand, obgleich viele Seiten derselben entbehren. Die des Cod. Claromontanus, welche man früher für ursprünglich hielt, erklärte der Herausgeber desselben Tischendorf für eine spätere Zuthat. Der Purpurcodex N zeigt von erster Hand über gewissen Vokalen eine Art von Spiritus lenis oder leichten Akutus, manchmal wenig größer als ein Punkt, aber soweit wir sehen können, ohne erkennbaren Grundsatz angebracht und weit öfter ganz und gar ausgelassen. Alle nicht besonders angeführten Abschriften der hl. Schrift sind bis zum Ende des 7. Jahrh. herab ganz ohne Spiritus und Accente. Eine wichtige Hds. des 8. oder 9. Jahrh., der Cod. Paris. L der Evv., hat sie zum größten Teil, aber nicht immer, wiewohl oft an unrechter Stelle und manchmal allen grammatischen Regeln zum Trotz. Dagegen hat der Cod. B der Apokalypse aus dem 8. Jahrh. Spiritus und Accente höchst beständig und korrekt. Die Codd. des 9. Jahrh. sind mit Ausnahme von dreien im Westen Europas geschriebenen (Cod. Sangallensis Δ der Evv., Cod. Augiensis F Pauli, Cod. Börnerianus G Pauli) alle vollständig mit diesen Zeichen versehen, obgleich sie oft, soweit ersichtlich, ohne genaue Regel gesetzt sind. Die Evangelistarien in

[1]) In der Ambros. Ilias finden sich nicht bloß diese halbierten Formen, sondern auch das ganze H nach Ang. Mai als Hauchzeichen angewandt, was Th. Bergk auch an einer Stelle des Papyrusfragments von Alkman entdeckt haben will (S. Philolog. 22, 15). — [2]) Das halbierte H, welches nach Gardthausen (Gr. Pal. S. 285) noch i. J. 835 die Regel ist, geht später in den einfachen rechten Winkel über, der sich als Spiritus schon in der Ilias des Bankes gebraucht findet. „Aus der rechtwinkligen Form wird dann eine abgerundete; der Wechsel vollzieht sich im 12. Jahrh.“! Gleichzeitig mit dieser Abrundung der Spirituszeichen erhielt auch der Circumflex seine spätere Form ~, welcher nach seiner Entstehung aus der Verbindung des Akut und Gravis ursprünglich die Form eines spitzen Winkels gehabt hatte, aus dem dann durch Abrundung der Spitze ein Bogen ⌒ entstanden war. (Vgl. Gardth. a. a. O. S. 287.)

Uncial sind sehr geneigt, den Spiritus asper unrichtig vorzusetzen, vielleicht hauptsächlich zu Wörtern, die mit H anfangen. Daher sind Urkunden dieser Zeit nur schwache Auktoritäten über solche Punkte. Die Kursiven bestreben sich im allgemeinen rücksichtlich der Accentuation immer sorgfältiger zu sein, je später ihre Datierung ist. Aber das ist nur eine allgemeine Regel, da einige frühere so sorgfältig und gewisse der spätesten so nachlässig sind, als man sich nur denken kann. Sie setzen alle gern Accente oder Spiritus über beide Teile eines mit einer Präposition zusammengesetzten Wortes (z. B. ἐπὶσυνάξαι) und lassen sie andererseits oft zwischen einer Präposition und ihrem Kasus weg[1]). Der doppelte Spiritus über ρρ fehlt in allen Uncialhdss., findet sich aber in Minuskelhdss. nach Schanz schon im 10. Jahrh., nach A. v. Velsen auch in der Venetianer Aristophaneshds. des 12. Jahrh.

d) Abkürzungen. Abgekürzte Wörter trifft man vielleicht am wenigsten im Cod. Vatic. an, aber selbst dieser hat $\overline{\vartheta\sigma}$, $\overline{\kappa\sigma}$, $\overline{\iota\sigma}$, $\overline{\chi\sigma}$, $\overline{\pi\nu\alpha}$ für ϑεός, κύριος, ἰησοῦς, χριστός, πνεῦμα u. s. w. und ihre Kasus. Außer diesen liefern der Sinait., Alex., der Cod. Ephr. und die übrigen $\overline{\alpha\nu o\sigma}$, $\overline{o\upsilon\nu o\sigma}$, $\overline{\pi\eta\rho}$ ($\overline{\pi\rho}$ Cod. Sarrav. Num. 12, 14 u. s. w., $\overline{\pi\tau\eta\rho}$ Cod. Ross.), $\overline{\mu\eta\rho}$, $\overline{\iota\lambda\eta\mu}$ oder $\overline{\iota\lambda\mu}$ oder $\overline{\iota\eta\lambda\mu}$ oder $\overline{\iota\eta\mu}$ ($\overline{\iota\epsilon\lambda\mu}$ Cod. Sarrav.), $\overline{\iota\eta\lambda}$ oder $\overline{\iota\sigma\lambda}$, $\overline{\delta\alpha\delta}$ und einige von ihnen $\overline{\sigma\eta\rho}$ für σωτήρ, $\overline{\upsilon\sigma}$ für υἱός, $\overline{\pi\alpha\rho\nu o\sigma}$ (mit θ darüber) für παρϑένος (Bodl. Genes.), $\overline{\sigma\rho\sigma}$ für σταυρός: Cod. L hat $\pi\nu\epsilon^{\upsilon}$, und der Cod. Vatic. im A. Test. $\overline{\alpha\nu o\sigma}$ und $\overline{\pi\rho\sigma}$ gelegentlich, $\overline{\iota\sigma\lambda}$ und $\overline{\iota\lambda\eta\mu}$ oder $\overline{\iota\lambda\mu}$ oft. Der Cod. des Beza schreibt immer vollständig ανϑρωπος, μητηρ, υἱος, σωτηρ, ουρανος, δαυειδ, ἱερουσαλημ, verkürzt aber die hl. Namen in $\overline{\chi\rho\sigma}$, $\overline{\iota\eta\sigma}$[2]) u. s. w. und ihre Kasus, wie es sehr häufig, aber keineswegs unveränderlich die verwandten Codd. Sangall., Aug., Börner. thun. Der Cod. Z verkürzt selten, und alle Abschriften zeigen oft υἱοσ vollständig. An die Stelle der Linie, welche Abkürzung bedeutet, treten manchmal ein paar Punkte, z. B. $\dot{\vartheta}\dot{\sigma}$ (Cotton-Gen.) $\ddot{\alpha}\ddot{\nu}\ddot{o}\ddot{\sigma}$ (Colbert. Pentat.). Eine gerade Linie über dem letzten Buchstaben einer Zeile, manchmal über irgend einem Vokal bezeichnet N (oder auch M in dem Latein der Codd. Bezä und Claromont.) in allen biblischen Uncialen, wird aber in den herculaneïschen Rollen nur über Zahlzeichen gesetzt: κ, τ und weniger oft ϴ für καί, — ται, — ϑαι trifft man im Cod. Sinait. und in allen späteren, ausgenommen Cod. Z: ȣ für ου hauptsächlich in den Codd. L, Augiens., B der Apok. und in den neueren Uncialen[3]). Solche Abkürzungen wie ⳩ für πρό oder πρός in den herculaneïschen Rollen begegnen meistens am Ende von Zeilen, diese Form nebst M°Υ und noch einigen anderen sogar im Sinait.; im Cod. Sarrav. steht $\overset{o}{M}$ sowohl für μου als μοι; in Cureton's Homer haben wir Π^{ς} für πούς, C^{ς} für — σας und ähnliche. In späteren Büchern sind sie zahlreicher und verwickelter, besonders in der Kursivschrift. Die Endungen ° für ος, ⁻ für ν, \ oder \\ für ον, ⁿ für αις, ∼ für ων oder ω oder ως, ᶜ für ης, ᵘ für ου sind allgemein üblich; einer oder einigen Abschriften sind unter anderen eigentümlich z. B. τγ für ττ, h für αυ, b für ερ, ⁻ für α, ꝺ für αρ, : für α, ᶜ oder ᵒ für αν, √ für ας[4]). Wir beabsichtigen nicht die noch selteneren und schwierigeren Abkürzungen alle aufzuzählen, welche sich gelegentlich in der einen oder anderen Abschrift vorfinden, zumal dieselben in griech. Grammatiken, z. B. in

[1]) Nach Scriv. a. a. O. — [2]) Sogar der Cod. Sinait. hat $\overline{\iota\eta\upsilon}$ und $\overline{\iota\upsilon}$ in aufeinanderfolgenden Zeilen (Apok. 22, 20. 21) und $\overline{\chi\rho\upsilon}$ Röm. 7, 4. — [3]) Das eigene Zeichen für ου ist dadurch entstanden, daß man υ über das ο setzte. Es findet sich bereits in einer Inschrift des Jahres 235 (C. I. Gr. 8544), gelegentlich in dem Wiener Dioskorides a. d. J. 506, in dem Cod. Coisl. I und in einer Inschrift derselben Zeit (C. I. Gr. 8628 a. d. J. 521), wurde aber als Vulgärform von den Kalligraphen lange vermieden. — [4]) Abgesehen von der schon den Uncialen eigenen Abkürzung des N und dem oben offenen dem *y* ähnlichen τ, welches sich schon in der Majuskelkursive oder Papyrusunciale vom J. 162 v. Chr. (Pal. Soc. Tab. I) findet und sich in der Verbindung ττ in der alten und mittleren Minuskel erhalten hat, stammen alle hier verzeichneten Noten aus der Tachygraphie, wie man sich im allgemeinen und für das α aus Gardthausen S. 189, für die übrigen aus dem tachygraphischen Syllabar leicht überzeugen kann, welches derselbe nach Kopp u. A. in Taf. 12 seiner Gr. Pal. gegeben hat.

Ph. Buttmann's Gr. Gr.[1]), zusammengestellt sind. Vgl. auch Scrivener a. a. O. S. 49. Das Zeichen > begegnet nicht nur in den herculane'ischen Rollen, sondern im Hyperides, im Cod. Vatic. und Sinait., in den beiden Pentateuchen, den Codd. Sangallens., Augiens., Börnerian., und scheint nur leeren Raum ausfüllen zu sollen wie die Schnörkel in einer Rechtsurkunde.

Große und kleine Buchstaben. Anfangs-Buchstaben von größerem Umfange als das übrige am Anfange von Abschnitten u. s. w. trifft man frei in allen Urkunden, ausgenommen in den ältesten Papyrushdss., den herculaneischen Rollen, den Codd. Vatic., Sinait., dem Colbert-Pentat., dem Jesaiah in Cod. Z und außerdem in einigen Fragmenten. Ihre Abwesenheit beweist hohes Alter. Jedoch steht selbst in den Codd. Vatic., Sinait. und Sarrav. (in dem ersten am häufigsten in den früheren Teilen des A. T's) der Anfangsbuchstabe etwas außerhalb der Zeile nach einer Sinnpause, mag nun die vorhergehende Zeile ganz ausgefüllt worden sein oder nicht. Solche Sinnpausen kommen im Cod. des Beza regelmäßiger vor[2]). Kleinere Anfangs-Buchstaben finden sich in der Mitte von Zeilen im Cod. des Beza und im Marchalian., bez. aus dem 6. und 7. Jahrh. Ferner sind alle Abschriften von jedwedem Datum geneigt, der Raumersparnis wegen kleine Buchstaben in das Ende einer Zeile zu drängen; und wenn diese kleinen Buchstaben die Form der größeren bewahren, so schließt man vernünftigerweise daraus, daß der Schreiber in einer natürlichen, nicht bloß angenommenen Hand schreibt, und der Beweis aus der Gestalt der Buchstaben für das Alter der Hds. wird dadurch nur um so stärker. Die fortlaufende Schreibart getrennter Wörter muß in Hdss. herrschend geblieben sein, lange nachdem sie im gemeinen Leben veraltet war. Cod. Claromont., dessen Text sogar in seiner lat. Übersetzung zusammenhängend geschrieben ist, trennt die Wörter in den Über- und Unterschriften zu den einzelnen Büchern[3]).

e) Interpunktion. In frühen Zeiten war die Interpunktion sehr einfach. In den Papyrusfragmenten des Hyperides giebt es gar keine Punkte; in den herculaneischen Rollen außerordentlich wenige. Von dem Cod. Vatican. bemerkt L. Hug[4]): „Die Buchstaben folgen sich eng, in ununterbrochener Reihenfolge, ohne Trennung der Wörter, nur daß nicht selten eine kleine rückwärts gebogene Linie oben an den Buchstaben angebracht ist, um das Ende des Wortes zu bezeichnen. Erst wenn eine Gedankenreihe abgeschlossen ist, und zu etwas anderem übergegangen wird, markiert der älteste Schreiber den Abschnitt durch den leeren Zwischenraum entweder eines halben, oder eines ganzen Buchstabens, oder durch einen Punkt. Oft ist ein Punkt auch erst durch eine spätere Hand dazwischengesetzt. Weder findet sich eine andere Interpunktion in dem Codex, noch Initialen, noch Accente." Ebenso verhält es sich mit Cod. ℵ, nur daß manchmal ein neuer Gegenstand eine neue Zeile erfordert. Später gebraucht man einen einfachen Punkt, und zwar öfter wie von zweiter Hand in ℵ B, von erster Hand in A C I N^b P Q Z Ξ; und manchmal ein Komma und einen Doppelpunkt wie in A. Die Codd. N R W^a gebrauchen fast auf dieselbe Art einen Punkt bald an der Spitze des Buchstabens, bald am Ende, bald in der Mitte desselben ohne allen Unterschied. Die Codd. F_3 G_3 Δ wenden den Punkt sehr oft zur Trennung der Wörter und Sätze an. Eine reichere Interpunktion haben wir in den Codd. E L O S V Y Θ K_2 M_2 B_2, wo ein Punkt mit dem größten Zeitwerte an der Spitze des Buchstabens, mit dem Werte eines halben Punktes in der Mitte, und mit dem eines Kommas am Ende desselben steht, das Komma aber und der Doppelpunkt seltener gebraucht werden. Ein Fragezeichen findet sich nach Tischendorf kaum vor dem 9.

---

[1]) Vgl. Gardthausen Gr. Pal. Kap. VI, S. 243 ff. — [2]) Das Wort Paragraph stammt vom griech. παραγραφαί, oft gerade Linien, die am Rande stehen, um eine Sinnpause zu bezeichnen. Solche finden sich im Cod. Sinait., Sarrav. Im Cod. des Beza steht 49 mal ⌐ von einer späteren Hand am Rande und muß dasselbe bezeichnen sollen, obgleich man es an manchen Stellen kaum suchen würde. Im Cod. Marchalian. steht der Strich über dem großen Buchstaben am Anfange einer Zeile, oder, wo kein großer Buchstabe ist, über dem ersten Buchstaben. Endlich wird in den Codd. Vatic. und Sinait. ⌐ manchmai in der Mitte der Zeile gesetzt, um eine Sinnpause zu bezeichnen, worauf am Rande der nächsten Zeile V folgt. — [3]) Nach Scrivener a. a. O. — [4]) De antiquitate cod. Vaticani, 1810, p. 9. — Danko, De Sacr. Script.

oder 8. Jahrh. Dazu kömmt dann noch im 9. und 10. Jahrh. unser Komma. In den frühesten Kursiven ist das Interpunktionssystem fast dasselbe wie in gedruckten Büchern. Während nun diese und die neueren Herausgeber von der alten Einfachheit abgewichen sind, hat sich Lachmann und nach ihm Tischendorf und Westcott-Hort einer sparsameren Interpunktion befleißigt, indem sich die letzteren hierin am meisten an die Codd. ℵ B anschließen[1]).

f) Stichometrie. Der Interpunktion ähnlich war die sogenannte Stichometrie, das στιχηρῶς (per cola et commata) γράφειν. Das Wort στίχος bezeichnete zuerst in der Prosa die Wörter, welche in einer Zeile geschrieben waren und in der Poesie ἔπη hießen. Nach Graux, der den Gegenstand genau erforscht hat, besteht ein στίχος sowohl bei heiligen als bei Profanschriftstellern aus 36 Buchstaben. Dieses στίχος bedienten sich die Alten als Maßstabes zur Abmessung der Größe der Bücher sowohl in Poesie als in Prosa und bezeichneten dieselbe durch Angabe der Stichenzahl[2]). In diesem Sinne ist στίχος das Maß eines Raumes, und solche στίχοι sind wohl allein in den Unterschriften der Bücher des N. T's gemeint. In den Codd. der Evv. wird in demselben Sinne das Wort ῥήματα gebraucht, und wo in demselben Cod. beide Wörter mit ihren Zahlen nebeneinander stehen, stammen sie aus verschiedenen als Muster gebrauchten Exemplaren. Verschieden davon ist die bei den Theologen sogenannte stichometrische Schrift oder die Abteilung des Textes nach Sinnzeilen, welche der alexandrinische Diakon Euthalius, später nach einer Nachricht Bischof von Sulca in Afrika, zuerst in seiner Ausgabe der Apostelgeschichte und Katholischen Briefe angewandt hat, in welcher er unter Hinzufügung der Accente die Wörter so in Zeilen verteilte, daß dasjenige, was in der Rede aufs engste miteinander verbunden war, eine Zeile ausmachte, besonders zum Nutzen der Vorleser in den Kirchen. Dies nannte er στοιχηδὸν ἀναγνῶναι καὶ γράφειν. Schon vorher (i. J. 462 n. Chr.) hatte er die Briefe des hl. Paulus ebenso herausgegeben, wie es scheint nach dem Vorgange eines syrischen geistlichen Schriftstellers, der diese Abteilung schon 396 n. Chr. in dem syrischen Texte gemacht hatte. Dieselbe Abteilung hatte auch der hl. Hieronymus in seiner lat. Übersetzung und vor ihm wahrscheinlich schon Origenes in den poet. BB. des A. T's eingeführt[3]). Die ersten Spuren stichometrischer Schreibung finden sich in einzelnen Inschriften und in der Papyrusrolle des Epitaphios von Hyperides, in welcher die Zeile, wo es irgend möglich war, am Schlusse von Sätzen oder Satzteilen abgebrochen wird, was in den uns erhaltenen Schriftrollen sonst nicht vorkömmt. Wohl aber geschah es in Hdss. der Redner und von diesen wurde es auf die hl. Schriften übertragen, wovon in Pergamenthdss. Beispiele genug erhalten sind. Von profanen ist nach älterem Vorbild nur der Cod. Regius 6332 der Tusculanen von Cicero im 9. Jahrh. so geschrieben[4]). Eine solche Schreibweise in Stichen oder kurzen Zeilen findet sich in den Codd. D_1 D_2 E_3 H_3. Außerdem gebraucht der Cod. D noch hier und da einen Punkt und manchmal einen großen Buchstaben, wo mitten in dem Verse ein neuer Sinn beginnt.

g) Der Apostroph, die Koronis und die Trennungspunkte. Unser Komma, oberhalb eines Buchstabens gesetzt, wird für den Apostroph gebraucht, welcher in den allerältesten Uncialen vorkömmt, besonders an dem Ende von Eigennamen oder um zusammengesetzte Wörter zu trennen, z. B. απ' ορφανισθεντες im Cod. Claromontan.; oder wenn das Wort in ξ oder ρ endigt, z. B. σαρξ' in Cod. B, θυγατηρ' im Cod. Sinait. und in A, χειρ' in A, ὥσπερ' im Dioskorides 500 n. Chr., oder sogar um Silben zu trennen, z. B. συριγ'γας im Cod. Friderico-August., πολ'λα, κατεστραμ'μενη, ἀναγ'γελι im Cod. Sinait. Im Cod. Z findet man ihn nur nach αλλ und μεθ, aber in Z's Jesaiah zeigt er

---

[1]) Der Deutlichkeit wegen schreibt man: γέγραπται · οὐκ, γέγραπται γὰρ · κύριον, λέγων · ὁμοία. Diese Schreibung entspricht auch dem Gebrauche der Minuskeln. — Einige Stellen, wo die Väter in der Interpunktion nicht übereinstimmen, verzeichnet Hug, Einleit. in die Schriften des N. T's. Stuttg. 4. Aufl. 1847. S. 213—217. — [2]) Graux, Nouvelles recherches sur la stichométrie. Revue de philologie II 1878, p. 97—143. — [3]) Vgl. Gardthausen Gr. Pal. S. 129 ff. — [4]) Siehe Ritschl's kleine philos. Schriften 1, 89. 95. Cic. Opp. ed. Orelli. Ed. II, 4, 207.

andere Ausstoßungen an, z. B. επ. Dieses Zeichen ist seltener im Cod. Ephr. als in einigen anderen, wird aber mehr oder weniger von allen gebraucht, und man findet es nach εξ oder ουχ und einigen ähnlichen Wörtern selbst in den allerneuesten Kursiven. Im Cod. Bezä u. a. nimmt es vielmehr die Gestalt von > als eines Komma an.

Die Koronis, z. B. in κἀγώ, κἀκεῖνος kömmt erst in späteren Codd. vor und wird von den meisten derselben nicht sorgfältig beigeschrieben.

Die Trennungspunkte finden wir schon in den ältesten Codd. über den Buchstaben ι und υ, und zwar nicht bloß um die Verschmelzung derselben mit einem vorausgehenden Vokale zu verhüten, sondern auch im Anlaut fast aller Wörter, z. B. ϊνα, ϊδουσ, ϊρηνης, selbst wo ι und υ verbunden sind, z. B. υϊοσ, und in der Zusammensetzung, z. B. ενϊσχυσασ, oder wo υ und ι weder einen Diphthong bilden noch den Accent haben, z. B. in 254 Evv. πρεσβϋτέρων, ἔστϊν. Das punktierte i hat immer zwei Punkte; erst gegen Ende des 15. Jahrh. unter abendländischem Einfluß entsteht die Form ί, so in dem Cod. Par. 1968 vom J. 1496. Gardth.

III.

Übersicht der verschiedenen Arten von Varianten und des urkundlichen Vorkommens derselben.

a) Abweichende Lesarten. Für die große Masse der Worte des griech. N. T's wie der meisten anderen alten Schriftwerke giebt es keine abweichende Lesart oder sonst einen Grund des Zweifels. Daher hat Textkritik, d. h. Unterscheidung und Beseitigung derjenigen Lesarten, welche im Laufe der Überlieferung erst entstanden sind, da keinen Raum und hier hat der Herausgeber bloß abzuschreiben. Die Zahl der über allen Zweifel erhabenen und daher dem Wesen nach allenthalben angenommenen Worte des griech. N. T's beträgt ungefähr sieben Achtteile des Ganzen. Das übrige Achtel, welches in Umstellungen und anderen verhältnismäßigen Kleinigkeiten besteht, bildet allein den Spielraum der Kritik. Aus den vorhandenen Urkunden ist bis jetzt der größte Teil dieser Textabweichungen durch Anwendung gesunder kritischer Grundsätze beseitigt worden, so daß, wenn man von orthographischen Verschiedenheiten absieht, nur etwa noch ein Sechzigstel und nach Abzug bloßer Kleinigkeiten kaum mehr als ein Tausendel von dem Texte des ganzen griech. N. T's bis jetzt noch Abweichungen zeigt. Dabei geht der Kritiker nur darauf aus, eine genaue Abschrift der von den hl. Verfassern oder ihren Gehülfen wirklich auf Pergament oder Papyrus geschriebenen Worte wiederzugewinnen, und zwar durch Entdeckung und Verwerfung irrtümlicher Lesarten, welche nicht vorhanden sein würden, wenn alle nacheinander erfolgten Abschriften vollständig genau gewesen wären. Das N. T. hat hier vor allen übrigen alten Schriftwerken den Vorzug einer ungemeinen Reichhaltigkeit, Mannigfaltigkeit und vergleichungsweisen Vortrefflichkeit von urkundlichen Zeugen voraus. Die ganze Summe der Varianten, welche in den noch übrigen Hdss. des N. T's vorkommen, läßt sich in folgende Klassen bringen:

A. schwerere.

1. Auslassungen. Solche sind das Fehlen zweier größerer Stellen in einigen alten Hdss., welche aber in neuester Zeit durch besondere Schriften als authentisch gerechtfertigt worden sind, näml. Mark. 16, 9–20, wo die Zeitbestimmung der Auferstehung des Herrn anscheinend mit den Berichten der übrigen Evangelisten nicht übereinstimmt und die zusammenfassende Kürze der Erzählung Einigen Anstoß gab. Schon der hl. Hieronymus hat die Übereinstimmung durch Interpretation herzustellen gesucht. Die andere Stelle ist Joh. 7, 53—8, 11, die Erzählung von der Ehebrecherin, wo Einige aus Mißverstand den Inhalt des Berichtes für dem Volke gefährlich hielten. Siehe die Rechtfertigung beider Stellen im dritten Abschnitt.

Eine andere Art von Auslassungen wird durch das sogenannte ὁμοιοτέλευτον veranlaßt und ist allen Abschreibern alter Hdss. gemeinschaftlich. Wenn nämlich ein Satz mit demselben Worte schließt, mit welchem der vorhergehende schloß, so schweift das Auge des Abschreibers gern von dem ersteren Schlußworte unmittelbar zu dem letzteren und übersieht den ganzen dazwischen-

liegenden Satz. So ist 1 Joh. 2, 23 der Satz ὁ ὁμολογῶν τὸν υἱὸν καὶ τὸν πατέρα ἔχει deshalb in vielen Hdss. übergangen, weil der vorhergehende Satz ebenfalls mit τὸν πατέρα ἔχει schloß, und fehlt sogar in dem sogenannten recipierten Text. Der Vers Luk. 17, 35 ex., wo wegen der dreimaligen Wiederholung des Schlußwortes ἀφεθήσεται der zwischen den beiden letzteren stehende Versteil in vielen Hdss. fehlt, und Luk. 18, 39 ist nur aus diesem Grunde in mehreren ausgezeichneten Hdss. ausgelassen. — Dieselbe Wirkung zeigt sich, wenn auch seltener, wenn zwei oder mehrere Sätze mit denselben Worten anfangen, wie in Matth. 23, 13—16, wo diese vier Verse mit οὐαὶ ὑμῖν anfangen, und dadurch V. 14 in einigen Hdss. verloren gegangen ist.

2. Interpolationen. Größere, namentlich der Evangelien und der Apostelgeschichte, sind teils auf die noch lebendige Tradition aus der Erinnerung, oder auf Aufzeichnungen aus dem Leben Christi und der Apostel zurückzuführen, welche neben den apostolischen Schriften in Umlauf waren (Apokryphen); teils sind sie aus anderen Stellen der hl. Schrift entlehnt und der betreffenden Stelle angepaßt. So findet sich ein längerer Zusatz zu Matth. 20, 28 in der Curetonischen syrischen Übersetzung, der auch sonst ziemlich verbreitet war, ein anderer zu Luk. 6, 4 im Cod. D. In demselben Codex ist zu der Erzählung von dem Zauberer Simon Apg. 8, 24 der Zusatz gemacht: ὃς πολλὰ κλαίων οὐ διελύ(ι)μπανεν; zu Apg. 19, 9 der Zusatz: ἀπὸ ὥρας ε̄ ἕως δεκάτης. Apg. 21, 1 wird daselbst neben Patara καὶ Μύρα erwähnt, Zusätze, welche nur noch von der einen oder anderen alten Übersetzung aufgenommen sind. Teilweise mögen diese Interpolationen bloße Notizen am Rande des Handexemplars gewesen sein, welche später von einem Abschreiber aus Irrtum oder Versehen in den Text gezogen wurden. So findet sich in einigen alten Urkunden zu Matth. 5, 22 die Glosse εἰκῇ in dem Text. Ähnlich scheint auch die sogenannte Doxologie nach Matth. 6, 13 in einigen Urkunden fälschlich in den Text gekommen zu sein. — Über eine andere Art von Interpolationen, welche in den alten lat. Übersetzungen des N. T. zu seiner Zeit stark eingerissen war, klagt der hl. Hieronymus in seiner Praef. in IV Evv., daß man, um die Berichte der vier Evangelisten, besonders der Synoptiker, einander ähnlich zu machen, Ausdrücke und Sätze in die Erzählung des einen setzte, welche einem oder den beiden anderen angehörten. Um diesen Mißbrauch zu verhindern übersetzte Hieronymus die zehn Kanones des Eusebius ins Lateinische, aus denen jeder sich überzeugen konnte, was jedem der vier Evangelisten eigentümlich war, und schickte sie seiner revidierten Übersetzung der vier Evangelien voraus. Nachdem diese Kanones im Laufe der Zeit einigermaßen in Unordnung geraten sind, bieten sie uns nicht mehr dieselbe Sicherheit wie früher. Die Nummern dieser Eusebianischen Kanones finden sich noch jetzt am Rande des alexandrinischen und vieler späteren Hdss. verzeichnet. Über Cod. ℵ vgl. oben S. 44 b ex. — Eine Art von Interpolation ist es auch, wenn die Schreiber eines Cod. des N. T's eine Stelle aus dem A. T. vollständiger citieren, als die hl. Verfasser zu ihrem jedesmaligen Zwecke für notwendig hielten. So citiert der Cod. D Apg. 13, 33 fast allein außer dem Teile von Ps. II, 7, welchen der Apostel citiert hatte, auch noch Ps. II, 8.

3. Viel häufiger werden solche Wörter bei dem Abschreiben ausgelassen oder eingeschoben, welche wenig bedeutenden Unterschied im Sinne verursachen wie die Pronom. αὐτοῦ, αὐτῷ, αὐτῶν, αὐτοῖς, die Partikeln οὖν, δέ, τε. Dahin gehört auch die Vertauschung von οὐδέ und οὔτε wie von καί und δέ im Anfange eines Satzes. — Die Hdss. schwanken ferner stark in der Hinzufügung und Weglassung des Artikels, und der Sinn wird durch diese Veränderungen oft ernstlich beeinflußt, so geringfügig sie auch zu sein scheinen, so z. B. Mark. 2, 26 ἐπὶ Ἀβιάθαρ ἀρχιερέως = „zu der Zeit, als Abjathar Hoherpriester war," oder mit dem Art. ἐπὶ Ἀβιάθαρ τοῦ ἀρχιερέως = „zur Zeit des Hohenpriesters Abjathar." — Einleitende Phrasen oder bloße Eigennamen, welche zum besseren Verständnisse den Kirchenlektionen vorangeschickt wurden, gelangten aus den Lektionarien (Zusammenstellungen der Perikopen, besonders aus den Evangelien = Evangelistaria), oder von dem Rande vollständiger Exemplare häufig durch Irrtum der Abschreiber in den Text. So finden sich in einigen Exemplaren zu Anfang von Luk. 10, 22 die Worte:

καὶ στραφεὶς πρὸς τοὺς μαθητὰς εἶπε. Besonders der Name Ἰησοῦς wird gern in solchen Kirchenlektionen eingeschoben. —

4. Auch die Vertauschung von Synonymen ist oft die Ursache von Varianten, welche auf den Sinn entweder gar keinen oder nur unmerklichen Einfluß haben. So die Vertauschung von ἔφη mit εἶπεν Matth. 22, 37. So setzt Cod. D in Matth. 9, 29 ὀμμάτων für ὀφθαλμῶν. Dahin gehört auch die Vertauschung einfacher Verba mit ihren Composita (siehe oben S. 50 b), ferner die Variante ἀθῷον für δίκαιον Matth. 27, 4, wo erstere das Vorurteil der schwereren Lesart für sich hat. Manchmal versehen die Schreiber ein Wort für das andere, wo sich beide nur in einem oder zwei Buchstaben voneinander unterscheiden. Dies findet hauptsächlich dann statt, wenn die größeren oder Uncialbuchstaben nur durch einen feinen Strich voneinander unterschieden sind, welcher durch das Alter an Sichtbarkeit abgenommen haben kann. So liest man ohne Unterschied Δαυίδ oder Δαβίδ, da in der späteren oder Kursivschrift β und υ fast dieselbe Gestalt haben, die Aussprache aber ohnedies nicht oder nur wenig verschieden war, vgl. lat. Varro = Βάρρων. — Verwandt mit solchen Irrtümern ist die Versetzung von Buchstaben, wie wenn sich Mark. 14, 65 für ἔλαβον auch ἔβαλον oder ἔβαλλον findet, oder 16, 10 neben ἐμασῶντο auch ἐμασσῶντο und Joh. 5, 35 neben ἀγαλλιαθῆναι auch ἀγαλλιασθῆναι vorkömmt. Dahin gehört ferner das Verlieren oder die Wiederholung derselben oder ähnlicher Silben, z. B. Luk. 9, 49 ἐκβάλλοντα δαιμόνια oder ἐκβάλλοντατα δαιμόνια, 2 Kor. 3, 10 οὐ δεδόξασται oder οὐδεδεδόξασται, 1 Pet. 3, 20 ἀπεξεδέχετο oder απαξεδεχετο. Offenbar trug viel zur Entstehung solcher Varianten die alte Übung bei, in der Uncialschrift die Wörter nicht zu trennen.

5. Auch in der Wortstellung wird viel gefehlt, wo der Sinn entweder gar nicht, oder nur unmerklich beeinflußt wird, weshalb diese Art von Varianten anfangs bei der Vergleichung vielfach vernachlässigt wurde, z. B. Luk. 11, 36: μέρος τι oder τι μέρος; Apok. 3, 16: ψυχρὸς οὔτε ζεστὸς oder ζεστὸς οὔτε ψυχρὸς.

6 Die allerergiebigste Quelle von Varianten war der Itacismus (siehe oben S. 51 b f.)[1]), d. h. die Verwechslung von Vokalen oder Diphthongen, welche fast denselben Klang hatten, wobei man annimmt, daß eine fehlerhafte Aussprache stufenweise zu einer nachlässigen, derselben entsprechenden Orthographie führte. Diese Verwechslung findet mehr oder weniger in Hdss. jedes Zeitalters statt. Am ausgebreitetsten herrschten solche Itacismen vom achten bis zum zwölften Jahrh., aber keineswegs während dieser Periode ausschließlich. Indessen ist soviel gewiß, daß Itacismen sich weit reichlicher in den ursprünglichen Unterschriften und Randbemerkungen der Schreiber mittelalterlicher Bücher finden als in dem von ihnen aus älteren Urkunden abgeschriebenen Text. In den ältesten wird hauptsächlich ι mit ει[2]) und αι mit ε verwechselt, in späteren Zeiten η, ι und ει; η, οι und υ; selbst ο und ω, η und ε werden fast ohne Unterschied eins für das andere gebraucht. Daher kam es, daß ein sehr großer Teil der von verglichenen Hdss. massenhaft zusammengebrachten Varianten von dieser Klasse ist, und obgleich sie in der bei weitem überwiegenden Anzahl von Fällen nur dazu dienen, den Charakter der Hdss., in welchen sie vorliegen, oder die Sprach- und Schreibweise des Zeitalters, in welchem sie geschrieben wurden, zu beleuchten, so haben sie doch manchmal Einfluß auf die grammatische Form, z. B. ἔγειρε oder ἔγειραι Mark. 3, 3. Apg. 3, 6 u. sonst; ἴδετε oder εἴδετε Phil. 1, 30: oder auf die Konstruktion, z. B. ἰάσωμαι oder ἰάσομαι Mt. 13, 15; οὐ μὴ τιμήσῃ oder οὐ μὴ τιμήσει Mt. 15, 5; ἵνα καυθήσωμαι oder ἵνα καυθήσομαι 1 Kor. 13, 3 (vgl. 1 Pet. 3, 1): oder sogar auf den Sinn, z. B. ἑταίροις oder ἑτέροις Mt. 11, 16; μετὰ διωγμῶν oder wie in einigen Hdss. steht: μετὰ διωγμον Mark. 10, 30; καυχᾶσθαι δὴ οὐ συμφέρει oder καυχᾶσθαι δεῖ· οὐ συμφέρει 2 Kor. 12, 1; ὅτι χρηστὸς ὁ Κύριος oder ὅτι χριστὸς ὁ Κύριος 1 Pet. 2, 3. Dieser Ursache können wir die beständige Verwechslung von ἡμεῖς und ὑμεῖς nebst ihren Kasus obliqui durch das ganze griech. Testament hindurch zuschreiben, z. B. in dem einzigen Briefe 1 Pet. 1, 3. 12. 2, 21 doppelt; 3, 18. 21. 5, 10. Daher

---

[1]) Der Name ἠτακισμός oder ἰτακισμός soll zuerst von Reuchlin († 1522), dem Freunde des Erasmus, gebraucht worden sein. — [2]) ὄρνισ statt ὄρνεισ ist in der klassischen Zeit attische Nebenform.

ist die Lesart ἡμέτερον Luk. 16, 12 nicht zu beachten, obgleich sie in zwei oder drei unserer Hauptautoritäten gefunden wird; ebenso unrichtig ist die Lesart τῶν καθ' ἡμᾶς Apg. 17, 28, obgleich sie sich in dem ältesten und besten, dem Cod. Vatic., und in einigen späteren Abschriften findet. Dagegen ist Mark. 7, 19: καθαρίζων nicht als Itacismus für καθαρίζον aufzufassen, wie es auf den ersten Blick scheinen möchte, sondern bietet, richtig verstanden, einen ausgezeichneten Sinn.

B. leichtere.

7. In späterer Zeit hat man die Gewohnheit, alte dialektische Formen in die im Zeitalter des Abschreibers in Aufnahme gekommenen zu verwandeln. Eigentümlichkeiten solcher Art, welche in den Hdss. späteren Datums stufenweise, obgleich nicht gänzlich verschwunden sind, haben neuere Kritiker aus den ehrwürdigsten Hdss. wieder aufgenommen. So wird in neueren kritischen Ausgaben Καφαρναούμ, Μαθθαῖος, τεσσεράκοντα, welche Form sich auch in Inschriften findet, ἔνατος anstatt Καπερναούμ, Ματθαῖος, τεσσαράκοντα, ἔννατος des gemeinen Textes gesetzt; οὕτως nicht οὕτω wird sogar vor einem Konsonanten gebraucht; ἤλθαμεν, ἤλθατε, ἦλθαν, u. s. w. werden den Formen ἤλθομεν, ἤλθετε, ἦλθον, u. s. w.; ἐκαθερίσθη, συνζητεῖν, λήμψομαι den Formen ἐκαθαρίσθη, συζητεῖν, λήψομαι vorgezogen, und ν ἐφελκυστικόν wird den gewöhnlichen dritten Personen von Zeitwörtern angehängt, auch wenn ein Konsonant darauf folgt.

8. Andere Abweichungen in der Aussprache sind, obgleich sie bei einer genauen Vergleichung angemerkt werden müssen, offenbar von geringerer Bedeutung. Dahin gehört die Wahl zwischen καὶ ἐγώ und κἀγώ, ἐάν und ἄν, εὐθέως und εὐθύς, Μωϋσῆς und Μωσῆς, oder sogar zwischen πράττουσι und πράσσουσι, zwischen εὐδόκησα, εὐκαίρουν und ηὐδόκησα, ηὐκαίρουν. Dahin gehört ferner die Frage, ob ἀλλά[1]), γε, δέ, τε, μετά, παρά u. s. w. vor einem Vokal am Ende elidiert werden müssen, oder nicht.

9. Dieses Bestreben, den alten, aber ewig jungen Text des N. T's der im Zeitalter des Abschreibers herrschenden Redeweise anzupassen, führte auch manchmal, vielleicht unwillkürlich und ohne Absicht des Schreibers zur Vertauschung einfacher Konstruktionen mit eleganteren, z. B. Apg. 16, 3, wo die einfachere Konstruktion ᾔδεισαν γὰρ ἅπαντες ὅτι Ἕλλην ὁ πατὴρ αὐτοῦ ὑπῆρχεν mit der eleganteren ᾔδεισαν γὰρ ἅπαντες τὸν πατέρα αὐτοῦ ὅτι Ἕλλην ὑπῆρχεν vertauscht ist. Ähnlich wird oft das klassische μὲν gegen die besten Zeugen eingeschoben, z. B. Apg. 5, 23. 19, 4. 15. 2 Kor. 4, 12. Hebr. 6, 16; vgl. auch 1 Kor. 12, 20. Insbesondere finden sich solche beständige Verbesserungen harter, ungrammatischer oder orientalischer Konstruktionen in den jüngeren Hdss. der Apok. und dem gedruckten gemeinen Text derselben im Unterschiede von den älteren Hdss., z. B. τὴν γυναῖκα Ἰεζάβελ τὴν λέγουσαν 2, 20 für ἡ λέγουσα.

10. Nicht wenige Varianten sind durch die alte Schreibweise veranlaßt. a) Denn da die alten Uncialhdss. die Wörter in der Zeile nicht voneinander trennen, entstanden bei der Einführung der Worttrennung durch falsche Abteilung unwissender Abschreiber viele Fehler in allen Hdss. So kann προστεταγμενους. καιρους Apg. 17, 26 in zwei oder drei Wörter geteilt werden; καιταπαντα daselbst V. 25 verwandelte sich durch eine kleine Veränderung in κατὰ πάντα[2]). b) Auch die gewöhnliche Abkürzung von Θεός oder Κύριος konnte eine Verderbnis des Textes herbeiführen. Daraus erklärt sich vielleicht die seltsame Variante τῷ καιρῷ δουλεύοντες für τῷ Κυρίῳ δουλεύοντες Röm. 12, 11, wo Κυρίῳ zuerst in ΚΡΩ verkürzt, dann als Κ̦ ΡΩ gelesen wurde. Κ̦ wurde nämlich sehr früh als Abkürzung von ΚΑΙ gebraucht, besonders am Ende einer Zeile. Wirklich ist και in καιρός so geschrieben an mehreren Stellen des Cod. ℵ und in anderen alten Codd., vgl. die Stellen von alten Hdss. aus dem 4. bis 8. Jahrh. bei Scrivener a. a. O. S. 16 Anm. Eine horizontale Linie — über einem Buchstaben

[1]) Die besten Hdss. scheinen die Endsilbe von ἀλλά vor Nomina, aber nicht vor Verba zu elidieren, z. B. Joh. 6, 32. 39. Röm. 5, 14. 8, 15. 1 Kor. 1, 17. 6, 11. 14, 34. Jud. 9. Doch giebt es viele Ausnahmen von dieser Regel, z. B. Gal. 4, 7, wo ἀλλὰ υἱός fast in allen guten Autoritäten gefunden wird; vgl. auch Röm. 1, 21; 4, 20. 1 Kor. 9, 27. 1 Pet. 2, 25. — [2]) So sind Phil. 2, 4 die Worte ἕκαστοι σκοποῦντες im Cod. Börner. getrennt in ἑκάστοις κοποῦντες.

besonders an dem Ende einer Zeile und eines Wortes, um ν zu bezeichnen, kann unkenntlich geworden sein, z. B. λίθον μέγα Mt. 27, 60 in mehreren Abschriften für μεγᾱ. Das Zeichen ⳨ welches in den Rollen von Herculaneum und dann und wann im Cod. ℵ ohne Unterschied für πρὸ und πρὸς steht, mag in der Verbindung mit Verben die merkwürdige Verwechslung beider Präpositionen verursacht haben, welche wir in Mt. 26, 39. Mk. 14, 35. Apg. 12, 6. 17, 5. 26. 20, 5. 13. 22, 25 wahrnehmen.

c) Auch die Setzung der Interpunktionszeichen, Spiritus und Accente, deren sich nur wenige in den frühesten Hdss. finden, und welche daher, so wichtig sie auch oft ist, großenteils dem Urteil und Geschmack des Herausgebers überlassen bleibt, muß manche Abweichungen zur Folge haben.

11. Die Schreibfehler, welche in der Auslassung, Wiederholung, falschen Buchstabierung und halben Vollendung von Wörtern zu Tage treten, zeigen die Genauigkeit oder Sorglosigkeit eines Schreibers, überhaupt den Grad seiner Geschicklichkeit, nach welcher das Gewicht seines Zeugnisses sich hauptsächlich bestimmt. Noch leichter erklärt sich die Auslassung von Wörtern, welche der Abschreiber nicht verstand, z. B. von δευτεροπρώτῳ Luk. 6, 1; von τὸ μαρτύριον 1 Tim. 2, 6; von υἱοῦ Βαραχίου Mt. 23, 35; von Ἱερεμίου Mt. 27, 9; die Einschiebung von τρίτη für ἕκτη Joh. 19, 14 und vielleicht von τοῖς προφήταις für Ἡσαίᾳ τῷ προφήτῃ Mk. 1, 2 und von οὔπω ἀναβαίνω für οὐκ ἀναβαίνω Joh. 7, 8.

12. Die Varianten, welche in Auslassung oder Einschiebung ganzer Paragraphen oder Verse bestehen, wollten einige neuere Kritiker aus nachträglichen Verbesserungen der hl. Verfasser selbst erklären, nachdem schon ein Teil der Exemplare veröffentlicht und nicht mehr zurückzuziehen gewesen; und glaubten kleine Nachbesserungen in Wörtern, Konstruktionen, in dem Ton und der bloßen Färbung des Stils annehmen und einer neuen Ausgabe der Schrift zuschreiben zu sollen. So stellt Hort (Introd. S. 177) die Vermutung einer ersten und zweiten Ausg. der Evv. auf, welche beide sich als apostolisch denken ließen. Spuren solcher nachträglicher Verbesserungen sollten möglicherweise gefunden werden können in Joh. 5, 3. 4. 7, 53—8, 11. 13, 26. Apg. 20, 4. 15. 24, 6—8; wozu einige Kritiker Teile von Luk. Kap. 21—24 hinzufügen möchten. Da aber keine historische Nachricht eine solche Annahme bestätigt, und die betr. Varianten sich aus den gewöhnlichen oder besonderen Ursachen der Entstehung solcher hinlänglich erklären, so muß diese Hypothese als unstatthaft verworfen werden. Vgl. Dritter Abschn. Nr. 17 u. sonst.

Da man nun auch in der griech. Kirche nach mehrfachen Verbesserungsversuchen allmählich zu einer fast unveränderlichen Norm bei der Anfertigung von Bibelhdss. gelangte, so zeigt sich uns die auffallende Erscheinung, daß die Zahl und Bedeutung der Varianten zunimmt, je mehr wir in der Zeit hinaufsteigen und uns der Entstehungszeit des N. T's nähern; und von den bedeutendsten Kritikern wird behauptet, daß die wichtigeren Varianten des griech. neutestamentlichen Textes schon um die Mitte des 5. Jahrh. sämtlich vorhanden waren. So kam es, daß nach Erfindung der Buchdruckerkunst auch die verschiedenen gedruckten Ausgaben des griech. N. T's umsomehr von einander abwichen, und umsomehr von dem in der griech. Kirche gebräuchlichen Texte sich entfernten, je mehr alte Hdss. man entdeckte und verglich. Es bleibt daher die Aufgabe der Wissenschaft der Bibelkritik den griech. Bibeltext von allen Varianten zu reinigen und womöglich den von den hl. Verfassern selbst herrührenden in seiner ursprünglichen Gestalt wiederherzustellen. Den Stoff, welchen die neutestamentliche Textkritik zu bearbeiten hat, bilden demnach alle vorhandenen Zeugnisse über den Wortlaut des N. T's oder von Teilen desselben, weil in diesen die abweichenden Lesarten enthalten sind, welche nach den bewährtesten kritischen Grundsätzen beseitigt werden müssen. Von diesen Zeugnissen also wird zunächst die Rede sein und eine übersichtliche Zusammenstellung derselben das gesamte Material näher vor Augen stellen; dann wird ein kurzer Abriß der Geschichte der neueren Textkritik bis in die jüngste Zeit herab zu denjenigen textkritischen Grundsätzen führen, welche bei der Entfernung der entstandenen Varianten hauptsächlich zu befolgen sind; endlich wird eine An-

zahl textkritischer Anmerkungen und Erörterungen die Anwendung dieser Grundsätze lehren.

b) Urkundliches Material ꝛc. Das gesamte urkundliche Material der neutestamentlichen Textkritik zerfällt in griechische Handschriften (Hdss.) des N. T's oder von Teilen desselben, alte Übersetzungen desselben in verschiedenen Sprachen, und Citate aus dem griech. N. T. oder seinen Übersetzungen, welche frühe Kirchenschriftsteller, besonders die Väter der christlichen Kirche gemacht haben. Die griechischen Hdss. teilt man wieder nach ihrem Schriftcharakter in Uncialhdss. aus der Zeit von der Mitte des 4. Jahrh. nach Chr. bis 890[1]) und Kursiv- oder Minuskelhdss. von da bis ins 16. Jahrh. Seit Wetstein's Zeit (1751. 1752) bezeichnet man die Uncialhdss. mit großen lat. Buchstaben, die Kursiven oder Minuskeln meistens mit arabischen Ziffern. An der Spitze der Liste der Uncialen stehen vier große Hdss., welche dem 4. und 5. Jahrh. angehören und, als sie vollständig waren, alle offenbar die ganze griech. Bibel umfaßten, die Codd. ℵ A B C. Wenigstens drei, und nicht unwahrscheinlich alle vier, enthielten sämtliche Bücher, die hernach als kanonische anerkannt worden sind; wenigstens zwei enthielten noch andere Bücher dazu, von den übrigen beiden läßt sich nichts Bestimmtes darüber sagen, da sie verstümmelt sind. Diese vier Hdss. sind Erzeugnisse des früheren Teiles jener großen zweiten Periode der Kirchengeschichte, welche mit der Regierung Konstantins des Gr. beginnt, der Zeit, wo die verschiedenen Teilsammlungen der hl. Schrift zusammengebracht und in verschiedenen Weisen zu Gesamtausgaben vereinigt wurden. Das ganze N. T. enthält von den Uncialen nur ℵ vollständig, dagegen ungefähr 30 Minuskeln; zu den Evangelien gehören 66 Uncialhdss., zu der Apostelgesch. 15, zu den Kath. Briefen 7, zu den Briefen Pauli 20, zu der Apok. 5, sodaß kein altes Buch so vielfach bezeugt ist als das N. T., obgleich ein großer Teil der Uncialen nur Fragmente enthält. Ungefähr die Hälfte stammt mutmaßlich aus dem 4.—8. Jahrh., die andere Hälfte hat das 9. und 10. Jahrh. geliefert. Den griechischen und lateinischen Text zugleich enthalten DΔ der Evang., DE_2 der Apg. und D_2 (E_3 F_2) G_3 der Briefe Pauli, den griechischen und thebaischen (der Sprache Oberägyptens) T, Fragmente von Lukas und Johannes, nebst einigen noch kleineren Fragmenten derselben Art. Einzelne Kursivhdss. giebt es zwischen 900 und 1000. Dazu kommen die Lektionarien oder Bücher mit kirchlichen Lektionen aus dem N. T. Es giebt deren über 400, von welchen mehr als vier Fünftel nur Lektionen aus den Evangelien enthalten, die meisten übrigen — Lektionen aus der Apg. und den Episteln, einige wenige sind gemischt. Nur 68 davon sind in Uncialen geschrieben, die übrigen kursiv. Indessen geht, wie man glaubt, keines über das 8., möglicherweise das 7. Jahrh. zurück und die Uncialschrift blieb für die Lektionarien im Gebrauch, auch nachdem sie für vollständige Abschriften des N. T's oder von Teilen desselben abgekommen war.

Von den Übersetzungen[2]) sagt Hieronymus[3]), die hl. Schrift A. und N. T's sei schon vor Lukian und Hesychius, also vor 250 n. Chr. in die Sprachen vieler Völker übersetzt worden. Im 2. Jahrh. entstand eine koptische, im 4. eine äthiopische, im 5. eine armenische, im 6. eine georgische Kirchenversion, im A. T. alle aus der Septuaginta.

Nur die syrische Peschittho, d. h. die Einfache, ebenfalls aus dem 2. Jahrh., war wegen der Verwandtschaft der Sprache im A. T. unmittelbar aus dem Hebräischen übersetzt, bekundete jedoch wegen des Ansehens der LXX an vielen Stellen ihre Abhängigkeit von derselben. Zu ihrer Kontrolle entstanden später neue syrische Übersetzungen aus der LXX, eine monophysitische lieferte Paul von Tela 617. Von allen alten Übersetzungen der hl. Schrift sind am wichtigsten die lateinischen, Itala und Vulgata. Die noch übrigen Fragmente der Itala, d. h. im weiteren Sinne: vorhieronymianischer lat. Bibelübersetzungen, werden mit kleinen lateinischen Buchstaben bezeichnet; die der Evangelien gehören größtenteils dem 4., 5. und 6. Jahrh. an, eine Hds. c dem 12. Jahrh. Diejenigen Hdss. der Itala, welche mehr als unbedeutende Bruchstücke der Evv. enthalten, belaufen sich ungefähr auf 14, von welchen durchschnittlich kaum mehr als die Hälfte in irgend einer einzelnen Stelle vorhanden sind. Alle bekannten Hdss., mit Ausnahme von zwei Blättern, welche mit einer vollständigeren Hds. genau übereinstimmen, zeigen mehr oder weniger Besonderheit des Textes: zwei Hdss. (e. k.) sind nach Westcott-Hort wesentlich afrikanisch, indem ein großer Teil ihrer Texte mit dem des hl. Cyprian übereinstimmt, wo dieser von europäischen Hdss. und Vätern abweicht, obgleich e über 2/5 seines Inhalts, hauptsächlich in Matth. und Mark., und k über 3/4, darunter den ganzen Lukas und Johannes verloren hat. Zwei andere Hdss. (f. q.) sind italisch im engeren Sinne zu nennen, die übrigen 10 wesentlich europäisch; vier lat. Evangelienhdss. (ff^1 $g^{1.\,2}$ l) sind nach denselben Verfassern aus Itala- und Vulgatatexten gemischt. Die Evangelien allein sind in einer Reihe ziemlich vollständiger Italahdss. vorhanden; von den übrigen Büchern sind nur kleine Fragmente erhalten. Den lat. Übersetzungen der griech.-lat. Codd. D_1 D_2 E_2 G_3, bez. d, e, g, liegt gleichmäßig ein unabhängiger Italatext zu Grunde, der aber nach Westcott-Hort und A. durchgehends, mit wenigen zufälligen Abweichungen, mit dem nebenstehenden griech. Text in wörtliche Übereinstimmung gebracht ist. Die lat. Texte von Δ, F_2 sind Vulgata mit teilweiser Anpassung an das Griechische. Außerdem giebt es noch vier gotisch-lat. Blätter des Römerbriefes. Für die Apostelgesch. sind nach den genannten Kritikern einige Palimpsestblätter (h) ein afrikanischer Text, eine vollständige europäische Ab-

1) Später als 890 wurden Majuskelhdss. im allg. nur als Luxusexemplare angefertigt. — 2) Der officielle Zweck derselben war, als Kirchenbücher bei der öffentlichen Vorlesung der Bibel A. und N. T's zu dienen. Die Lektüre derselben von Privaten war zwar nach Chrysostomus nicht selten, aber nicht allgemein. Die meisten lernten die Bibel in der Kirche kennen. (Reuß). — 3) Praef. in IV Evv. ad Damas.

schrift g und auch die Geschichte des hl. Stephanus aus einem Lektionar (g2), indem beide ganz nahe zu den Citaten des Lucifer stimmen; und einige Palimpsestfragmente der späteren Kapitel (s) haben einen Text von derselben allgemeinen Gestalt. Zu den Kath. Briefen gehört eine europäische (?) Hds. des h. Johannes und einige Bruchstücke der nächsten drei Briefe in einem späteren italischen (?) Texte (q); die Palimpsestfragmente Jakobi und 1 Petri, welche sich bei s der Apostelg. befinden, sind anscheinend nur Vulgata. Zu den Briefen des h. Paulus giebt es bedeutende italische Fragmente von 8 Briefen (r) nebst Blättern von zwei anderen Hdss., welche ähnliche Texte haben (r2 und r3). Zu der Apok. gehören zwei Palimpsestblätter von rein afrikanischem Text (h) und ein später europäischer Text des ganzen Buches (g). Andere Teile vorhieronymianischer Texte von verschiedenen Büchern sollen in Italien entdeckt sein; und ohne Zweifel werden zu seiner Zeit andere ans Licht gebracht werden. In bezug auf die Unterscheidung der alten lat. Übersetzungen in afrikanische und italische spricht sich schon Tischendorf in seinen Prolegg. N. T. dahin aus, daß einesteils die sogenannten afrikanischen nicht durchaus von den italischen verschieden sind und andererseits die italischen sich an vielen Stellen den afrikanischen anschließen.

Von den übrigen alten Übersetzungen des N. T's sind am wichtigsten die syrischen und ägyptischen. Ein syrisches Evangelium erwähnt Eusebius (H. E. 4, 22) schon zur Zeit des ersten Kirchenhistorikers Hegesippus (+ 180). Das hohe Alter der syrischen Peschittho erweist sich aus ihrem Kanon, aus ihrem Grundtext, aus ihrer Verbreitung unter allen Parteien der syrischen Kirche, aus der frühen Entstehung einer syrischen Theologie, vgl. Assemani Bibl. oriental. Clementino-Vaticana. Rom. 1719 ss. 4 tt. fol. — Der Name κόπτος, verderbt aus Αἴγυπτος, bezeichnet seit der Eroberung des Landes durch die Araber das christliche Ägypten, und „das Koptische“, die Sprache der christlichen Einwohner desselben, ist eine Weiterbildung der alten demotischen- oder Volkssprache, von der sich Denkmäler von Psammetich (2. Hälfte des 7. Jahrh. v. Chr.) bis auf die Kaiser M. Aurel und L. Verus (+ 169 n. Chr.) finden[1]). Unter dem Einflusse des Christentums ward auch die Schrift verbessert und ein phonetisches Alphabet eingeführt, dessen Spuren sich nach Goodwin bis 154 unserer Zeitrechnung verfolgen lassen. Die drei Dialekte dieser Sprache waren das Sahidische oder Thebäische, der Dialekt von Oberägypten, das Bahirische oder Memphitische, derjenige von Unterägypten, welche beide im 11. Jahrh. noch gesprochen wurden, und das Baschmurische, die gemischte Sprache der Bewohner der westlich von Ägypten in der lybischen Wüste gelegenen Oasen[2]), nach Quatremère des östlichen Nildeltas. — Die Sprache der äthiopischen Übersetzung ist verwandt mit der arabischen und gehört zur semitischen Sprachenfamilie, sie wurde in Altabessinien gesprochen, besonders in der Provinz Aroum, wo sie Gheez, „die freie“ hieß. Jetzt hat sie dem amharischen Dialekt Platz gemacht, in welchem es ebenfalls eine Bibelübersetzung von Abu Rumi giebt. Chrysostomus sagt in der 2. Homilie über Joh. etwas rhetorisch, daß zu seiner Zeit die hl. Schrift in die Sprachen der Syrer, Ägypter, Inder, Perser, Äthiopen und von unzähligen anderen Völkern übersetzt sei. Die äthiopische Bibelübersetzung ist wahrscheinlich gleichzeitig mit der Bekehrung der Abessinier durch den Apostel Frumentius im 4. Jahrh., auch nach den einheimischen Berichten. — Daß es vor Mohammed schon arabische Bibelübersetzungen gegeben hat, ist um so wahrscheinlicher, als zu seiner Zeit nicht nur Christen über die ganze Halbinsel Arabien zerstreut lebten, sondern auch im Süden selbst ein eigenes Reich hatten, obgleich der Koran in Sinn und Wort keine Berührung mit dem N. T., in seinen biblischen Überlieferungen aber nur die Bekanntschaft mit späterer jüdischer und christlicher Volkstradition und einigen häretischen dogmatischen Mißverständnissen verrät. Daher entscheiden sich für vormohammedanische arabische Bibelübersetzungen, namentlich auch des N. T's, Hug (Einl.), Schott und schwankend auch Michaelis (I, 442). Die Araber sollen selbst im Jahre 640 den Patriarchen Johannes aufgefordert haben, die Evangelien ins Arabische zu übersetzen (vgl. Assemani Bibl. Orient. III, 2). Die mohammedanische Invasion zwang ferner die unterworfenen Völker, die Sprache der Sieger anzunehmen. Die syrischen und ägyptischen Christen verlernten ihre Sprache, die nur noch in Bibelbüchern zu lesen war. Daher entstanden jetzt auch unter diesen und zu ihrem eigenen Gebrauche arabische Bibelübersetzungen aus griechischen, syrischen, koptischen, lateinischen, hebräischen und samaritanischen Texten. Wie es früher griech.-koptische Bibelhdss. gab, so entstanden jetzt koptisch-arabische, und solche Hdss. und Drucke waren noch im 18. Jahrh. nötig (vgl. den Psalter, Rom 1744). Heute scheint die koptische Sprache gänzlich, selbst als bloße liturgische Form, verschwunden. Aus dem Lat. übersetzte die Bibel ins Arabische der Bischof Johann von Sevilla i. J. 719. Griech.-arabische Hdss. sind Evv. 211. 450; Evst. 6, 297; Coxe's Evst. zu St. Saba N. 40, lat.-arabische die Apg. 96

1) Nach dem Sturze der Ptolemäer und mehr noch seit dem Beginn des byzantinischen Reiches hob sich wieder die alte Sprache des Volkes und mit ihr bald auch, doch langsam, das Christentum zu vorübergehender Herrschaft. Schon im 4. Jahrh. n. Chr. war die griech. Sprache namentlich außerhalb der Städte bei Priestern und Mönchen fast unbekannt. — 2) Sahid und Bahirah sind die arabischen Namen für bez. Unter- und Oberägypten; über Baschmur sind die Meinungen geteilt. Der gelehrte Augustiner-Eremite A. A. Giorgi erklärte das Wort aus dem Koptischen als „den Westen,“ das Westland bedeutend und berief sich auf das Zeugnis des Herodot 2, 42, daß die Bewohner der Oase des Jupiter Ammon, (Sivah) in der lybischen Wüste, als Abkömmlinge der Ägypter und Äthiopen eine aus denjenigen dieser beiden Völker gemischte (μεταξύ) Sprache redeten. Quatremère widersprach 1808 (Sur la langue) der Ansicht Giorgi's und suchte den Namen Baschmur anders zu erklären, gab aber 1811 (Memoirs géographiques ꝛc.) wenigstens soviel zu, daß die Fragmente der sogenannten baschmurischen Übersetzung aus den Oasen des Westens stammen, womit auch die geringe Verschiedenheit des Dialekts von dem thebaischen und memphitischen übereinstimmt. In der Hauptsache sind also beide Gelehrten einig, wiewohl Quatremère Baschmur in das Delta verlegte. Der baschmurische Dialekt wurde im 11. Jahrh. nach dem Zeugnis des Bischofs Athanasius von Kos in Thebais, nicht mehr gesprochen.

Mehrere arabische Bibelhdss. werden dem 8. und den flgden Jahrhh. zugeschrieben.

Von Syrien aus kam das Evangelium samt der Peschittho nach Armenien. Als später armenische Geistliche von der Kirchenversammlung zu Ephesus (431 n. Chr.) eine griechische Bibel mitbrachten, so schickte man junge Männer nach Alexandria, das Griechische zu studieren. Durch mehrere, Mesrop an der Spitze, der auch das Alphabet erfinden mußte, ferner den Patriarchen Isaak, Joseph (Palmensis) und Eznak (Ekelensis) und unter Beteiligung des armenischen Geschichtsschreibers Moses (Chorenensis) wurde dann die ganze Bibel aus dem Griechischen (das A. T. aus der LXX), nach Malan mit Klarheit und würdigem Ausdruck ins Armenische übertragen. Dies geschah im Anfange des 5. Jahrh. Im 13. Jahrh. unter König Haitho vereinigte sich die armenische Kirche wieder mit der römischen, worauf die erste gedruckte Ausgabe der armenischen Übersetzung durch Bischof Uscan folgte. Die noch vorhandenen Mskpte. der armenischen Bibel sind verhältnismäßig jung, gehen in ihren Lesarten vielfach auseinander und gleichen sehr dem Text der lat. Vulgata; doch wird diese Ähnlichkeit von Malan auf die Uscan'sche Ausg. beschränkt. — Nach Georgien, dem alten Iberien, der Hauptprovinz dieses sprachenreichen Landes, kam das Christentum von Armenien. Die georgische, einheimisch: grusinische Bibelübersetzung stammt aus dem 5. oder 6. Jahrh. und wurde nach Hdss., welche an vielen Stellen nach der slavonischen korrigiert sein sollen, gedruckt zu Moskau 1743. Ob sie aus der griechischen, syrischen oder armenischen gemacht wurde, ist zweifelhaft. Tischendorf und Scholz sahen alte Hdss. im Kloster zum hl. Kreuze in Jerusalem. — Die Perser haben ältere, noch ungedruckte Übersetzungen mit Teilen beider Testamente; die beiden gedruckten Ausgaben enthalten nur die Evv., und zwar nach neueren Hdss. Die Perser hatten lange die Peschittho gebraucht. Im vorigen Jahrh. soll der berühmte Nadir Schach sowohl das jüdische Gesetz als die Evv. durch die Jesuiten Duhan und Desvignes ins Persische haben übersetzen lassen, vgl. Abdel-Kerim's Pilgerreise, französ. Ausg. von Langlès. — Als die Goten noch in Mösien saßen, führte der Kappadocier Ulphilas (318—388), der Nachfolger ihres ersten Bischofs Theophilus, im Jahre 348 nicht nur den Arianismus bei ihnen ein, sondern übersetzte auch die Bibel, A. und N. T., mit Ausnahme der Bücher der Könige[1]) aus dem Griechischen (das A. T. aus der LXX) ins Gotische[2]), und erfand, ausdrücklich zu ihrem Gebrauch, ein eigenes Alphabet, welches sowohl mit dem griechischen[3]) als mit den Runen verwandt ist. — Zwei griechische Brüder und Missionäre, Cyrillus und Methodius bekehrten um 860 die Bulgaren und wurden zu gleichem Zwecke bald nach Mähren berufen. Sie brachten dahin die Buchstabenschrift (Kyrillische Schrift), welche sie der serbisch-bulgarischen Mundart angepaßt hatten, und die Bibel. Sie ist aus den besten griech. Codd. damaliger Zeit von einem oder mehreren in längerer Zeit gefertigt, das Erbteil mehrerer Völkerschaften, namentlich auch der Russen. Obgleich längst der Gemeinde unverständlich, gilt sie als heilig und gewissermaßen als Symbol der ursprünglichen nationalen Einheit des weitverzweigten Stammes. Nach Rußland wurde die altslavische Übers. mit dem Christentum gebracht bei der Bekehrung ihres Großherzogs Wladimir 988, erfuhr aber dort vom 14. Jahrh. an abwärts mehrfache Umänderungen, vielleicht mit der Absicht, den Stil zu modernisieren. (Nach Scrivener soll sie aus dem Lateinischen, nach Tischendorf aus anderen Quellen geändert sein.) Die gedruckten Ausgaben bieten meist die jüngere Textgestalt.

Eigentliche Übersetzungen der Bibel ins Angelsächsische, zumteil auch bloß historisierende Bearbeitungen werden von der Sage dem Beda, Äthelstan, Äldred, Älfric, selbst dem Könige Alfred zugeschrieben. Viele Hdss. des N. T's und von Teilen des Alten, z. B. der Psalmen, in dieser Sprache, alle aus der lat. Vulgata übersetzt und datiert vom 8. bis zum 11. Jahrh. finden sich auf englischen Bibliotheken in London, Oxford u. s. w.

Die Zeugnisse der Kirchenväter von dem Texte des N. T's, wie sie ihn vor sich hatten, sind, wenn sie Gewißheit geben, deshalb von so hoher Bedeutung, weil viele derselben älter sind als alle unsere Hdss. des N. T's, einige sogar bis in eine Zeit zurückgehen, welche noch unmittelbare Überlieferungen der h. Apostel und ersten Apostelschüler besaß. Um diese Gewißheit zu erzeugen, müssen vor allem die Vätertexte kritisch festgestellt sein, was noch bei vielen nicht in dem Grade der Fall ist, welcher zur kritischen Verwendung ihrer Zeugnisse erfordert wird. Die meisten derselben beruhen nämlich auf verhältnismäßig jungen Hdss. aus dem 10. und den flgden Jahrhh.; nur wenige Hdss. sind so alt wie eine Wolfenbüttler Hds. der Homilien des Chrysostomus über Matthäus aus dem 6. Jahrh. (nach Tischendorf). Außerdem ist nicht sicher, ob nicht manche Schreiber des Mittelalters die Citate der lat. Väter aus dem N. T. aus Unverstand oder unabsichtlich nach dem ihnen geläufigen oder ihrem Gedächtnis eingeprägten Text geändert haben. Nur die Vergleichung mehrerer Hdss. verschiedenen Ursprungs und namentlich der ältesten Hdss. kann darüber Sicherheit geben. Dazu kömmt, daß nicht alle Stellen des N. T's also bezeugt sind; daß das ganze Material, wie es für den Text des N. T's aus den Vätern gewonnen wird, nur fragmentarisch ist; daß die Väter sehr häufig, und mitunter an verschiedenen Orten dieselben Stellen in verschiedener Form, bloß aus dem Gedächtnis citieren, manchmal bloße Anspielungen machen. Darum können nur diejenigen Citate mit Zuverlässigkeit als Zeugnisse für den von ihnen gebrauchten Text des N. T's angesehen

1) Angeblich um den kriegerischen Geist der Goten nicht noch mehr zu reizen. (Gibbon.) — 2) Wo die griech. Uncialschrift nicht reichte, ist das Lateinische zu Hülfe genommen; aus der Runenschrift stammt wenigstens ein Zeichen. Vgl. Gardth. a. a. O. S. 108. — 3) Bischof Ellicott lobt die Übers. als gewöhnlich treu und genau; nur in der Übertragung von Phil. 2, 6—8 fand er eine arianische Färbung. — Die Hdss. sollen nach Scrivener zeigen, daß der Text aus lat. Quellen teilweise verändert ist, vermutlich aus der Zeit der Besetzung Italiens durch die Goten im 5. Jahrh. — Von der Apg., dem Briefe an die Hebräer, den Kath. Briefen und der Apokalypse hat man bis jetzt nichts aufgefunden.

werden, wo die hh. Väter sich entweder ausdrücklich auf die Hdss. berufen, oder im Zusammenhang von Abhandlungen gewisse Stellen als Beweise anführen, oder endlich in Kommentaren über Teile des N. T's einzelne Stellen erklären. Wenn aber auch auf diese Weise der Text von Teilen des N. T's, wie ihn alte Väter vor sich hatten, zuverlässig gemacht ist, so haben wir doch immer erst das Zeugnis eines einzelnen oder mehrerer Exemplare des N. T's, wie sie zu jener Zeit im Umlauf waren, und für die Wahrheit und Ursprünglichkeit des griech. neutestamentlichen Textes wird ein solches Zeugnis erst beweiskräftig, gewinnt dann aber auch das höchste Ansehen, wenn noch andere gute Codices des N. T's oder alter Übersetzungen damit übereinstimmen. Aus der Zeit vor dem nicänischen Concil ist ein kleiner Teil der Kommentare des Origenes im wesentlichen alles was uns von zusammenhängenden Kommentaren über das N. T. aus dieser Periode übrig ist. Sie umschließen im griech. Original (vielleicht in abgekürzter Form) Mt. 13, 36-22, 33; in einer zusammengedrängten lat. Übersetzung: Mt. 16, 13—27, 66. Diese lat. Übersetzung enthält auch Stoff, welcher sich in dem jetzt noch vorhandenen griech. Text des Origenes nicht findet. Ferner einige Verse des hl. Lukas, (eine sehr zusammengedrängte lat. Übersetzung von Homilien über Kapp. 1—4, die nicht zusammenhängen, und über fünf spätere Stellen des hl. Lukas, welche auch vorhanden sind); Joh. 1, 1—7. 19—29. 2, 12—25. 4, 13-54. 8, 19—25 und 37—53. 11, 39—57. 13, 2—33 (wenig mehr als ein Sechstel des Ganzen) im vollen ursprünglichen Text; den Brief an die Römer in der sehr zusammengedrängten und viel geänderten Übersetzung des Rufinus; viele Verse von 1 Kor. und Ephes. und einige zerstreute Verse von mehreren anderen Büchern. Die vorhandenen Kommentare und zusammenhängenden Reihen von Homilien, welche von der Mitte des 5. Jahrh. an geschrieben wurden, sind folgende: Theodor von Mopsuestia über die kleineren Briefe des hl. Paulus in einer lat. Übersetzung; Chrysostomus' Homilien, welche St. Matthäus, Johannes, die Apostelgesch. (die letztere in üblem Zustande) und alle Briefe des hl. Paulus einschließen; Theodoret über alle Briefe St. Pauli, dessen Anmerkungen hauptsächlich auf die Werke Theodor's von Mopsuestia und des Chrysostomus gegründet sind; und die Homilien Cyrill's von Alexandria über St. Lukas (viele Fragmente griechisch und große Stücke in einer syrischen Übers.), seinen Kommentar über Joh. 1, 1—10, 17. 12, 49 bis zu Ende nebst Fragmenten über den Rest des Buches, über die anderen Evv. und mehrere Briefe St. Pauli. Dazu kommen Fragmente, welche andere Schriftsteller in Katenen unter verschiedenen Verhältnissen aufbewahrt haben, manchmal anscheinend in ihrer ursprünglichen Unversehrtheit, aber viel öfter in einer sehr zusammengedrängten und teilweise geänderten Gestalt.

Zu den Vätertexten aus dem N. T. rechnet man im ganzen am besten einige Sammlungen von Auszügen aus der Bibel mit weniger oder gar keiner dazwischenstehenden Zuthat, welche zu Lehr- oder ethischen Zwecken ausgewählt und zusammengeordnet sind: Die Ethika des Basilius von Cäsarea aus dem 4. Jahrh. und die Parallela sacra des Johannes von Damaskus aus dem 8. Jahrh.; Teile einiger dogmatischer Schriften Cyrill's von Alexandria, besonders der Thesaurus haben beinahe denselben Charakter. Das sogenannte Speculum Augustini, welches mit Unrecht dem hl. Augustin zugeschrieben wird, vielmehr von einem unbekannten Verfasser herrührt, ist eine lat. Sammlung ähnlicher Art, welche aber, weil sie einen interessanten, wenn auch nicht frühen Italatext enthält, gewöhnlich unter dem Buchstaben m zu den Italahdss. gestellt wird. Die Schriftsteller des 10. Jahrh. und die Späteren haben, wenn sie auch noch so vieles beibringen, wenig Gewicht.

A. Übersicht der griech. Codices oder Handschriften des N. T's oder von Teilen desselben.

1. Griechische Uncialhdss.

ℵ: Sinaiticus zu Petersburg, viele BB. des A. T's und das ganze N. T. nebst dem Briefe des Barnabas und dem ersten Teile des „Hirten des Hermas“, aus dem 4. Jahrh., von Tischendorf 1859 im Kloster St. Katharinä auf dem Sinai gefunden und dreimal von ihm selbst herausgegeben: 1862 (Bibliorum cod. Sinait. Petrop. etc., 4 tt. fol.), 1863 (N. T. Sinait. etc.), 1865 (N. T. Graece ex Sinait. cod. etc.). Die älteste Schrift des wichtigen Codex ist von mehreren an sehr vielen Stellen geändert, nach dem ersten Korrektor — im 6., 7. Jahrh. u. später.

A: Alexandrinus zu London auf dem Brit. Museum, A. und N. T. (ausgen. Mt. 1, 1—25, 6. Joh. 6, 50—8, 52. 2 Kor. 4 13—12, 6.) nebst 2 Briefen des Klemens von Rom, 5. Jahrh., von dem Patriarchen Cyrillus Lukaris i. J. 1628 dem Könige Karl I von England geschenkt. Das A. T. herausg. von Baber 1816—28, das N. T. herausg. von Woide 1786, von Cowper 1860.

B: Vaticanus (Nr. 1209), A. und N. T. (ausgen.: Tim., Tit., Philem., Hebr. 9, 14—13, 25 und die Apok.; im A. T. fehlt fast die ganze Genes., 33 Psalmen und die BB. der Makkabäer), 4. Jahrh., dreimal verglichen, dann herausg. von Ang. Mai 1858, das N. T. von Tischendorf 1867, mit nach denen des Sinait. gegossenen Typen auf Befehl Papst Pius IX von neuem herausg. zu Rom 1869—1882 (das N. T. 1869 von C. Vercellone und Jos. Cozza).

B: Vaticanus (Nr. 2066), früher den Basilianermönchen in der Stadt gehörig, die Apokalypse, Anf. des 8. Jahrh., herausg. von Tischendorf (Appendix Ni Ti Vat.) 1869.

C: Ephrämi (Regius 9) zu Paris, Fragmente des A. und N. T's (die des N. T's betragen mehr als die Hälfte des ganzen N. T's), vor der Mitte des 5. Jahrh. (C*), ungefähr 1 Jahrh. später zum erstenmal korrigiert (C**), zum zweitenmal korrigiert und zum kirchlichen Gebrauch eingerichtet ungef. im 9. Jahrh. (C***); im 12. Jahrh. wurden die alten Schriftzüge mit dem Schwamm getilgt und Abhandlungen Ephräm's des Syrers in griech.

Übers. darübergeschrieben; herausg. von Tischendorf 1843 (Fragmente des N. T's) und 1845 (Fragmente des A. T's).

D: Cantabrigiensis, Evv. und Apg. mit einigen zumteil später ergänzten Lücken in St. Matth., Joh. und der Apg., griech. und lat., für Rob. Stephanus in Italien verglichen, bei der Plünderung Lyons durch die Hugenotten 1562 aus der Abtei St. Irenäus geraubt und zu Beza gebracht, von diesem 1581 der Universität zu Cambridge geschenkt; herausg. von Kipling 1793, von Scrivener 1864; aus der Mitte des 6. Jahrh.; vielfach interpoliert und verdorben; wahrscheinlich in Frankreich geschrieben.

D: Claromontanus, zu Paris (Reg. 107), die 14 Briefe Pauli (wenige Verse ausgen.), griech. und lat., Mitte des 6. Jahrh., stichometrisch mit Accenten ohne Worteilung; mit Korrekturen von verschiedenen Händen, bes. aus dem 6. und 7. Jahrh.; früher im Besitze Beza's, der ihn aus Clermont (Dpt. Oise) erhalten haben wollte; herausg. von Tischend. 1852.

E: Basileensis, die Evv. mit Ausn. von 5 Blättern des Luk., von welchen 3 in Kursivschrift ergänzt sind; Mitte des 8. Jahrh.

E: Laudianus, zu Oxford, Apg. (ausgen. 26, 29 bis 28, 26; griech. und lat. mit alter lat. Übers., Ende des 6. Jahrh.; stichometrisch; kam von Sardinien nach England, wo ihn schon Beda Venerabilis († 735) zu seinen Kommentaren verwandte; von dem Erzbisch. Wilh. Laud von Canterbury der Bodleianischen Biblioth. zu Oxford geschenkt; herausg. von Hearne 1715, von Tischend. in Monum. ss. ined. Nov. Coll. t. IX. 1870.

E: Sangermanensis, zu Petersburg, die Briefe Pauli (mit mehreren Lücken), eine Abschrift des Cod. Claromontanus; nach dem Brande der Abtei St. Germain-des-Prés zu Paris von Dubrowsky gekauft, später für Petersburg erworben; aus dem 9. Jahrh.

F: Boreeli, zu Utrecht, die Evv. (mit vielen Lücken); 9. Jahrh., einst im Besitze Joh. Boreel's, holländ. Gesandten bei Jakob I von England, 1830 von Prof. Heringa für die Universitätsbibl. zu Utrecht erworben. Wetstein, zu dessen Zeit einiges noch nicht abgerissen war, hat die Lesarten von Mt. 7, 6 — Luk. 11 in seinen Kommentaren verzeichnet; mit diesen herausgeg. von Vinke 1843.

F^a: Coislinianus, zu Paris, Rand des Coisl. Oktateuchs zu Paris, wenige Fragmente der Evv., Apg. und Episteln; Anfang des 7. Jahrh.; herausgeg. von Tischendorf in den Monum. ss. inedita 1846.

F: Augiensis, zu Cambridge, 13 Briefe Pauli von Röm. 3, 19 an; griech. und lat. mit wenigen Lücken (An die Hebr. bloß lat.); Ende des 9. Jahrh.; stichometrisch; eine Abschrift des Cod. G Börnerian.; einst im Kloster Reichenau (Augia Maior) am Bodensee, später von Rich. Bentley gekauft und von dessen Brudersohn dem College St. Trinity in Cambridge geschenkt; herausgeg. von Scrivener 1859.

G: Seidelii, zu London, die vier Evv. (mit vielen zumteil in Kursivschrift ergänzten Lücken; 9.—10. Jahrh.; Andreas Seidel brachte ihn mit Cod. H der Evv. aus dem Orient; jetzt auf dem Brit. Museum in der Harleian. Sammlung.

G: Petropolitanus, Apg. 2, 45—3, 8; 7. Jahrh.; von Tischend. 1859 aus dem Orient gebracht.

G: Börnerianus, auf der königl. Biblioth. zu Dresden, 13 Briefe Pauli; griech. mit lat. Interlinearversion (Itala) (und wenigen Lücken); herausg. von Chr. Fr. Matthäi 1791; Ende des 9. Jahrh.

H: Seidelii, zu Hamburg, die vier Evv. (mit vielen Lücken); 9.—10. Jahrh.

H: Mutinensis (Nr. 196), die Apg. (mit mehreren teils von einem alten Korrektor, teils von einem späteren ergänzten Lücken); 9. Jahrh.; zuerst bekannt durch August. Scholz.

H: Coislinianus (Nr. 202) zu Paris, Fragmente der Briefe Pauli, aus dem 6. Jahrh.; 14 Blätter, wovon 2 seit 60 Jahren in Petersburg; vom Berge Athos nach Paris gebracht und von Montfaucon in der Bibl. Coisl. herausg. Dazu kommen 4 Blätter aus den Sammlungen des Bischofs Porfirius und Archimandriten Antonius und 1 größeres Fragment des Hebräerbriefs zu Moskau.

I: Petropolitanus, Fragmente von 7 alten Codd. des N. T's, Evv., Apg., Epp., aus dem 5. 6. 7. Jahrh., 28 Palimpsestblätter, von Tischend. gesammelt und herausgeg. in Monum. ss. ined. Nov. Coll. Vol. I. 1855.

I^b: Musei Brit., wenige Fragmente des Ev. Johannis aus dem 5. Jahrh.; herausg. von Tischend. a. a. O. II. 1857.

K: Cyprius, zu Paris (Nr. 63), die 4 Evv. aus dem 9. Jahrh.; aus Cypern 1673 in die Colbertinische Biblioth. gebracht.

K: Mosquensis, die Episteln des N. T's (mit Ausn. einiger Kapitel), aus dem 9. Jahrh.; stammt vom Berge Athos; herausg. von Chr. Fr. Matthäi in Epp. Pauli ad Rom. etc. 1782.

L: Pariensis (Nr. 62), die Evangelien (außer 5 Stellen) aus dem 8. Jahrh.; herausg. von Tischendorf in Monum ss. ined. 1846.

L: Angelicus, zu Rom, Apg. und Epp. von Apg. 8, 10 — Hebr. 13, 10; aus dem 9. Jahrh.; gehörte früher dem Cardinal Passionei.

M: Campianus zu Paris (Nr. 48), die vier Evv. aus dem 9. Jahrh.; gehörte früher dem Abte Des Camps.

M: Hamburgensis, Fragmente des Hebräerbriefs; Londinensis, Fragmente der Korintherbriefe, herausg. von Tischend. in Anecdota ss. et prof. 1855; 9. Jahrh.

N: Cod. purpureus, Fragmente der vier Evv. von einemundders. Cod., auf Purpur mit Gold und Silber geschrieben; 2 Blätter zu Wien, 4 zu London (früher I. Cotton.), 6 zu Rom (früher Γ: Vatic.), 33 kürzlich von Joh. Sakkelion in Patmos entdeckt, aus dem 6. Jahrh.; die 3 ersten Fragmente herausg. von Tischend. in Monum. ss. ined. 1846.

N: Petropolitanus; 2 Fragmente, eines des Galater- und eines des Hebräerbriefs, aus dem 9. Jahrh.

O: Mosquensis, Fragmente des Ev. Joh. mit Scholien, 8 Blätter vom Berge Athos; 9. Jahrh.; herausg.

von Chr. Fr. Matthäi in Epp. Pauli ad Thess. et ad Tim. 1785.

O: Petropolitanus; Fragmente der Briefe Pauli (2 Kor. 1, 20—2, 12); 6. Jahrh.; ein Doppelblatt, von Tischend. 1859 aus dem Orient gebracht.

O^b: Mosquensis; Fragmente der Briefe Pauli; 6. Jahrh., 1 Bl. Eph. 4, 1—18 mit Lücken.

P: Guelferbitanus, Fragmente der 4 Evv. aus dem 6. Jahrh.; Palimpsest zu Wolfenbüttel, bedeckt mit dem lat. Text des Isidor von Sevilla; unvollständig herausg. von Knittel in den Fragmenten der got. Übers. des Ulphilas 1762, vollständiger von Tischend. in Monum. ss. ined. VI.[1]).

P: Petropolitanus, des Bischofs Porfirius, die Apg., Epp. und Apok.; 9. Jahrh.; Palimpsest, von Tischend. 1862 entziffert und herausg. in Monum. ss. ined. V. und VI.

Q: Guelferbitanus, Fragmente der Evv. des hl. Lukas und Johannes aus dem 5. Jahrh., in demselben Cod. des Isidor wie P, entdeckt und herausg. von Knittel 1762, vollständiger von Tischend. in Monum. ss. ined. III.

Q: Petropolitanus, einige Fragmente des 1. Briefes an die Kor., aus dem 5. Jahrh.; 5 oder 6 Papyrusblätter, von welchen wegen ihrer außerordentlichen Brüchigkeit nur Teile gelesen werden können; von Porfirius aus dem Orient gebracht und von Tischend. 1862 teilweise entziffert.

R: Nitriensis, zu London, Fragmente des Ev. Luk., aus dem 6. Jahrh.; Palimpsest mit syrischer Schrift bedeckt, auf dem Brit. Museum; aus einem Koptenkloster der nitrischen Wüste Ägyptens, herausg. von Tischend. in Monum. ss. ined. II. 1857.

S: Vaticanus (Nr. 354), die 4 Evv., geschrieben 949.

T^a: Borgianus (1), im Collegium pro propag. fide zu Rom, Fragmente der Evv. Lukas und Johannes aus dem 5. Jahrh.; gegenübersteht die Übers. in thebäischem oder sahidischem Koptisch; das Johannesfragment herausg. von dem Augustinereremiten Georgi in Fragm. Ev. S. Ioh. Graec. — Copt. — Thebaic. Rom. 1789.

T^b: Petropolitanus, Fragmente des Ev. Joh. aus dem 6. Jahrh., vom Tischend. entdeckt.

T^c: Petropolitanus, Fragmente der Kapp. 14 und 15 des Ev. Matth. aus dem 6. Jahrh., von Bisch. Porfirius im Orient gefunden.

U: Nanianus zu Venedig, die 4 Evv. aus dem 9. od. 10. Jahrh., von einem früheren Besitzer so genannt, jetzt auf der Markusbibl. zu Venedig.

V: Mosquensis, die 4 Evv. (mit manchen Lücken in Matth.) bis Joh. 7, 39; aus dem 9. Jahrh.; von da an in Kursivschrift im 13. Jahrh. ergänzt.

W^a: Parisiensis (Reg. 314), 2 Fragm. des Ev. Luk. aus dem 8. Jahrh.; herausg. von Tischend. 1846 in Mon. ss. ined.

W^b: Neapolitanus, Fragmente der Evv. Matth., Mark. und Luk. aus dem 8. Jahrh., ein Palimpsest von 14 Blättern.

W^c: Sangallensis, Fragmente der Evv. Mark. und Luk. aus dem 9. Jahrh.; 3 Blätter, deren Schrift nach Art eines Palimpsests abgewaschen und teilweise ausradiert ist; das Lesbare davon herausg. von Tischend. in Monum. ss. ined. III.

W^d: Cantabrigiensis, Fragmente der Kapp. 7, 8 und 9 des Ev. Mark. aus dem 9. Jahrh.; 1862 im S. Trinity-Coll. zu Cambridge auf Pergament, welches zum Einband eines Buches des Greg. von Naz. diente, entdeckt und photographiert herausg. von Bradschaw.

W^e: Oxoniensis und vom Athos, Ev. Joh. 4, 9—14 aus dem 9. Jahrh.; im Collegium der Christuskirche zu Oxford 1865 entdeckt von Kitchin; sehr ähnl. dem O: Mosqu.

X: Monacensis, sehr viele Fragmente der 4 Evv. aus dem 9.—10. Jahrh.; die Kommentare mehrerer Väter, bes. des Chrysostomus sind beigefügt, manchmal eingeschoben; auf der Universitätsbibl. zu München.

Y: Barberinus zu Rom, auf der vom Cardinal Barberini im 17. Jahrh. gegründeten Bibl. Nr. 225; Fragment des Ev. Joh. 16, 3—19, 41; aus dem 8. Jahrh.; herausg. von Tischend. in Mon. ss. ined. 1846.

Z: Dublinensis, 22 Fragmente des Ev. Matth. aus dem 6. Jahrh.; Palimpsest unter Kursivschrift aus Chrysostomus, Epiphanius u. A., 1787 auf dem S. Trinity-Coll. entdeckt und herausg. 1801 von Jo. Barrett, in verbess. Ausg. von T. K. Abbott 1880.

Γ: Oxoniensis u. Petropolitanus, die 4 Evv. (mit einigen Lücken), aus dem J. 844, von Tischend. bez. 1855 und 1859 aus dem Orient gebracht; sehr ähnlich dem Cod. Cyprius K der Evv.

Δ: Sangallensis, die 4 Evv. (ausgen. Joh. 19, 17—35) aus dem 9. Jahrh., mit lat. Interlinearversion; herausg. in lithographiert. Facsimile zu Zürich von H. Chr. Mich. Rettig 1836.

$Θ^a$: Tischendorfianus, auf der Universitätsbibliothek. zu Leipzig, Fragmente des Ev. Matth. aus der Mitte des 7. Jahrh.; herausg. von Tischend. in Mon. ss. ined. p. 1—10 und Mon. Nov. Coll. II.

$Θ^{b-d}$: Petropolitanus, Fragmente der Evv. aus dem 6. und 8. Jahrh.; von Tischend. und teilweise von Porfirius aus dem Orient gebracht.

$Θ^{e-h}$: Porfirianus, Fragmente der Evv. aus dem 6. und 9. Jahrh. aus den Sammlungen des Porfirius, zu Petersburg. Das letzte dieser Fragmente ist griech. und arab. aus dem 9. od. 10. Jahrh.

Λ: Oxoniensis, die Evv. des hl. Lukas und Johannes aus dem 9. Jahrh.; der Cod. gehörte früher Tischend., welcher die erste kursiv geschriebene Hälfte desselben 1859 nach Petersburg brachte.

Ξ: Zakynthius zu London, Fragmente der 11 ersten Kapp. des Ev. St. Lukas aus dem 8. Jahrh.; Pa=

---

1) P Q und gue der Itala nebst einem Fragment der got. Übersetzung des Ulphilas bilden den großen Wolfenbüttler Palimpsest, Codex Carolinus, welcher, wahrscheinlich aus Bobio, von Weissenburg nach Mainz und Prag kam und 1689 von einem Herzog von Braunschweig gekauft wurde.

limpsest; kam vor 40 Jahren von Zakynth in die Bibl. der Brit. & For. Bible-Society; der Text stimmt meistens mit ℵ B C D L; außerdem hat er dieselbe Kapiteleinteilung wie der Cod. Vatic.; entziffert und herausg. von Tregelles 1861.

Π: Smyrnäus, zu Petersburg, die Evv. (außer Mt. 3, 12—4, 18. 19, 12—20, 3. Joh. 8, 6—39) aus dem 9. Jahrh.; der Text stimmt in der großen Mehrzahl der Lesarten mit den späteren Uncialen (aus dem 9. Jahrh.) gegen ℵ B C D; der letzte Eigentümer zu Smyrna schenkte ihn auf Tischendorfs Antrieb dem Kaiser Alexander II.

Σ: Rossanensis, in der Erzbischöfl. Bibl. zu Rossano in Calabrien, die Evv. nach Matth. und Mark. (außer Mark. 16, 14—20); Purpurcodex aus dem 6. Jahrh., in Silber, die ersten 3 Zeilen jedes Ev. in Gold geschrieben, mit 17 Miniaturen in Wasserfarben, ungefähr gleichen Datums mit dem illustrierten Dioskorides zu Wien; Text aus gleicher Quelle wie der Purpurcodex N, stimmt oft mit Α Δ Π. Eine Beschreibung des Cod. nebst Facs. herausg. von O. v. Gebhardt u. A. Harnack 1880; der Text von O. von Gebhardt, Leipz. 1883.

2. Griech. Minuskelhdss.

Aus der großen Menge derselben sind durch ältere Texte ausgezeichnet:

a) für die Evv.:

1: Basileensis, die Evv., Apg. und Epp. aus dem 10. Jahrh.
13: Parisiensis, die Evv.[1]), 12. Jahrh.
22: Colbertinus zu Paris, die Evv., 11. Jahrh.
28: Colbertinus zu Paris, die Evv., 11. Jahrh.
33: Colbertinus zu Paris, die Evv., Apg., Epp., 11. Jahrh.
69: Leicestrensis, das N. T.[1]), 14. Jahrh.
81: Petropolitanus, die Evv.[2]), 9. Jahrh.
102: Cantabrigiensis, N. T.[2]) a. d. J. 1316.
124: Vindobonensis, die Evv.[1]), 12. Jahrh.
131: Vaticanus zu Rom, N. T., 11. Jahrh.
157: Urbino-Vatican., die Evv., 12. Jahrh.
209: Venetus, N. T., 11.—12. Jahrh.
238: Mosquensis, Mt. Mk., 11. Jahrh.
346: Mediolanensis, die Evv.[1]), 12. Jahrh.

b) für die Apg. außer 13: (Evv. 33) und 31: (Evv. 69) 61: Tischendorfianus zu London aus d. J. 1044.

c) für die Kath. Briefe dieselben wie für die Apg. mit wenigen Ausnahmen (z. B. 61).

d) für die Briefe des h. Paulus außer 17 (Evv. 33), 37 (Evv. 69), 27: Cantabrigiensis v. J. 1316 (Evv. 102); 47: Oxoniensis aus d. 11.—12. Jahrh., 67: Vindobonensis aus d. 12. Jahrh., wo 67** die Korrekturen bedeutet.

e) für die Apokalypse: Bemerkenswert sind 1: Reuchl. Maihing a. d. 12. Jahrh.; 7: Londinensis a. d. 11. Jahrh.; 14: (Evv. 69); 38: Vaticanus a. d. 13. Jahrh.; 95: Parham. a. d. 12.—13. Jahrh.

B. Alte Übersetzungen des N. T's in verschiedenen Sprachen.

1. Lateinische[3]). α) Alte lateinische oder Itala (it): die meisten Codd. stammen aus dem 5. u. 6. Jahrh.: Evangelien:

a: Vercellensis, von Eusebius Martyr († 371)? 4. Jahrh.?; herausg. von Irici und auch von Bianchini 1749.

a2: Curiensis, Lukasfragment, sehr ähnlich dem Vercellensis, herausg. von Ranke; 5. Jahrh.

b: Veronensis, auf der Kapitelsbibl. zu Verona, 4. oder 5. Jahrh., herausg. von Bianchini 1749.

c: Colbertinus Parisiensis (Reg. 254); 12. Jahrh.; Text interpoliert, herausgeg. von Sabatier 1751.

d: siehe zu D: Cantabrigiensis, 6. Jahrh., herausg. von Sabatier, Kipling 1793, Scrivener 1864; Text gemischt.

e: Palatinus, Vindobonensis, 4. od. 5. Jahrh.; herausg. von Tischend. 1847.

f: Brixianus, auf der Kapitelsbibl. zu Brescia, 6. Jahrh., Text mit Bruchstücken der Vulgata gemischt; herausg. von Bianchini 1749.

ff^1: Corbeiensis (Nr. 21), Petropolitanus, das Ev. Matthäi; 8. Jahrh.; herausg. von J. Martianay 1695; Text mit der Vulgata gemischt.

ff^2: Corbeiensis (Nr. 195) Parisiensis (Reg. 17225); 6. Jahrh.; aus der Vulgata interpoliert; Lesarten bei Sabatier und Bianchini.

g^1 und g^2: Sangermanenses; Text gemischt; die Lesarten bei Sabatier und Bianchini.

h: Claromontanus Vaticanus, das Matthäusevangelium mit einzelnen Lücken; 4. oder 5. Jahrh.; herausg. von Aug. Mai 1828 in Scriptt. vet. Nov. Coll. III.

i: Vindobonensis, Bruchstücke der Evv. Luk. und Mark., 5. oder 6. Jahrh.; auf Purpurpergament mit silbernen Uncialen; herausg. von F. C. Alter.

j: Sarctianus, Bruchstücke der Evv. Luk. und Joh.; Purpurcod. aus dem 5. od. 6. Jahrh.; in der Kirche zu Sarezzano 1872 von Guerrino Amelli entdeckt.

k: Bobiensis Taurinensis, Codex Columbani, Bruchstücke der Evv. Mark. und Luk.; 5. Jahrh.; herausg. von F. F. Fleck 1837, in berichtigter Ausg. von Tischend. (Wiener Jahrbb.) 1847.

l: Rhedigeranus, zu Breslau, die vier Evv.; 7. Jahrh.; herausg. 1865 und 1866 von H. Haase in Breslauer Programmen; verglichen von Dav. Schulz 1814 das.

1) Nach W. H. Ferrar (A collation of 4 import. manuscripts of the Gospels etc. Ed. with Introd. by T. K. Abbott. Dublin 1877) sind die Codd. minusc. 13, 69, 124, 346 der Evv. aus einemunddems. Archetypus geflossen, den man als Uncialhds. mit dem Buchstaben Φ bezeichnet. — 2) Nach Westc.-Hort's Zählung (N. T. Append. p. 4.) bezeichnen hier die Ziffern 81 die von Tischend. als 2^{pe} angeführte Minuskelhds.; dsgln. ist 102 = w^{scr} der Evv.; 27 = k^{scr} (Evv. 102) der BB. Pauli; 112 = w^{scr} der Apg. und Epp. u. s. w. — 3) Vgl. B. F. Westcott in W. Smith, Dictionary of the Bible s. v. Vulgate. Ed. Americ. Vol. IV. 1876. — L. Ziegler, die lat. Bibelübersetzungen vor Hieronymus und die Itala des Augustinus. München 1879. S. 107 ff. — Westcott-Hort, N. T. Append. p. 4. f.

n: Sangallensis, Bruchstücke aus Matth. und Mark.; 4. od. 5. Jahrh.; Lesarten
o: Sangallensis, Bruchstücke aus Mark.; 7. Jahrh.; Lesarten
p: Sangallensis, Bruchstück aus Joh.; 7. od. 8. Jahrh.; Textprobe
} bei Tischend. (Prolegg. N. T. Ed. VII p. 245.)

q: Monacensis, die 4 Evv. (mit einigen Lücken); 6. Jahrh.; Lesarten von Tischend. w. o., Textprobe bei Ranke Fragm. Curienſ. 1872.

r: Dublinensis, Fragmente der Evv., Proben von Gilbert, und Bradschaw (Mskpt.).

s: Ambrosianus, Bruchstücke des Ev. Luk.; 6. Jahrh.; herausg. von M. Ceriani (Monum. ss. et prof. I. Mediol. 1861 ss.)[1]).

Zu der Apg.:

d: siehe D: Cantabrig.; 6. Jahrh.; vgl. zu d Evv.

e: siehe E: Laudianus; aus Sardinien; 6. Jahrh.; herausg. von Thom. Hearne 1715, genauer von Tischend. (Mon. ss. 1870).

g: Holmiensis (Gigas); 13. Jahrh.; herausg. von Belsheim 1879.

g2: Fragm. Ambros.; 10. od. 11. Jahrh.; herausg. von Ceriani.

h: Fragm. Paris. (Reg. Nr. 6400 G), Palimpsest; Lesarten bei Sabatier, ergänzt von Van Sittard (Journ. of Philol. 1869); Text eigenartig.

s: Fragm. Vindobon. (Nr. 16), Palimpsest a. d. 5. Jahrh., Cod. Bob., Proben von Tischend. in Wien. Jahrbb. 1847.

Zu den Kath. Briefen:

d = d Evv: Cantabrig., Fragm. 3 Joh.; 6. Jahrh.

ff: Corbeiensis (Nr. 625) Petropolitanus, der Jakobusbr.; 10. Jahrh.; herausg. mit dem Matthäusev. ff[1] von J. Martianay 1695.

q: Fragm. Monacense, Cod. Frisingens., Fragm. von 1. und 2. Petr., 1 Joh.; 6. Jahrh.; herausg. von Ziegler.

s: Fragm. Vindobonense, siehe s der Apg.; Fragmente des Br. Jakobi und 1 Petr.; 5. Jahrh.; Text der Vulgata ähnlicher als dem Corbeiensis; Cod. Bob.; herausg. von Tischend. wie oben.

Zu den Briefen des h. Paulus:

d, e, f, g: siehe zu D E F G (Pauli); d: Claromontan. Paris. (Reg. 107); 6. Jahrh.; herausg. von Sabatier, in berichtigter Ausg. von Tischend. 1852; e: Sangermanensis, jetzt zu Petersburg; Lesarten von Sabatier; f: Augiensis, 9.—10. Jahrh.; aus Reichenau; zu Cambridge, herausg. von Scrivener 1859; g: Börnerianus, zu Dresden, 9. Jahrh.; herausg. von Fr. Chr. Matthäi 1791.

gue: Guelferbytanus, die Wolfenbüttler Fragmente; 6. Jahrh.; Bruchstücke des Röm.-Br.; herausg. von Knittel (Fragm. Ep. ad Rom. Lat. et Goth. 1762), von Tischend. (Anecd. ss. et prof.).

r: Fragm. Monacense, Cod. Frising., Fragm. Röm., 1 und 2 Kor., Gal., 1 Tim., Hebr., 21 Blätter; Text übereinstimmend mit der Bibel des Augustinus; herausg. von L. Ziegler; 5. od. 6. Jahrh.

r2: Fragm. Monacense, Cod. Frising., Fragm. der BB. an die Phil. und 1 Thess.; 7. Jahrh.; herausg. von L. Ziegler.

r3: Gottwicensis, Fragm. der Briefe an die Röm. u. Gal., 6. od. 7. Jahrh.; herausg. von Rönsch.

Zur Apok.:

g: Holmiens. (Gigas), 13. Jahrh., herausg. von Belsheim, siehe ob.

h: Fragmenta Paris. (Reg. 6400 G); 5. od. 6. Jahrh.; herausg. von Van Sittard.

Zu den meisten BB. des N. T's gehört:

m: Das sogen. Speculum Augustini, eine Zusammenstellung von Bruchstücken des N. T's nach einer alten lat. Übers.; herausg. von Ang. Mai in Patr. Nov. Coll. P. II; s. o.

β) Hieronymianische lat. Übersetzung oder Vulgata. Die ältesten Codd. derselben stammen aus dem 6., 7., 8. Jahrh.

am: Amiatinus zu Florenz, A. u. N. T.; 6. Jahrh.; in Mainskeln, stichometrisch, ohne Interpunktion; die einzelnen BB. haben prologi, praeff., argumenta, breves; aus dem Cistercienserkloster Monte Amiatino in Toskana; geschr. von dem Abte Servandus um d. J. 541; d. N. T. herausgeg. von Tischend.

bodl: Bodleianus (Nr. 857) a. d. 7. Jahrh.; Papst Gregor d. Gr. soll ihn dem hl. Augustin, dem Apostel der Angelsachsen, gegeben haben; es fehlt Mt. 1, 1—4, 14. 8, 29—9, 18. Joh. 21, 15—25; Proleg. vor St. Mark., Luk. u. Joh., Titloi u. Kapitel am Rande, zwischen den Zeilen Lesarten von zweiter Hand.

demid: Demidovianus nach dem Besitzer Paul Demidov, die ganze Bibel; 12. Jahrh.; aus alten Quellen; herausg. von Matthäi (N. T.) in der Apg., den Epp. und der Apok.

em: von St. Emmeram in Regensburg, jetzt in München; datiert 870; enthält die Evv., verglichen von P. C. Sanftl. 1786.

erl: Erlangensis, die Evv.; benutzt von Sanftl.

for: Foroiuliensis, 6. Jahrh.; Bianchini (Ev. quadr. App.) veröffentlichte 3 der Evv.; es fehlt Joh. 19, 29—40. 20, 19—21, 25. Das Ev. St. Mark. befindet sich zumteil in Venedig in erbärml. unlesbarem Zustand, zumteil (12, 21—16, 20) zu Prag. Dieser letztere Teil (zu Prag) ist herausg. von Dobrowsky 1778. Der Cod. for befindet sich in Cividale, dem alten For. Iul. bei Udine.

fos: Fossatensis, die Evv., 8.? Jahrh., benutzt zu St. Germain von Sabatier.

fu: Fuldensis, auf der Bibl. zu Fulda, das N. T. geschr. auf Befehl des Bischofs Victor von Capua, der es selbst korrigierte und unter die Apg. das Datum 546 n. Chr. setzte; später vom hl. Bonifacius gebraucht und glossiert. Der Text der vier Evv. ist harmonisch ineinandergeschoben; zum Zweck der kirchl. Vorlesung in kleine, abgesetzte Abschnitte geteilt; ähnl. Zuthaten wie bei dem am, auch ein Verzeichnis der kirchl. Perikopen.

---

[1]) Hauptauktoritäten sind a, b, c; die übrigen sind Beihülfen; a2, n, o, p, r, s enthalten nur kleine Bruchstücke.

gat: die Evv. zu St. Gatien (Tours); anscheinend verloren; 7. Jahrh.; bei Calmet, Sabatier, Bianchini.

harl[1]: Harleianus (1775); 6. od. 7. Jahrh.; die Evv., teilweise verglichen von Griesbach (Symbb. brit. Vol. I p. 305—326.).

harl[2]: (Nr. 1772), aus d. 8. Jahrh.; Text sehr gemischt mit der Alten lat. Übers.; die Epp. (Koloss. nach 2 Thess.) und die Apok.

harl[3]: (Nr. 2788); 8. Jahrh.; 208 Blätter gr. fol.; Text in goldenen Uncialen (Korrekturen in kleinen Uncialen); Κεφ. t., κεφ., pict., prol., syn., Bilder und Vellum frisch.

harl[4]: (Nr. 2826); 8. od. 9. Jahrh.

ing: von Ingolstadt nach München gebracht; die Evv., anfangend mit Mt. 22, 39; lückenhaft; 7. Jahrh.

mm: Maioris Monasterii (Marmoutier 87), die Evv.; 10. Jahrh.; verglichen von Calmet, Sabatier, Bianchini.

mt: zu St. Martin (Tours 22), die Evv.; 8. Jahrh.; von Sabatier zu allen Evv. außer Matth. benutzt.

pe: Fragm. Perusinum von St. Luk. (1, 26—2, 46. 3, 4—16. 4, 9—22. 4, 28—5, 36. 8, 11—12, 7); herausg. von Bianchini (Ev. quadr. App.).

prag: Fragm. Prag., vgl. for.

reg: Verschiedene Abschriften der Evv. zu Paris, verglichen von Sabatier; 1 Fragment in Purpur und Gold, von St. Germain, verglichen von Tischend.; 7. Jahrh.

rus: Rushworth; die Evv., verglichen von Stevenson und Skeat; ein gemischter Text.

san: St. Galler Fragmente der Evv. und St. Paul., der letztere Palimpsest; einige Blätter der Evv. befinden sich zu Zürich; 6. Jahrh.; ein sehr reiner Text; verglichen von Tischend. 1857.

taur: zu Turin, Evv., 7. Jahrh.; Tischend. Anecdota ss. et prof. p. 160; von ihm benutzt in St. Mark.

tol: Toletanus; 10. Jahrh. n. Scrivener, n. Mariana u. A. 7. Jahrh.; A. u. N. T.; 3 Bde. in got. Mainskel, mit einem Rohre geschr.; 1588 von Chr. Palomares für die Sixtinische Bibel verglichen, dessen Papiere Bianchini 1740 in Vindic. Canon. Scriptt. herausgab; jetzt auf der Nat.-Bibl. zu Madrid.

cav: im Kloster der Trinitarier zu Cava bei Salerno; A. u. N. T.; 8. od. 9. Jahrh.; in Minuskeln geschr. von Danilas; von Tischend. zu 1 Joh. 7. 8. benutzt; nach Wordsworth eine spanische Hds. von der Familie des tol.

---

and: Evv. zu St. Andreas (Avignon); Auszüge bei Martianay 1695, Calmet 1726.

flor: Floriacensis, ein Lektionarium bei Sabatier.

gue: Wolfenbüttler Palimpsest, a. d. 5. Jahrh., im 7. Jahrh. rescribiert; ein Lektionarium; Text mit Ausdrücken und Stellen der Itala gemischt.

corb[2]: von Tischend. (N. T. Ed. VIII) zu 2 Pet. 3, 9. 13 citiert.

hal: Halensis, bei Tischend. zu 1 Tim. 1, 1. 2 Tim. 1, 1 u. s. w.

iac: St. Jakobs; 9. Jahrh.; von Sanftl benutzt.

laud: zu Oxford: Bodleian. Laudian. Lat. 108; 9. Jahrh.

Lc. Brug: Lesarten aus Correctoria Bibl. lat., ausgezogen von Lukas Brugensis und benutzt von Sabatier; vollständig abgedruckt in der Antwerpener Polyglotte (1569—1572) und in Walton's Polyglotte (T. VI. XVII p. 30).

lips. 4, 5, 6: drei Leipziger Abschriften der Apok., verglichen in Matthäi's N. T. 1785.

lux: Luxoviensis, ein Lektionarium, geschr. um 1050 von dem Abte der großen Benedictinerabtei zu Luxeuil; in Didot's Auktion 1879 für 15000 frcs an die Nat.-Bibl. zu Paris verkauft; Lesarten und Textstücke von Mabillon (De liturg. Gallic. 1729), Sabatier.

mar: Cäsar Vindobonensis 287; datiert 1079, geschrieben von dem Schotten Mariana; die Epp. St. Paul's, verglichen von Alter (N. T. Vol. II. p. 1040—1080), Lektionarium.

mich: Lektionarium bei Tischend. N. T. Ed. VIII.

theo: Fragmenta theotisca & lat., Ev. Matthäi, lat. mit gegenüberstehender altdeutsch-gotischer Übers.; aus einer Moskauer Pergamenthds. der Wiener Palat. Bibl. herausgeg. von Steph. Endlicher und Hoffmann von Fallersleben, 1834. fol., 2. Ausgabe von T. F. Maßmann 1841. 4°. Vgl. Tischend. N. T. VIII. zu Mt. 20, 28.

trevir: Evv. zu Trier, erwähnt von Sanftl.

trin: Trinity-College zu Cambridge B. X, 5; 9. Jahrh., von 1 Kor. 7, 32 bis ungef. 1 Thess. Lesarten von Dr. Hort an Tregelles gef.

vat: S. Mich., Breviar. Moz. Vat., olim Regin. Suec. 11; nach Sabatier angeführt von Tischend. zu Luk. 1 in „Magnificat“ und „Benedictus.“

Aus Itala und Vulgata gemischte Texte enthalten auch folgende alte Abschriften meist schottischen oder irischen Ursprungs, wie man oft an der eigenen Gestalt der verzierten Hauptbuchstaben und auch an der illuminierten Titelseite erkennen kann, welche mit Mt. 1, 18 anfängt, indem die vorausgehende Genealogie als Vorrede zum eigentlichen Evang. betrachtet wird:

arm: das Buch von Armagh, aus dem 8. od. 9. Jahrh., die ganze lat. Bibel.

chad: St. Chad's Evv. in der Kapitelsbibl. zu Lichfield.

holm: Cod. Aureus Holmiensis; 6. od. 7. Jahrh.; die Evv. (ausgen. Luk. 21, 8—30) auf der kön. Bibl. zu Stockholm; herausg. mit Facsim. und Proben von Joh. Belsheim 1878. Nach einer altengl. Inschrift auf der Titelseite wurde das Buch durch Alfred den Alderman von den Heiden (Dänen?) unter König Alfred und Erzbisch. Ethelred (871—889) zum Gebrauch der Christuskirche in Canterbury gekauft. Später kam es nach Madrid und wurde dort 1690 von Sparenfeldt aus der Bibl. des Marquis von Liche gekauft.

kells: das Buch von Kells im Trinity-College zu Dublin; 7. od. 8. Jahrh.; kurz vor 1661 in Primas' Ussher's Händen und sehr teilweise verglichen.

durrow: Buch von Durrow, ein Evangelistar aus dem 7. od. 8. Jahrh., ebenfalls im Trinity-Coll. Dublin und einst von Ussher gehabt.

lind: Lindisfarne, manchmal das Buch von Durham genannt; 7. od. 8. Jahrh.; mit Interlinearversion in nordhumbrischem Dialekt aus dem 11. Jahrh.; prachtvolle Abschrift wunderbar frisch, mit reichen Illuminationen, Carp., Eus., t.; auf dem Brit. Museum, Cotton Nero D. IV.

mac-durnan: zu Lambeth; 9. Jahrh.

mac-regol: Bodl. Arch. D. 24: Rushworth; mit Lücken in Luk.: 4, 29—8, 38. 10, 19—39. 15, 16—16, 26; nach Wordsworth geschr. c. 820 n. Chr.

oxon: in Corp. Christi-Coll. Oxford Nr. 122: „litteris Hibernicis mille annorum" nach Bentley: chad & mac-regol; Lücken Joh. 1, 1—33. 7, 33—18, 20.

Paris: Lat. 10439, aus der Kirche zu Charters (?).

Facsimiles von diesen u. a. in den Publicationen der Paläogr. Society, in J. O. Westwood Palaeogr. Sacr. Pictoria 1843—45; und bes. in dessen Facsim. of the miniatures and ornaments of Anglo-Saxon and Irish manuscripts. 1868 fol.

Nach F. Madden sind von irischem Stil: Brit. Mus. Harl. 1023 und 1803; Datum c. 1140 n. Chr. Cod. 1023 ist schwerer zu lesen und hat Illuminationen, Bilder und einige irländ. Schrift auf der Rückseite; gestohlen aus Paris von Aymont. In irischem Stil ferner cant³ auf der Universitätsbibl. zu Cambridge Kk 1, 24; 8. Jahrh.; Facsim. von Westcott in Smith, Dictionary of the Bible; die Evv. Luk. und Joh.

Erst kürzlich ans Licht gebrachte und daher von Tischend. und Tregelles noch nicht benutzte wichtige Codd. sind:

amb: Ambrosianus C. 39 infra; 6. Jahrh.; 286 Blätter, sehr ähnlich am, mit den Sections- und Kanonszahlen in kleinen griech. Uncialen, entdeckt von Ceriani, für Wordsworth verglichen von P. Fortunato Villa; Anf. Matth. 1, 6; Lücken Mt. 1, 25—3, 12. 23, 25—25, 41. Mark. 6, 10—8, 12. In späterer Hand aus dem 9. Jahrh. sind Mark. 14, 35—48. Joh. 19, 12—23; auch eine wiederholte Passionslektion Joh. 13—18 nachgetragen.

gig: Gigas Holmiensis zu Stockholm, wegen seiner Größe so genannt, herausg. von Belsheim 1879; der Text ist altlat. in Apg. und Apok.

harv: in der Harvard Universität zu Cambridge U. S.; angeführt von Tyler zu New-York zu Kor. 13.

hub: Brit. Mus. 42142; 10. Jahrh.; A. T., Evv., Paul., Kath. Briefe bis 1 Pet. 4, 3; von St. Hubert in den Ardennen.

puy: Bibel der Kathedrale zu Puy, Dpt. Ober-Loire; gezeigt auf der Pariser Ausstellung 1878; beschrieben von Delisle; fast vom Alter Karls d. Gr.; nach Delisle unter der Leitung des Erzbisch. Theodulf von Orleans (788 bis c. 821) geschr.; sehr ähnlich Paris: 9380.

rem: Brit. Mus. 28107, datiert 1097, von St. Remacle zu Stavelot bei Lüttich.

rush: Rushworth-Evangelien, ein gemischter Text, verglichen von Stevenson und Skeat.

ston: Stonyhurst, 7. Jahrh., nur St. Joh., verglichen von Wordsworth 1879; St. Cuthbert's Buch, einst in seinem Sarg zu Durham; Facsim. in Palaeograph. Society 17.

ulm: Brit. Mus. 11852, von St. Gallen, 215 Bl., zu Frankfurt gekauft von Bisch. Butler, geschr. von Hartmotus, Abt von St. Gallen von 872—884.

vall: Vallicellianus, 9. Jahrh. (Bianchini), eine Vergleichung desselben mit Walkers η im Trinity-Coll. B. X, 5; nach Wordsworth ein wichtiger Zeuge für Alcuins Revision.

Auf dem Brit. Mus. befinden sich noch: King's Libr. 1 A 18 (10. Jahrh.), (Bentley's O); und Addit. 11852 a. d. 9. Jahrh. (Westc.); ferner King's Libr. 1 D. IX (10. Jahrh.), groß 4°, prachtvoll in Gold illustr., in einer angelsächs. Unterschrift unter der Vorrede zu St. Mark. als Kanut's Bibel bezeichnet.

emil: Cod. Sti Emiliani, aus der Abtei von St. Millan zwischen Burgos und Logronjo; in der kön. Geschichtsakademie zu Madrid; der 2. Bd. einer ganzen Bibel aus dem 9. Jahrh.; gleicht sehr cav in Schrift und Text; nach den Evv. sehr lückenhaft.

leon¹: Eigentum der Kathedrale zu Leon, ebenfalls 2. Bd. einer ganzen Bibel; soll einst dem Kloster St. Kosmas und Damian in Valle de Torio gehört und zur Zeit Ordogno's II (913—23) geschrieben sein; die Schreiber waren Presbyter Vimara und der Diakon Johannes; in westgot. Minuskel; enthält 1 Joh. 5, 7. 8 in abweichender Form. Am Rande steht nach Vercellone die alte lat. Übers. sehr vieler Stellen.

leon²: in der Kirche St. Isidor zu Leon, datiert 968 der span. Ära = 930 Chr.; geschr. von dem Notar Presbyter Sanctioni; verglichen für Cardinal Carafa zu der Sixtinischen Revision der Vulgata und von ihm Cod. Goticus genannt. Diese Vergleichung befindet sich im Vatic. 4859. Die Apg. steht zwischen den Kath. Briefen und der Apok.; 1 Joh. 5, 7. 8 steht am Rande.

cav, emil, leon¹·² und tol stellen die span. Form der lat. Hdss. dar.

Zu der Apg. bemerke noch:

seld: Oxford Bodl. 3418; 7. od. 8. Jahrh.; Lücke 14, 26—15, 32; verglichen von Wordsworth.

Auch zu den Epp.:

mil: Mailand E 26 infra; 9. Jahrh., von Bobio; Teile des A. T's und St. Paul's Epp.; verglichen in Gal. von Wordsworth.

nev: Neville Hds. in Trinity-Coll. Cambr. B. X, 5; die Briefe St. Pauli aus dem 9. Jahrh.

oxon: Bodl. Laud. Lat. 108, endigt Hebr. 11, 34.

Paris: Lat. 335 in lombard. Schrift; 8. Jahrh. In den beiden letzten Hdss. geht nach Wordsworth 1. 2 Thess. vor Kol. voraus. — Wichtig sind ferner:

cant¹: Cambr. Universitätsbibl. Ee 1. 9; 13. Jahrh.

cant²: ebenda Ff. 4. 10; aus Canterbury, Bibl. der Christuskirche; 13. Jahrh.

dunelm: auf der Kapitelsbibl. von Durham A. 2. 16; 8. Jahrh.; 134 Bl.; St. Joh. beginnt 1, 27; verglichen 1882 von Wordsworth und Sanday.

2. Syrische: α) Peschittho, d. h. die Einfache; Ende des 2. Jahrh. (Tischend. u. A.), nach Hort ist kein Grund

zu zweifeln, daß sie so alt als die lat. sei; enthielt anfangs nicht 2 Pet., 2 u. 3 Joh., Jud. und Apok. (Das A. T. anscheinend von 1 Übersetzer); das N. T. nach Michaelis, Hug, Berthold von mehreren; unmittelbar aus dem griech. Urtext, nach Bengel mit Benutzung der Itala. Spätere Änderungen und Interpolationen lassen sich nicht mit Bestimmtheit nachweisen. Griesbach hielt sie für öfter nach griech. Hdss. durchkorrigiert, Tregelles für von Zeit zu Zeit modernisiert. Urausgabe von Moses von Marden und Widmannstadt. Wien 1555; nach Anderen herausg. von Leusden und Schaaf. Leyden. 1709. 1777; zu London 1816 von Sam. Lee und 1828 von Wilh. Greenfield.

β) Die sogenannte karkufische Übersetzung ist nach den vorhandenen Hdss. nur eine Sammlung von Lesarten und kritischen (selbst bloß orthographischen) Bemerkungen zu einzelnen Stellen der Peschittho A. und N. T's, jedoch in eigentümlicher Ordnung der BB. (vgl. Scholz 1. 521.), oder auch eine auf solche Dinge sich beschränkende Recension (siehe bes. Wiseman Horae Syriacae 1, 141 ff.).

γ) Der eifrige monophysitische Bischof Philoxenos zu Hierapolis (Mabug), dem die sinnerklärende Peschittho nicht diplomatisch genau genug war, ließ i. J. 508 durch seinen Chorbischof Polykarp eine neue Übers. des N. T's anfertigen, deren Vorzug größere Wörtlichkeit nebst kritischen Zugaben und erweitertem Kanon sein sollte. Dem Polykarp sollen die vier kleineren Kath. Briefe angehören, welche Ed. Pococke zu Leyden 1630 aus einer Oxforder Hds. herausgab; das übrige wäre verloren. Auch ein Psalter gehörte zu seiner Arbeit, von dem sich kaum eine Spur erhalten hat.

δ) Der Mönch Thomas von Heraklea (Charklensis) unternahm 616 eine Recension der Philoxenianischen Übers., welche die ängstliche Genauigkeit derselben noch steigerte. Dieser Recension soll die Apokalypse angehören, welche L. de Dieu 1627 nach einer Leydener Hds. zu Leyden herausgab. Die ganze Charklensische Übers. ohne die Apok. erschien zu Oxford von Jos. White 1778—1803. 4 tt. 4⁰. Das Evangelium Johannes allein gab G. H. Bernstein zu Leipz. 1853 heraus. Kritische Zeichen und Randglossen finden sich in den Codd. beider (?) Recensionen. Jene scheinen sich dem Zweck und den Hülfsmitteln dieser Übers. gemäß wahrscheinlicher auf Lesarten griech. Hdss. als der Peschittho zu beziehen, um so mehr als dieselben meist noch aus unseren vorhandenen Codd. belegt werden können. Die ältere Arbeit des Polykarp glaubte Adler (Verss. Syr. p. 52) in einem Florentiner Cod. erhalten; Bernstein dagegen weist sie in einer Hds. der Bibl. Angelica zu Rom nach.

ε) Zur Kenntnis des alten griechischen palästinischen Textes trägt nach Tischend. besonders bei das sog. Jerusalemische Evangeliarium mit Lektionen aus den Evv. in eigentümlichem Dialekt. Von diesem befindet sich eine Hds. zu Rom, welche (Haviniä 1789) von Adler beschrieben und 1861 od. vielmehr 1865 von dem Grafen Franc. Miniscalchi Erizzo herausgegeben wurde. Dazu sind in neuester Zeit einige beträchtliche Fragmente einer anderen Hds. zu London und Petersburg gekommen, welche auch einige Verse der Apg. enthalten und herausgegeben sind von Land.

ζ) Endlich die syrische Übers., welche Wilh. Cureton vor 30 Jahren unter den Nitrischen Hdss. des Brit. Museums entdeckte und herausgab. Es ist eine Evangelienhds. aus dem 5. Jahrh. (nach der Unterschrift), welche einen von den übrigen herausgegebenen ziemlich abweichenden Text enthält, der nach Tischend. besonders mit den ältesten griech. Codd. übereinstimmt; und unzweifelhaft ist dieser Übersetzer älter als die Peschittho selbst. Diese Hds. enthält folgende Fragmente: Mt. Kap. 1—8, 22. 10, 31—23, 25; von St. Mark. nur die vier letzten Verse des letzten Kapitels; St. Joh. 1, 1—42. 3, 6—7, 37. 14, 11—29.; Luk. 2, 48—3, 16. 7, 33—15, 21. 17, 24—24, 44.

3. Ägyptische oder koptische Übersetzungen: α) Die Memphitische[1]) Übers. umfaßt das ganze N. T., dessen größerer Teil schon vor dem Ende des 2. Jahrh. in Umlauf war. Nur wenige der vorhandenen Hdss. sind für die Ausgaben und ohne besondere Auswahl benutzt. Varianten finden sich wie anderswo in verschiedenen Mskpten. Erste Gesamtausgabe von Dav. Wilkins. Oxford. 1716. Besser die Vier Evv. von M. G. Schwartze. Leipz. 1846—47. Dazu die Apg. und Epp. von P. Bötticher. Halle. 1852. Die in diesen Ausgaben benutzten Hdss. sind nicht sehr alt.

β) Die Thebaische oder Sahidische Übers. aus dem 2. Jahrh. oder wenig später, wie die Memphitische unmittelbar aus dem Griechischen. Nur Fragmente[2]), ungefähr die Hälfte des N. T's, gesammelt in dem Appendix zu der Ausg. des griech. N. T's aus dem Cod. Alexandrinus von C. G. Woide 1789.

γ) Die Baschmurische Übers., ebenfalls nur Fragmente, zu dem Ev. Joh. und den Epp. St. Pauli nebst einem Teil von Jesaiah, läßt gleichwohl eine vollständige Bibel A. und N. T's voraussetzen; die Fragmente herausg. in dem Catalog. codd. coptt. aus der Sammlung des Cardinals Borgia zu Veliträ, von G. Zoega 1810, und im folgden Jahr (Havniae 1811) von Engelbreth. — Die Fragmente der beiden letzteren koptischen Übersetzungen sind größtenteils in sehr alten Pergament- und Papyrushdss. enthalten. — Die Baschmurische Übers. ist nach Lightfoot aus der Sahidischen abgeleitet und daher ins 3. christl. Jahrh. zu setzen.

4. Die Äthiopische Übersetzung oder die des alten Abessiniens aus dem 4. oder 5. Jahrh., das A. und N. T. direkt aus dem Griechischen. Varianten unter den zahlreichen Hdss. wie anderwärts. Die Ausgaben sind bis jetzt ungenügend zu kritischer Verwendung, die Hdss. meist sehr jung (15. Jahrh.). Nachdem zuerst 1513 die Psalmen

[1]) Manchmal ungenau die Koptische genannt, weil sie die bekannteste war und am frühesten in Westeuropa studiert wurde. — [2]) des Matth. und Joh. herausg. von Mingarelli, Bol. 1785; des Joh. von A. A. Giorgi, Rom 1789; der Epp. von F. Münter, Havniae 1789.

zu Rom erschienen waren, folgte die erste Ausg. des äthiop. N. T's, Rom 1548 und 1549; später von C. A. Bode 1753, und Th. P. Platt 1830.

5. *Arabische* Übersetzung. Gedruckte Ausgaben des N. T's sind: Die Evv. von J. B. Raymundi, 2. Ausg. mit und ohne die lat. Übers. von G. Sionita, Rom 1590—1591. fol.; Juynboll, Leyden 1838, schreibt dieselbe dem Bischofe Joh. von Sevilla zu. — Das ganze N. T. aus einer Hds. Scaligers und in den Evv. aus einer zweiten, datiert von 1272, herausgeg. von Th. Erpen, Leyden 1616, stimmt mit der römischen Ausg. überein, oder ist, wenn aus dem Griechischen, wahrscheinlich im 11. Jahrh. nach den ägyptischen Übersetzungen revidiert. Die Apg. und Epp. sind aus der Peschittho übersetzt, die Apok. scheint aus der Memphit. Übers. abgeleitet zu sein. — Das arabische N. T. in der Pariser und Londoner Polyglotte (London 1657) stammt mit Ausnahme der Evv. (Peschittho?) aus dem Griechischen. — Das N. T. Peschittho und arabisch in karschunischer Schrift, d. h. Arabisch in syrischen Buchstaben, Rom 1703, beruht auf einer aus Cypern gebrachten Hds.

6. *Armenische* Übersetzung. Eine Synode armenischer Prälaten sandte im J. 1662 mit der Genehmigung des Patriarchen den Bischof Uscan oder Oscan von Erivan nach dem Westen, um die armenische Bibel drucken zu lassen. Nach vergeblichen Versuchen, Unterstützung in Rom zu erhalten, ließ er seine Bibel zu Amsterdam 1666 erscheinen, welche mehrmals wieder abgedruckt wurde. Die beste Ausg. ist diejenige von Zohrab, N. T. 1789, die Bibel 1805. 4⁰, auf Grundlage eines cilicischen Cod. aus dem 14. Jahrh., verglichen mit 20 anderen des N. T's und 8 der ganzen Bibel, gedruckt auf Kosten des Lazaristenklosters zu Venedig. Zohrab leugnet jede systematische Korrektur der armenischen Bibel nach der lateinischen. Von seinen 18 Abschriften der Epistel soll nur *eine* 1 Joh. 5, 7 und 8 enthalten, welche Uscan's Bibel enthält[1]). Eine schöne Octavausg. erschien zu Venedig 1816, zu Paris 1825.

7. *Georgische* oder *Iberische* Übers.; 5. od. 6. Jahrh.; zweifelhaft, ob aus dem Griechischen, Syrischen oder Armenischen; gedruckt zu Moskau 1743, zu Petersburg in der kirchlichen Schriftgattung 1816, in der bürgerlichen 1818[2]).

8. *Persische* Übers. Die Evv. sind nach einer Hds. von E. Pococke, wahrscheinlich datiert 1341 n. Chr., gedruckt in der Londoner Polyglotte; diese Übers. ist aus der syrischen Peschittho geflossen. Daraus lat. von C. A. Bode. Helmstädt 1750—1751. Die zweite von Wheloc und Pierson 1657 zu Oxford herausgegebene Übers. soll aus dem Griechischen, jedoch spät (14. Jahrh.?) gemacht sein. Indessen ist der Text nach jenem ersteren verändert. (Reuß.)

9. *Gotische* Übers. des Ulphilas aus der Mitte des 4. Jahrh., zahlreiche Fragmente der Evv. und Epp. (mit Ausnahme des Br. an die Hebräer), aus Hdss. von ungefähr dem 6. Jahrh., von welchen drei Palimpseste sind. Der Text nähert sich nach Scrivener in seinen Lesarten mehr dem recipierten als dem der Memphit. und einiger anderer Übersetzungen von ungefähr demselben Alter. Die Quellen sind:

a) Der Cod. Argenteus (vom silbernen Einband sogen.), vormals im Kloster Werden an der Ruhr, von wo er schon im 16. Jahrh. nach Prag kam; wurde 1648 vom General Königsmark geraubt und nach Stockholm gebracht. Die Königin Christina gab ihn ihrem Bibliothekar Isaak Vossius, von welchem ihn die schwedische Nation um 1662 kaufte und in Upsala niederlegte. Er enthält Fragmente der Evv. in der Ordnung Matth. Joh. Luk. Mark.[3]) auf 188 Bl.; Purpurvellum mit got. Uncialbuchstaben in Silber, manchmal in Gold, natürlich sehr abgeblaßt. Die Schrift ist sehr regelmäßig, aus dem 5. oder früh im 6. Jahrh., obgleich die Wörter voneinander getrennt sind und Varianten von erster Hand am Rande stehen.

b) Der Cod. Carolinus, zwei Palympseste der Wolfenbüttler Bibliothek, enthaltend die Codd. PQ und gue der Itala nebst ungefähr 40 Versen der Epistel an die Römer aus der got. Übers., zuerst herausg. von Knittel 1762.

c) Palympsestfragmente von 5 Codd., anscheinend wie Cod. Carolinus, aus Bobio und ungefähr von demselben Datum; entdeckt von Ang. Mai 1817 auf der Ambrosianischen Bibl. zu Mailand und herausg. von ihm und Graf C. O. Castiglione, Mail. 1819. Ungleich dem Cod. Arg. sind die Wörter in Mai's Palympsesten ungetrennt. Sie enthalten Teile von Esther, Nehemiah, einige Stellen der Evv. und viel von St. Paul[4]).

Beste Gesamtausgabe von Von der Gabelentz und Löbe: Ulfilas, Vet. et Nov. Ti vers. Got. fragm. etc. Lips. 1843, 3 tt; ferner von J. F. Maßmann Stuttg. 1857—58; Handausg. von Ignatz Gaugengigl, Passau 1848 u. ö. Der Cod. Argenteus allein herausg. von A. Uppström, Upsala 1854.

10. *Slavische* Übers. des Kyrillus und Methodius in Kyrillischer Schrift, aus dem Griechischen mit späteren Änderungen. Die älteste Hds. der ganzen Bibel ist datiert 1499. Vom N. T. giebt es viele Recensionen mit weit auseinandergehenden Texten, einige wenige schon aus dem 10. und 11. Jahrh. Die ältesten bekannten Hdss. der slavischen Übers. sind das sogenannte Ostromirische Evangeliarium, datiert 1056, für den Knäs Ostromir von Novgorod mit kyrillischer Schrift geschrieben, herausg. von Wostokow, Petersb. 1843, und die berühmte Evan=

1) Bei der Prüfung der älteren Mskpte. im großen Kloster und der Kirche der orthodoxen Armenier zu Etschmiadzin am Fuße des Ararat fand der Präbendar Malan, daß sie alle Mark. 16, 9—20, aber auch die Doxologie Mt. 6, 13 enthielten. — 2) Nach Alter's Lesarten (Georgianische Litteratur 1795) enthält der gegenwärtige Text 1 Joh. 5, 7. 8. — 3) Wie noch im Cod. Bezä und in den Italahdss. a, e, f. — 4) Einen got. Kommentar zum Ev. Joh. „Skeireins", woraus einige Verse des Joh., veröffentlichte J. Maßmann, München 1834.

gelienhds. zu Rheims a. d. 10. Jahrh., auf welche die französischen Könige den Krönungseid zu leisten pflegten (Texte du Sacre), und deren Sprache erst in neuerer Zeit bekannt wurde. Ausgg. von Sylvestre, Paris 1843; Hanka, Prag 1846. Diese wurden beschrieben und für Griesbach's 2. Ausg. des N. T's teilweise verglichen von J. Dobrowsky. Erste gedruckte Ausg. der Evv. 1512, der ganzen Bibel Ostrog 1581. Nach dem Griech. revidiert Wilna 1623. Neue Recension auf Befehl Peters d. Gr. erst 1751. Neuere Ausgg. sind mit neurussischer Übers. synoptisch zusammengedruckt.

11. Angelsächsische Übersetzungen des N. T's und von Teilen des Alten (z. B. der Psalmen) sind zahlreich, anscheinend selbständig, alle aus der lat. Vulgata, datiert vom 8. bis 11. Jahrh. Herausg. sind selbst vom N. T. nur die Evv. Stücke daraus mit gegenüberstehender got. Übers. des Ulphilas von Marshall 1665; die Evv. von Bj. Thorpe 1842; die zumteil metrischen Psalmen von dems. 1835.

12. Eine fränkische Übers. des Ev. Matthäi aus einer Hds. des 9. Jahrh. zu St. Gallen ist herausg. von J. A. Schmeller 1827, wahrscheinlich aus der Vulgata.

C. Citate aus dem griech. N. T. oder seinen Übersetzungen, welche frühe Kirchenschriftsteller, besonders die Väter der christl. Kirche, gemacht haben[1]).

Zu denjenigen Kirchenschriftstellern, welche teils wegen der Menge der von ihnen angeführten Stellen des N. T's, teils wegen der Genauigkeit, mit welcher sie es thun, am häufigsten angeführt werden, gehören folgde:

I. Griechen α) aus dem 2. bis 4. Jahrh.:

Ammonius von Alexandria 220 n. Chr., in den Katenen. Athanasius, Bisch. von Alexandria, 373. Athenagoras von Athen 177. Barnabas, 1. od. 2. Jahrh.? — Basilius, Bisch. von Cäsarea, 379. Cäsarius von Konstantinopel 368. Canones Apostolici, 3. Jahrh. — Chrysostomus, Bisch. von Konstantinopel, 407. Constitutiones Apostolicä, 3. Jahrh. Didymus von Alexandria 370. Dionysius, Bisch. von Alexandria, 265. Ephräm, der Syrer, 378. Epiphanius, Bisch. von Cypern, 403. Eusebius, Bisch. von Cäsarea, 340. Evagrius von Pontus, 380. Gregor von Nazianz, der Göttliche, Bisch. von Konstantinopel, 389. Gregor, Bisch. von Nyssa, 396. Gregorius Thaumaturgus, Bisch. von Neocäsarea, 243. Hippolytus, Bisch. von Pontus, fl. 220. Ignatius, Bisch. von Antiochia, 107. Irenäus, Bisch. von Lyons, fl. 178. Justin der Märtyrer 164. Klemens von Alexandria, fl. 194. Klemens, Bisch. von Rom, fl. 90. — Kyrillus, Bisch. von Jerusalem, 386. Marcion der Häretiker 130 (?), citiert von Epiphanius (Mcion-e) und von Tertullian (Mcion-t). Makarius, 4. Jahrh. — Methodius, 311. Nonnus fl. 400. Origenes, geb. 186, † 253. Pamphilus der Märtyrer 308. Peter, Bisch. von Alexandria, 311. Polykarp, Bisch. von Smyrna, 166. Tatian von Antiochia 172. Theophilus, Bisch. von Antiochia, 182. Titus, Bisch. von Bostra, fl. 370.

β) aus dem 5. Jahrh. und später:

Andreas von Kreta, 7. Jahrh. (wahrscheinlich nicht dieselbe Person wie) — Andreas, Bisch. von Cäsarea, 6. Jahrh. — Arethas, Bisch. von Cäsarea in Kappadocien, 10. Jahrh. — Basilius von Seleucia, fl. 440. Dionysius (Pseudo-) Areopagita, 5. Jahrh. — Euthalius, Bisch. von Sulke?, 458. Euthymius Zigabenus 1116. Gregor d. Gr., Bisch. von Rom, 605. Isidor von Pelusium 412. Kosmas Indikopleustes 535. Kyrillus, Bisch. von Alexandria, 444. Maximus der Bekenner 662. Ökumenius, Bisch. von Trikka, 10. Jahrh. Photius, Bisch. von Konstantinopel, 891. Severian, ein syrischer Bischof, 409. Sokrates, Kirchengeschichtschreiber, fl. 440. Sozomenos, Kirchenhistoriker, 450. Suidas der Lexikograph, 980. Theodor, Bisch. von Mopsuestia, 428. Theodoret, Bisch. von Kyros oder Kyrrhos in Kommagene, 458. Theophylakt, Erzbisch. von Bulgarien, 1071. Victor von Antiochien 430.

II. Hervorragende Lateiner α) des 2., 3. und 4. Jahrh. sind:

Ambrosius, Bisch. von Mailand, 397. Ambrosiaster, der falsche Ambrosius, vielleicht der Diakon Hilarius im 3. Jahrh. — Arnobius von Afrika 306. Augustinus, Bisch. von Hippo, 430. Chromatius, Bisch. von Aquileia, 402. Cyprian, Bisch. von Karthago, 258. Gaudentius, 4. Jahrh. — Hieronymus 420. Hilarius, Bisch. von Poictiers, fl. 354. Juvencus 330. Lactantius 306. Lucifer, Bisch. von Cagliari, 367. Novatian, fl. 300. Prudentius 406. Rufinus von Aquileia 397. Tertullian von Afrika, fl. 200[3]). Tichonius der Donatiste, fl. 390. Victorin, Bisch. von Pettau, 360.

β) Aus dem 5. Jahrh. und später:

Beda Venerabilis 735. Cassiodor 575. Fulgentius, 5. Jahrh. — Haymo, Bisch. von Halberstadt, 9. Jahrh. — Maximus Taurinensis 466. Primasius, Bisch. von Hadrumet, fl. 550. Sedulius, 5. Jahrh. — Victor, Bisch. von Tunis, 565. Vigilius von Thapsus 484.

Dazu kommen die griechischen Scholien, herausg. von Matthäi in s. N. T. und die Katenen der griech. Väter, herausg. von Possinus (1673), Cramer (1838 rc.), Aug. Mai u. A.

Die folgenden anonymen lat. Werke stammen aus dem 4. Jahrh.

Auctor libri de XLII mansionibus.
Auctor libri de Promissionibus dimid. temporis.
Auctor libri de Rebaptismate.
Auctor libri de Vocatione gentium.
Auctor libri de singularitate clericorum.
Opus imperfectum in Matthaeum.
Quaestiones ex utroque Testamento.

---

[1]) Ausführlicheres darüber giebt Tischend. N. T. Prolegg. p. 257—269, 7. Ausg. — [2]) Die angefügten Jahrzahlen bezeichnen hauptsächlich den Tod der Personen, auf die sie sich beziehen. — [3]) Dieser wichtige Zeuge für die Alte lat. Übers. ist jetzt von H. Rönsch bearbeitet in: „Das N. T. Tertullians,“ Leipz. 1871, worin alle Citate desselben geordnet und kritisch geprüft sind.

IV.

Geschichte des gedruckten Textes N. T's.

a) **Die wichtigeren älteren gedruckten und die neueren kritischen Ausgaben des griech. N. T's**[1].

Als man nach der Erfindung der Buchdruckerkunst angefangen hatte, auch griech. Hdss. zu drucken und schon einzelne kleinere Abschnitte des griech. N. T's[2] so veröffentlicht waren, erschienen endlich im Anfange des 16. Jahrh. die ersten vollständigen Ausgaben desselben. Bei der Anordnung des griech. Textes gingen die ersten Herausgeber und die große Masse ihrer späteren Nachfolger bis ins 19. Jahrh. von dem sogenannten überlieferten Texte aus, wie er sich hauptsächlich in den im allgemeinen einstimmigen Minuskelhdss. der jüngeren Epoche vorfindet, und suchten denselben durch Vergleichung sowohl älterer als jüngerer Codd. von Schreibfehlern und Irrtümern der Abschreiber zu reinigen und zu berichtigen, wobei mehr die Zahl der verglichenen Hdss. als deren innerer Wert den Ausschlag gab. Auf solche Weise entstanden die beiden ersten gedruckten Ausgaben des griech. N. T's, welche beide von der katholischen Kirche gebilligt sind, die Complutensische und die Erasmische. Die erste Urausgabe erschien als V. Bd. der Polyglottenbibel von Alcala (Complutum)[3], dieses großartigen Unternehmens des Cardinals Franz Ximenes de Cisneros[4]) (1437—1517), Erzbischofs von Toledo, Regenten von Castilien (1506—1517), zu welchem dieser hervorragende Kirchenfürst zur Geburtsfeier des nachherigen Kaisers Karl des V. i. J. 1502 den Plan gefaßt hatte. Er sammelte zu diesem Zwecke an der von ihm gestifteten Universität von Alcala de Henares in Neucastilien soviele Hdss., als er auftreiben konnte, und Gelehrte, welche dieser Aufgabe gewachsen schienen, behielt sich selbst die Oberleitung vor und trug die Kosten des Werkes, welche 50,000 Ducaten überstiegen haben sollen. Der Druck begann mit dem zum erstenmal erscheinenden griech. N. T. unter Mitwirkung des Demetrius Dukas aus Kreta, des Antonius von Lebrixa (Nebrissensis), des Jak. Lopez de Stunica und des Ferdinand Nunjez de Guzman von Valladolid (Pintianus). Der Drucker war Arnald Wilhelm de Brocario, welcher diesen Band am 10. Januar 1514 beendigte, wie die Unterschrift auf der letzten Seite der Apokalypse ausweist. Der vier Monate nach Vollendung des Werkes (10. Juli 1817) schon am 8. November 1517 erfolgte Tod des Cardinals verursachte offenbar einen Aufschub der Herausgabe. Die päpstliche Erlaubnis zu derselben, welche lange nicht verlangt wurde, erteilte endlich i. J. 1520 Leo X. aus eigenem Antrieb; doch bekam Erasmus das griech. N. T. erst 1522 zu Gesicht. Die vier ersten Bände des 6 Folianten umfassenden Werkes enthalten den hebräischen Text, die Septuaginta und Vulgata. Der griech. Text des N. T's, welchem der lat. auf derselben Seite gegenübersteht, floß aus mehreren, weiter nicht beschriebenen, doch wohl meist jüngeren Hdss.[5]), ist aber nicht nach der Vulgata geändert[6]), wie

---

[1]) Vgl. Le Long, Bibliotheca Sacr., ed. A. G. Masch, P. I c. 2 & 3, Halae 1778. p. 189—424. Tregelles, Horne's Introduct. Ed. 11, Lond. 1863, Vol. IV. p. 116—147 und Account of the printed text of the N. T., Lond. 1854. — Reuss, Bibliotheca Ni Ti Gi Brunsvig. 1872; Geschichte der hl. Schriften N. T's, 5. Aufl. 1874, Teil 2 S. 126—165. Scrivener, A plain Introduct. to the criticism of the N. T. Cambr. 3. Ed. 1885. p. 422—489. — [2]) Die Erstlingsfrucht der neu entstandenen Presse waren, wie es recht war, lateinische Bibeln, deren erste, ein prachtvoller Band (noch 18 Exemplare sind vorhanden) um 1452 von Gutenberg und Fust zu Mainz gedruckt wurde. Auf diese folgten bis zum Jahre 1500 ungefähr 100 neue Ausgaben der lat. Vulgata. J. J. 1462 war auch die erste deutsche Bibel zu Mainz und i. J. 1488 die erste vollständige hebräische Bibel zu Bologna erschienen. — [3]) N. T. Grece et Latine in academia Complutensi noviter impressum, Tom. V. [4]) Vgl. Hefele, Cardinal Ximenes, 2. Aufl. Tüb. 1851. Delitzsch, Studien zur Entstehungsgeschichte der Polyglottenbibel des Cardinals Ximenes, Leipz. 1871. — [5]) Nur 1 Joh. 5, 7 soll wahrscheinlich aus der Vulgata übersetzt sein; vier andere Stellen bezeichnet Scrivener als verdächtig (A fair Introd. p. 427). Vgl. noch J. Melch. Göze, Verteidigung der complutensischen Bibel, Hamb. 1765 und dess. Fortsetzung der ausführl. Verteidigung des complutens. N. T's, Halle 1769. — [6]) Nur einer, der von Stunica benutzte Cod. Apg. 52, welcher lange verborgen war, ist heute bekannt; die übrigen sind heute gänzlich unbekannt, waren aber, wie die Lesarten beweisen, jüngeren Datums. Insbesondere ist der Cod. Vatican. B nach Vercellone's Beweis aus den Akten wahrscheinlich nicht benutzt worden; vgl. hierüber Scrivener a. a. O.

ihm Wetstein und Semler vorgeworfen hatten, sondern weicht an ungefähr 900 Stellen von dem der Vulgata ab und hält noch im Lichte der neueren Kritik die Vergleichung mit jeder anderen Recension der nächsten Folgezeit aus. Er ist nach der Weise der ältesten Hdss. ohne Spiritus, mit eigenem, einfachem Accentuationssystem und höchst eigentümlicher Form der griech. Buchstaben gedruckt. Die Typen sind groß und rund, meistens den Minuskeln späterer Jahrhunderte ähnlich; nur die Tonsilbe der mehrsilbigen Wörter wird durch den Acut bezeichnet, die einsilbigen Wörter bleiben ohne Accent. Kleine Buchstaben bei den einzelnen Wörtern zeigen die Übereinstimmung des griech. und lat. Textes an. In den anderen Bänden haben die griech. Buchstaben die Form der gewöhnlichen griech. Schrift mit der gewöhnlichen Accentuation. Auch der Vorwurf, daß der griech. Text nicht korrekt gedruckt sei, entbehrt nach der genauen Vergleichung Scriveners, wobei er nur 50 Druckfehler fand, der Begründung[1]). Das berühmte Werk ist noch heute ein glänzendes Denkmal der Frömmigkeit, Wissenschaftlichkeit und Sorgfalt des großen Cardinals und seiner gelehrten Mitarbeiter. Da es nur in 600 Exemplaren abgezogen wurde, so mußte es von Anfang an selten und teuer sein. Vielleicht war dieser Umstand, vielleicht auch die kirchliche Trennung schuld daran, daß das Complutensische N. T. zu seiner Zeit zum Schaden der Nachwelt nicht die Gunst erfuhr, welche es mehr als das Erasmische verdient hätte[2]). Sein Text ist erst in neuester Zeit rein nachgedruckt worden[3]); nur die Plantin'schen Ausgaben und ihre Familiengenossen halten sich überwiegend zu ihm. Von complutensischen Lesarten, welche nicht in die Plantinschen Ausgg. übergegangen sind, hat die neuere Kritik manche wieder in den Text gesetzt. Anmerkungen am Rande finden sich nur an fünf, aber wichtigen Stellen: Mt. 6, 13. 1 Kor. 13, 3. 15, 31. 51. 1 Joh. 5, 7. Häufiger sind Parallelstellen und zugegeben wird ein Glossar des N. T's und eine Erklärung der Eigennamen. Der VI. Bd. enthält ein griech.-lat. Lexikon, Indices u. s. w.

Die zweite Urausgabe des griech. N. T.[4]) wurde schon vor dem Erscheinen der complutensischen 1516 von dem thätigen Baseler Buchdrucker Froben durch den berühmten Theologen und Humanisten Erasmus von Rotterdam besorgt. Ohne gehörige Vorbereitung, mehr ein Kaufmannsgeschäft als ein wissenschaftliches Unternehmen, war sie, um die erste zu sein[5]), flüchtig gearbeitet, mit sehr unzureichenden Hülfsmitteln. Seine Quellen waren zwei junge Baseler Codd. (Evv. 2, Akt. und Epp. 2), die Erasmus, nach zwei anderen (Evv. Akt. und Epp. 1 und 3) korrigierte und ohne weiteres in die Druckerei schickte. Für die Apokalypse hatte er nur den 1861 von Delitzsch wiedergefundenen Codex (Ap. 1) von J. Reuchlin geliehen, in welchem das letzte Blatt eine Lücke hatte[6]), so daß er einige Zeilen aus der Vulgata erst übersetzen mußte. Auf dem Titel stehen multi codices und mehrere Patres, bes. lateinische, um die Umgestaltung der beigegebenen Übersetzung in Vergleich mit der Vulgata zu rechtfertigen. Der Text ist äußerst fehlerhaft gedruckt, offenbar nach einem unorthographisch geschriebenen Codex; hin und wieder fehlen ganze Satzglieder und Versteile. Eine später weggelassene Vorrede des Druckers begleitete die erste Ausgabe. Bei größerer Muße und steigender Sorgfalt tilgte der Herausgeber in den vier folgenden Ausgaben von 1519, 1522, 1527 und 1535, soviel an ihm war, die Druckfehler; der Text selbst aber wurde nicht wesentlich umgestaltet. Noch bei der Aufl. von 1822 ist die complutensische ohne merklichen Einfluß und die wenigen Stellen, in welchen Erasmus jetzt mit letzterer zusammentrifft, darunter auch 1 Joh. 5, 7[7]) sind wohl unabhängig aus anderen Quellen geschöpft. Erst die Ausgabe von 1527 und die fgde. erschien mit einem nach Complut. vielfach und meist glücklich veränderten Text der Apokalypse, außerdem mit wenig neuen

[1]) Doch sind Hebr. 7, 3 die Worte ἐν ᾧ, ὅτι καὶ τοῦ Ἀβραὰμ προετιμήθη, ein Teil des 9. Euthalianischen Hauptstücks, aus Versehen von dem Rande in den Text geflossen. — [2]) Vgl. Delitzsch a. a. O. — [3]) Tübingen 1821, Mainz 1827 und 1851. — [4]) Vgl. darüber und über das Folgende: Reuß, Gesch. der hl. Schriften N. T's § 399 ff. — [5]) Vgl. Hort, Introd. S: 11. — [6]) Der Schluß Apok. 22, 16 extr. bis 21 fehlte. — [7]) Die letztere Stelle nahm er aus dem jetzt zu Dublin befindlichen Cod. Montfortianus auf.

Lesarten. Der ganze Apparat des Herausgebers bestand zuletzt in 8 Mss. Das Werk ist Papst Leo X gewidmet. Sämtliche Ausgaben haben eine klassische lateinische Übersetzung[1]), die vierte auch die Vulgata und außer mehreren anderen Beistücken, die aber zumteil erst in der zweiten erscheinen, auch exegetische Proömien des Theophylakt zu den Evv., Argumenta des Herausgebers zu den Epp. und einen ganzen Band Adnotationen, welcher jetzt selten mehr als integrierender Teil des Textbandes vorkömmt. Varianten finden sich von der dritten an am Rande der Apokalypse. Die Erasmischen Ausgaben haben eine ziemliche Anzahl von Lesarten, welche in den folgenden Textfamilien nirgends mehr aufgenommen sind, die wenigsten darunter von den Neueren gebilligt. Das griech. N. T. des Erasmus ist wichtig als das erste und einflußreichste, nicht wegen seines inneren Wertes. Was der geschmackvolle und gelehrte Verfasser an eigener Arbeit dazuthat, sichert ihm eine bleibende Ehrenstelle in der Geschichte der Exegese. Die complutensischen Lesarten sind besonders in der Apokalypse besser, zumteil auch in den Evv.; Erasmus hat öfter den Vorzug in den Epp. und in der Apostelgeschichte. Versabteilung findet sich noch nirgends.

Aus diesen beiden Urrecensionen sind die der drei folgenden Jahrhunderte bis auf Lachmann fast ohne Ausnahme direkt oder indirekt geflossen, teilweise mit mehr oder weniger Veränderungen aus eigenen oder von anderen verglichenen Handschriften. Unter andern die des gelehrten königlichen Buchdruckers Robert Stephanus zu Paris, welcher sich seit 1540 zum Calvinismus hinneigte und später selbst Calvinist wurde. Er beutete zu seinem Unternehmen die Schätze der königlichen Bibliothek daselbst, leider nicht mit dem besten Geschick aus, wobei er von seinem ebenso talentvollen Sohne Heinrich unterstützt wurde. In seinen beiden ersten Handausgaben von 1546 und 1549, welche sich nur wenig voneinander unterscheiden, folgte er meist dem Erasmus, nahm aber doch eine ziemliche Anzahl complutensischer Lesarten auf. Die dritte Pariser Ausgabe, die sogenannte königliche Ausgabe in fol., welche sich durch schönen Druck besonders auszeichnete, folgt in noch mehreren Stellen dem Erasmus. Am Rande hat sie Parallelen und Varianten aus Complut. und 15 von seinem Sohne verglichenen Handschriften, worunter auch Cod. L. Seine 4. Ausg. erschien zu Genf 1551 nur in wenigen Stellen verändert und ist die erste griechische mit Versabteilung. Sie enthält auch die Erasmische Übersetzung und die Vulgata. Den Text der 4. Ausg. des Robert Stephanus ließ dann der calvinische Professor Theodor Beza zu Lausanne derart wieder abdrucken, daß er aus der Variantensammlung des H. Stephanus diejenigen Lesarten, welche er für die besseren hielt, in denselben aufnahm. Seine erste Ausgabe erschien zu Genf 1565; für seine Ausgabe von 1582 und die fgden. verglich Beza auch die in seinem Besitz befindlichen Codd. D Cantabr. und D Claromont. sowie die syrische Peschittho und Teile einer arab. Übersetzung, beide in lat. Version. Seine wenigen Nachbesserungen wurden indessen von der Kritik nicht beachtet. Zu dem griech. Text fügte er seine eigene Übersetzung, welche oft eine ganz andere Lesart ausdrückt als der daneben stehende Text. Die größeren Ausgg. enthalten außerdem die Vulgata und einen ausführlichen Kommentar. Den Beza'schen Text ließ der Buchdrucker Heinr. Stephanus zu Genf mit mehrfachen Änderungen und einem Anhang seiner eigenen Abhandlungen über Stil, Lesarten und Interpunktionen im N. T. seit 1576 öfter wieder abdrucken. Diese Ausg. legte dann wieder Beza seiner Ausg. von 1582 zu grund und bereicherte sie mit seinen eigenen Lesarten. Dieselbe wurde mit neuen Typen gedruckt 1589 und 1598. Hauptsächlich auf Bezas Recension gehen die Ausgaben der berühmten Leydener Gebrüder Elzevire zurück, deren erste 1624 erschien, die zweite von 1633 ihrem Text den Namen textus receptus gab, welcher dann mit wenigen Veränderungen in den beiden folgenden Jahrhunderten vielfach wiederholt wurde. Derselbe weicht nach Tischendorf an 150 Stellen von dem der 3. Ausgabe des Robert Stephanus ab und ist aus der ersten Handausgabe Bezas von 1565 ge-

[1]) Im großen und ganzen eine Reproduktion der Vulgata, vgl. Kaulen, Gesch. der Vulgata, Mainz 1868. S. 319 ff.

nommen, von welcher er nur an wenigen aus Beza 1580 geänderten Stellen abgeht.

Den complutensischen Text dagegen mit wenigen Erasmo-Stephanischen Lesarten enthalten die Plantinschen Ausgaben, deren erste in der Antwerpener Polyglotte T. V als königliche Ausgabe 1571 erschien, gedruckt bei Chph. Plantin, besorgt von Ben. Arias Montanus (de la Sierra). Einen zweiten Abdruck des griech. N. T. mit zwischen den Zeilen gedruckter, vom Herausgeber revidierter Vulgata enthält T. VIII 1572. Letzterer ist die Quelle der zahlreichen Nachdrucke geworden und weicht nur wenig von dem ersten ab. Die Polyglotte hat in ihrem Haupttext kritische Zeichen für Zusätze und Weglassungen, welche in den Nachdrucken nicht beibehalten sind, Varianten am Rande nur in wenigen Ausgaben und spärlich.

Den Plantinschen Text von 1571 mit wenigen Abweichungen enthält die Pariser Polyglotte (T. V 1630), welche unter der Leitung und meist auf Kosten des Guy Michel le Jay zu Paris 1629—45 erschien. Aus der 3. Stephanischen Ausgabe endlich mit wenigen Abweichungen nach Plantin ist das griech. N. T. abgedruckt in der Londoner Polyglotte, herausgegeben von Brian Walton, London 1657, T. V. Den VII. und VIII. Band bildet Castelli's (Edm. Castle) Lexikon heptaglotton; den VI. füllten kritische Sammlungen von Lesarten zu den Versionen und zum griech. Text, außer den Lesarten des Stephanus die des Valesius, welche Jak. Ussher aus 16, teils von ihm selbst, teils von Anderen für ihn verglichenen Codices gezogen hatte. Diese Sammlungen setzten dann Andere fort, wie St. de Courcelles Amst. 1658, Joh. Fell 1675, welche den griech. Text ihrer Ausgaben aus der 2. Elzevirischen entnahmen. Alle früheren Arbeiten verdunkelte aber Joh. Mill mit seiner Ausgabe, welche kurz vor seinem Tode 1707 als Frucht dreißigjähriger Studien zu Oxford in fol. erschien. 30,000 verschiedene Lesarten, welche er teils selbst, teils durch Andere aus Handschriften, Versionen und Vätern ausgezogen hatte, sollen darin zusammengestellt sein. Doch nahm er noch keine davon in den Text auf, sondern begnügte sich, denjenigen der 3. Ausgabe des Rob. Stephanus zu wiederholen und seine eigene Meinung, welche jedoch öfter wechselte, bald in den Prolegomena, bald in der Sammlung der Lesarten unter dem Text mitzuteilen. Die zweite Ausgabe bereicherte Rud. Küster Amst. 1710 mit Auszügen aus 12 Mss.

Die Millsche Variantensammlung übertraf noch Joh. Jak. Wetstein, zuerst calvinischer Prediger zu Basel, wegen verschiedener socinianischer Lehren jedoch von dort vertrieben. Er starb 1754 als Professor der Arminianer zu Amsterdam, wo auch seine Ausgabe des N. T. 1751—2 in 2 Bänden fol. erschien[1]). Den Text gab er nach Elzevir von 1624 mit Ausnahme weniger Stephanischer Lesarten, bemerkte jedoch unter demselben, was er ändern zu müssen glaubte. Auch seine sehr reiche und wohlgeordnete Variantensammlung leidet an nicht unbedeutenden Fehlern und stützt sich öfter auf zweifelhafte Zeugnisse. Seinem Scharfsinn that sein Parteistandpunkt einigen Eintrag, indem er entweder dem Socinus zu sehr ergeben war, oder eine ungünstige Meinung von den Katholiken und der lat. Übersetzung der Vulgata hegte. Den nach seinen Ansichten verbesserten griech. Text gab 1763 Wilh. Bowyer aus seinen Noten zu London heraus.

Nachdem schon Gerhard von Maestricht, Syndikus zu Bremen, 1706, in einem Specimen novae Edit. 37, später 43 Canones zur Beurteilung der Varianten aufgestellt hatte, sichtete zuerst Joh. Albert Bengel die Millsche Sammlung in dem kritischen Apparat seiner 1734 zu Tübingen herausgekommenen Ausgabe des N. T. In seinem Text folgte er im allgemeinen dem des Rob. Stephanus, nahm jedoch auch Lesarten anderer Ausgaben in denselben auf, in der Apokalypse sogar ganz neue, noch ungedruckte nach Handschriften. Er sonderte die Zeugen nach

[1]) In seinen umfassenden Prolegomena beschreibt er die damals bekannten, meist von ihm selbst verglichenen Hdss., welche er zuerst nach dem jetzt üblichen System mit Buchstaben &c. bezeichnete. Berühmt sind auch seine im Anhang erschienenen Animadverss. et cautiones ad examen varr. lectt. necessariae, mit anderen Aufsätzen desselben zur Kritik und Hermeneutik des N. T's herausg. von Semler 1766.

Familien[1]) und ordnete die Lesarten nach ihrem wahrscheinlichen Werte, wofür ihm die lat. Übersetzungen, der Cod. Alexandrinus und die Schwierigkeit der Lesart entscheidend waren, übersichtlich in fünf Klassen[2]). Den Text selbst begleitete er nur mit wenigen ausgewählten Lesarten am Rande, den ganzen Vorrat derselben versah er aber im kritischen Apparat hinter dem Texte mit ihren Zeugnissen und mit Gründen für seine Meinungen. Aus den Bengelschen Familien der Lesarten bildete dann J. S. Semler das sogenannte Recensionensystem des griech. neutestamentlichen Textes.[3])

Die Variantensammlungen wurden noch vermehrt durch And. Birch, J. G. Chr. Adler und D. Ghf. Moldenhawer, welche auf Kosten der dänischen Regierung die Bibliotheken bes. zu Rom, Florenz, Wien und im Eskurial durchforschten und die Ergebnisse ihrer Arbeiten in Variantenverzeichnissen zum Stephanischen oder eigentlich Millschen Texte niederlegten[4]); ferner durch Franz C. Alter zu Wien, welcher das N. T. 1786 f. nach einer Wiener Minuskelhandschrift[5]) herausgab, indem er darin nur augenscheinliche Fehler verbesserte und dem Ganzen noch die Lesarten von 24 andern Wiener Handschriften, sowie der slavischen und koptischen Version beifügte.

Die Masse der Lesarten, welche ins Ungeheure anwuchs, glaubte Joh. Jak. Griesbach, Professor zu Jena, vielmehr vermindern als vermehren zu müssen. Die Resultate seiner vielfachen Vergleichungen der Codices legte er nach seiner 1. Ausg. des N. T. 1774—5 hauptsächlich in seinen Symbolae criticae 1785 f. und in seiner 2. Ausg. des N. T. Band I 1796, Band II 1806 nieder[6]). In seinen Symbolae schloß er sich an die Epitome Wetsteins an, die er mit wertvollen Zusätzen bereicherte. Seinem N. T. legte er den Elzevirschen textus receptus zum Grunde und änderte ihn nur da, wo er unabweisliche Gründe dafür zu haben glaubte, indem er sonstige gute Lesarten nur am Rande empfahl. Er unterschied drei Recensionen (vielmehr Textformen), eine occidentalische, bemerklich durch Glosseme, eine alexandrinische mit grammatischen Korrekturen, und eine konstantinopolitanische, die Lesarten der andern mischende. Nur die mittlere sei eine eigentliche Recension oder gelehrte Bearbeitung des Textes gewesen. Das Zusammenstimmen der beiden ersteren galt ihm als besonders gewichtig, oft entscheidend. Den ersten Teil seiner letzten Ausgabe, welcher die Evangelien enthält, gab 1827 David Schulz verbessert und vermehrt heraus. Andere wie Knapp, Schott, Vater, Theile, Hahn nahmen seine vorzüglicheren Lesarten in den Elzevirschen Text auf. Am nachdrücklichsten wurde das Griesbachsche System angegriffen von Chr. Fr. Matthäi in seiner Schrift: „Über die sogenannten Recensionen, welche der Herr Abt Bengel, der Hr. Dr. Semler und der Hr. GKR. Griesbach in dem Texte des N. T. wollen entdeckt haben.“ L. 1804. Indessen folgten namentlich Hug und Eichhorn in ihren Einleitungen den Grundgedanken des Recensionensystems, indem sie demselben eine bestimmte Form gaben und einesteils einen allen gemeinen Text (eine κοινὴ ἔκδοσις)[7]), andernteils mehrere wirkliche gelehrte Recensionen[8]) unterschieden. Chr. Fr. Matthäi zu Moskau, welcher im Besitze von über hundert noch nicht verglichenen Handschriften war, legte diesen einen ungemessenen Wert bei und hoffte aus der Vergleichung derselben, mit Übergehung des ganzen übrigen Apparats den Text herzustellen. Alle Verunstaltungen desselben schienen ihm mehr

[1]) Er unterschied zwei Familien derselben, die asiatische und die afrikanische und in der letzteren wieder die beiden Unterfamilien des Cod. Alex. und der Alten lat. Übers. und gab der afrikanischen Familie entschieden den Vorzug vor der asiatischen (konstantinopolitanischen), vgl. Appar. crit. Ed. II, p. IV, n. 4, § 31. — [2]) nach den fünf ersten Buchstaben des griech. Alphabets. — [3]) Er nahm zwei alte Textesrecensionen an, eine occidentalische (oder ägyptische, palästinische) Origenianische und eine orientalische oder Lukianische Recension. — [4]) Zu den Evv. Birch 1788 ꝛc.; ohne den Text ders. zu der Apostelgesch. und den Briefen 1798, zu der Apok. 1800. — [5]) Cod. Lambecii I saec. 13. — [6]) Als Hauptquelle des sog. Griesbachschen Textes gilt seine dritte größere Ausg. L. 1803—7 mit von dem der zweiten Ausg. nur wenig verschiedenem Text und beschränkter Auswahl von Varianten. — [7]) bis ungefähr 250 n. Chr., der occidentalischen Recension Griesbachs entsprechend. — [8]) eine Hesychianische, im wesentlichen identisch mit der alexandrinischen, eine Lukianische, identisch mit der byzantinischen oder konstantinopolitanischen Recension Griesbachs, und Hug ferner eine Origenianische oder palästinische.

oder weniger aus dem Eindringen von Scholien und Glossen entstanden und so ging er darauf aus, durch Beseitigung derselben den relativ reinsten Text zu finden. Nach dem Vaterlande seiner Quellen wurde natürlich der seinige der jüngere konstantinopolitanische und entfernt sich weniger von dem Elzevirschen. Seine erste Ausgabe des N. T., Riga 1782—88. 12 T., enthält dem Text gegenüber die aus einer Handschrift[1]) abgedruckte Vulgata und mancherlei Beigaben aus griechischen Codices; die zweite bloß den griechischen Text in 3 T. Wittenb. u. s. w. 1803—7. Auf Versionen und patristische Citate gab er wenig und hegte einen tiefen Respekt vor der Einsicht und dem Fleiße, womit die Bibeltexte von byzantinischen Archimandriten und Mönchen gewählt und kopiert worden sein müssen. Seine Ausgaben enthalten leidenschaftliche Ausfälle auf die Vorgänger.

Joh. Mart. Augustin Scholz, Professor an der kath.-theol. Fakultät zu Bonn, welcher selbst auf Reisen, namentlich im Morgenlande, die Hülfsmittel der Kritik durch viele neue Lesarten und Bestätigung anderer vermehrt hatte, erkannte den Unterschied der Familien, doch in der einfachsten Fassung und ohne die Zuthat des Recensionensystems an[2]) und wollte sich an diejenige halten, in welcher sich der Text relativ am wenigsten geändert hatte. Nun fand er die größte Übereinstimmung bei den Zeugen der byzantinischen Familie, weil deren Reihe vollständiger und zusammenhängender, aber auch viel jünger ist; und bei diesen glaubte er voraussetzen zu dürfen, daß ihr Text, durch geographische Verhältnisse begünstigt, bis in die ältesten Zeiten hinaufreiche[3]). Seine Ausg. des N. T. erschien in 2 T. Leipz. Fleischer. 1830. 36. Zwischen dem Texte und dem sehr reichen, nahe an 30,000 Textteilchen betreffenden Variantenverzeichnis mit Bezifferung und Angabe der Zeugen, stehen diejenigen Lesarten, welche in den Zeugenfamilien die verbreitetsten sind, denen aber im Texte andere vorgezogen werden. Die Prolegomena führen außer den sonst gewöhnlichen Materien den Gedanken durch, daß es zwei Klassen von Zeugen gebe, die mit dem textus receptus übereinstimmenden und die von demselben abweichenden; jene nennt er orientalische oder konstantinopolitanische, diese alexandrinische und occidentalische. Da nun letztere auch unter sich vielfach auseinandergehen, die anderen aber unter sich einig sind, so verdienen diese den Vorzug. Seine Vereinfachung des Familiensystems wird von Lachmann und Tischendorf adoptiert. Alles was nicht mit den zahlreichen byzantinischen Handschriften übereinstimmt, heißt alexandrinisch und gilt als verdächtig wegen der Willkür der (alexandrinischen) Grammatiker. Völlig unerwiesen ist auch der Zusammenhang des konstantinopolitanischen Textes mit dem der kleinasiatischen Urgemeinden. Scholz weicht allerdings oft von Elzevir ab, viel häufiger aber von dem sogenannten alexandrinischen Text, welchem Griesbach und mehr noch die Neueren den Vorzug gaben. Da nun Griesbach nicht ohne Not vom vulgären Text abging, so gleichen sich zuletzt beide Recensionen viel mehr als bei so ganz verschiedenen Prinzipien zu erwarten wäre. Ganz eigene, von Elzevir und Griesbach zugleich abweichende Lesarten, hat Scholz nur wenige, in manchen derselben aber auch Lachmann für sich.

Die bisher genannten Herausgeber des griech. N. T. waren alle von dem überlieferten Text ausgegangen und hatten durch Vergleichung älterer und jüngerer Handschriften sowie von Übersetzungen und Citaten der Väter denselben von Irrtümern und Schreibfehlern der Abschreiber zu reinigen und zu verbessern gesucht. Den entgegengesetzten, bei der philologisch-kritischen Bearbeitung von Werken des klassischen Altertums noch heutzutage üblichen Weg, den ursprünglichen Text aus den ältesten Handschriften direkt abzuleiten, versuchte zuerst der englische Philologe Richard Bentley, indem er als Probe eines griech. Textes, welcher den Codex Alexandrinus und die verbesserte Vulgata zur Grundlage hätte, das 22. Kapitel der Offenbarung Johannis in einer Gestalt herausgab, die an mehr als 40 Stellen

---

[1]) aus dem von Matthäi in Rußland gefundenen Cod. Demidovianus. — [2]) Er unterscheidet zwei Familien von Zeugen, die orientalische oder konstantinopolitanische und die occidentalische oder alexandrinische. — [3]) Derselbe sei nämlich unmittelbar aus den während der ersten Jahrhunderte in Kleinasien, Syrien und Griechenland verbreiteten und durch grammatische Willkür noch nicht entstellten Textexemplaren geflossen.

von dem Elzevirschen Text abwich. Die dagegen erschienenen Streitschriften indessen und die sich ihm aufdrängende Überzeugung von der Unmöglichkeit, seinen Plan mit seinen Hülfsmitteln auszuführen, bewogen ihn, sein Vorhaben aufzugeben. Dagegen führte der Engländer Edw. Harwood in einer neuen Ausg. London 1776 den Plan des W. Whiston, den Text der historischen Bücher aus Cod. Cantabr., den der Briefe Pauli aus Cod. Claromont., das übrige aus Cod. Alex. herzustellen, der Hauptsache nach aus. Auch dieser trifft wie sein Vorgänger an unzähligen Stellen mit Lachmann zusammen. Am weitesten nämlich entfernte sich von dem früher gewöhnlichen Texte Karl Lachmann, Professor zu Berlin. Er wollte den relativ ältesten Text herstellen, welcher mit den vorhandenen Hülfsmitteln gefunden werden könnte, und da unsere ältesten griech. Handschriften des N. T. nicht über das 4. Jahrh. zurückgehen, hoffte er vorerst den Text zu ermitteln, wie er zur Zeit des Hieronymus gelesen wurde[1]). Er ging dabei von dem obersten und allgemeinen Grundsatze aus, man müsse unter den vorhandenen Lesarten stets jenen den Vorzug geben, von denen man nachweisen könne, daß sie in den ältesten auf uns gekommenen Dokumenten vorhanden und daß sie zugleich im frühen Altertum verbreitet gewesen seien[2]). Demgemäß konstituierte er seinen Text für das Morgenland zumeist aus ABC, ferner aus PQTZ Evv., H Epp. Pauli, und aus Origenes; für das Abendland aus DG für Paulus, für die Evv. aus den ältesten Codices der Itala, überhaupt aus Irenäus, Cyprian, Hilarius Piktaviensis, Lucifer, endlich für die Apokalypse aus Primasius; D Evv. E Act. sowie die Vulgata werden nur in zweiter Reihe zu Rate gezogen. Stimmen beide Familien zusammen, oder ein Teil der einen zu der Gesamtheit der Zeugen der andern, so ist die Lesart entschieden; ist Zwiespalt auf beiden Seiten, so bleibt sie ungewiß, und es wird die eine Lesart in den Text, die andere an den Rand gesetzt. In seiner 2. größeren Ausg. 2 T. Berlin 1842—50 sind die oben genannten Zeugen immer vollständig verzeichnet; von byzantinischen Zeugen ist gar nicht die Rede. — Die Idee dieser Arbeit ist richtig, die Hülfsmittel auch nur dafür ganz unzureichend. Die Codices, von denen die wichtigsten BC nicht einmal genau kollationiert waren, sind so lückenhaft, daß für bedeutende Stücke nur ein einziger Zeuge bleibt, für die occidentalische Familie auch wohl gar keiner als die Vulgata (z. B. in den Kath. Briefen), für welche er die ältesten Codices verglich. Die Gewissenhaftigkeit des Herausgebers ging soweit, offenbare Schreib- und grammatische Fehler in den Text aufzunehmen, wenn sie alt genug bezeugt waren. Sein System hat begeisterte Verehrer gefunden, und der von ihm gebotene Text ist jedenfalls vorzüglicher als derjenige der bisher nur nachgebesserten Recepta.

Die Grundsätze, welche zuerst Lachmann für seine Recension des neutestamentlichen Textes aufgestellt hatte, befolgte im allgemeinen auch Konst. Tischendorf, Professor zu Leipzig; auch für ihn war das höhere Alter eines Zeugen dessen höchste Empfehlung, auch er kümmerte sich wenig um die große Menge der Zeugen und den daraus geflossenen gemeinen Text. Aber er will die Zeugen für jede Lesart nicht bloß zählen, sondern behält sich überall sein eigenes Urteil vor. Unter seinen fünf Hauptrecensionen entfernte sich die erste Leipz. 1841 am weitesten von dem gemeinen Text. Hier schloß er sich noch im ganzen an Lachmann an, gab im kritischen Apparat eine Auswahl von Lesarten der Elzevire, Knapps, Scholz' und Lachmanns, in der Einleitung eine übersichtliche Zusammenstellung der besonderen Lesarten von Stephanus III, Mill, Matthäi und Griesbach und verbreitete sich in den Prolegomena weitläufiger über die Textesrecensionen des N. T. mit besonderer Rücksicht auf Scholz.

---

[1]) Sein oberster kritischer Grundsatz, eine neue Recension des neutestamentlichen Textes auf die Übereinstimmung der ältesten griech. Hdss. mit den alten Hdss. der Vulgata zu bauen, ist auch heute noch im allgemeinen der richtige. — [2]) Er beruft sich dafür auf Bentley und Hieronymus, dessen „höchst verständige und vortreffliche kritische Grundsätze für immer die Textbestimmung des N. T's regeln müssen." Hieronymus hatte nämlich bei seiner Redaktion der Vulgata die jungen griechischen Hdss. verschmäht und war auf die alten zurückgegangen; die Übereinstimmung einer Hds. mit den alten Übersetzungen war ihm ein Zeichen ihrer Echtheit, und das übereinstimmende Zeugnis der alten griech. Hdss. und der alten Übersetzungen war ihm das sicherste Kriterium für die Richtigkeit einer Lesart.

Denselben Text mit wenigen Veränderungen in den Evv. wiederholte er im folgenden Jahre in seiner dem Minister Guizot gewidmeten, für die französischen Protestanten bestimmten Ausgabe, Paris bei F. Didot. Je weniger Zeugen aber Tischendorf als maßgebend anerkannte, desto gewisser mußte er derselben sein. Er erwarb sich daher große Verdienste um die Vermehrung der Hülfsmittel für die Kritik des griech. Bibeltextes, durchforschte zu diesem Zwecke die Bibliotheken des Ostens und Westens und hob reiche Schätze, die er der gelehrten Welt zugänglich machte.

Tischendorfs zweite Hauptrecension des neutestamentlichen Textes erschien im Jahre 1842 in seiner dem Erzbischof Affre von Paris gewidmeten griech.-lat. Ausgabe mit dem Beirate des Kanonikus Jager bei Ambr. Firmin Didot zu Paris[1]). Nach Jager's Rate machte sich Tischendorf damals zur Aufgabe, den griech. Text des N. T's so festzustellen, daß er, wo es nur immer mit der Zustimmung der alten Zeugen geschehen könne[2]), dem Texte der lat. Vulgata so nahe als möglich käme. Hierbei gelang es ihm, wie er in der Vorrede sagt, in den allermeisten Stellen, wo die gebräuchlichsten griech. Textausgaben abweichen, wenigstens irgendein griech. Zeugnis zu finden, in nicht wenigen sogar den gewichtigsten griech. Zeugen folgen zu können. Wo er aber für eine Stelle der lat. Vulgata kein griech. Zeugnis fand, ging er auf seine Ausgabe von 1841 zurück, welche zumeist auf Lachmann beruhte. So mangelhaft auch diese Arbeit bei der damals noch geringen Zahl der genau verglichenen Zeugen ausfallen mußte, und so sehr er dieselbe auch später mißbilligte, so war das Unternehmen doch an sich verdienstlich. Der Text bietet wenig eigentümliche Lesarten, dagegen ist die Übereinstimmung mit den früheren Tischendorf'schen Ausgaben ungemein häufig. In seiner dritten Hauptrecension, Leipz. 1849, kehrt Tischendorf schon sehr häufig zu Elzevir zurück, jedoch meist mit Aufgabe Lachmann'scher, nicht Tischendorf'scher Lesarten. Die vierte 1846—9 ebend. wendet sich wieder bedeutend nach Elzevir und Griesbach zurück, nimmt jedoch auch manche vorher aufgegebene Lesart der Ausg. von 1841 wieder auf und giebt eine ganz veränderte, angeblich urapostolische Orthographie und Grammatik. Bedeutender ist diese Ausgabe durch ihre 278 Seiten umfassenden schätzbaren Prolegomena und durch ihren reichhaltigen, großenteils neuen kritischen Apparat. Über die große Veränderlichkeit des Tischendorf'schen Textes, welche in diesen vier Recensionen und nicht minder in der fünften Hauptrecension in seiner achten kritischen Ausg. von 1867 ff., ja zumteil sogar in den dazwischenliegenden Wiederholungen bis zu den allerletzten hervortritt, bemerkt Reuß a. a. O., sie zeige, daß es der Verfasser entweder noch zu keiner festen Theorie der Kritik gebracht habe, oder vielmehr, daß es bei dem durch ihn selbst vermittelten Zuwachs an Hülfsmitteln noch nicht an der Zeit war, sofort den Text umzugestalten. Eine glückliche Verbindung der Idee Lachmanns mit Tischendorfs Reichtum hätte für die Zukunft eine unverrückbare Basis gegeben, während so durch den Einfluß des subjectiven Urteils das Ganze in ein Schwanken geraten sei, wobei man in Verlegenheit komme, am Rande zu sagen, was eigentlich Tischendorfsche Lesarten seien.

Nachdem Tischendorf i. J. 1859 den wichtigen Cod. Sinaiticus entdeckt und herausgegeben hatte, den er aus begreiflicher Vorliebe selbst dem Cod. Vaticanus vorzog, stellte er sich in seiner achten kritischen Ausg. wieder entschieden auf den Lachmannschen Boden objektiv recensierender Kritik, indem er sich möglichst konsequent an die Autorität der ältesten Codices hält und ihr die subjektive Auswahl unter den Lesarten der älteren und jüngeren Codd. nachstellt. Die sehr zahlreich in die siebente Ausg. aufgenommenen Elzevirschen Lesarten werden darum fast alle wieder beseitigt und dafür vielfach die Lesarten der an Lachmann sich anschließenden ersten beiden Ausgaben wieder in den Text gesetzt. Im ganzen weicht nach Scrivener die 8. Ausg. an 3369 Stellen von der 7. ab, und erst die dritte Stereotypausgabe, Leipz. Tauchnitz 1873, bringt Tischendorfs letzte eigenhändigen Textesänderungen. In den Prolegomena sagt Tischendorf, daß in den allerersten

[1]) In antiquis testibus textum Versionis Vulgatae Latinae indagavit, lectionesque variantes Stephani et Griesbachii notavit, V. S. V. Iager in consilium adhibito etc. (Edit. DD Affre Archiepiscopo Parisiensi dicata.) — [2]) Vgl. das. Dedic. ad DD Affre et Prolegg.

Zeiten des Christentums von der unverfälschten Schrift der Apostel vielfältig abgewichen sei, daß man aber durch kluge und geschickte Anwendung der ältesten noch vorhandenen Zeugen diejenige Textgestalt der hl. Schriften, welche im 2. Jahrh. am allermeisten im Gebrauch war, meist mit Wahrscheinlichkeit wiederherstellen könne. Diese Textgestalt nähere sich der unverfälschten hl. Schrift selbst weit mehr als diejenigen Bücher, welche nach dem 5. Jahrh. ungefähr in der byzantinischen Kirche im Gebrauch waren und bald fast allein verbreitet wurden. Er behauptet, daß die ältesten Übersetzer mit unseren ältesten griech. Codd. so übereinstimmen, daß sie aus denselben oder ganz ähnlichen Quellen geschöpft haben müßten. So z. B. finde eine außerordentliche Verwandtschaft zwischen dem sinaitischen Codex und den italischen Zeugen statt, wobei nicht selten der nitrische Syrer des Cureton zustimme. Auch sei wahrscheinlich, daß der Sinaiticus und der Palatinus e der Itala die auffallenden Lesarten, welche sie enthielten, wo sich beide einander nähern, beide aus einer älteren griech. Quelle hätten. Er glaubt daher den Beifall Bentley's, dem auch Lachmann folgte, in hohem Grade zu besitzen, wenn er den Cod. Sinaiticus, Vaticanus und wenige andere ähnliche Griechen, meistens mit der Zustimmung einiger sehr alter, besonders lateinischer Übersetzer, hin und wieder auch mit dem Zeugnisse von Vätern, fast allein zur Wiederherstellung der Schrift der Evangelisten und Apostel anwende, unter Hintansetzung der ungeheuren Zahl späterer Codices, wie außerordentlich sie auch übereinstimmen möchten. Während sich daher Bentley und Lachmann mit dem Texte zufrieden gäben, welcher zur Zeit des nicänischen Concils in der Kirche gelesen zu werden pflegte, sei es ihm geglückt, wenigstens bis auf die Zeiten des Irenäus zurückgehen zu dürfen. Der Apparat der siebenten Ausg. ist bedeutend vermehrt und verbessert. Ausführliche Prolegomena erscheinen im 3. Bde. von C. R. Gregory.

Auf dem Boden der Lachmannschen kritischen Grundsätze stehen auch die Herausgeber der beiden berühmten neuesten englischen Ausgaben des griech. N. T's Sam. Prideaux Tregelles und Westcott-Hort. Der erstere verwandte eine Reihe von Jahren auf die Vergleichung der wichtigeren Hdss. Englands und des Kontinents. Nach bedeutenden Vorstudien, deren Resultate er in mehreren wertvollen Abhandlungen niederlegte[1]), erschien 1857 bis 1879 Tregelles' eigene Ausg. des griech. N. T's[2]) mit gegenüberstehendem Texte der lat. Vulgata nach dem von ihm verglichenen Cod. Amiatinus und mit sorgfältig ausgearbeitetem kritischem Apparat in drei Kolumnen unter dem Text. Die unter Hort's Oberleitung von A. W. Streane besorgten Prolegomena enthalten nur einzelne aphoristische Auszüge aus früheren Schriften von Tregelles. Den Cod. Sinaiticus konnte Tregelles erst von dem letzten Kapitel des Evangeliums des h. Johannes, die neue römische Ausg. des Cod. Vaticanus erst während der Drucklegung der Briefe des h. Paulus benutzen. Dafür sind der Ausg. umfassende Ergänzungen und Verbesserungen von den Herausgebern der Prolegomena beigegeben. Die Ausg. ist sehr hoch zu schätzen. Sie unterscheidet sich von der Lachmannschen einesteils durch den Zweck des Herausgebers, den ältesten Text zu geben, anderenteils durch ein weit reichhaltigeres, umfassenderes und dabei möglichst genau verglichenes Zeugenmaterial. Die von ihm angeführten griechischen und syrischen Lesarten hat er meistens selbst gesammelt, die ägyptischen und äthiopischen mit Hülfe Prevost's, die armenischen mit Hülfe Rieu's. Väterstellen giebt er bis auf Eusebius, von den Griechen bes. aus Origenes und Eusebius, von den Lateinern aus Tertullian, Cyprian, Hilarius, Lucifer Calaritanus, Primasius. Nichtsdestoweniger aber lesen beide, sowohl Lachmann als Tregelles an den meisten Stellen einunddasselbe. In der Apokalypse weicht Tregelles' neuer Text nach Scrivener an 229 Stellen von dem seiner Ausg. von 1844 ab. Tischendorf gab keinen Teil seiner achten kritischen Ausg. früher heraus, als bis das dieselben Bücher enthaltende Heft von Tregelles erschienen war. Beide Männer waren innig befreundet, teilten sich oft die Resultate ihrer Studien einander mit und kehrten nach kurzer Meinungsverschiedenheit

[1]) Account of the printed text of the greek N. T. Lond. 1854. — Introduction to the textual criticism of the greek N. T. Lond. 1856 u. a. — [2]) The Greek N. T., edited from ancient authorities with their various readings in full and the Latin Version of Jerome. Lond. S. Bagster.

schon viele Jahre vor ihrem Tode in das alte Verhältnis zurück. Gleichwohl übertraf Tregelles seinen Freund in der Festigkeit seiner kritischen Grundsätze und deren Anwendung zur Wiederherstellung des neutestamentlichen Textes. Er hat auch das Verdienst, zuerst auf die „comparative Kritik" der Hdss. hingewiesen und seine Landsleute von dem recipierten Text zu Bentley's Principien zurückgeführt zu haben und genoß nach langer Zeit des Alleinstehens und Tadels am Ende seines Lebens den Trost, Männer wie Alford und Westcott-Hort den Text des griech. N. T's nach seinem Beispiele aus den ältesten Zeugen schöpfen zu sehen.

Brooke Foß Westcott und Fenton Joh. Anton Hort, zwei schon durch andere gelehrte Werke bekannte Professoren der Theologie zu Cambridge veröffentlichten i. J. 1881 ein wichtiges und umfassendes Werk: „The New Testament in the original Greek. Vol. I Text, Vol. II Introduction and Appendix, Cambr. and Lond." nach 25jährigen bald getrennten, bald vereinigten Mühen. Der Text war schon mehrere Jahre vorher einigen Bibelgelehrten unterbreitet worden. Die beiden Herausgeber gehen weiter von dem recipierten Text ab als irgend ein anderer bisher für notwendig gehalten hatte. Ihre Gründe setzt Dr. Hort in seiner Einleitung ausführlich und mit großem Scharfsinn auseinander. Westcott und Hort „wollen die ursprünglichen Worte des N. T's genau wiedergeben, soweit sie nach den heute bekannten Urkunden bestimmt werden können. Überall erwägen sie sorgfältig jede Klasse der Zeugen ebenso wie das, was die vielfache Erfahrung der Kritik in den beiden letzten Jahrhunderten lehrt. Die Entscheidung über den Text fällten sie nach der Auktorität der Zeugen und als notwendige Grundlage bei der Zuerkennung der einem jeden Zeugen, und jeder einzelnen Zeugenklasse zukommenden Auktorität hatten sie die Geschichte und Genealogie der Zeugen." Viele dem Text ungefähr gleichwertige Lesarten werden am Rande angeführt, hauptsächlich an Stellen, wo die beiden Herausgeber verschiedener Meinung waren. Worte oder Stellen, deren Auktorität ihnen zweifelhaft schien, werden in einfache, solche welche nach ihrem Urteile wahrscheinlich oder sicher unecht sind (und deren Zahl ist ziemlich groß), in doppelte eckige Klammern eingeschlossen. Mark. 16, 9—20 und Joh. 7, 53—8, 11 werden in solchen Klammern ans Ende ihrer betreffenden Evangelien gesetzt, als ob sie nicht zu denselben gehörten. Einiges Occidentalische, welches keinen Teil des Textes bildet, geben sie der Textgeschichte und des Interesses wegen, das es bietet, zwischen Obeli eingeklammert, ebenfalls am Rande. Obgleich sie die Konjektur zur Verbesserung des Textes nicht gänzlich verwerfen wollen, enthält doch der Text nichts, was nicht auf alten Zeugen beruht. Wo fast kein Zeuge die wahre Lesart erhalten zu haben scheint, machen sie ein Kreuz am Rande, um anzudeuten, daß die Stelle der Konjektur bedürfe. Citate aus dem A. T. und sogar leichte Anspielungen auf dasselbe sind in großer aber verständiger Fülle zum großen Nutzen der Studierenden in einer Art von Uncialschrift gedruckt.

b) Bisherige Leistungen auf dem Gebiete der neutestamentlichen Textkritik.

1. Kurzer Abriß der Geschichte der neueren Textkritik bis auf die jüngste Zeit herab[1]). Als man im Anfange des 16. Jahrh. damit umging das griech. N. T. durch den Druck zu vervielfältigen, wurde man aus Unkenntnis der älteren Hdss. zu den jüngeren und der von ihnen gegebenen im byzantinischen Reiche hergebrachten jüngeren Textgestalt geführt, welche dann an einzelnen Stellen aus älteren und neueren Hdss. verbessert in England in der dritten Stephanischen Ausg. von 1550, in Deutschland und anderwärts in der sogenannten Recepta mehr als zwei Jahrhunderte lang die Alleinherrschaft behielt. Diese Herrschaft wurde zuerst erschüttert durch die bedeutenden, vielfach ganz neuen kritischen Apparate, mit welchen seit der Londoner Polyglotte des Brian Walton (1657—72) mehrere Herausgeber wie Fell, Mill, Wetstein, Küster u. A. ihre Ausgaben des recipierten Textes begleiteten. Auf die Übereinstimmung der älte-

[1]) Vgl. Scrivener, Introd. Kap. 7. — Tischendorf, Prolegg. zu N. T. G. Ed. VII, desgl. Ed. VIII, Vol. III. — Hort, Introd. S. 179 ff.

sten griech. Codices mit der lat. Vulgata gründete zuerst Nic. Toinard seine Ausgabe der Evangelien 1707 [1]), ein Verfahren, welches später Tischendorf in seiner zweiten Hauptrecension des neutestamentlichen Textes, Paris 1842, auf das ganze N. T. ausdehnte. Gleichzeitig hatte Mill 1707 auf die Übereinstimmung des Cod. Alexandrinus mit der Vulgata aufmerksam gemacht. Richard Bentley benutzte diesen Wink und verhieß schon 1716 in einem Briefe an W. Wake eine neue Recension des griech. Textes nach dem Grundsatze von der völligen Übereinstimmung der ältesten griech. Codices mit den ältesten Hdss. der hieronymianischen Übersetzung bis zur nämlichen Wortfolge herab. Als Probe davon gab er in seinen „Proposals" 1720 das letzte Kapitel der Apokalypse auf diese Weise griech. und lat. heraus; aber die Erfahrung von den abweichenden Lesarten der ältesten bekannten Codices bewog ihn, diesen Plan aufzugeben. Seinen Plan nahm erst Lachmann wieder auf. Nach dem mißlungenen Versuch des Presbyterianers W. Mace, den griech. Text aus alten Hdss. in Mill's Variantensammlung zu korrigieren [2]), verwirklichte Edw. Harwood, London 1776, den Plan des W. Whiston [3]) der Hauptsache nach, den Text der histor. Bücher des N. T's aus Cod. Cantabrigiensis, den des h. Paulus aus Cod. Claromontanus, das übrige aus Cod. Alexandrinus herzustellen [4]). Wichtiger waren die Bemühungen des 18. Jahrh., die in den kritischen Apparaten niedergelegte ungeheure Masse von Varianten zu sichten und zu ordnen. Nachdem der Bremer Syndicus Gerhard von Maestricht (1706) zuerst 37, später 43 Kanones zur Beurteilung der neutestamentlichen Varianten veröffentlicht hatte, ward Joh. Alb. Bengel der Erfinder des Familiensystems der Hdss. des N. T's, welches später durch Westcott-Hort zu so großer Vollkommenheit gebracht wurde. In dem Apparat zu seiner Ausg. von 1734 wies er darauf hin, wie täuschend es sei, die Mehrheit der Stimmen für oder gegen eine Lesart bloß zu zählen, ohne Rücksicht auf die Verwandtschaft und den Ursprung der Dokumente. Als aufmerksamer Beobachter der abweichenden Lesarten fand er, daß gewisse Hdss., Übersetzungen und Kirchenschriftsteller eine offenbare Verwandtschaft miteinander zeigen, sodaß eine von ihnen, abgesehen von handgreiflichen groben Irrtümern der Abschreiber selten zur Unterstützung einer abweichenden Lesart angeführt werde, ohne zugleich von mehreren ihrer Verwandten begleitet zu sein. Dokumente, welche sich so der allgemeinen Masse von Auktoritäten entziehen, müssen von irgend einer gemeinsamen Quelle entsprungen sein, die getrennt ist von denjenigen, denen sie in charakteristischen Lesarten nur wenig gleichen. Er unterschied deshalb alles vorhandene Zeugnis in Gesellschaften, Familien, Stämme und Nationen und versuchte so, das Verfahren der Textkritik zu vereinfachen, indem er eine Klasse der anderen gegenüberstellte, ihren Charakter zu beurteilen und die relative Wichtigkeit, auf welche sie Anspruch machen können, abzuschätzen unternahm. Alle vorhandenen Dokumente teilte er in zwei Nationen, in die asiatische, hauptsächlich diejenigen, welche in Konstantinopel oder dessen Nachbarschaft geschrieben seien, und die afrikanische, diejenigen von einer besseren Grundform. In der letzteren unterschied er wieder zwei Unterfamilien, deren Repräsentanten der Cod. Alexandrinus, der damals allein genauer bekannte große Uncialcodex, und die verbesserte Vulgata sein sollten. Dabei legte er großes Gewicht auf die innere Kritik und die Schwierigkeit einer Lesart. Semler behandelte alle Codices auf das sorgfältigste und scheint 1765 zuerst das Wort Recension gebraucht zu haben. Solcher unterschied er wie Bengel zwei, eine orientalische oder Lukianische und eine occidentalische, ägyptisch-palästinische, Origenianische, welche mit der Itala und mit der koptischen (memphitischen) und armenischen Übersetzung genau übereinstimme. Die lat. Vulgata schien ihm aus einem weniger alten Text geflossen zu sein. J. J. 1767 machte er drei Abteilungen oder Recensionen: a) eine alexandrinische, welche die ägyptischen Schriftsteller, die Schüler des Origenes, gebrauchten, ferner die syrische, koptische (memphit.) und die äthiopische Version; b) eine orientalische, welche zu Antiochien und Konstantinopel gebraucht wurde; c) eine

---

[1]) Evangeliorum harmonia Graeco-Latina. Paris bei Cramoisy. — [2]) Anonyme Ausg. des N. T's. Griech. und Engl., London 1729. — [3]) Primitive N. T. 1745. — [4]) Ed. Harwood, N. T. G., Lond. 1776, 2 Bde. 1784.

occidentalische. In den späteren Codd., meint er, seien alle Recensionen gemischt. Dabei verfolgte er nur den Zweck zu zeigen, daß man die Codices nicht zählen, sondern wägen müsse. Griesbach, ein Schüler Semlers, nahm die Frage erst 1771 in einer Dissertation in Angriff und erkannte nur drei oder vier Recensionen an, nach welchen alle Codices in ebensoviele Klassen zerfielen. Diese nannte er in seinem N. T. von 1775—7: a) eine alexandrinische, b) eine occidentalische, c) eine jüngere, konstantinopolitanische, aus den anderen gemischte. Die ersteren hielt er für sehr alt. Matthäi verglich zwar viele ihm zugängliche Codd. sehr sorgfältig, verwechselte aber bei seiner Bekämpfung des Recensionensystems die Personen mit den Sachen und hielt sich allzusehr an jüngere Codd. Der gelehrte katholische Professor Hug in Freiburg wich in der Sache nicht viel von Griesbach ab. Die Gestalt der von Griesbach sogenannten occidentalischen Textfamilie nannte er κοινὴ ἔκδοσις und fügte ihr drei Recensionen hinzu, eine Hesychianische, ägyptische (von Griesbach „alexandrinische" genannte), eine Lukianeische, asiatische, welche Griesbach „konstantinopolitanische" genannt hatte, und eine Origenianische. Griesbach begrüßte Hug als seinen Genossen, tadelte aber den Namen „Origenianische Recension" durchaus, und jener Text schien ihm nicht vor dem 5. oder 6. Jahrh. entstanden zu sein. Hug überließ die Entscheidung einem besser unterrichteten anderen Zeitalter. Eichhorn stimmte im allgemeinen mit Hug überein, verwarf aber die Origenianische Recension. Er behauptete, daß schon im 2. Jahrh. ein doppelter, asiatischer und afrikanischer oder ägyptischer Text vorhanden gewesen sei, der regellos nichts als die κοινὴ ἔκδοσις bot; nach der Mitte des 3. Jahrh. aber seien drei Recensionen entstanden, eine alexandrinische von Hesychius, eine antiochenische oder asiatisch-byzantinische, von Lukian ausgeführte, und eine gemischte. Joh. Martin Augustin Scholz entschied sich zuletzt (1823) für zwei große Klassen von Codices, eine konstantinopolitanische und eine alexandrinische, und zwar biete die konstantinopolitanische den ursprünglichen und reinen Text. Dies bestätigte er im 1. Bande seines N. T's (1830) mit dem Zusatze: die eine Klasse stimme meist mit dem recipierten Text überein, die andere weiche von demselben fast in jedem Verse in Wörtern und ganzen Konstruktionen ab. Man könne beide Klassen leicht unterscheiden. Zu der ersten Klasse gehörten fast alle Codices, welche in den letzten 800 Jahren geschrieben seien; zu der zweiten Klasse zählten die meisten noch übrigen Uncialhdss. und wenige neuere. J. J. 1845 behauptete Scholz, die meisten alexandrinischen Lesarten, die er an den Rand gesetzt hatte, hätten in den Text gesetzt werden sollen. Lachmann handelte zwar nicht von den Recensionen, verwarf aber die jüngeren Codd. und schöpfte seinen Text aus denjenigen alten Hdss., welche ungefähr die alexandrinische und occidentalische Klasse Griesbachs bildeten. Den Codd. D (Evv. Apg.), D (Paul.), G (Paul.) und der alten latein. Version schrieb er ein den besten griech. Codd. fast gleiches Ansehen zu. Auch Tischendorf wollte eine alexandrinische und lateinische, eine asiatische und byzantinische Klasse von Codd. annehmen, vielmehr zwei Paare als vier Klassen. Die alexandrinische sei unter den Judenchristen des Orients gebräuchlich gewesen, deren griechische Sprache wie die der Apostel selbst am meisten von der alexandrinischen Septuaginta abhing; die lateinische sei diejenige, welche von den Lateinern gebraucht wurde, mochten sie nun lateinisch oder vornehmlich griechisch reden; die asiatische wurde hauptsächlich von den Griechen gebraucht, mochten sie nun in Asien oder in ihrer eigentlichen Heimat verweilen; die byzantinische wurde von der im byzantinischen Reiche verbreiteten Kirche gelesen, und allmählich, je enger die einzelnen Teile der Kirche mit einander verbunden wurden, zu einer gewissen officiellen Einheit geführt. Die Verschiedenheit der Texte nach Ländern wollte Tischendorf nicht unbedingt gelten lassen, einmal weil keine Väter, deren Vaterland bekannt sei, es bestätigten, dann, weil historisch bezeugt sei, daß die Texte verschiedener Länder sich mischten, indem Kaiser Konstantin den Eusebius und Konstans den Anastasius von Alexandrien beauftragte, elegant und genau gefertigte Bibelabschriften nach Konstantinopel zu schicken — sondern nur in Verbindung mit gewissen Verbesserungsversuchen, obgleich deren Urheber nie hinlänglich bekannt werden würden; meint aber, diese müßten den ersten beiden christlichen Jahrhh. zugeschrieben

werden. Dabei komme in Betracht, daß die byzantinische Klasse die ungeheure Zahl der jüngeren Codd. umfasse, die lateinische die Lateiner und in den Evv., Apg. und Epp. Paul. auch die griech.-lat. Codd., welche selbst an großer Verschiedenheit der Lesarten litten; daß für die alexandrinische und asiatische nur sehr wenige Dokumente übrig seien, aus welchen man ihren Charakter vorzüglich, und gar keine, aus welchen man ihn rein und unverfälscht erkennen könne. Auch sei nicht ohne Grund, was man mit Griesbach gesagt habe, daß in einigen sehr alten Zeugen, wie im Cod. Alexandrinus, die verschiedenen Bücher einen sehr verschiedenen Charakter zeigten. Denn lange bevor sie geschrieben wurden, schon vor dem 4. Jahrh., seien abweichende Exemplare in Umlauf gewesen, und diese hätten hauptsächlich in den ersten Jahrhh. nicht das ganze N. T., sondern nur je einige Bücher umfaßt. Er meint daher, daß bei der Unterscheidung von Klassen oder Recensionen die größte Vorsicht nötig, und daß es verwegen und vergeblich sei, dieselbe zur obersten Richtschnur oder zur Grundlage der Kritik zu machen. Davon sei Lachmanns Verfahren nicht ganz frei, obgleich er nicht den ältesten Text habe geben wollen. Daß man den alexandrinischen Zeugen hinsichtlich der gesamten grammatischen Färbung bei der Wiederherstellung des ursprünglichen Textes den Vorzug gebe, und den byzantinischen die letzte Stelle einräume, liege weit weniger in dem Recensionensystem als darin, daß die sogenannten alexandrinischen auch zugleich fast die ältesten aller noch übrigen Zeugen seien; die byzantinischen aber an Stellen von zweifelhafter Lesart an und für sich nicht verworfen werden könnten, sondern nur von denen, welchen es klar sei, daß sie einen aus älteren gemischten Text darstellen, oder ohne Bestätigung von seiten irgend eines bestimmten Zeugen von hohem Alter den zusammenstimmenden älteren Zeugen gegenüberstehen. Der Wert eines Codex hing ihm also nicht von irgend einer bestimmten Klasse ab, welcher er beigezählt würde, sondern von seiner Güte und dem Alter des Textes, den er zum größten teil wiedergebe. Nach diesem Gesichtspunkte unterschied er zwei Klassen von Uncialhdss.[1]), eine, deren Text die älteste Form, meist alexandrinische Färbung, aber viele Abweichungen voneinander zeigte, und eine andere, deren Textgestalt eine spätere und deren Färbung meistens asiatisch sei, und teilt eine jede von beiden in den Evv. wieder in eine solche vom ersten und eine vom zweiten Rang. Zur ersten Klasse, und zwar vom ersten Range rechnete er z. B. die Codices ℵ A B C D u. a., zur zweiten Klasse in den Evv. z. B. E F G H K M S U V, in der Apok. zur ersten Klasse ℵ A C P B. Ebenso erklärt Tregelles, daß genau bestimmte Familien von Hdss. sich nicht unterscheiden ließen; im allgemeinen aber nenne man zwei Klassen gut die alexandrinische und die konstantinopolitanische, obgleich bisweilen einige Codd. als occidentalische von den alexandrinischen unterschieden werden könnten, wie für die Briefe Pauli D G, für die Evv. D; der Cod. A biete in den anderen Büchern des N. T's einen besseren und älteren Text als in den Evv.

Nachdem diese wichtigen Vorarbeiten gemacht waren, begann mit Lachmanns erster Ausg. des griech. N. T's (1831) eine neue Ära in der kritischen Bearbeitung des neutestamentlichen Textes. Zur Ausführung der unerfüllten Absichten Bentley's und auf grund der „höchst verständigen und vortrefflichen" Grundsätze des hl. Hieronymus bei der Revision der alten lat. Übersetzung baute Lachmann zum erstenmale einen Text auf, direkt von den alten Dokumenten ohne Dazwischenkunft irgend einer gedruckten Ausgabe und machte den ersten systematischen Versuch, bei der Unterscheidung der verschiedenen Lesarten wissenschaftliche Methode an die Stelle willkürlicher Auswahl zu setzen. Wie Hieronymus die jungen griech. Hdss. verschmäht hatte, und auf die alten zurückgegangen war; wie die Übereinstimmung einer Hds. mit den alten Übersetzungen ihm ein Zeichen ihrer Echtheit und das übereinstimmende Zeugnis der alten griech. Hdss. und der alten Übersetzungen ihm das sicherste Kriterium für die Richtigkeit einer Lesart gewesen war, so sollte auch für Lachmann der griech. Text des N. T's auf der Übereinstimmung der ältesten griech. Hdss. mit den ältesten Codd. der lat. Übersetzung ruhen. Am Ende seiner ersten kleineren Ausg. sagt der Verfasser, er habe nirgends

[1]) Tischendorf in Herzog's Real-Encyclopädie 19. Bd. (1865), 2. Aufl. 2 Bd. (1878) S. 411.

sein eigenes Urteil, sondern die älteste Schreibgewohnheit der Kirche des Orients befolgt. So oft er wahrgenommen habe, daß diese nicht ganz beständig gewesen sei, habe er dasjenige vorgezogen, was übereinstimmend von den Italern und Afrikanern gebilligt wurde; so oft er aber ein allgemein verbreitetes Auseinandergehen aller Zeugen gefunden, habe er es teils durch Klammern, teils am Rande angezeigt. Deshalb habe er auf die allgemein verbreitete und in den letzten beiden Jahrhh. recipierte Lesart keine Rücksicht nehmen können. Er habe sie daher am Ende verzeichnet, weil dies gelehrten Beurteilern notwendig schien. In den Studien und Kritiken (1830 S. 826) sagt er von seinem Plane: „er suche einstweilen nur die älteste unter den erweislich verbreiteten Lesarten, nicht geradezu die von den Aposteln ausgegangene.“ Kein Herausgeber des Textes dürfe etwas anderes wünschen als die sogenannte innere Kritik aufzugeben und einen historischen und überlieferten Text festzusetzen. Hernach müßten anders geartete Kritiker die wahre Lesart durch Verbesserung und Konjektur ergründen [1]). Er wollte einen streng historisch aufgebauten Text geben, wenn auch an manchen Stellen für die scheinbar annehmliche Lesart eine wenig verständliche, zuweilen auch eine sicher unrichtige gesetzt sein werde. Jenen ältesten und am meisten verbreiteten Text fand er gegen das Ende des 4. Jahrhunderts zur Zeit des Hieronymus. Er brauche, sagt er, so leicht keine Stelle in einer jüngeren Gestalt zu geben, als wie sie in den letzten Jahren des 4. Jahrh. gelesen ward, wie Hieronymus dieselbe in seiner verbesserten lat. Übersetzung erwähnt (a. a. O. S. 821). Für die Bezeugung einer Lesart stellt er sechs Grundsätze auf [2]): (1) Am besten bezeugt ist dasjenige, worin alle Zeugen von überallher übereinstimmen. (2) Wenn ein Teil derselben schweigt oder irgendwie mangelt, so ist die Einstimmigkeit nur wenig geringer. (3) Ferner ist die Beweiskraft, welche in der Eintracht aus verschiedenen Gegenden gesammelter Zeugen besteht, größer als die Gefahr, daß einige von ihren Volksgenossen abweichende dies aus Nachlässigkeit oder gleichsam Einverständnis thun. (4) Aber für zweifelhaft sind die Zeugnisse zu halten, wenn die Übereinstimmung voneinander entfernter Zeugen durch die Übereinstimmung anderer ebenso örtlich von einander getrennter in einem abweichenden Zeugnis aufgehoben wird. (5) Ungewiß ist, was in der einen Gegend so, in der anderen anders, aber nach beständiger Gewohnheit jeder einzelnen, überliefert ist. (6) Endlich ist unsicher dasjenige, worin nicht einmal einunddieselben Gegenden übereinstimmen. Da die occidentalischen Lesarten, so fährt Lachmann (a. a. O. S. 827) weiter fort, uns nur unvollständig bekannt und uns sehr oft nur lateinisch überliefert seien, so habe er vorgezogen, durchaus einen orientalischen Text zu geben. In seinem Kommentar jedoch bezeichnete er mit einem Gleichheitszeichen (=) Lesarten, welche alle occidentalischen Zeugen aufbewahrt haben, während ihnen alle orientalischen widersprachen. Diese Lesarten sind in der kleinen Ausg. nicht eingeführt und schienen Lachmann meistens nicht echt zu sein. „Im allgemeinen,“ sagt er (a. a. O. S. 842), „behaupte ich, wie oft auch die occidentalische Lesart an Wert der entgegengesetzten gleichstehen mag, so bleibt immer ein seltener Fall, wenn einmal die nicht schwankende Lesart der Lateiner erweislich die wahre oder der Wahrheit nähere ist. Sollen die inneren Gründe, nachdem nun der Text einmal ziemlich bestimmt ist, auch etwas gelten und zwischen den zwei Klassen im ganzen gewählt werden, so muß ich meines Orts mit Hieronymus sagen: „multo purior fontis unda quam rivi“ [3]). Obgleich aber Lachmann mit Griesbach orientalische und occidentalische Zeugen unterschied, leugnete er doch durchaus die richtige Ansicht Griesbachs inbetreff der auseinandergehenden Teile von A und B, soweit sie die Familien oder Recensionen des Textes angeht. Gleichwohl hing seine ganze Textanordnung von dieser Unterscheidung ab. Denn mit welchem Grunde konnte er sonst die occidentalischen Lesarten verwerfen, die orientalischen aber billigen? Als orientalische Zeugen nahm er an A B C H (Epp.) und P Q T Z, ferner den Schriftsteller Origenes. Aber aus diesen ließ sich das ganze N. T. nicht schöpfen. Denn H (Epp.) und P Q T Z sind nur Frag-

[1]) Praef. Ed. mai. p. 820. — [2]) l. c. p. VIII, cf. XXXIII sqq. — [3]) Einiges davon gab Lachmann gleichwohl in seinem Texte ohne Zeichen des Zweifels, anderes in Klammern.

mente und über die anderen äußert er sich so: „In dem größten Teile des N. T's können wir A und B miteinander vergleichen, aber in einem großen Teile des Matthäus, des 2. Korintherbriefes u. s. w. sind wir von orientalischen Zeugen einzig auf B beschränkt, von Hebr. 9, 14 an, also in den Pastoralbriefen (Philem.) und der Apokalypse, einzig auf A, wo uns nicht das immer seltene und oft unsichere Zeugnis von C zu Hülfe kommt." Diese Stellen aber betragen beinahe den vierten Teil des N. T's, und hierdurch entsteht unvermeidlich der Mangel, daß in diesen Teilen nur selten das Schwanken des Orients zwischen mehreren Lesarten erkennbar ist, daß also gewiß oft eine wenig verbreitete Lesart für die einzige gelten wird. Außerdem, fährt Lachmann fort[1]), müsse man Vorsicht anwenden, daß nicht jene drei orientalischen Codd., deren er sich fast allein bediente, weil ihr Zeitalter noch nicht habe genau bestimmt werden können, vielleicht zuweilen etwas enthielten, was dem 4. Jahrh. noch nicht bekannt war, und was sie aus jüngerer Schreibart aufgenommen hätten, und so die festgesetzten Grenzen des Altertums überschritten würden. Dazu kam, daß weder B noch C damals leidlich erforscht waren. Wo aber diese orientalischen Zeugen auseinandergingen, wandte sich Lachmann an die occidentalischen Codd. D (Paul.) G (Paul.) a. b. c. d. (Evv. Apg.) d (Paul.) e (Paul.) g, Iren. Cypr. Lucif. Hilar., h (Apok.), d. h. Primasius., und an die gemischten D (Evv. Apg.) E (Apg.), e (Apg.), Vulgata, welche Zeugen ebenfalls manchmal schweigen; einer ist in der Apg., einer in der Apok. vorhanden, aber am Ende der Apg. und in den Kath. Briefen keiner[2]). So sollten die schwachen orientalischen Zeugen durch die noch schwächeren occidentalischen geheilt werden, und die beiden Schwächen konnten bisweilen vereinigt nichts ausrichten. „Ich habe mir," sagt Lachmann (a. a. O. S. 835), „gegen die Lesart einer einzigen orientalischen Hds., wo die Vulgata nicht entschied, zuweilen sogar erlaubt, an einem dritten Orte Hülfe zu suchen, nämlich in anderen späteren und gewöhnlichen Hdss. Ich kann es nicht übel nehmen, wenn in diesem Punkt, in welchem ich mich inkonsequent weiß, jemand einzelne Stellen anders beurteilt als ich; doch war es gewiß besser, hie und da die Strenge des Grundsatzes zu brechen als sich der Willkür eines einzigen Schreibers preiszugeben." (S. 835.) Ferner waren, wie L. oben selbst andeutet, diese orientalischen Codd., B aus dem 4., A und C aus dem 5. Jahrh. nicht hinreichend, um die verschiedenen und die am meisten gebilligten Lesarten des 4. Jahrh. zu überliefern. Diejenigen von Lachmann gebrauchten Codd., welche schon herausgegeben waren, verglichen beide Herausgeber hinreichend genau; einige derselben wie P Q waren von Knittel, E (Paul.) von Hearne, unvollkommen herausgegeben; für Cod. B aber hatte er nur die von Woide und Ford herausgegebene, für Bentley gemachte Vergleichung des Mico, ohne die Vergleichung des Bartolocci, die noch unbekannt war, und die unvollkommene von Birch; für Cod. C im ersten Bande nur die Vergleichung Wetsteins, in dem zweiten konnte er Tischendorfs Ausg. benutzen; für Cod. D (Paul.) nur Wetsteins von Griesbach hie und da verbesserte Vergleichung. Für die Vulgata begnügte er sich mit Fleck's Vergleichung des Cod. Amiatinus, obgleich er jenen als nicht ausdauernd sorgfältig tadelte.

Nach diesen kritischen Grundsätzen also wollte Lachmann mit diesen Hülfsmitteln einen historischen, fest überlieferten Text herstellen und das eigene Gutdünken ganz ausschließen, als Fundament für eine spätere genauere Ergründung des wahrhaft apostolischen Textes! Er wünschte, in diesen Büchern, in denen man keinen Buchstaben verändern dürfe, nichts nach eigenem Gutdünken und eigenem Urteil zu bestimmen, sondern überall den ältesten und am meisten gebilligten Zeugen zu folgen[3])! Schon L's kleinere Ausg. von 1831 fand großes Lob bei den Zeitgenossen, besonders von Lücke; dagegen gab es auch viele, welche sie bekämpften und sogar verspotteten wie die beiden Fritzsche. Solche hatte L. vorausgesehen und antwortete ihnen bitter und mit Verachtung. Daß aber De Wette, welchen er überaus hochschätzte, seine ganze Arbeit für vergeblich und verfrüht erklärte und verwarf, kränkte ihn so tief und drückte ihn dermaßen nieder, daß er die Vollendung seiner größeren Ausg. aufschob, ob-

[1]) l. c. p. XXIV. — [2]) p. 838. — [3]) l. c. p. IX.

gleich der Druck schon bis zur Apokalypse vorgerückt war, und erst nach De Wette's Tode die früher schon vorbereiteten Materialien des 2. Bandes erscheinen ließ. War aber auch Lachmanns Ausgabe keineswegs vollkommen zu nennen, so war sie doch ausgezeichnet und nachahmenswert und Lachmann selbst erkannte noch den Anfang der Nachahmung sogar bei denen, die seine Ausg. streng zu tadeln pflegten. Da heutzutage, besonders nach Westcott und Hort's Studien, fast allgemein anerkannt ist, daß der Text des N. T's schon vor dem Ende des 4. Jahrh., und zwar im Orient, die meisten Abweichungen darbot, die wir heute vorfinden, so genügt es nicht, die orientalischen Lesarten des 4. Jahrh. zu suchen. Gleichwohl hat Lachmann, sei es durch kritischen Scharfblick, oder nach seinem Dafürhalten, die besten Lesarten, und zwar oft des 2. und 3. Jahrh. in den Text gesetzt, sodaß heutzutage die meisten Lesarten Lachmanns von den Gelehrten angenommen sind. Sein Text der größeren Ausg. weicht nach Reuß nur an sechs Stellen von demjenigen der kleineren Ausg. ab.

Tischendorf war ein Schüler Lachmanns, befolgte auch in seinen ersten beiden Ausgaben des N. T's, der Leipziger und ersten Pariser, dessen Grundsätze, ging aber weiter als Lachmann und entfernte sich noch mehr von dem recipierten Text. Da aber L. in den Prolegg. seiner größeren Ausg. die Tischendorfsche mit den Worten: „tota peccatum est“ verwarf, so beurteilte Tischendorf L's Ausg. strenger als gerecht und erst in seiner letzten Ausg. (Brockhaus 1873) und in seiner letzten Stereotypausg. nahm er einen Satz auf, worin er Lachmanns Verdienste um die Wissenschaft und um ihn (Tischend.) selbst anerkannte. Gleichwohl hatte er auch die Herausgabe des Cod. C auf Lachmanns Rat unternommen. So groß auch Tischendorfs übrige Verdienste sind, so ist doch die Unbeständigkeit seines Urteils aus seinen verschiedenen Ausgg. des N. T's ersichtlich. In seiner dritten Ausg. nahm er fast gar keine Rücksicht auf die Kursivhdss. Unter diesen befinden sich aber viele sehr wertvolle Abkömmlinge und Repräsentanten älterer achtbarer Vorfahren. In seiner 1859 vollendeten 7. Ausg. berichtigte Tischendorf diesen Irrtum und infolge dessen belief sich nach Scrivener die Summe der im Text vorgenommenen Veränderungen zwischen der 3. und 7. Ausg. auf 1292, von welchen 430 bloß orthographische Gegenstände betreffen; in 595 Fällen aber kehrte er zu den Lesarten des recipierten Textes zurück, die er früher verlassen hatte, zu welchen aber frische Materialien und größere Erfahrung ihn zurückgebracht hatten. Nachdem Tischendorf noch in demselben Jahre 1859 das N. T. des Cod. Sinaiticus entdeckt hatte, änderte er in seiner 8. Ausg. von 1869 sein ganzes bisheriges System, legte auf den von ihm entdeckten Cod. Sinait. das Hauptgewicht, und die Folge war, daß diese Ausg. von der 7ten in 3369 Stellen abweicht. Das Zeugnis des Sinaiticus, unterstützt oder gar ohne Unterstützung von einer oder zwei Auktoritäten irgend einer Klasse, überwog ihm alle anderen Zeugen, seien es Mss., Übersetzungen oder Kirchenschriftsteller. Daß aber Cod. B den Sinaiticus weit übertrifft, ist jetzt von fast allen Gelehrten anerkannte Thatsache. Abgesehen von diesem Irrtum kehrte Tischend. mit seiner 8. kritischen Ausg., deren Text auch in die Tauchnitz'schen Stereotyp-, in die Mendelsohn'sche akademische u. a. Ausgg. übergegangen ist, zu Lachmanns Ansichten zurück und stellte den Zusammenhang mit seinen ersten beiden Ausgg. wieder her. Seine letzten kritischen Grundsätze sind nach der Brockhaus'schen Ausg. (Prolegg. p. XI.) folgende: (1) Mit Hintansetzung des recipierten Textes will Tischend. sich an die alten Zeugen halten, und wenn diese auseinandergehen, denjenigen Lesarten den Vorzug geben, welche die ältesten griech. Codd. aus dem 4. bis ungefähr zum 9. Jahrh. bewahren. Unter diesen geben wieder die älteren vor den jüngeren den Ausschlag. (2) Dieses Gewicht derselben werde zwar sehr erhöht, wenn einige Zeugnisse der ältesten Übersetzungen und Väter hinzukommen, aber nicht überwunden von der abweichenden Lesart der meisten, ja sogar aller neueren Zeugen, da diese so große Übereinstimmung derselben durch den officiellen Gebrauch der byzantinischen Kirche bewirkt worden sei. (3) Gleichwohl müsse eine nach dem Alter der Urkunde für uns neuere Lesart nicht notwendig von Willkür oder dem Gebrauche späterer Zeit hergeleitet werden: denn viele Lesarten neuerer Codd. kämen schon bei Chrysostomus und anderen Zeugen vom Ende des

4. und Anfange des 5. Jahrh. und auch in den berühmten rescribierten Membranen der gotischen Übers. vor; so komme es, daß eine Lesart, welche von den ältesten Codd. nicht anerkannt werde, ein oder der andere Zeuge sogar des 2. oder 3. Jahrh. (wie der syrische Übersetzer mit dem Beinamen Peschittho) bestätige. Daraus folge, daß die Lesarten unserer ältesten Codd. nicht einzig und allein, sondern nur mehr als die übrigen das Lob des hohen Alters verdienten. (4) Dieses Lob sei zwar sehr hoch zu schätzen, aber es gehe keine unserer Urkunden über die Zeit zurück, wo sozusagen eine allgemeine Verschiedenheit und Verderbnis des hl. Textes schon eingerissen war, wovon Origenes und Tertullian die triftigsten Zeugen seien. (5) Und doch dürfe man wieder nicht vergessen, daß unsern ältesten Codd., deren erste überhaupt der sinaitische und der vaticanische seien, gemäß der Unkenntnis der griech. Sprache, welche die alexandrinischen Kalligraphen besessen, nicht sowohl die gewohnte Schreibweise ihrer eigenen Zeit befolgten, als weit ältere Muster meistens treu, obgleich stellenweise fehlerhaft, wiedergäben. Dafür diene die ausgezeichnete Übereinstimmung zum Beweis, welche man an vielen Stellen zwischen der sinaitischen griech. Lesart und der ältesten lateinischen, ohne Zustimmung sehr vieler anderer Zeugen antreffe, während stellenweise der älteste syrische Übersetzer des Cureton oder auch ein anderer Zeuge des 2. Jahrh. beistimme. Der sogenannte Curetonische syrische Evangeliencodex gehöre nämlich zwar seiner Unterschrift nach dem 5. Jahrh. an, biete aber einen von den übrigen herausgegebenen syrischen Übersetzungen ziemlich verschiedenen, dagegen mit den ältesten griech. Hdss. übereinstimmenden Text. Er glaube demnach, indem er dem Zeugnisse des sinaitischen und des vaticanischen Codex und der ähnlichen folge, werde er, wonicht die Schreibweise der Apostel und Evangelisten selbst, so doch diejenige wiederherstellen, welche im 2. Jahrh. bei den Christen für apostolisch galt. Es sei aber gewiß, daß die Textgestalt, welche im 2. Jahrh. am meisten gebilligt wurde, der Wahrheit selbst näher komme als die in späteren Jahrhunderten in der Kirche übliche. (6) Jedoch schließe er damit ein Urteil über die einzelnen Lesarten an solchen Stellen nicht aus, wo unsere ältesten Zeugen selbst miteinander nicht übereinstimmen, indem er die Wahrscheinlichkeit so bestimme, daß er für verdächtig halte, was einem oder dem anderen dieser Zeugen ganz eigentümlich sei oder mit Bestimmtheit das von einem Gelehrten herrührende Gepräge erkennen lasse; daß er abwehre, was, obgleich von mehreren Zeugen gebilligt, handgreiflich oder höchst wahrscheinlich aus einem Irrtum der Abschreiber hervorgegangen sei; daß er derjenigen Lesart den Vorzug vor den übrigen gebe, welche, wie es scheine, die Veranlassung zu den übrigen gegeben habe oder deren Elemente in sich enthalte; daß er eifrig an dem festhalte, was von der den Verfassern des N. T's eigentümlichen Redeweise und ebenfalls von der Gewohnheit jedes einzelnen dieser Schriftsteller empfohlen werde. Dazu komme (7), daß an den zweimal, sowohl im A. als im N. T., und hauptsächlich in den synoptischen Evangelien vorkommenden Stellen, von welchen er gewiß sei, daß die Sorge der Alten vorzüglich darauf gerichtet gewesen, sie untereinander auszugleichen, er Zeugen, welche Übereinstimmung darböten, wennnicht eine wichtige Ursache anders rate, diejenigen vorziehen zu müssen glaube, welche Nichtübereinstimmung bezeugten. Das alles aber sei nicht von der Bedeutung, daß er nicht sagen sollte, diejenigen seien in großem Irrtum befangen, welche ihr Gutdünken der Beurkundung durch Zeugen, die man nicht nach ihrer Zahl, sondern nach ihrem Alter und Gewicht schätzen müsse, vorzögen. Hier könnte man Grundsatz 4 dem Grundsatze 1 gegenüberstellen und sagen: Wenn selbst unsern ältesten Codd. sosehr verändert und verderbt sind, wie läßt sich dann der ursprüngliche Text aus denselben wiederherstellen? und welchen Vorzug haben dann die ältesten Codices vor den jüngeren? Ferner könnte man No. 3 gegen No. 2 geltend machen. Denn wenn viele Lesarten der neueren Hdss. bis auf das Zeitalter unserer ältesten Codd., ja bis auf das 2. Jahrh. zurückgehen, wie können dann die Zeugnisse aller neueren Hdss. zusammen nicht das Gewicht desjenigen eines oder mehrerer älterer Codices haben? Zudem wäre erst nachzuweisen, daß die Übereinstimmung der neueren Codd. einzig und allein auf den officiellen Gebrauch der byzantinischen Kirche zurückzuführen sei. Dem-

nach bliebe nur noch No. 6, das subjektive Ermessen des Herausgebers, als Norm für die Textesgestaltung übrig. No. 7 aber dürfte gegenüber der Aussage des h. Hieronymus, daß dieses Bestreben, das Besondere der einzelnen Evangelien allen anzueignen nur den älteren lateinischen Übersetzern zukomme, als unbegründet erscheinen[1]).

Obgleich aber Tischendorf und Tregelles im Anschlusse an die Lachmann'schen kritischen Grundsätze und mit verschiedenartiger Vermeidung von dessen Fehlern, nämlich einer allzu engen Auslese der Dokumente und einer zu künstlich strengen Anwendung derselben, ferner einer zu geringen Sorgfalt in Erwerbung genauer Kenntnis von einigen ihrer Texte, das N. T. in einer Form dargestellt haben, welche im wesentlichen von späteren Verderbnissen frei ist, so läßt sich doch von keinem von beiden sagen, daß sie konsequent oder im ganzen mit Erfolg die Schwierigkeiten behandelt haben, welche in den Abweichungen zwischen den allerältesten Texten vorliegen. Andrerseits versehen ihre unermüdlichen Arbeiten in der Entdeckung und Veröffentlichung frischer Urkunden, welche durch ähnliche Nachforschungen auf seiten Anderer unterstützt wurden, alle die nach ihnen kommen, mit unschätzbaren Hülfsquellen, welche vor einem halben Jahrhundert nicht benutzbar waren.

Die Bemühungen Aller, welche bisher über Textfamilien oder alte Recensionen des griech. N. T's geschrieben haben, sind durch die Studien der Cambridger Professoren Westcott und Hort übertroffen worden, welche seit dem Jahre 1853 den Text und dessen Zeugen erforscht und nach fast 30 Jahren ihr Werk zu Ende geführt haben[2]). Aus der Geschichte und Genealogie der Zeugen suchten sie die Auktorität derselben und der Textfamilien zu bestimmen und auf der so gesicherten Grundlage ihren Text aufzubauen, welcher alle bisher erschienenen an Reinheit überragt. Die wichtigsten Ergebnisse ihrer scharfsinnigen Untersuchungen sind in der Kürze etwa folgende:

Die auch von Tischendorf längst anerkannte Thatsache, daß fast alle besonderen Lesarten der jüngeren griech. Hdss. auch schon in den Homilien des Chrysostomus vorkommen, führte die Herausgeber zu der weiteren Erfahrung, daß diese Lesarten sich auch sowohl in den übrigen Werken des Chrysostomus als in den Fragmenten der Werke seines Mitschülers Theodor von Antiochia-Mopsuestia und ihres Lehrers Diodor von Antiochia-Tarsus finden. Da aber Chrysostomus die ganze Zeit seines Lebens außer den letzten sieben Jahren in Antiochia oder dessen Umgebung zubrachte und schon 407 starb, schlossen sie daraus, daß die meisten Varianten des griech. Textes vor dem 5ten Jahrh. entstanden sind, und daß der Text der geringeren Klasse griech. Hdss. des N. T's ein antiochenischer oder griechisch-syrischer sei (§. 130. 131 p. 91. 92). Daß aber dieser syrische Text späteren Ursprungs sei als diejenigen, welche sie abendländisch, alexandrinisch und neutral nennen, dafür machen sie drei Gründe geltend:

1) Die Beobachtung, daß der syrische Text

[1]) Von der unkritischen Beschaffenheit der damals vorhandenen lat. Übersetzungen der Evangelien sagt nämlich Hieronymus (Praef. in IV. Evv. ad Damas.): „Magnus siquidem hic in nostris codicibus error inolevit, dum quod in eadem re alius Evangelista plus dixit, in alio quia minus putaverunt, addiderunt. Vel dum eundem sensum alius aliter expressit, ille qui unum e quattuor primum legerat, ad eius exemplum ceteros quoque aestimaverit emendandos. Unde accidit ut apud nos mixta sint omnia et in Marco plura Lucae atque Matthaei, rursum in Matthaeo plura Iohannis et Marci et in ceteris reliquorum quae aliis propria sunt, inveniantur.“ Hier spricht Hieronymus nur von den verschiedenen lat. Übersetzungen der Evangelien, von den griechischen Texten aber sagt er nichts. Vielmehr behauptet er von einigen verdorbenen griech. Exemplaren der Evangelien, die mit Unrecht unter den Namen des antiochenischen Presbyters Lukian und des ägyptischen Bischofs Hesychius von Alexandria in Umlauf waren, die Änderungen dieser Männer würden ihnen nichts genützt haben, da durch die vorher entstandenen Übersetzungen der hl. Schriften in die Sprachen vieler Völker ihre Zusätze als falsch erwiesen seien. Eusebius, der doch gewiß, wenn sie vorhanden gewesen wäre, eine so wichtige Ursache, seine Kanones zu bilden, als eine in den griechischen Evangelien eingerissene Unordnung gewesen wäre, nicht verschwiegen hätte, erwähnt in der Vorrede ad Carpianum derselben mit keinem Wort, sondern sagt nur, daß er ohne Zerstörung des Zusammenhangs der drei letzten Evangelien dasselbe mit seinen Kanones erreichen wolle, was Ammonius mit Aufhebung dieses Zusammenhangs durch seine Evangelien-Harmonie beabsichtigte, nämlich daß man wahrheitsgetreu sagen könne, welche Stellen über dieselben Gegenstände einem jeden Evangelisten eigentümlich seien. — [2]) Westcott and Hort „The New Testament in the original Greek,“ Cambridge and London 1881. 1882 (2 vols.).

zahlreiche Fälle von Lesarten aufweist, welche nach aller textuellen Wahrscheinlichkeit als Verbindungen früher noch vorhandener Lesarten betrachtet werden müssen. Hort führt acht streng analysierte Beispiele zum Beweise an, daß syrische Lesarten später sind als abendländische und andere sogenannte neutrale (§ 132—151, p. 93—107).

2) Während die vornicänischen Väter aus getrennten und in einigen Fällen weit entfernten Ländern uns Beispiele von abendländischen, alexandrinischen und neutralen Lesarten vorlegen, scheint es gewiß, daß vor der Mitte des 3. Jahrh. wir keine historischen Spuren von Lesarten haben, welche eigentlich deutlich syrische genannt werden können (§ 152—162, p. 107—115).

3) Dafür spricht ferner die innere und die auf der Schreibergewohnheit beruhende Wahrscheinlichkeit der syrischen Lesarten (§ 169—187, p. 119—135).

Aus dem bisher Gesagten folgt einerseits, daß alle deutlich syrischen Lesarten zu verwerfen sind, andrerseits daß diejenigen Lesarten, in welchen die vorsyrischen Texte übereinstimmen, soweit wir dies wissen können, die ursprünglichen oder apostolischen oder den apostolischen am nächsten kommenden sind. (Hierüber und über das Folgende vgl. § 169—187, p. 119—135).

Wie aber ist der Streit der vorsyrischen Lesarten, welche oft voneinander abweichen, zu schlichten?

a) Der occidentalische Text scheint in vornicänischer Zeit am weitesten verbreitet gewesen zu sein, und doch läßt sich seine Unreinheit leicht erkennen. Das hauptsächlichste und beständigste Merkmal desselben ist eine Neigung zur Umschreibung. Wörter, Satzteile und sogar ganze Sätze wurden mit erstaunlicher Freiheit verändert, ausgelassen und eingeschoben, wo immer es schien, daß der Sinn mit größerer Kraft und Bestimmtheit ausgedrückt werden könnte (§ 122). Ein anderes ebenso wichtiges Merkmal ist eine Vorliebe den Text auf Kosten seiner Reinheit durch Änderungen oder Hinzufügungen zu bereichern, welche aus der Überlieferung und vielleicht aus apokryphen und anderen unbiblischen Quellen geschöpft waren. Unter anderen Interpolationen können wir besonders die lange Stelle Matth. 20, 28 (in Cod. D u. a.) auszeichnen. Diese bedeutenden Abweichungen von dem herrschenden Text sind noch im Cod. des Beza (D) des Griechischen, in den alten lateinischen Codd. (Itala), wenigstens in einigen von ihnen und in der Curetonischen syrischen Übersetzung enthalten.

Reine Zeugen des occidentalischen Textes sind, D1, D2 und G3. Eine große Menge occidentalischer Lesarten findet sich außerdem in vielen Codd.: Evv. ℵ X Γ. 565. 1. 118. 131. 209. 13. 69. 124. 346. 22. 28. 157; Apg. ℵ E. 31. 224. 61. 137. 180; Paul. ℵ und teilweise B. 31. 37. 46. 80. 137. 221 und besonders in den genannten Übersetzungen, in den übrigen spärlicher. Diese Lesarten scheinen in der ersten Hälfte, wenigstens vor dem Ende des 2. Jahrh. entstanden zu sein; die frühesten Lesarten, die sich chronologisch bestimmen lassen, gehören ihnen an, und die bedeutendsten Kritiker stimmen in ihrer Beurteilung überein[1]).

b) Ein weit reinerer Text als die beiden anderen war in diesen Jahrhunderten in verschiedenen Gegenden vorhanden, den man wegen alexandrinischer Zeugnisse nicht selbst alexandrinisch nennen darf. Er gehört zu keiner Familie und wird daher der neutrale genannt. Ihn enthält vor allen B in den Evv., Apg., Kath. BB. (in Paul. hat es hin und wieder occidentalische Lesarten), ℵ großenteils (aber es enthält sehr viele occidentalische, bes. in Joh., und sehr viele alexandrinische Lesarten); weniegeres, aber von hohem Wert haben in den Evv. L T Ξ, Δ (in Mark.), C Z R Q P bewahrt. In den übrigen Büchern des N. T. haben vieles bewahrt C, ebenso A (in den Evv. hat es vorzüglich syrische Lesarten); in der Apg. hat sehr vieles 61, in Paul. nicht weniges M H; von den Codd., denen man kleinere Überbleibsel verdankt, zu geschweigen.

c) Der eigentlich sogenannte alexandrinische Text scheint von einer gelehrten und geübten Hand herzurühren, schon im Anfange des 3. Jahrh. oder noch früher. Er ist von syrischer, wenn auch nicht von occidentalischer Mischung im wesentlichen rein, in der Substanz ziemlich frei von Verderbnis, ohne Einverleibung von Stoff,

[1]) Der occidentalische Text scheint vielleicht in Syrien oder Kleinasien entstanden und von dort nach Rom und Afrika, und ebenso über Palästina und Ägypten nach Äthiopien gewandert zu sein (§ 153, p. 108).

welcher dem kanonischen Bibeltexte fremd ist, und ohne gewohnheitsmäßige oder äußerste Freiheit in der Umschreibung. Die gemachten Veränderungen betreffen gewöhnlich mehr die Sprache als den Stoff und sind ausgezeichnet durch ein Streben nach Korrektheit der Phrase (p. 131). Die Zeugen sind außerordentlich wenige an Zahl; keine sind ungemischt, obgleich Cyrill von Alexandria der Reinheit am nächsten zu kommen scheint (p. 141), dann Origenes, gelegentlich andere alexandrinische Väter, auch die thebaische und besonders die memphitische Übersetzung (p. 131). Keine vorhandene Hds. hat soviel alexandrinische Lesarten bewahrt als Cod. L (p. 153). Cod. C hat einige, T und Ξ mehrere: in den Evv. werden sie hauptsächlich bezeichnet durch die Verbindung ℵ C L X Z. 33 (p. 166). In Cod. A (für Apg. und Epp.) übertreffen die alexandrinischen sowohl die syrischen als die abendländischen Lesarten an Zahl (p. 152). Überbleibsel finden sich ferner in Evv. Δ (Mark.) R Z. 157; Apg. ℵ A C E. 13, 61; Kath. Br. ℵ A C P. 13. 27. 29. 36. 40. 68. 69; Paul. ℵ A C P. 5. 6. 17. 22. 39 und außer den oben genannten ägyptischen Übersetzungen fehlt es auch den späteren nicht an Überbleibseln dieses Textes.

d) Das Zeugnis dieser drei vorsyrischen Texte wurde bis zur Mitte des 3. Jahrh. verhältnismäßig rein bewahrt. Um das Jahr 250 aber wurde wie es scheint zu Antiochia von den syrischen Bischöfen und Vätern eine Revision des griech. Textes vorgenommen, welche hernach auch zur Richtschnur für eine ähnliche Revision des syrischen Textes genommen ward und dann in späterer Zeit, vielleicht vor 350 selbst einer zweiten Revision unterzogen wurde, welche die Zwecke der ersten vollständiger durchführte (p. 137). So entstand der syrische griechische Text durch Mischung der drei älteren Texte als das Werk einer bewußten officiellen Revision in dem Patriarchat von Antiochia und wurde die Curetonische syrische Übersetzung in die Peschittho verwandelt. Daß der antiochenische Presbyter und Märtyrer Lukian diese Revision ausgeführt hat, ist möglich, aber nicht gewiß[1]). Im vierten Jahrh. wurde alles miteinander vermischt und später erlangte unter der Anführung von Konstantinopel, der Tochterkirche von Antiochia, der syrische Text vom Ende des 4. Jahrh. an die Alleinherrschaft (p. 135—146. § 188—198).

Fast reine Zeugen des syrischen Textes sind wie die meisten Minuskelhdss., so die späteren Uncialen: Evv. E F G H S U V Λ Π (A C N X K M Γ Δ mischen Älteres ziemlich sparsam mit Syrischem); Apg. H L P; Kath. Br. Paul. K L, zum großen Teile P. In der älteren syrischen und herakleensischen Übers. hat der syrische Text vorzüglich eine Stelle; alle Übersetzungen aber vom 4. Jahrh. an hat er mehr oder weniger eingenommen, unter diesen ragen hervor die spätere lateinische vorhieronymianische oder die von Hort nach Wiseman eigentlich sogenannte Itala und die gotische. Über die älteren Texte der Apokalypse läßt sich jetzt noch kein hinlänglich bestimmtes Urteil fällen.

Hinsichtlich der besonderen Art des sogenannten occidentalischen Textes sind die Ansichten Westcott-Horts beinahe identisch mit denen Griesbachs, nur daß Griesbach solche wichtige ihn bildende Glieder wie die Curetonische syrische Übersetzung und die alten lateinischen Codices, welche seit seiner Zeit ans Licht gekommen sind, durchaus noch nicht kennen konnte. Griesbachs alexandrinische Klasse schließt nicht nur diejenige ein, welche Hort unter diesem Namen versteht, sondern auch Horts neutrale Klasse. Der mehr gemischte Text, welchen Griesbach konstantinopolitanisch nannte, und der durch Cod. A in den Evv. vertreten wird, zumteil durch Cod. C, die lat. Vulgata und spätere Auktoritäten, ist von Horts syrischem Text in weit mehr als dem Namen verschieden. Die Meinung Griesbachs

[1]) Hieronymus sagt von ihm in Cat. Virr. Eccl. c. 77: „Lucianus tantum in Scripturarum studio laboravit, ut usque nunc quaedam exemplaria Lucianea nuncupentur.“ Dazu die bekannte Stelle in Prol. in IV Evv. ad Damas.: „Praetermitto eos codices, quos a Luciano et Hesychio nuncupatos paucorum hominum asserit perversa contentio, quibus utique nec in toto Veteri Instrumento post LXX Interpretes emendare quid licuit, nec in novo profuit emendasse cum multarum gentium linguis Scriptura ante translata doceat falsa esse quae addita sunt.“ Ebenso Adv. Ruf. lib II c. 27. Cf. Gelasii Decret. P. I, dist. XV, § 27: „Evangelia quae falsavit Lucianus apocrypha; evangelia quae falsavit Hesychius apocrypha.“

von einer stufenweisen Modernisierung des vom 4. Jahrh. an abwärts in dem Patriarchat von Konstantinopel gebrauchten Textes konnte die Phänomene, mit denen wir es zu thun haben, nicht angemessen begründen. Die allgemeine, fast universelle Herrschaft einer solchen Abweichung von ℵ B, wie man sie in Kirchenschriftstellern wenigstens so frühen Datums als das Pergament dieser Mss. selbst findet, läßt sich nur durch eine umfassende, überlegte, mit Autorität bekleidete Recension der hl. Bücher erklären, welche von den Hauptlenkern der antiochenischen Kirche unternommen und in diesem ganzen Patriarchate angenommen wurde. Die Grundsätze, welche Westcott und Hort in der Anordnung des Textes befolgen, sind demnach mit gewissen unbedeutenden, sorgfältig verzeichneten Ausnahmen folgende:

1) Die Codd. ℵ B bewahren einen uranfänglichen Text, welcher schon durch gewisse zugewachsene Stellen verdorben war, von welchen die abendländischen Abschriften frei sind (p. 175 f.). Ihren Vorrang verdanken ℵ B dem äußerst hohen und sozusagen uranfänglichen Alter des gemeinsamen Originals, von welchem die Ahnen der beiden Mskpte abgewichen sind, dessen Datum nicht später sein kann als der frühere Teil des 2. Jahrh. und wohl noch früher sein mag (p. 223).

2) Die Lesarten des vereinigten ℵ B sind deshalb als die wahren anzunehmen, bis starker innerer Beweis für das Gegenteil gefunden wird.

3) Keine Lesarten von ℵ B können mit Sicherheit gänzlich verworfen werden, obgleich es manchmal recht ist, sie nur auf eine Alternativstellung zu setzen, besonders wo sie von Übersetzungen und Vätern keine Unterstützung empfangen (p. 225).

4) Wenn ℵ und B auseinandergehen, ist B dem ℵ vorzuziehen, weil ℵ ein nicht unbeträchtliches abendländisches Element enthält, abgesehen davon daß die dreiste und grobe Art des Schreibers alle gewöhnlichen, einer übereilten und sorglosen Abschrift zuzurechnenden Fehler zahlreicher gemacht hat als in B, obgleich auch der Schreiber von B keineswegs ein hohes Maß von Genauigkeit erreicht hat (p. 233).

5) Wenn ℵ und B auseinandergehen, so kommen zunächst daher die Verbindungen von B zu zweien mit je einem der anderen Codd. erster Klasse in Betracht, wodurch eine große Anzahl ursprünglicher Lesarten gefunden wird. Solche Verbindungen sind für die Evv. BL, BC, BT, BΞ, BD (ziemlich unsicher), AB, BZ, B33, in Mark. BΔ; in der Apg. AB, BC, BD, BE2, B61; in den Kath. Br. AB, BC, BP2; in St. Paul. AB, BC, BM2 (BP2), B17, B67**. Auch die subsingulären Lesarten von B, d. h. die Übereinstimmung von B mit untergeordneten griech. Codd., mit Übersetzungen oder Vätern, oder mit Verbindungen dokumentarischer Zeugen dieser Art liefern noch eine sehr große Menge ursprünglicher Lesarten.

6) Wenn aber Cod. B ganz und gar allein gelassen wird, so dürfen dennoch keine Lesarten dieser Hds. mit Ausschluß von Schreibfehlern leichthin oder hastig verworfen werden, so mächtig empfehlen sie sich auf ihre eigenen Verdienste hin (p. 238).

Diese außerordentliche Vortrefflichkeit ist ihm jedoch nur in den Evangelien eigen. In der Apg. und den Kath. Br., wenn der Wert von A zunimmt, nimmt der von B etwas ab; während in den Briefen Pauli ein örtliches abendländisches Element von B (p. 240) es in die weniger achtbare Gesellschaft von D F G oder sogar von D allein bringt.

Der Westcott-Hortsche Text stimmt sehr häufig mit dem Tischendorfschen und Tregellesschen überein. Zu den angeführten Grundsätzen der Westcott-Hortschen Textanordnung fügen wir dann noch folgende die obigen zumteil erläuternden und bestätigenden, zumteil modificierenden hinzu:

Grundsätze der Textkritik,

welche von der Lachmannschen Schule stärker hervorgehoben wurden, obgleich sie derselben nicht allein angehören, in ihrer Fortentwicklung bis auf die neueste Zeit[1]).

1) Die neuere Textkritik will das griech. N. T. auf der Grundlage vorhandener Urkunden soweit möglich in denselben Worten und derselben Form darstellen, in welcher diese Schriften im ersten Jahrh. geschrieben wurden.

[1]) Vgl. Tregelles, The N. T. Prolegg. und das. Hort; dazu Scrivener, A fair Introd. Ch. VI & VII; Hort, Introd.

2) Der Beweis der Richtigkeit einer Lesart wird teils aus der überwiegenden Zuverlässigkeit und Menge der urkundlichen Zeugen, welche für sie stimmen, geführt (Äußere Kritik), teils aus dem Inhalt und der Form oder dem Zusammenhang der Stelle, in welchem sie vorkömmt (Innere Kritik). Gewöhnlich werden beide Methoden miteinander verbunden.

A. Äußere Kritik.

a) Codices des griech. N. T's.

3) Wo es sich um Festsetzung einer Lesart des griech. N. T's handelt, muß alles vorhandene urkundliche Material berücksichtigt werden. Als Grundlage aber sind der Regel nach diejenigen Urkunden zu gebrauchen, welche an sich alt sind, oder welche erwiesenermaßen alte Lesarten enthalten. Im Gegensatze zu der Masse der Hdss., welche vom 8. bis zum 16. Jahrh. geschrieben worden sind, kommen hier vorzugsweise wenige Hdss. von hohem Alter, zusammen mit einigen anderen späteren Datums inbetracht, wo sie durch die alten Übersetzungen im allgemeinen und durch die Citate der Kirchenschriftsteller unterstützt werden.

4) Eine Lesart ist alt, wenn sie von alten Hdss., den älteren Übersetzungen, oder von solchen frühen Citaten bezeugt ist, welche in einer vertrauenswürdigen Form auf uns gekommen sind. Während wir für soviele Klassiker auf Hdss. beschränkt sind, welche im 10. Jahrh. oder später geschrieben sind, können wir für den Text des griech. N. T's Hdss. aus dem 4. und den folgenden Jahrhh., ferner die ältesten Übersetzungen und Väter aus den ersten christl. Jahrhh. als Zeugen gebrauchen.

5) Wenn durch alte Überss. oder Väter bezeugt ist, daß gewisse Lesarten in sehr frühen Zeiten in Umlauf waren, so kann man in der Regel mit Wahrscheinlichkeit schließen, daß diejenigen Hdss., in welchen solche Lesarten vorkommen, auch wenn sie jüngeren Datums sind, einen sehr alten Text enthalten. Doch kann der Text einer solchen Hds. auch aus älteren und jüngeren Lesarten gemischt sein.

6) Obgleich die ältesten griech. Hdss. des N. T's die wir kennen, in ihren Texten nicht vollkommen übereinstimmen, so muß doch der Regel nach aus ihrem Inhalte in Verbindung mit anderem altem Beweismaterial der von neueren Abschreibern und deren Nachfolgern, den frühen Druckern, in unkorrekter Gestalt wiedergegebene Text des griech. N. T's berichtigt werden.

7) Wenngleich Cod. B und nächst ihm Cod. ℵ die gewichtigsten einzelnen Auktoritäten unter den vorhandenen griech. Codd. sind, so enthalten sie doch hin und wieder teils zerstreute alte Verderbnisse, welche sonst bezeugt sind, teils durch Eigentümlichkeiten ihrer Schreiber verursachte Abweichungen; sie können daher nicht überall allein maßgebend für den ursprünglichen Text des griech. N. T's sein. Auch Cod. D (Evv. u. Apg.) besitzt trotz seiner seltsamen Interpolationen und aller Eigentümlichkeiten einen zweifellosen Wert. Seine Vereinigung mit den Codd. B ℵ ist daher von besonderem Gewicht.

8) Die Codd. B ℵ und ihre Bundesgenossen suchen sehr oft den hl. Text abzukürzen.

9) Ein späterer Abschreiber konnte sowohl eine gleichzeitige als eine schon Jahrhunderte alte Abschrift zum Muster nehmen; deshalb kann das Datum der Hds. nicht immer für die Schätzung derselben bestimmend sein. Im allgemeinen aber mußte mit dem Verlaufe der Zeitalter und mit der Vervielfältigung der Abschriften von Abschriften die Gelegenheit zur Vervielfältigung von Irrtümern sich mehren, und es ist daher ein von der Kritik im allgemeinen anerkannter Grundsatz, daß je älter eine Hds. ist, je mehr sie sich also der Abfassungszeit des Originals nähert, desto unversehrter und ursprünglicher der Text ist, den sie bietet.

10) Dagegen läßt sich nicht in jedem einzelnen Falle aus wiederholter Abschreibung mit Sicherheit auf fortwährende Vermehrung des Irrtums schließen, weil Irrtümer, nachdem sie Eingang gefunden haben, in späteren Abschriften ebensowohl entfernt als vermehrt werden können, und ein sorgfältiger Abschreiber nicht bloß weniger eigene Verstöße machen, sondern auch offenbare Fehler der Hdss., von welchen er abschreibt, vermeiden und sich das Zeugnis Anderer zu nutze machen kann, sodaß er den Text derjenigen Hdss., auf welche er sich hauptsächlich stützt, revidiert und verbessert. Dieser Fall ist indessen als bloße Ausnahme von der Regel zu betrachten, weil der

Abschreiber, wenn er revidiert und verbessert, nicht mehr das Amt des Abschreibers, sondern dasjenige des Korrektors versieht.

11) Das Zeugnis der Schreiber des 4. und 5. Jahrh.'s, welche als einfache und ehrliche Abschreiber älterer Hdss. erscheinen, muß als beachtenswert und kann als entscheidend gelten, wo keine wichtigeren Gründe für das Gegenteil sprechen.

12) Die ältesten Hdss. des griech. Originals nehmen unter unseren kritischen Materialien die erste Stelle ein; die späteren Uncialen, welche gewöhnlich von der Masse der Kursiven unterstützt werden, stehen erst in zweiter Linie, und ihre Beweiskraft kann erst zu Hülfe genommen werden, wo ihre älteren Brüder hoffnungslos von einander abweichen.

13) Die alten Uncialen reichen bis zum 7. Jahrh.; die späteren Majuskeln stammen aus dem 7. bis 10. Jahrh.; die neueren griech. Codd. sind die Kursiven. Die späteren Uncialen stimmen bald mit den einen, bald mit den anderen; und ebenso giebt es Kursiven, welche mit den alten Uncialen übereinstimmen, und andere Kursiven, welche trotz ihrer allgemeinen Übereinstimmung mit der Masse der neueren dennoch hie und da Lesarten der alten Codd. enthalten.

14) Wie die Colbert. Hds. der Evv. c (bei Sabatier) einen der reinsten vorhieronymianischen Texte enthält, und doch erst im 11. Jahrh. geschrieben wurde, so sind auch manche Kursiven, welche den alten griech. Text enthalten, in späteren Jahrhh. geschrieben, und die neu eingeführten Varianten beweisen, daß es keinen festgesetzten, einförmigen konstantinopolitanischen Text gab.

15) Vielmehr enthalten die neueren griech. Codd., obgleich sie oft eine allgemeine Übereinstimmung für gewisse Lesarten im Gegensatze zu den alten zeigen, doch keineswegs einen gleichförmigen griech. Text, sondern haben ihre Art von Abweichungen untereinander wie die alten. Dies hat Scrivener's Vergleichung der Kursiven der Evv. dargethan.

16) Die neueren Codd. haben ihren Wert als Denkmäler der Textgeschichte, und als Nebenzeugen in gewissen Fällen sind nicht selten einige, die nicht zu den ältesten gehören, von großem Werte. Solche sind als Repräsentanten noch älterer Codd. zu betrachten, als achtbare Vorfahren, welche nur in ihren Abkömmlingen leben.

17) Auch die Beweiskraft der besseren Kursiven ist daher von wesentlichem Nutzen, wenn sie eine gute Lesart bestätigen, oder uns zwischen zweien von fast gleichem Werte entscheiden lassen; im allgemeinen aber stehen sie den älteren Dokumenten nach.

b) Alte Übersetzungen.

18) Es ist wohl zu beachten, daß mehrere Übersetzungen und sehr viele Väter älter sind als die ältesten Codd. B ℵ.

19) Obgleich auch die alten Überss. ebenso wie die Hdss. des Originals bei der Überlieferung durch Abschreiber gelitten haben, und bisweilen zu einer gewissen Übereinstimmung mit den damals umlaufenden Abschriften des griech. Textes umgeformt worden sind, so ist doch die Übereinstimmung der alten Übersetzungen ein ziemlich deutlicher Beweis, daß sie an solchen Stellen nicht gelitten haben, und das wird womöglich noch klarer bewiesen, wenn die ältesten Abschriften einer Übersetzung an wichtigen Stellen einen übereinstimmenden Text enthalten.

20) Die alten Überss. übertreffen im allgemeinen die neueren an Wörtlichkeit, und schließen sich der griech. Form, von welcher sie genommen sind, mit fast skrupulöser Genauigkeit an; ja sie bewahren so oft sogar die Wortfolge des griech. Textes, daß sie über solche Punkte als Auktoritäten angeführt werden können. Übrigens konnten die Übersetzer in fremde Sprachen ganz auf dieselbe Weise fehlen wie die griech. Abschreiber. Außerdem erfordert der kritische Gebrauch mancher alten Überss. Vorsicht wegen des Zustandes, in welchem sie auf uns gekommen sind. Nichtsdestoweniger bringt uns die Abschrift einer alten Übersetzung wie bei den Hdss. des Originals dem ursprünglichen Zustande der Übersetzung desto näher, je älter sie selbst ist, und es giebt deren sehr alte.

c) Patristische Citate.

21) Haben auch Abschreiber patristische Citate, ebenso wie alte Überss., oft nach dem griech. Text, an welchen sie gewöhnt waren, geändert, so daß sie Prüfung erfordern, so dürfen wir doch, wenn eine Lesart so beschaffen ist, daß sie nicht hätte geändert werden können, ohne den ganzen Zu-

sammenhang ihrer Aufzeichnungen zu ändern, oder wenn die Väter ausdrücklich bezeugen, daß eine bestimmte Lesart sich an einer bestimmten Stelle fand, nicht zweifeln, daß sie so in ihren Abschriften stand, und so auch wenn wir finden, daß die Lesart früher Väter mit anderen frühen Zeugnissen im Gegensatz zu den späteren übereinstimmt.

22) Auch freie Anführungen gewisser Stellen des hl. Textes können beweisen, daß der betreffende Schriftsteller diese Stellen und selbst ein und das andere leitende Wort anerkannte, und sogar bloße Anspielungen, daß ihm die betr. Stelle bekannt war.

23) Um zu finden, was der Schriftsteller wirklich in seiner Abschrift des N. T's hatte, muß man ein vermutetes patristisches Citat auch mit dem Zusammenhang, worin es steht, prüfen, weil nicht selten Väterschriften für Lesarten angeführt worden sind, welche sie nicht wirklich unterstützen, sondern sogar verworfen haben.

24) Besondere Aufmerksamkeit muß auch auf das gerichtet werden, was ein Vater ausdrücklich rücksichtlich einer Lesart aussagt. Denn wenn sie uns auch nicht direkt zu der wahren Lesart führt, so zeigt sie (vorausgesetzt daß, was er schrieb, genau überliefert ist) doch wenigstens, was er in seiner Abschrift hatte.

25) Inbezug auf patristische Citate haben frühe Schriftsteller weit höhere Wichtigkeit als die, welche nach dem Anfange des 4. Jahrh. lebten, und diejenigen, welche von dem 5. bis 7. Jahrh. lebten, darf man nicht denen gegenüberstellen, welche aus dem 2. und 3. Jahrh. stammen.

26) Bisweilen ist aus dem Schweigen eines Vaters mitbezug auf eine besondere Stelle nichts zu schließen; in anderen Fällen kann dieses Schweigen sehr bezeichnend sein. Wenn er z. B. Bemerkungen macht, Satz für Satz und fast Wort für Wort, über einen Teil der Schrift, und dann einen Teil mit Stillschweigen übergeht, dann in derselben genauen Weise weiter fortfährt, so ist, wenn die ausgelassene Stelle auch in anderen Auktoritäten fehlt, wahrscheinlich, daß sie der Vater in seiner Abschrift nicht gelesen hat.

27) Auch wenn Väter mit allgemeiner Einstimmung keine Bekanntschaft mit einer Stelle zeigen, die in einem Streit, in welchen sie verwickelt waren, hätte von Wichtigkeit scheinen können, ist es, besonders wenn sie den unmittelbaren Zusammenhang, in welchem eine solche Stelle steht, citieren, wenn dieselbe Auslassung auch in guten uns erhaltenen Hdss. und Übersetzungen sich findet, wahrscheinlich, daß sie dieselbe in ihrem Text nicht gelesen haben.

28) Im allgemeinen aber ist ein Beweis vom bloßen Stillschweigen eines Kirchenvaters in den meisten Fällen kraftlos, und Citate, welche nicht ausdrücklich sind, haben sehr geringe Beweiskraft.

29) Sorgfältig geprüfte patristische Citate liefern ein Beweismaterial, welches zwar nicht über die Hdss. zu stellen ist, aber in wirklich zweifelhaften Fällen oft entscheidenden Wert haben kann, weil wir, vorausgesetzt daß die Werke der betreffenden Väter echt sind, über das Zeitalter ihrer Abfassung Gewißheit haben, und uns dem Zeugnisse z. B. des Irenäus, Tertullian, Origenes über die Lesarten des 2. und 3. Jahrh. nicht entziehen können, zumal da unsere ältesten Codd. ℵ B erst aus der Mitte des 4. Jahrh. stammen, viele offenbar unrichtige Lesarten enthalten, hinsichtlich ihres Ursprungs manchen Bedenken unterliegen und in den meisten streitigen Stellen miteinander selbst nicht übereinstimmen, also dasjenige Zutrauen nicht ansprechen können, welches mündliche Zeugen verdienen, deren Zeitalter uns bekannt ist und deren Charakter wir als wahrhaft erkannt haben.

30) Wenn eine in einem Vater gefundene Lesart von jeder gleichzeitigen und anderen Auktorität gänzlich abweicht, so mag sie vielleicht auf Irrtum beruhen oder aus einer apokryphen oder verdorbenen Quelle herrühren und muß unberücksichtigt bleiben.

31) Die Vorsicht bei dem Gebrauch der Vätercitate muß sich auch auf die Vergleichung der Stelle des N. T's erstrecken, zu welcher die Lesart citiert ist. Denn oft hat man ein Vätercitat, welches sich auf eine Stelle in einem Evangelium bezieht, irrtümlich auf die Parallelstelle in einem andern Evangelium bezogen. Auch kann man ein patristisches Citat aus dem A. T. nicht mit Sicherheit als Lesart des N. T's anführen für eine Stelle, wo dieses dieselbe Stelle

des A. T's anführt, es sei denn daß die LXX und das N. T. bedeutend auseinandergehen.

32) Eine bei einem frühen Vater sich findende Lesart, welche sich von den ältesten Auktoritäten als Klasse unterscheidet, ist keineswegs ein Beweis für das, was der Vater billigte, weil im allgemeinen die Abschreiber und Herausgeber die Neigung hatten, die Schriftstellen in Vätern demjenigen, woran sie selbst gewohnt waren, anzupassen. Wenn dagegen die von einem Vater angeführte Lesart sich von den neuen Abschriften unterscheidet und mit den ältesten übereinstimmt, so kann sie als unzweifelhafte Lesart des Vaters angesehen werden. Deshalb können viele patristische Citate in den Apparaten keineswegs Anspruch auf irgend eine Art von Auktorität machen.

33) Lachmann hat in seiner größeren Ausg. des griech. N. T's die Lesarten des Irenäus, Origenes, Cyprian, Hilarius und Lucifer mit großer Genauigkeit und Klarheit zusammengestellt, die lat. Väter für den alten lat. Text. Tregelles hat diese Citate mit denjenigen der anderen griech. und lat. Väter der drei ersten Jahrhh. einschließlich des Eusebius und anderer, welche teilweise dem 4. Jahrh. angehören, vermehrt. Eusebius steht nämlich auf der Grenzlinie des älteren Textes und desjenigen, der nachher weit verbreitet wurde und ein in einer mäßigen Anzahl von Jahren einem Einzelnen erreichbares Ziel mußte sich Tregelles durchaus stecken. Dabei hat er die Auktoritäten selbstständig gesammelt und sie dann mit den von Griesbach und Lachmann angeführten verglichen und keine Stelle absichtlich ausgelassen, sodaß aus seinen Noten das ganze patristische Beweismaterial der ersten 3 Jahrhunderte und mehr zu ersehen ist. Tischendorf hat die Citate der folgenden Jahrhh. hinzugefügt und zu seiner 8. krit. Ausg. des N. T's einen Apparat geliefert, welcher sich der Vollständigkeit von allen früheren am meisten nähert.

34) Von den Kirchenvätern müssen wir irgend eine feste Entscheidung hinsichtlich der vergleichungsweisen Reinheit der verschiedenen Klassen vorhandener Dokumente mit Beziehung auf die hl. Autographen zu erhalten suchen. Darum bedarf es zuerst und am meisten einer vollständigen Übersicht der patristischen Litteratur, wenigstens der ersten 5 Jahrhunderte.

35) Die innere und die auf der Schreibergewohnheit beruhende Wahrscheinlichkeit der Lesarten ist Sache der subjektiven Meinung, bei welcher individuelle Urteile und Voreingenommenheiten den Hauptanteil haben.

B. Innere Kritik.

36) „Die schwierigere Lesart hat vor der leichteren den Vorzug.“ Dieser in der Kritik der Texte alter Schriftsteller allgemein angenommene Grundsatz gründet sich auf die Wahrscheinlichkeit, daß Abschreiber eher geneigt waren, eine Schwierigkeit zu vereinfachen und zu heben als sie zu veranlassen und zu vergrößern. Er bietet daher nur Wahrscheinlichkeit, keine Gewißheit und kann in der biblischen Textkritik, für welche er schon von Gerhard Grote und Bengel aufgestellt und verwendet wurde, nur in Verbindung mit starkem Urkundenbeweis zur Entscheidung beitragen.

37) „Von mehreren Lesarten ist diejenige vorzuziehen, von welcher alle übrigen abgeleitet sein können, obgleich sie selbst von irgend einer derselben nicht abgeleitet sein könnte[1].“ So einleuchtend dieser Grundsatz scheint, so ist doch seine Anwendung äußerst schwierig und zweideutig und kann zu den größten Selbsttäuschungen Anlaß geben. Ein gutes Beispiel sind die acht von Hort in seiner Introd. als Beweis für die spätere Entstehung des syrischen Textes analysierten Stellen des N. T's und deren mehrfache Widerlegung in englischen Zeitschriften.

38) „Die kürzere Lesart ist, wenn sie nicht von aller Auktorität alter und angesehener Zeugen gänzlich verlassen ist, der wortreicheren vorzuziehen. Denn die Bücherabschreiber waren weit geneigter hinzuzufügen als auszulassen:“ sagt Griesbach. N. T. Prolegg. p. LXIV. Vol. I. So richtig und ansprechend dieser Grundsatz auch im allgemeinen scheint, so ist er doch bei der Anwendung im einzelnen Falle durchaus ungewiß, weil der größere oder geringere Wortreichtum einer Stelle von dem Gegenstande, den sie behandelt, und von dem Zwecke und der Absicht des Verfassers abhängt.

39) „Diejenige Lesart einer Stelle verdient

---

[1]) Siehe oben Tischendorf's letzte Grundsätze und die 7. krit. Ausg. seines N. T. Gr. Prolegg. p. XLII.

den Vorzug, welche am besten zu dem eigentümlichen Stil, der Art und Weise und zu der Gewohnheit eines Verfassers zu denken paßt. Denn Abschreiber übersehen gar leicht die Ideenverbindungen eines Schriftstellers." Beispiele solcher Eigentümlichkeiten sind die abgebrochene Kraft der Johanneischen Asyndeta (z. B. Joh. 1, 27), die häufige Auslassung von „sagte" oder „sagt" nach der Benennung oder Bezeichnung des Redenden in der Apg. des hl. Lukas (z. B. Apg. 2, 38. 9, 5. 19, 2. 25, 22. 26, 28. 29), der Gebrauch alexandrinischer Formen, wenn sie ebenso gut bezeugt sind als die entsprechenden attischen. Auch dieser Grundsatz giebt nur Wahrscheinlichkeit und kann nur in Verbindung mit starkem Urkundenbeweis zur Anwendung kommen.

C. Verbindung äußerer und innerer Kritik.

40) In jedem besonderen Falle muß jeder einzelnen Auktorität dasjenige Gewicht beigemessen werden, welches ihr nach ihrem Geist und Gebrauch zukömmt. So ist bei Auslassungen das Zeugnis von B, bei Hinzufügungen das Zeugnis von D von geringerem Einfluß, insofern der erstere Cod. das Streben hat, den hl. Text abzukürzen, der letztere ihn zu erweitern. Auch der Wert von Übersetzungen und Kirchenschriftstellern hängt viel von dem Grade der von ihnen entfalteten Sorgfalt und kritischen Geschicklichkeit ab.

41) Wo keine Abweichung in den Auktoritäten vorhanden ist, hat die Kritik keine Stelle.

42) Wenn die Lesart der alten Auktoritäten im allgemeinen einstimmig ist, so kann nur wenig Zweifel obwalten, daß sie befolgt werden muß, welcher Art auch immer die späteren Zeugnisse sein mögen; denn es ist sehr unwahrscheinlich, daß das unabhängige Zeugnis der frühen Hdss., Übersetzungen ꝛc. mitbezug auf etwas übereinstimmen sollte, was gänzlich grundlos wäre.

43) Eine Lesart, welche sich nur in Übersetzungen findet, kann nur wenig Auktorität für sich in Anspruch nehmen, besonders wenn sie von Übersetzern im allgemeinen naturgemäß eingeführt sein könnte.

44) Eine Lesart, welche sich nur in patristischen Citaten findet, beruht auf noch schwächerer Grundlage als eine, die nur in Übersetzungen vorkömmt.

45) Die Lesarten, hinsichtlich deren ein Urteil gebildet werden muß, sind diejenigen, wo das urkundliche Zeugnis wirklich geteilt ist, in solcher Weise daß notwendig untersucht werden muß, auf welche Seite sich die Wage neigt. In solchen Fällen genügt es nicht, Auktoritäten aufzuzählen; sie müssen Punkt für Punkt geprüft werden. Wenn das übrige gleich ist, so wird a) ein frühes Citat manchmal entscheidend sein, besonders wenn es in ausdrücklichen Worten gegeben ist; b) auch wenn eine Lesart eine Erweiterung einführt, welche anderwärts begegnet; c) oder wenn eine eine Schwierigkeit zu vermeiden scheint, welche die andere nicht vermeidet; d) oder wenn eine gut bezeugte Lesart vorhanden ist, und mehrere andere, welche wahrscheinlich von ihr genommen sind; e) oder wenn man die eine Lesart leicht auf Grundsätze hin erklären kann, welche mit der bekannten Entstehung der Varianten zusammenhängen: in solchen Fällen ist es im ganzen nicht schwierig, ein Urteil inbezug darauf zu bilden, was wahrscheinlich die richtige Lesart war. Gewöhnlich aber wird die Quantität des direkten Urkundenbeweises alle Zweifel überwiegen, und für die eine von zwei anscheinend streitenden Erwägungen entscheiden.

46) Lesarten, welche wir, an sich selbst betrachtet, für die besseren halten sollten, dürfen nicht vorgezogen werden, wenn sie nicht wenigstens durch einige alte Zeugnisse beurkundet sind.

47) Manchmal haben wir direkten frühen Urkundenbeweis solcher Art, daß wir der Lesart des 2. oder 3. Jahrh. gewiß sein können: dann sind wir der gewöhnlichen Abwägung vorhandener Auktoritäten überhoben und können unseren Standpunkt so früh nehmen, als das ausdrückliche Zeugnis uns führt; manchmal wiederum haben wir frühes urkundliches Zeugnis von den damals bemerkten Abweichungen der Hdss. Diese Nachricht können wir benutzen, und dazu noch aus den noch benutzbaren Quellen sammeln.

48) Manchmal scheint eine Lesart numerisch durch eine sehr kleine Quantität von Auktorität gestützt zu werden; und doch findet sie, wenn man alles urkundliche Zeugnis prüft, auf verschiedenen Seiten soviel teilweise Unterstützung,

daß sie thatsächlich besser bezeugt ist, als irgendeine der Lesarten, welche mit ihr in Mitbewerbung treten könnten.

49) Im allgemeinen aber kann keine Lesart von thatsächlicher Wichtigkeit, d. h. möglicherweise wahr sein, welche zu ausschließlich von sehr wenigen Abschriften, seien es Uncialen oder Kursiven, bezeugt ist. Solche außerordentliche Lesarten sind nichts anderes als Fragmente ursprünglichen Irrtums, welcher von der Kirche, der Zeugin und Bewahrerin der hl. Schrift, in ihrem gesamten Umkreise abgestoßen wurde.

50) Die Wissenschaft der neutestamentlichen Textkritik wird noch manchen Fortschritt zu verzeichnen haben, wenn die in den Bibliotheken noch verborgenen Urkundenschätze gehoben, wenn noch manche alte Bibelhds. entdeckt und entziffert sein wird, von deren zahlreichem Vorhandensein das der 3. Aufl. von Scrivener's Introd. vorgeheftete Verzeichnis einen annähernden Begriff geben kann. Uralte Bibelübersetzungen, namentlich die memphitische und sahidische müssen vollständiger und genauer herausgegeben werden, als bis jetzt geschehen ist, und die Texte der Kirchenväter aus den ersten 5 oder 6 christl. Jahrhunderten müssen kritisch festgestellt und ihre Bibelcitate gesammelt und geordnet sein: dann wird die vergleichende Urkundenkritik eine festere Grundlage erhalten und sicherere Anhaltspunkte zu bieten imstande sein, als bis jetzt möglich ist; dann werden auch die griechischen Urschriften der hl. Apostel und Evangelisten mit größerer Sicherheit, als bis jetzt möglich ist, festgestellt werden können. Für den Glaubensinhalt des N. T's muß jedoch die von der Kirche autorisierte lat. Vulgata maßgebend bleiben, weil der Kirche der Glaubensschatz der geoffenbarten Wahrheiten zur Verkündigung und Verwaltung hinterlegt und die Kirche nach dem hl. Apostel Paulus „eine Säule und Grundfeste der Wahrheit" ist. Daß aber die lat. Vulgata auch einen hohen wissenschaftlichen Wert besitzt, soll die nachfolgende Betrachtung lehren.

3) Hieronymus und seine Bibelübersetzung.

Eusebius Hieronymus, geboren 329 zu Stridon auf der Grenze von Dalmatien und Pannonien, gestorben zu Bethlehem 420 in einem Alter von mehr als 90 Jahren, war einer der größten Kirchenlehrer aller Zeiten. Von seinen geistigen Vorzügen, seinem Bildungsgange, seinen Grundsätzen und Hülfsmitteln bei seinen Übersetzungsarbeiten soll hier kurz die Rede sein[1]).

Der berühmte Desiderius Erasmus erteilt Hieronymus das überschwengliche Lob: er habe alle Geistesgaben zusammen im höchsten Grade besessen, die größte Lernbegierde, das schärfste Urteil, die fruchtbarste Erfindungsgabe, den größten Witz. Hieronymus sei beredter als alle christlichen Schriftsteller, in manchen Trefflichkeiten sogar dem Cicero überlegen, gelehrter als alle Griechen. Alle Zweige der Gelehrsamkeit habe er in sich vereinigt und zur Vollendung gebracht. Niemand habe sich in sovielen Sprachen ausgezeichnet, so große Kenntnis der Geschichte, der Geographie, der Altertumskunde gehabt als er; niemand habe je so vollkommen die heilige und profane Litteratur gekannt. Sein vortreffliches Gedächtnis habe jeden alten und neuen Schriftsteller sogleich gegenwärtig gehabt. Jeden Winkel der hl. Schrift, alles Verborgene und Wechselnde in derselben habe er gleichsam an den Fingern abgezählt. Was seinen Fleiß betreffe, so habe niemand soviel Bände gelesen oder geschrieben als er. Niemand habe die gesamte hl. Schrift so auswendig gewußt, eingesogen, verarbeitet, gelesen und erwogen. Niemand habe in jeder Art von Gelehrsamkeit soviel gearbeitet. Wenn man aber die Heiligkeit seiner Sitten betrachte, wer atme lebendiger Christum, wer habe ihn eifriger gelehrt, wer habe ihn im Leben mehr dargestellt? Er allein könnte den Lateinern genügen, sowohl was Frömmigkeit des Lebens als Kenntnis der theologischen Wissenschaft betreffe. Von der Sorgfalt des hl. Hieronymus bei der Übersetzung und Verbesserung der hl. Schrift sagt Serarius[2]), sie werde bewiesen durch seine übrige Sorgfalt in anderen minder wichtigen Dingen, durch die Menge und Frechheit seiner Nebenbuhler, welche zu größerer Aufmerksamkeit und Sorgfalt antreiben wie die Mücken und Schnaken das Pferd zum Laufen; ferner durch die einstimmige Be-

[1]) Vgl. die den gedruckten Ausgaben seiner Werke vorausgeschickten Biographien. — [2]) Prolegg. Bibl. c. 19. Quaestio VII.

stätigung Aller. Trotz seiner großen Beschäftigung bewog ihn zu größerer Aufmerksamkeit in wichtigeren Dingen schon seine Einsicht, welche Augustinus nicht hoch genug rühmen kann[1]).

Von frühester Jugend auf von christlichen und frommen Eltern[2]) zu Hause sorgfältig unterrichtet, lernte er sogleich Christum kennen; in den schönen Wissenschaften, welche sein damaliges Alter fassen konnte, unterwies ihn Orbilius und noch als Knabe kam er nach Rom als zu der vornehmsten Lehrerin sowohl der Religion als der feinen Bildung, um die Grammatiker, Rhetoren und Philosophen zu hören[3]), welche damals durch den Ruhm des Wissens und der Beredsamkeit am meisten glänzten. So lernte er bei den ausgezeichnetsten Lehrern vom Knabenalter an die griechischen und lateinischen Wissenschaften. In der Grammatik hatte er den Donatus zum Lehrer, dessen Kommentare zu Virgil und Terenz noch übrig sind. Diesen erwähnt er in seiner ersten Apologie gegen Rufin also: „Ich glaube, daß du als Knabe den Kommentar des Asper zum Virgil und Sallust gelesen hast, den des Vulcatius zu den Reden Ciceros, den des Victorin zu seinen Dialogen, und zu den Komödien des Terenz den meines Lehrers Donatus, ebenso zum Virgil und diejenigen Anderer zu Anderen." Von solchen Lehrern herangebildet, vernachlässigte er keinen Zweig der Gelehrsamkeit. Denn er wollte des Porphyrius Isagoge, die Platonische, akademische, stoische Philosophie und die der übrigen ganz lesen. In der Rhetorik übte er sich eifrig und nahm auch an den Deklamationsübungen in der Rhetorenschule teil; und er bereute es später nicht, sich als Knabe an den erdichteten Streitigkeiten und den Scheingefechten der Philosophen beteiligt zu haben. Zu Kamaraden bei diesen Studien hatte er unter anderen den Pammachius, von vornehmster Geburt, und vorher den edlen Knaben Bonosus, der an Glücksgütern reich war, auch den Heliodorus, der wegen seiner Sittenreinheit und Tugend nachher Bischof wurde. Dieser Wetteifer und diese Studien kamen zu einer vortrefflichen Anlage, glühendem, unermüdlichem Eifer und zu leichter Lerngabe.

Als er zu Rom in den profanen Wissenschaften ausgebildet war und sich den wichtigeren Studien zuwenden wollte, lernte er mit großer Anstrengung das Hebräische[4]) und später das Chaldäische[5]), wozu er sich des Unterrichtes gelehrter Juden bediente[6]). Dann folgte er darin dem Beispiele der großen Philosophen des Altertums, daß er durch weite Reisen seinen Gesichtskreis erweiterte und sein Wissen bereicherte. Er durchwanderte mit seinem Freunde Bonosus Gallien und durchforschte darin alle Bibliotheken eifrig, besuchte die ausgezeichneteren Männer und schrieb zu Trier den großen Band des Hilarius über die Synoden mit eigener Hand ab. Nachdem er darauf seine Heimat und Rom wieder besucht hatte, setzte er mit einer sehr reichen Bibliothek, die er eifrigst sich erworben hatte, seine Reise nach dem Orient fort. Über die Lehrer, mit welchen er vertrauten Umgang pflegte, spricht er sich in dem Briefe

---

[1]) Augustin. bezeichnet sie in der 19. Epist. als prudentiam doctam et otiosam, annosam, studiosam, ingeniosam, diligentem. — [2]) Hier. Praef. in Iob ex Hebr.: Ego Christianus de parentibus Christianis natus cet. — [3]) ibid.: qui . . in Latino paene ab ipsis incunabulis inter grammaticos et rhetores et philosophos detriti sumus. — [4]) Epist. IV ad Rustic. Monach.: ad quam (mentem) edomandam cuidam fratri, qui ex Hebraeis crediderat, me in disciplinam dedi, ut post Quintiliani acumina, Ciceronis fluvios, gravitatemque Frontonis et lenitatem Plinii alphabetum discerem et stridentia anhelantiaque verba meditarer. Quid ibi laboris insumserim, quid sustinuerim difficultatis, quoties desperaverim quotiesque cessaverim et contentione discendi rursus inceperim, testis est conscientia tam mea quam eorum qui mecum duxerunt vitam. Et gratias ago Domino, quod de amaro semine litterarum dulces fructus carpo. — [5]) Praef. in Daniel: coepi rursus discipulus esse Chaldaicus. Et ut verum fatear, usque ad praesentem diem magis possum sermonem Chaldaeorum legere et intelligere quam sonare. — [6]) Wie eifrig Hieronymus dem Studium der orientalischen Sprachen oblag, beweisen seine Schriften. Als Jüngling hatte er einen Judenchristen zum Lehrer (Ep. IV ad Rust.), dann einen anderen sehr gefeierten Juden (Ep. ad Damas.). Als er sich später in Jerusalem aufhielt, einen gewissen Barrabanus, den er um hohen Preis gedungen hatte, ihn wenigstens bei Nacht zu besuchen (Ep. ad. Pammach. et Ocean.). Später ließ er sich einen anderen Juden von Tiberias kommen, den die Juden wegen seiner Gelehrsamkeit anstaunten, und ging mit ihm das Buch Paralipomena von Anfang bis zu Ende durch (Praef. in Paralip.). Darauf erkaufte er sich um teures Geld den Unterricht des ausgezeichnetsten Rabbinen von allen, eines gewissen Lyddäus (Praef. vers. Iob). Endlich bediente er sich noch eines des Hebräischen und Chaldäischen sehr kundigen Juden zu seiner Unterweisung im Chaldäischen (Praef. in Dan. et in Iob).

an Pammachius und Oceanus also aus: „Den Laodicener Apollinaris hörte ich häufig zu Antiochia und schätzte ihn, und da er mich in den hl. Schriften unterwies, nahm ich nie seine streitsüchtige Meinung über den Sinn derselben an; er fing schon an grau zu werden und es stand mehr dem Lehrer als dem Schüler an. Ich ging jedoch weiter nach Alexandria und hörte den Didymus. Ich danke ihm für vieles; was ich nicht wußte, lernte ich. Darauf kam ich wieder nach Jerusalem und Bethlehem. Mit großer Mühe und um hohen Preis gewann ich den Barrabanus zum Lehrer bei Nacht; denn er fürchtete die Juden. Man entgegnet, ich hätte die Bücher des Origenes mehr als alle Menschen zusammengehäuft. Hätte ich nur die Bände aller seiner Abhandlungen, um durch eifriges Lesen mein langsames Talent zu ergänzen! Ich gestehe, daß ich seine Bücher sammelte; aber ich folge darum seinen Irrtümern nicht, weil ich alles weiß, was er geschrieben hat! Glaubt es dem, der es erfahren hat: Vergiftet sind seine Lehrsätze, fremd den hl. Schriften; sie thun der Schrift Gewalt an. Ich las den Origenes, und die alexandrinischen Pergamente leerten meinen Beutel." Im Apologeticus an den Domnio verspottet er den unwissenden Mönch, der seine Schrift gegen den Jovinian verschrie, und sagt: „Du schreibst, dieser Dialektiker Eurer Stadt und der Schirm der Paulinischen Familie, habe zwar die Kategorien des Aristoteles nicht gelesen, nicht περὶ ἑρμηνείας, nicht die τοπικά, nicht wenigstens Cicero's τόποι. Umsonst also habe ich die Kommentarien des Alexander gelesen und der gelehrte Lehrer hat mich umsonst durch seine ἰσαγωγή in die Logik eingeführt. Und um das Menschliche geringzuschätzen, habe ich ohne Grund den Gregor von Nazianz und den Didymus zu Katechisatoren in den hl. Schriften gehabt. Nichts hat mich der Unterricht der Hebräer genützt und von Jünglingsjahren an bis zu diesem Alter die tägliche Meditation im Gesetze, den Propheten, den Evangelien und den Aposteln. Es hat sich ein Mensch gefunden, ein Autodidakt, der an Beredsamkeit den Tullius, im Beweisen den Aristoteles, an Weisheit den Plato, an Gelehrsamkeit den Aristarch, an Schriftenzahl den Chalkenteros (den Grammatiker Didymus), den Didymus in der Kenntnis der hl. Schriften, der alle Verfasser von Abhandlungen seiner Zeit übertrifft!" — Im Apologeticus gegen Rufin nennt er den Gregor den Beredtesten, der bei den Lateinern seines Gleichen nicht finde. Hieronymus hörte nicht auf zu lernen zu Rom, zu Antiochia, zu Alexandria, zu Konstantinopel, zu Jerusalem, wo gelehrte Schulen für Lateiner, Griechen und Hebräer waren. Mit der Arbeit wechselte das Gebet oder ein Hymnus. Er wollte von Freunden immer durch Gebete bei seinen Arbeiten unterstützt sein. Er suchte den Verkehr mit Menschen, deren Sprachen in den hl. Schriften vertreten sind, und mit solchen die ihnen in der Sprache verwandt waren. Zur Gewinnung eines deutlicheren Verständnisses der hl. Schrift durchreiste er, wie er erzählt[1]), mit den gebildetsten Hebräern Judäa, um die Geschichte ihrer alten Städte und deren alte oder veränderte Namen kennen zu lernen. Denn in den hl. Schriften habe er sich nie auf eigene Kräfte verlassen, noch seine eigene Meinung zur Lehrerin genommen, sondern auch über das, was er zu wissen glaubte, sich zu erkundigen gepflegt, um wieviel mehr über das, worüber er Zweifel hegte!

Dieser Mann war es, welcher im Jahre 383 als der einzig geeignete, gleichsam von der Vorsehung zu diesem Geschäfte bestimmte, von Papst Damasus den Auftrag erhielt, den nach Hieronymus Worten[2]) durch die Schuld teils nicht hinlänglich befähigter Übersetzer, teils unvorsichtiger Abschreiber, teils unwissender und verwegener Korrektoren verdorbenen lateinischen Bibeltext nach griechischen Hdss. zu verbessern und in seiner ursprünglichen Reinheit wiederherzustellen.

α) Itala und Vulgata[3]).

In den ersten christlichen Jahrhunderten waren nämlich in Italien, Afrika, Gallien und

---

[1]) Praef. in Paralip. secund. LXX. — [2]) Praef. in IV Evv. ad Damas. — [3]) Vgl. hierüber und zu dem Folgenden: Ziegler, Die lat. Bibelübersetzungen vor Hieronymus und die Itala des Augustinus. München 1879, und die dort angeführten Werke von Hug, Kaulen, Rönsch u. A.

Spanien mehrere[1]) lat. Bibelübersetzungen entstanden, sämtlich aus dem Griechischen[2]), welche je nach der Befähigung der Übersetzer und der mehr oder weniger fehlerfreien Beschaffenheit der zu Grunde gelegten griech. Hdss. mitunter bedeutend voneinander abwichen. Die griechischen Originale wurden zwar in den Städten, deren Bevölkerung von griechischer Abkunft war, und auch in Rom, wo die gebildeten Stände mit Vorliebe griechisch sprachen und schrieben und in der Litteratur die griechischen Muster gern nicht bloß in der Form sondern auch in der Sprache nachbildeten, verstanden; aber die Landbevölkerung in Italien und die mittleren und niederen Stände in Rom und den Provinzialstädten sprachen nur lateinisch; ja das Lateinische verbreitete sich als officielle Sprache des Beamten-, Krieger- und Gerichtsstandes sogar in den griechischen Ländern und im Orient[3]). Gerade in den niederen Ständen des Volks aber fand das junge Christentum seine ersten und begeistertsten Anhänger. Lateinische Bibelübersetzungen waren daher für die Vorlesungen in den christlichen Kirchen, in welche diese aus dem Gebrauch der Synagoge übergingen, im Occident fast allenthalben notwendig, und wenn auch die griechische Liturgie anfangs in Rom beibehalten worden war, so wurde doch nach der einstimmigen Tradition der folgenden Jahrhunderte schon unter dem Apostel Petrus die lat. Liturgie daselbst eingeführt. Die Existenz vieler lat. Bibelübersetzungen im Occident bestätigen auch alle lat. Väter vor Hieronymus und später. Unter diesen verschiedenen lat. Bibelübersetzungen, welche zu Hieronymus' Zeit, hauptsächlich durch die Nachlässigkeit der Abschreiber und die willkürlichen Verbesserungen Unkundiger sehr verdorben waren[4]), befand sich eine, welche Augustinus, weil sie sich sowohl mehr an die Worte hielt, als auch größere Deutlichkeit in den Gedanken zeigte[5]), allen übrigen vorzog und deshalb vornehmlich empfahl. Diese nannte er die Itala, d. h. die italische. Er hatte sie aus Rom mit nach Afrika gebracht und gebrauchte sie seit 389 in allen seinen Citaten, wo es ihm auf sprachliche Genauigkeit und Klarheit ankam. Er nannte sie so nach ihrer Entstehung in Italien[6]), wo sie die bevorzugte Kirchenversion war; und verschaffte ihr durch seinen Einfluß Eingang in Afrika[7]). Diese Itala hat nachher Hieronymus auf Geheiß (iubente) des Papstes Damasus I nach der hexaplarischen LXX des Origenes und den besten griech. Hdss. des N. T's verbessert und in dieser Verbesserung liegt sie in einem großen Teile des A. und im ganzen N. T. unserer Vulgata zum Grunde.

Daher die Übereinstimmung der bezeichneten Bibelitala des Augustinus und der italienischen Väter: Ambrosius u. s. w. mit der Vulgata[8]), dagegen die Verschiedenheit der ältesten lat. Bibel, welche Tertullian bei seinen Citaten gebrauchte, und der anderen, deren sich Cyprian, Lactantius, Commodian, Primasius aus Afrika, Firmicus Maternus aus Sicilien u. A. bedienten[9]). Im weiteren Sinne nennen wir jetzt Itala die Gesamtheit der seit den berühmten älteren Sammlungen des Flaminius Nobilius (Rom 1588),

---

[1]) Augustin. De doctr. Christ. 2, 11: qui Scripturas ex Hebraea lingua in Graecam verterunt, numerari possunt, Latini autem interpretes nullo modo; ut enim cuique primis fidei temporibus in manus venit codex Graecus et aliquantulum facultatis sibi utriusque linguae habere videbatur, ausus est interpretari. Isidor. Sevill. Eccles. Offic. 1, 12, 7. — [2]) Teilweise auch mit Berücksichtigung des Hebräischen. Augustin. (De doctr. Christ. 2, 40) unterscheidet nämlich unter den alten Bibelübersetzern solche, die bloß Griechisch, und solche, die auch Hebräisch verstanden. — [3]) Daher die vielen Benennungen lat. Ursprungs im späteren Hellenismus und einzelne Beispiele von Römern im Orient, welche das Griechische nicht verstanden, bei Hieronymus u. s. w. — [4]) Hier. Praef. in Iosuam: Tot exemplaria apud Latinos esse quot codices. Cf. Praef. in IV Evv. ad Damas: tot sunt exemplaria paene quot codices. — [5]) De doctr. Christ. 2, 15: in ipsis autem interpretationibus Itala praeferatur; nam est verborum tenacior cum perspicuitate sententiae. — [6]) Die Hypothese des gelehrten Cardinals Wiseman, nach welcher die Itala in Afrika verfaßt wäre, ist nach Kaulen's und Ziegler's Widerlegung wohl ein für allemal abgethan. Dieselbe stützte sich auf Augustinus' Unterscheidung zweier Arten von lat. Bibelübersetzungen in Afrika, nämlich afrikanischer unverbesserter und italischer, welche aus Afrika nach Italien geschickt, dort nach dem griech. Original berichtigt worden und dann wieder nach Afrika zurückgekommen waren. Jedenfalls stammte die Itala von einem apostolischen Manne, wenigstens von einem Schüler der Apostel. — [7]) Vgl. Ziegler a. a. O. S. 21 ff. — [8]) Vgl. Ziegler a. a. O. S. 54–57. — [9]) das. S. 36–53. Wiseman, Essays on varions subjects. Lond. 1853, p. 34.

Joh. Morinus (1628), Sabatier[1]) und Jo. Blanchini[2]), Martianay[3]) und Hearne[4]) in neuerer Zeit von verschiedenen Forschern aufgefundenen und herausgegebenen Fragmente von vorhieronymianischen lat. Bibelübersetzungen[5]), welche obgleich verschiedenen Ursprungs[6]), doch alle für uns den gleichen Wert der Italafragmente besitzen[7]).

Mit dem Namen Editio vulgata oder communis bezeichnet dagegen Hieronymus und Augustinus entweder die griech. LXX, oder die sogenannte κοινὴ ἔκδοσις derselben, welche sich durch Fehlerhaftigkeit und Verdorbenheit von der reinen hexaplarischen LXX des Origenes unterschied. Manchmal indes wird vulgata editio auch die lat. Übersetzung der LXX genannt, und zwar die aus der κοινὴ ἔκδοσις geflossene im Gegensatze zu der von Hieronymus verfaßten, noch nicht verbreiteten Übersetzung aus dem Hebräischen, oder überhaupt die unverbesserte vorhieronymianische lat. Bibelversion im Gegensatze zu dessen revidierter Ausgabe der Itala. Dies findet in solchen Fällen statt, wo Hieronymus mit den Ausdrücken editio vetus, antiqua, oder vulgata einen lat. Text bezeichnen will[8]). So gebraucht auch Gregor d. Gr. den Ausdruck vetus translatio im Gegensatze zu nova translatio ex Hebraeo für die von Hieronymus nach den Hexapla corrigierte Itala[9]). Die auf uns gekommene Vulgata ist im N. T.[10]) die im Auftrage des Papstes Damasus I von Hieronymus ausgeführte Überarbeitung eines italischen Textes, welcher, abgesehen vom Hebräerbrief, mit dem lat. Bibeltexte des hl. Augustinus übereinstimmte[11]).

Als daher Hieronymus es sich zur Lebensaufgabe machte, die hl. Schriften zu übersetzen und zu erklären, war leicht vorauszusehen, daß er durch seine ausgezeichneten Geistesgaben, seine unvergleichlichen Sprachkenntnisse und seine Ausrüstung mit den besten äußeren Hülfsmitteln alle früheren Übersetzer bei weitem übertreffen müsse. Denn schon berühmt durch seine Ausbildung im Lateinischen und Griechischen, war er des Hebräischen so mächtig, daß er jedes ihm vorgesagte hebräische Wort sofort ins Lateinische genau übertragen konnte[12]), und wie er das Chaldäische las

---

[1]) Bibliorum Sacr. Lat. verss. antiquae seu vetus Italica et ceterae. Remis, Tom. III. 1742—43. — [2]) Evangeliarium quadruplex Latinae versionis antiquae seu Italicae etc. Rom. iussu Bened. XIV P. 1746. 5 Mskpte. — [3]) Zwei sehr alte Mss. des Ev. Matth. und Ep. Jakobi. 1695. — [4]) Acta App. Oxon. 1715. — [5]) Siehe den Katalog ders. bei Kaulen und vervollständigt bei Ziegler a. a. O. — [6]) Die teilweise sprachliche Übereinstimmung aller bekannten Italafragmente kann deren aus ihrer sonstigen Verschiedenheit sich ergebende Abstammung von verschiedenen vorhieronymianischen lat. Bibelversionen nicht widerlegen, weil ein kirchlicher Sprachgebrauch für die wesentlichsten Begriffe und Ideen des Christentums zur Zeit ihrer Entstehung schon vorhanden war und die Sprache des jungen Christentums allenthalben nach demselben Original gebildet wurde, welche dann nach Inhalt und Form in dieselben überging. Diese stehenden Ausdrücke christlicher Anschauungen und Begriffe stammten von den Aposteln selbst und deren ersten judenchristlichen Schülern her und waren daher ein heiliges, unveräußerliches Erbteil der Kirche, und das junge Christentum verachtete die Pracht des entarteten Heidentums und seine kunstmäßige Sprache. In der Orthographie konnten alle diese verschiedenen vorhieronymianischen Übersetzungen sehr wohl übereinstimmen, da ja nach Augustin. bei Hieron. (Comment. in Ion. 2, 5) ihre Entstehung gleichmäßig auf die erste christl. Zeit zurückzuführen ist. — [7]) Siehe Kaulen a. a. O. S. 128. — [8]) Vgl. Ziegler a. a. O. und Reuß, Gesch. der hl. Schriften N. T's. Kaulen versteht unter jenen Benennungen ebenjene Itala des Augustinus, welche in Italien die usitata und darum schon lange gebräuchliche (vetus) und antiqua, auch officiell gebräuchliche und daher aller Wahrscheinlichkeit nach die eine in der römischen Kirche in der Liturgie und öffentlichen Vorlesung gebrauchte war. Da Rom seit den ältesten Zeiten als Mittelpunkt der kirchlichen Einheit angesehen und die Übereinstimmung mit demselben in der Lehre von allen Bischöfen und Kirchenvätern gesucht und für notwendig gehalten wurde, so ist es natürlich, daß die dort entstandene und officiell eingeführte lat. Bibelübersetzung schon deswegen allen übrigen in Italien, Afrika, Spanien, Gallien u. s. w. vorgezogen wurde. — [9]) Novam editionem dissero, sed cum probationis causa exigit, nunc novam, nunc veterem assumo, ut quia sedes Apostolica, cui auctore Deo praesideo, utraque utitur, mei quoque labor studii ex utraque fulciatur. Ep. ad Leandr. c. V. — [10]) Über das A. T. weiter unten. — [11]) Daher die fast durchgängige Übereinstimmung der Bibelcitate Augustin's mit der Vulgata. Vgl. Ziegler a. a. O. S. 57 und dessen Italafragmente der Paul. Briefe. — [12]) Praef. in libr. Tobiae. Der hebräische Text des A. T's war damals noch unpunktiert und wurde von Hieronymus so ausgesprochen und verstanden, wie ihn die gelehrtesten Rabbinen seiner Zeit lasen und verstanden. Die masoretische Punktation ward erst zwei bis drei Jahrhunderte später festgestellt.

und verstand, so auch das Syrische und das Arabische[1]). Er konnte daher auch die alten orientalischen Bibelversionen in ihrer Sprache selbst zu Rate ziehen. Er war ferner der größte Bibelgelehrte seiner Zeit, bei welchem sich hohe und niedere Geistliche und Laien über schwierige Stellen und Gegenstände der hl. Schrift Rats erholten. Als ein Mann von unerschöpflicher Ausdauer im Lesen hatte er nach Augustin's Zeugnis[2]) alle oder fast alle Schriften über kirchliche Wissenschaft aus beiden Teilen des Erdkreises gelesen. Daher kannte er auch die Kommentare der berühmtesten Exegeten biblischer Schriften[3]), und wie er sich selbst eine reiche Bibliothek mit großer Mühe und bedeutenden Kosten erworben hatte, so verfügte er auch über die berühmte bischöfliche Bibliothek zu Cäsarea in Palästina, welche der Märtyrer Pamphilus angelegt hatte, und welche die von Origenes hinterlassenen Werke enthielt. Dort nahm er sich Abschriften von dessen Hexapla und Octapla und verglich auch das angeblich dort aufbewahrte hebräische Original des Evangeliums Matthäi. So groß war ferner sein Ansehen als Übersetzer, daß ihm überall die Kirchen des Orients ihre Bibliotheken zur Verfügung stellten[4]). Er gebot außerdem nicht nur über die Tradition und Gelehrsamkeit der Juden, sondern erfreute sich der litterarischen Unterstützung und eines ausgebreiteten Briefwechsels mit den größten Gelehrten und angesehensten Personen seiner Zeit. Wie hoch ihn Erasmus stellte, ist schon gesagt worden, aber auch Tischendorf nennt ihn „den Großen“ und empfiehlt seinen Landsleuten das Studium der Werke desselben[5]).

Zur Verbesserung des lat. Bibeltextes N. T's benutzte er griechische Hdss., aber alte, wie er in der Vorrede zu den vier Evangelien sagt[6]). Sie waren also zu seiner Zeit schon alt, um wieviel darum älter als die ältesten, die wir noch übrig haben, welche kurz vor Hieronymus, oder zu seiner Zeit geschrieben sind! Unter den berühmteren nennt er die des Origenes, Pierius, Eusebius und Pamphilus, doch wohl die Handexemplare dieser Männer, welche sie selbst entweder abgeschrieben, oder doch mit eigener Hand berichtigt hatten — wie hätten sie sonst die Namen derselben führen können? Unter diesen scheint er nach s. Kommentar zu Gal. 3, 1 denen des Origenes den Vorzug gegeben zu haben. Daß er auch zahlreiche Kommentare der ältesten Kirchenlehrer und bis auf seine Zeit herab benutzte, welche für uns ganz oder größtenteils verloren sind, ist in Note 7 gezeigt worden. Indessen verglich er auch alte lat. Hdss. und führt als solche an „codices pervetusti Latini“: Die Hülfsmittel also zur Herstellung eines authentischen Bibeltextes, welche Hieronymus besaß, stehen uns schlechterdings nicht zu Gebote.

Daß aber Hieronymus auch nach Charakter und Grundsätzen ein glaubwürdiger Zeuge war, und demnach die Wahrheit sagen wollte, wie er sie mehr als alle anderen Gelehrten sagen konnte, geht aus seinem Leben und seinen Schriften mit Bestimmtheit hervor. Denn zunächst betrachtete er sein Werk als Gottes Werk. Er wollte nur dem Nutzen des Christentums, der Kirche und der Christen dienen und persönliches Interesse lag ihm fern. Er hatte allen irdischen Gütern entsagt, um das Reich Gottes zu erwerben. Ferner galt ihm die Wahrheit soviel, daß er lieber das Leben gelassen hätte, als den von ihm erkannten Sinn des Urtextes zu verfälschen oder nicht vollständig wiederzugeben[7]); endlich soviel, daß er die unglaublichsten körperlichen und geistigen

---

[1]) Cf. Praef. in Iob: Haec autem translatio nullum de veteribus sequitur interpretem, sed ex ipso Hebraico Arabicoque sermone et interdum Syro nunc verba, nunc sensus, nunc utrumque resonabit. — [2]) Liber I contra Iulian. c. VII. — [3]) Ein lehrreiches Beispiel bietet seine Erklärung der Stelle 1 Kor. 15, 51 ff. in dem Briefe an Minervius und Alexander, wo er die Erklärungen der berühmtesten vorausgegangenen Exegeten aus deren Kommentaren zusammenstellt, näml. des Theodorus, Bischofs von Heraklea, des Diodorus, Bisch. von Tarsus, des Apollinaris, des Origenes und Didymus von Alexandria und des Acacius, Nachfolgers des Eusebius Pamphili als Bischof von Cäsarea. — [4]) Cf. Praef. in Psalmos. — [5]) In den Prolegg. zu seiner 4. Ausg. der LXX. — [6]) Igitur haec praesens praefatiuncula pollicetur IV tantum Evangelia . . . codicum Graecorum emendata collatione, sed veterum. — [7]) Praef. de omn. libb. Vet. Test.: Quamquam mihi omnino conscius non sum, mutasse me quid de Hebraica veritate. Praef. in libr. Psalm. iuxta Hebraic. Veritat.: Certe confidenter dicam et multos huius operis testes citabo, me nihil dumtaxat scientem de Hebraica veritate mutasse. Prooem. comment. in Ecclesiasten: ut nec novitate nimia lectoris studium deterrerem, nec rursum contra conscientiam meam fonte veritatis omisso, opinionum rivulos consectarer.

Anstrengungen machte, um die Hülfsmittel herbeizuschaffen und die Voraussetzungen zu erfüllen, welche eine treue Übertragung der hl. Schrift erforderte. Darum verschmähte er es nicht, sein ganzes Leben hindurch zu lernen und die bedeutenden Kosten seiner Unternehmungen durch die Beisteuern seiner Mitpriester und vermögender christlicher Laien aufzubringen, die er beständig aufzumuntern und durch Übersendung von Abschriften seiner Übersetzungen sowie durch freundschaftliche Briefe bei gutem Willen zu erhalten wußte. Daß er für sich nichts verwendete, geht teils aus seinem klösterlichen Leben, teils aus den Grundsätzen hervor, die er seinen geistlichen Mitbrüdern ans Herz legt, denen er nach Paulus' Worten sagt: ein Geistlicher bedürfe nichts als Nahrung und Kleidung. Dabei war er öfters von Krankheiten, den Folgen seiner geistigen Anstrengungen heimgesucht und den Verleumdungen seiner Rivalen und Neider beständig ausgesetzt, denen er nach der Herausgabe fast jeder seiner Schriften durch eigene Verteidigungsschriften auf ihre Anklagen antworten mußte. Daß seine Rechtfertigungen oft mit großer Bitterkeit abgefaßt sind, läßt auf die Heftigkeit und Schärfe der Angriffe schließen, mit welchen seine Gegner ihn verfolgten, die ihm nicht verzeihen konnten, daß er sie mitunter häretischer Lehren beschuldigt und überwiesen hatte[1]). Denn die Reinheit der christlichen Lehre, welche er so wohl kannte, ging ihm über alles und er betrachtete es als seine Aufgabe, für dieselbe zu wirken, da er so hervorragend dazu befähigt war. Schon die Apostel und ihre Schüler hatten zu ihrer Zeit gegen die Häresien geeifert, welche das Christentum zu entstellen drohten[2]). Er folgte daher ihrem Beispiel, wenn er zu seiner Zeit, wo das Christentum noch mit Heiden und Juden zu kämpfen hatte, dasselbe that. Seine Rivalen aber suchten ihn auf jede Weise herabzusetzen, seine Bemühungen zu verdächtigen und zu vereiteln. Seine Arbeiten wurden ihm nach seiner eigenen Aussage zumteil unbrauchbar gemacht, ja sogar verleumderische Briefe ihm untergeschoben, um ihm seine Verdienste zu schmälern und zu entziehen. Daher seine Bitterkeit bei seinem reizbaren Temperamente. Die Kirche selbst aber ehrte er in ihren Institutionen. Er gehorchte dem Befehle des Papstes Damasus, die hl. Schrift nach dem griech. Original zu verbessern, obgleich er die Gefährlichkeit des Unternehmens bei der Verbreitung der hl. Schriften über den ganzen Erdkreis sehr wohl einsah. Mit den meisten angesehenen Bischöfen seiner Zeit stand er in vertrautem Briefwechsel und wurde durch ansehnliche Beisteuern von ihnen unterstützt. Denn er suchte in allem nur die Wahrheit, die Verbreitung des Christentums, die Reinheit seiner Lehre und die Verteidigung desselben gegen Anfeindungen jeglicher Art. Daß er Menschenfurcht nicht kannte und vor dem Neide seiner Rivalen und der Feindschaft der unverständigen Menge nicht zurückschreckte[3]), beweist seine mutvolle, selbstbewußte Abwehr der heftigsten Angriffe seiner Feinde und des Tadels selbst so hochgestellter und verdienter Männer wie Augustinus. Wie unrecht ist es daher und wie werden seine eigenen Worte mißverstanden, wenn van Eß und nach ihm Tischendorf und Reuß glauben machen wollen, Hieronymus habe bei der Verbesserung des lat. Bibeltextes der Itala wesentliche Fehler der alten Übersetzung stehen lassen, um nicht bei seinen Zeitgenossen, welche an dieselbe gewöhnt waren, anzustoßen. So sagt Tischendorf in den Prolegg. zu seiner 3. Stereotypausg. des N. T's p. XXVII: (Versio Vulgata ab Hieronymo) ita facta est, ut exemplarium Latinorum quae tum circumferebantur cum codicibus Graecis „sed veteribus nec qui multum a lectionis Latinae consuetudine discreparent," conlatione instituta textum magna cum cautione emendatum proderet, und in der Didot'schen Ausg. des N. T's nach der Vulgata 1842 setzt er sarkastisch hinzu: Nimirum nolebat Hieronymus qui suo iam tempore Versionis Latinae tot esse exemplaria fere quot codices

---

[1]) So besonders Rufinus, Bischof von Aquileia, und Palladius, die er früher als Origenisten angegriffen hatte (Prooem. dialogor. adv. Pelagianos). — [2]) Vgl. 1 Tim. 6, 3 ff. Tit. 1, 10; Johannes gegen Cerinth, Polykarp gegen Marcion, vgl. Iren. adv. haeres. III, 3, u. s. w. — [3]) Praef. in IV Evv. ad Damas. — [4]) Nec affectamus laudes hominum nec vituperationem expavescimus; Deo enim placere curantes, minas hominum penitus non timemus.

conqueritur, imperitorum plebeculam sibi concitari atque sic sibi a textu Latino ad Graecum corrigendo temperavit, ut Graecos codices nonnisi eos qui non multum a lectionis Latinae consuetudine discreparent, cet. Trotz dieser schweren Beschuldigung der Kritiklosigkeit und Feigheit sagt er doch nachher, sich selbst widersprechend: Nihilominus critica Hieronymi studia fuisse gravia ac prae omnibus fere patribus Latinis reliquis etiamnum magni facienda esse: nisi constaret inter peritos, facili negotio probaturus essem. Allein Hieronymus selbst spricht sich an der von Tischendorf und später von Reuß wahrscheinlich nach der fehlerhaften Erasmischen Ausgabe unrichtig citierten Stelle[1]) also aus: Igitur haec praesens praefatiuncula pollicetur IV tantum Evangelia, quorum ordo est iste: Matthaeus, Marcus, Lucas, Iohannes, codicum Graecorum emendata collatione sed veterum. Quae ne multum a lectionis Latinae consuetudine discreparent, ita calamo temperavimus, ut his tantum, quae sensum videbantur mutare correctis, reliqua manere pateremur ut fuerant[2]). Hier bezieht sich Quae wie vorher emendata auf Evangelia und nicht auf codices, wie Tischendorf glauben machen will, indem er statt Quae die falsche Lesart qui setzt und den Zusammenhang der Rede zerreißt. Vielmehr betrachtete Hieronymus als das wesentlichste Erfordernis einer guten Übersetzung, daß sie den Sinn des Originals richtig ausdrücke und dabei die Eigentümlichkeiten der fremden Sprache auf die in ihrer eigenen Sprache übliche Weise wiedergebe[3]); und er tadelte diejenigen Übersetzer, welche wie Aquila im A. T. gethan hatte, zum Schaden des Sinnes jedes Wort nach seiner etymologischen Bedeutung ausdrücken zu müssen glaubten[4]). Die oben angeführten Worte des Hieronymus können daher nur so verstanden werden, daß er in der lat. Itala nichts stehen ließ, was gegen den Sinn der betreffenden Stelle des Originals verstieß, dagegen veraltete Wörter und Grammatik und Sprachgebrauch verletzende Konstruktionen unverändert ließ, weil er nicht eine neue Übersetzung an die Stelle der alten setzen, sondern die alte nur in ihrer ursprünglichen Reinheit wiederherstellen wollte. Wie recht er daran that, beweisen noch jetzt eine große Anzahl von Wörtern und Ausdrücken der Vulgata, welche zwar unlateinisch und dem Hebräischen nachgebildet sind, aber dem Sinne des Originals auf das treffendste entsprechen. Hieronymus wollte die altertümliche, großartige Übersetzung nicht durch überflüssige Modernisierung ihres erhabenen Charakters und ihrer Schönheit entkleiden, sondern nur ihre Fehler verbessern und die Flecken, welche Versehen und Irrtümer der Abschreiber ihr angeheftet hatten, tilgen. Daß diese Hieronymianische Recension des N. T's in der bisherigen lat. Vulgata oder Itala auch von der römischen Kirche, welcher die übrigen folgten, angenommen wurde, ist, selbst abgesehen von dem hohen Ansehen ihres Verfassers als Gelehrten, schon deshalb selbstverständlich, weil er von dem Oberhaupte der Kirche[5]) mit dieser Arbeit beauftragt und von den angesehensten Männern dazu aufgefordert war.

Hierauf wandte sich Hieronymus einer Verbesserung der Psalmen zu, welche in den Kirchen bei dem Gottesdienste gesungen wurden. Sie waren wie das ganze A. T. nach den griech. Septuaginta wie in die meisten übrigen Volkssprachen so auch in das Lateinische übertragen. Von seiner ersten Verbesserung derselben, welche er i. J. 383 zu Rom nach den Hexapla des Origenes, der von ihm bevorzugten und für authentisch gehaltenen Ausgabe der LXX, jedoch

[1]) Praef. in IV Evv. ad Damas. — [2]) So nach dem Text von Martianay, welcher aus einer großen Anzahl der ältesten und besten Hdss. geschöpft ist; desgln. nach demjenigen von Vallarsi. Sowohl Reuß als Tischendorf citieren sonst nach diesen beiden Gewährsmännern. — [3]) Epist. 135: Et nos hoc sequimur, ut ubi nulla est de sensu mutatio, Latini sermonis elegantiam conservemus. (Paulo post): Eadem igitur interpretandi sequenda est regula, quam saepe diximus, ut ubi non sit damnum in sensu, linguae in quam transferimus, εὐφωνία et proprietas conservetur . . . Et (sciendum) hanc esse regulam boni interpretis, ut ἰδιώματα linguae alterius suae linguae exprimat proprietate. Exempla: Tullius, Plautus, Terentius Caeciliusque. — [4]) Epist. 101 ad Pammach.: Alii syllabas aucupentur et litteras, tu quaere sententias etc. — Ep. ad Sunn. et Fretell. 48, 15: Non debemus sic verbum de verbo exprimere, ut dum syllabas sequimur, perdamus intelligentiam. — [5]) „qui summus sacerdos es," Hier. l. c.

ohne kritische Zeichen vornahm, sagt er in der Vorrede zu seiner zweiten, fünf oder sechs Jahre später herausgekommenen Ausgabe: „Den Psalter hatte ich vorlängst in meiner Stellung zu Rom von Fehlern gereinigt und nach den 70 Dollmetschern, wenn auch nur eilig und im Vorübergehen großenteils korrigiert." Dies war der sogenannte römische Psalter, welcher bis auf die neueste Zeit in der Kirche des Vaticans bei dem Gesange der Gemeinde im Gebrauch geblieben ist. Als Hieronymus später daran ging, auch die übrigen Bücher des A. T's nach den LXX unter den kritischen Zeichen des Origenes zu verbessern, so unternahm er auch eine neue Verbesserung des lat. Psalters, welcher nach seiner ersten Berichtigung durch leichtsinnige oder unwissende Abschreiber abermals verdorben worden war, und führte diesmal die Ergänzungen der LXX aus dem Hebräischen nach Theodotion's griech. Übersetzung, wie Origenes gethan hatte, unter Sternchen ein, unter Spieße aber stellte er ebenso, was die LXX mehr hatten als das Hebräische. Von Theodotion's griech. Übersetzung sagt nämlich Hieronymus, sie unterscheide sich an Einfachheit der Sprache nicht von den LXX. In dieser zweiten verbesserten Ausgabe[1]) fand der Psalter in Rom, Gallien sowie später in Germanien Eingang und hieß der gallikanische, weil er entweder in Gallien zuerst eingeführt worden war, oder wahrscheinlicher, weil ihn der Bischof Gregor von Tours, der ihn aus Italien mitgebracht hatte, als solchen dort einführte[2]). In dieser Form, welche sich mehr dem Hebräischen näherte, wurde der Psalter auch in die neue Vulgata aufgenommen.

In den nächsten Jahren bis 390 vollendete Hieronymus zu Bethlehem, wohin er sich nach Damasus' Tod aus Rom zurückgezogen hatte, auch die Korrektur aller übrigen Bücher des A. T's in der alten Vulgata, und zwar ebenso unter Asterisken und Obelen mit den Ergänzungen aus Theodotion. Besonders verdorben war in der lat. Übersetzung nach Hieronymus' Vorrede zu demselben das Buch Job, welches schon bei den LXX einige Verse mehr und andere viel zahlreichere weniger enthielt als das Hebräische. Hieronymus stellte es nach den Hexapla mit Theodotion's Ergänzungen in seinem vollen Glanze wieder her. Ebenso die Paralipomena, deren zahlreiche Namen sowohl in den lat. als in den griech. Ausgaben ihrer Fremdartigkeit wegen von den Abschreibern durch Zerreißung und Zusammenziehung vielfach unkenntlich gemacht worden waren. Obgleich nun Hieronymus in der Apologie gegen Rufin nur sechs Bücher des A. T's nennt, die er verbessert habe, nämlich den Psalter, Job, die Sprüchwörter, den Prediger, das Hohe Lied und die Chronik, so läßt er doch in seinen Briefen an Augustinus (Ep. 134 Vall.) und an Lucinian[3]) keinen Zweifel darüber, daß er das ganze A. T. nach Origenes' Hexapla verbessert hat, bemerkt aber in der Nachschrift, wofern diese echt ist, er habe den größeren Teil seiner früheren Arbeit durch jemandes Hinterlist verloren. In der Vulgata ist von derselben nur das N. T. und der Psalter erhalten. Ferner hat Martianay den Job zugleich mit dem zweifachen Psalter herausgegeben. Außerdem sind nur noch zwei kleine Vorreden zu den Paralipomena und den 3 Büchern Salomos vorhanden; alles übrige ist verloren. Von dem Texte der Itala vor der Verbesserung des Hieronymus enthält die Vulgata nur die wenigen Bücher, welche Hieronymus nicht übersetzt hat, nämlich Baruch, Buch der Weisheit, Ecclesiasticus und die zwei BB. der Maccabäer.

Da nämlich die Juden seit dem 3. Jahrh. sich wieder dem Studium des hebräischen Kanons zugewandt hatten, und anfingen die Septuaginta zu verwerfen und den Christen vorzuwerfen, sie hätten gar nicht den richtigen Text der hl. Schrift, weil sie einsahen, daß die LXX gegen sie zeugten,

[1]) Apol. adv. Ruf. lib. II: Psalterium quoque, quod certe emendatissimum iuxta LXX Interpretes nostro labore dudum Roma suscepit, rursum iuxta Hebraicum vertens etc. Da aber das Volk zu Rom nach der älteren Ausgabe die Psalmen in den Kirchen zu singen gewohnt war, so blieb dieser öffentliche Gebrauch derselben vorläufig noch fortbestehen, am längsten in der Kirche des Vaticans. — [2]) Walafrid Strabo De Rebus Ecclesiasticis c. 25. — [3]) Septuaginta Interpretum editionem et te habere non dubito et ante annos plurimos diligentissime emendatam studiosis tradidi. Novum Testamentum Graecae reddidi auctoritati etc. Ep. 28 ad Luc. Hisp. Cf. Apol. adv. Ruf. l. II: Egone contra Septuaginta Interpretes aliquid sum locutus, quos ante annos plurimos diligentissime emendatos studiosis dedi cet. Cf. Ep. ad Sunn. et Fretell. al.

und daß sie nach denselben von den Christen überall widerlegt, überführt und zum Christentum bekehrt wurden; und als dadurch die Bekehrung der Juden ins Stocken geriet, so hatte man schon zu Origenes' Zeit eine neue Übersetzung des A. T's aus dem Hebräischen ins Lateinische für notwendig gehalten. Auf die Aufforderung seines Freundes Sophronius, eines gelehrten Griechen, welcher auch die lat. Schriften des Hieronymus zumteil ins Griechische übersetzte, und der ihm insbesondere von seinem Bekehrungsversuch eines gelehrten Juden berichtete, wo dieser ihm bei jedem Satze jenen Einwurf gemacht hatte, beschloß deshalb Hieronymus, den hebräischen Kanon neu ins Lateinische zu übersetzen, um den Juden jeden Vorwand zu benehmen, die Christen zu verleumden und zu verhöhnen, und um den Christen auch in andrer Hinsicht nützlich zu sein. Seine Rivalen und Gegner warfen ihm zwar Hochmut und Verachtung der so hochverehrten Septuaginta vor, welche er durch seine eigene Übersetzung zu verdrängen suche. Er ließ sich aber, der Lauterkeit seiner Absichten bewußt, dadurch nicht zurückhalten, umsomehr als er von vielen gelehrten Bischöfen und Laien zu seinem Unternehmen aufgemuntert und dabei unterstützt wurde. Er übersetzte demnach die einzelnen Bücher nicht nach ihrer Reihenfolge, sondern wie er zu jedem einzelnen Buche von seinen Freunden Anregung erhielt, oder gegebene Versprechungen erfüllen mußte. Übrigens übertrug er nur die Schriften des hebräischen Kanons, nicht auch die sogenannten deuterokanonischen Bücher und Apokryphen, die er zwar zur Erbauung von den Christen gelesen wissen wollte, jedoch zur Bestätigung der Glaubenssätze aus denselben nicht für geeignet hielt. Nur mit zwei Büchern, Tobias und Judith, machte er eine Ausnahme. Was sonst die Septuaginta mehr enthielten als der hebräische Text, fügte er unter Asterisken bei; im übrigen hielt er sich genau an den hebräischen Text, von welchem er sich die besten Codd. im hl. Lande selbst zu verschaffen wußte, und zu dessen genauestem Verständnis er sich der Beihülfe der gelehrtesten jüdischen Lehrer seiner Zeit bediente, wie er auch zu diesem Zwecke weder beschwerliche Reisen noch Studien noch das Geld seiner Freunde schonte. Diese ausgezeichnete lat. Übersetzung wurde alsbald von den Kirchen aller Länder angenommen und neben der von ihm verbesserten lat. Übersetzung der LXX gebraucht, wie das noch zur Zeit Gregor's d. Gr. geschah, der es ausdrücklich von sich selbst bezeugt. Kassiodorus ließ eine Ausgabe mit beiden Übersetzungen in nebeneinanderstehenden Kolumnen anfertigen, wodurch es kam, daß manches aus der einen Übersetzung in die andere überging, wie auch schon Hieronymus klagte, daß einige Abschreiber seiner Ausgaben die Obelen und Asterisken wegließen, und dadurch beide Bestandteile seiner älteren Arbeit vermischten. Es enthält daher die jetzt sogenannte lat. Vulgata den Psalter ausgenommen alle von Hieronymus aus dem Hebräischen übertragenen Bücher nebst den Büchern Tobias und Judith nach Hieronymus' lat. Übersetzung aus dem Chaldäischen, den Psalter nach seiner zweiten verbesserten Ausg. aus den LXX des Origenes, sämtlich mit den Zusätzen, welche Hieronymus unter Asterisken nach den Hexapla beifügte; alle übrigen Bücher sind aus der ältesten Vulgata, der von Augustinus gerühmten und empfohlenen Itala zurückbehalten. Die Zusätze, welche die LXX zum hebräischen Text enthalten, stammen entweder aus der eigenen Kenntnis derselben her[1]), oder aus alten hebräischen Hdss., die von ihnen benutzt, später verloren gegangen sind. Jedenfalls sind mit dem hebräischen Text bis zu seiner Feststellung durch die Masoreten manche Veränderungen vorgegangen[2]).

β) Septuaginta.

Da nämlich die Sprache des A. T's von den Juden schon längst nicht mehr gesprochen wurde, sondern seit der Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft die verwandte Mundart der Chaldäer und seit der syrischen Herrschaft über Palästina das unter ihnen sehr verbreitete Griechische, so gebrauchte man zur Zeit Christi und der Apostel und bis ins 3. Jahrh. in Palästina fast allgemein die griechische Übersetzung der 70 Dollmetscher, und die alten hebräischen hl. Schriften

---

[1]) Sie finden sich hauptsächlich in den Sprüchwörtern und den Büchern der Könige und dienen teils zur Erklärung und zum Schmucke, teils sind es Ergänzungen historischen Inhalts, von welchen die Verfasser selbst Zeugen gewesen sind, da sie zu jener Zeit lebten. — [2]) Vgl. darüber Kaulen's Gesch. der Vulgata.

waren zerstreut und vergessen. Schon den Ursprung der LXX hatten die Juden in eine wunderbare Legende gehüllt und ihr Name οἱ ἑβδομήκοντα hatte die Geschichte der 70 Dollmetscher für immer fixiert. Aristäas, der Leibwächter (ὑπερασπιστής) des Königs Ptolemäos Philadelphos, berichtet in einem Briefe an seinen Bruder[1]), daß dieser weise König auf den Rat seines Freundes Demetrios von Phaleron, des Vorstehers der alexandrinischen Bibliothek, um auch die Gesetze der Juden in authentischer Übersetzung in diese berühmte Büchersammlung aufnehmen zu können, weil die ältere griechische Übersetzung derselben fehlerhaft war und für unvollständig galt, eigenhändig an den Hohen Priester der Juden Eleazar geschrieben und denselben gebeten habe, ihm weise und gesetzeskundige Männer zur Übertragung des jüdischen Gesetzes zu schicken. Zugleich habe er, um denselben günstiger zu stimmen, alle unter seines Vaters und seiner eigenen Regierung gefangenen Juden freigegeben und dem Hohenpriester mit kostbaren Geschenken zurückgeschickt. Dieser habe dann 72 gesetzeskundige Männer, sechs aus jedem Stamme, nach Alexandria gesandt, welche durch ihre weisen Reden großes Aufsehen erregt hätten und nach wenigen Tagen unter Führung des Demetrios nach der Insel Pharos übergesetzt worden seien, wo sie in einem öffentlichen Gebäude ihre Übersetzungen in allgemeiner Versammlung miteinander verglichen hätten. Diesen einfachen Bericht, welchen auch der berühmte Geschichtschreiber der Juden Flavius Josephus im 1. Jahrh. in dem 12. Buche seiner Archäologie erzählt, führte dann die Sage im einzelnen weiter aus, indem sie hinzufügt, die 70 Dollmetscher hätten vorher, in abgesonderten Zellen voneinander getrennt, jeder für sich eine Übersetzung niedergeschrieben, welche sich dann wunderbarerweise bei der Verlesung in der Versammlung als vollkommen übereinstimmend erwiesen habe. Stand so die Übersetzung der LXX bei den Juden im höchsten Ansehen und war sie noch bis ins 3. Jahrh. bei denselben fast allein im Gebrauch, so daß das hebräische Original darüber vernachlässigt und vergessen wurde, so war es natürlich, daß sie bei den Christen dadurch noch im Ansehen stieg, weil die hl. Apostel sich ihrer vielfach bedient hatten. Sie galt den Christen der ersten Jahrhunderte für inspiriert wie der hebräische Kanon selbst und wurde fast ohne Ausnahme allen Übersetzungen zu Grunde gelegt[2]). Spricht nun auch Aristäas nur von den Gesetzesbüchern der Juden, so sagt doch schon Jesus Sirach zur Zeit des Ptolemäos Euergetes (reg. 246—221) im Anfang seiner Sprüche, daß bereits alle hl. Schriften der Hebräer ins Griechische übersetzt seien, und bei Juden und Christen galt die LXX als das Werk derselben Verfasser[3]). Aus dieser griechischen Übersetzung waren daher auch die ältesten lateinischen abgeleitet, darunter auch die, welche unter dem Namen der Itala nach dem hl. Augustinus, der Vulgata bei Hieronymus, und der Vetus Interpretatio von Gregor dem Großen angeführt wird, in Italien im officiellen Gebrauch der Kirchen war und wie wir gesehen haben, mit einen Bestandteil unserer jetzigen lat. Vulgata bildet. Was aber das N. T. in dieser letzteren betrifft, so ist kein Zweifel, daß wir darin die auf Geheiß des Papstes Damasus I von Hieronymus nach zu seiner Zeit schon alten griechischen Hdss. verbesserten Text der ersten lateinischen Vulgata oder Itala besitzen[4]). Wie wir aus Hieronymus' Vorrede zu den IV Evv. ersehen, wurde es nach seiner Vollendung dem Papste zugestellt und von diesem ebenso wie nachher das Psalterium Romanum und noch später das gallikanische in der röm. Kirche eingeführt. Der h. Augustinus kommentierte noch den Job aus derselben Hieronymianischen Recension. Die spätere Übersetzung des A. T. aus dem Hebräischen konnte sich nur allmählich Bahn brechen, und selbst Hieronymus hatte sie nur zur Vergleichung bei entstehendem Zweifel über den Sinn der alten Übers. und zur Erhärtung der Messianischen Weissagungen den Juden gegenüber bestimmt[5]) und nahm selbst die Lemmata und

---

[1]) Aristaeas, hist. de LXX Interpretibus. — [2]) Vgl. über die syrische Peschittho oben. — [3]) Hieronymus spricht sich in der Vorrede zum Buche Esther zweifelhaft darüber aus. — [4]) Dies wird auch von den neueren Kritikern nicht bezweifelt, vgl. Tischendorf N. T. Gr. stereotyp. 3. Ed. p. XXVII med. — [5]) Hier. Praef. in Psalm. iuxta Hebr. Verit.: Nec hoc dico, quo praedecessores meos mordeam, . . . sed quod aliud est in ecclesiis Christo credentium psalmos legere, aliud Iudaeis singula verba calumniantibus respondere.

Citate der hl. Schrift in seinen Abhandlungen und Kommentaren aus seiner ersten Recension des A. T's nach den LXX. Wegen des hohen Ansehens der LXX und des Nutzens, welchen sie dem Christentum in dessen Entstehungszeit bei der Bekehrung der Juden geleistet hatte, gab man die lat. Übersetzung aus denselben so leicht nicht auf, sondern schrieb die alte Übers. aus den LXX und die neuere unmittelbar aus dem Hebräischen als gleichwertig zur Vergleichung und Benutzung beider bei Beweisen nebeneinander. Als die letztere allmählich das Übergewicht behauptete, behielt man doch die Zusätze der LXX im lat. Texte bei, weil sie ebenfalls als inspiriert galten. Den hieronymianischen Text des N. T's hat Karl Lachmann in seinem griech.-lat. N. T. aus dem Codex Amiatinus mit Korrekturen aus dem von ihm verglichenen Cod. Fuldensis, welche Hdss. für die besten gelten, wiederherzustellen versucht. Da aber dieser Text nach Reuß ungenügend und immer noch sehr verdorben war, so gab Tischendorf 1850 und 1854 den Codex Amiatinus selbst heraus und stellte später als Verbesserung des Lachmann'schen Textes in seinem N. T. triglottum, nachdem auch der Cod. Fuldensis 1868 von E. Ranke herausgegeben war, einen neuen hieronymianischen Text aus beiden Codd. zusammen. Allein im allgemeinen läßt sich behaupten[1]), daß abgesehen von den freier behandelten Lektionarien, je älter eine Hds. der hieronym. Version ist, sie desto weniger von dem Texte der Clementinischen Recension abweicht. Dies beweisen z. B. die im Cod. Bobiensis der Vaticanischen und Wolfenbüttler Bibliothek erhaltenen Fragmente des A. T's, welche um das Jahr 500 geschrieben sind und fast ganz mit dem clementinischen Vulgatatext übereinstimmen[2]). Ferner waren schon ein Jahrh. nach Hieronymus' Tod die Abschriften seiner Übersetzung durch die Nachlässigkeit der Schreiber so fehlerhaft und verdorben, daß schon Cassiodor eine kritische Revision derselben unternahm und seinen Schülern und Nachfolgern ein Gleiches zur Pflicht machte[3]).

4. Die Clementinische Recension der lat. Vulgata.

Die Clementinische Recension des Vulgatatextes aber beruht auf der Sixtinischen, welche sich zur Aufgabe gesetzt hatte, den ältesten Text der Vulgata wiederherzustellen. Die größten Fachgelehrten ihrer und vielleicht jeder christlichen Zeit[4]) haben mit Aufbietung der überall vorhandenen besten Hülfsmittel 46 Jahre daran gearbeitet. Auch der Amiatinische Codex wurde nebst vielen anderen alten Hdss. von ihnen benutzt und bildete die Grundlage der ganzen Revision[5]). Nach dem griechischen und hebräischen Urtext aber sollte nach der Bulle Sixt. V „Aeternus ille" und der Vorschrift Clemens VIII nicht corrigiert werden, und dies ist auch in der That nie geschehen[6]). Clemens selbst hat vielmehr nach vollendeter Revision den Antrag Valverde's 200 Stellen nach dem hebräischen Urtext abzuändern, nachweislich zurückgewiesen[7]). Nur zum besseren Verständnis sollte der hebr. und griech. Urtext nachgesehen werden[8]). Sind aber auch die Quellen der Clementinischen Recension, obzwar bekannt, doch nicht bei jeder Stelle angeführt, so hat hingegen die Wissenschaft längst nachgewiesen, daß ihre Lesarten die vorzüglicheren und weit besser sind als die Sixtinischen Varianten[9]). Der kritische Wert des Clementinischen Textes N. T's ist daher jedenfalls so groß, als ihm die angeführten Thatsachen solchen zusprechen. Da ferner die Clementinische Vulgata nicht bloß auf dem Amiatinischen und Fuldenser Codex beruht, sondern außerdem auf der Vergleichung vieler gleichwertiger, welche teilweise für uns verloren sind[10]), und bei ihrer Recension überhaupt alle nur erdenklichen Hülfsmittel, welche der damaligen Zeit noch zu Gebote standen, benutzt worden sind, so kann sie den Zweck der Kontrolle

---

[1]) Vgl. Kaulen, Gesch. der Vulgata, S. 216 und das. Vercellone. — [2]) Codex palimpsest. Bobiensis. Ed. Tischend. Anecdota ss. et prof. p. 153 sq. — [3]) Cassiodor. De institut. div. Litt. — Vgl. Kaulen das. S. 224 ff. — [4]) Vgl. Kaulen Gesch. der Vulgata, S. 472. — [5]) Vgl. denselben a. a. O. S. 445 f. und das. Vercellone. — [6]) Vgl. die Vorrede zur Clement. Vulgata und Kaulen a. a. O. S. 485 f. und bes. 483. — [7]) Vgl. Kaulen das. S. 468. — [8]) Vgl. die Bulle „Aeternus ille", Kaulen a. a. O. S. 452 f. 484. — [9]) Siehe Kaulen a. a. O. S. 476 f. — [10]) Ders. ebda. S. 446 und das. Vercellone.

des griechischen Textes besser und vollkommener erfüllen als jeder der beiden genannten alten Codices allein oder eine Combination von beiden, insofern als der hl. Hieronymus sich aus seiner Sammlung alter griech. Hdss. des N. T's, welche teilweise voneinander abwichen, den ursprünglichen Text erst festgestellt haben muß, welchen er dann bei seiner Revision der lat. Itala nach seinen geläuterten Übersetzungsgrundsätzen dem Sinne entsprechend zum Ausdruck brachte. Um aber ein richtiges Urteil über die Beschaffenheit des Clementinischen Vulgatatextes zu ermöglichen, wollen wir die Einwendungen und Vorwürfe, welche gegen denselben erhoben worden sind, auf ihre Begründung näher untersuchen.

α) Was zunächst den Vorwurf betrifft, den man in früherer Zeit den Lateinern machte, gewisse griech. Codd. seien von ihnen nach der lat. Übers. korrigiert worden, so ist jetzt gewiß, daß noch niemand es je gewagt hat, den griechischen Text im ganzen nach der lat. Übers. zu verändern, und auch Tischendorf hat in den Prolegg. zu seiner lat.-griech. Ausg. des N. T's von 1842 eine solche Ansicht mitbezug auf unsere griech.-lat. Codd. im ganzen für falsch[1]) erklärt, und für ebenso falsch inbezug auf den griech. Text der Complutenser Polyglotte und den Beweis davon, wenn er nicht schon von Anderen erbracht wäre, für leicht zu erbringen.

β) An derselben Stelle[2]) giebt Tischendorf zu, daß die Lesarten der Vulgata in der Kritik ihren Rang einnähmen, und daß nach seiner eigenen Ansicht dieselben besser seien als die der griech. Ausg. der Elzevire; ferner, daß nicht wenige der Stellen, an welchen der von ihm nach der Vulgata aus verschiedenen griech. Codd. zusammengestellte Text von dem der meisten älteren griech. Ausgaben abweiche, durch die angesehensten Codd. und griech. Väter bestätigt würden und nicht nur in seiner eigenen ersten Recension des N. T's aufgenommen, sondern auch schon längst von Griesbach und anderen berühmten Kritikern empfohlen seien; ferner fänden sich in den noch nicht verglichenen neueren griech. Hdss., besonders in denen des 14.—16. Jahrh. wahrscheinlich noch viele Lesarten verborgen, durch welche ein noch vorhandener kleiner Unterschied des griech. und lat. Textes aufgehoben werde, wie z. B. Röm. 4, 24, wo die Vulgata τὲ anstatt δὲ verlange (wo der Ort aber unrichtig angegeben ist). Gleichwohl behauptet er, daß es auch Stellen in der Vulgata gebe, welche sich mit der Gewähr alter griechischer Zeugen nicht griechisch ausdrücken ließen, wie z. B. Röm. 4, 5. 1, 18. 9, 25. Gal. 5, 22. 23. 2 Tim. 4, 5. 1 Pet. 3, 22. 1 Jo. 2, 14. Apg. 25, 18. Wenn dies nun auch an den bezeichneten Stellen inbezug auf die uns erhaltenen griech. Hdss. seit der Mitte des 4. Jahrh. zugegeben werden muß, so bezeugen doch die ältesten und besten Hdss. der Hieronymianischen Übers., welche ebenso lesen, daß Hieronymus diese Stellen nicht nur bei dem ältesten lat. Übersetzer fand, sondern auch in seinen griech. Hdss., welche viel älter waren als die unsrigen. Denn was Tischendorf a. a. O. zur Erklärung obiger Differenzen des lat. und griech. Textes anführt: Hieronymus habe bekanntlich vieles im lat. Text unverändert gelassen, was er selbst nicht gebilligt habe, bezieht sich nach Hier. Prolegg. zu den IV Evv. sowie nach seinen sonst ausgesprochenen Übersetzungsgrundsätzen, wie oben bemerkt, nur auf veraltete, wider Grammatik und Sprachgebrauch verstoßende Wörter und Konstruktionen, nicht auf den Sinn des Originals. Als Beispiele für seine Behauptung führt Tischendorf drei Stellen an, die wir näher betrachten wollen:

1. „Eph. 4, 19 habe", sagt Tischendorf a. a. O., „Hieronymus die Lesart „desperantes" stehen lassen und bemerke dazu im Kommentar, ἀπηλγηκότες bezeichne im Griechischen etwas ganz anderes als desperantes im Latein; es seien nämlich diejenigen, welche, nachdem sie gesündigt, nicht bereuten, die desperantes dagegen hießen griechisch ἀπηλπικότες." Allein hier spricht Hieronymus nur von dem Sprachgebrauche seiner Zeit. Hätte er dagegen nicht die Bedeutung desperantes der Zeit der Apostel zugeschrieben, so würde er das Wort gewiß nicht im Texte haben stehen lassen. Daß aber ἀπαλγεῖν wirklich früher die Bedeutung desperare hatte, beweist schon bei Polyb. 9, 40, 4 die Verbindung: ἀπαλγεῖν ταῖς ἐλπίσι, und die alten Lexikographen

[1]) Vgl. auch Tischend., Prolegg. zur 3. Stereotypausg. des gr. N. T's. — [2]) N. T. gr. et lat. In antiquis testibus textum Vers. Vulg. Lat. indagavit cet. Const. Tischend. Paris. Firm. Didot 1842.

und Glossarien. Auch der Sinn der Stelle läßt keine andere Auslegung zu. Vgl. zu der St. auch Westc.-Hort Notes.

2. Zu Gal. 5, 9 bemerkt Hieron. in seinem Kommentar: Male in nostris codd. habetur: Modicum fermentum totam massam corrumpit, et sensum potius interpres suum quam verba apostoli transtulit. Hac autem ipsa sententia Paulus et ad Corinthios (I, 5, 6) utitur; und fügt nachher zu corrumpit hinzu: sive, ut iam emendavimus, totam conspersionem fermentat. Gleichwohl finden wir in den ältesten Codd. der Vulg., am., fuld., demid. etc. an beiden Stellen die Lesart corrumpit, griech. δολοῖ. Zwar sagt auch Epiph. adv. Marc. 319 u. 351: ἀντὶ τοῦ „μικρὰ ζύμη ὅλον τὸ φύρ. ζυμοῖ,“ ἐποίησε „δολοῖ.“ und noch auf der Kirchenversammlung zu Florenz erklärten die Griechen die Lesart des Hieron. für unrichtig. Aber während auch bei Orig. 3, 303. 309. Cram. Cor. 97. 98, bei Chrys., an einigen Stellen des Basil. und bei Cyr. ador. ζυμοῖ gelesen wird, bezeugen „δολοῖ“ (corrumpit) Cod. D* (undeutl. E*); die Apostol. Constit. 2, 17, 3; Basil. an mehreren Stellen, ferner d. e. (f. g.), der Interpr. des Orig. 2, 241. 413, Iren. 265, Tertull. (de Pud. 18: desipiat; vgl. adv. Marc. 1, 2), Victorin, Lucif. 216, Augustin. u. Ambrosiast. die Lesart der Vulg., welche daher auch Griesb.[1] empfiehlt. Victorin aber fügt hinzu: „Omne fermentum corruptio est panis, etc.“

3. „Zu Matth. 15, 31 erklärt Hieronymus, der Übersetzer habe κυλλοὺς ὑγιεῖς ausgelassen, und doch hat er es nicht selbst hinzugefügt.“ Nun bedeutet κυλλός nach den Gloss.: claudus, curvus, mancus. Hieronymus übersetzt in V. 30, wo es nach χωλούς steht: debiles. Die Bedeutung ist also von claudus nicht wesentlich verschieden. Tischendorf selbst hat die seiner Meinung nach von Hieronymus der „imperita plebecula“ zu Liebe ausgelassene Lesart in seiner VIII. krit. Ausg. mit Steph. III und Griesbach aufgenommen, bemerkt aber dabei, daß der von ihm so sehr bevorzugte Cod. Sinaiticus die Lesart auslasse. Ebenso thut eine Baseler Hds. aus dem 10. Jahrh. und die meisten alten Übersetzungen, darunter alle Codd. der Itala, außer f und q nebst Augustinus. Hieronymus aber sagt: „de κυλλοῖς tacuit, quia quid e contrario diceret, non habebat,“ d. h.: „Von den in V. 30 genannten κυλλοῖς sagt er nichts, weil er von ihnen kein Gegenteil zu sagen wußte.“ Wenn dies, wie Tischendorf mit Unrecht behauptet, von dem lat. Übersetzer gesagt wäre, so müßte dieser in seinem griech. Original κυλλούς in V. 31 ohne Objekt gefunden haben; denn hätte er ὑγιεῖς gefunden, so war es ihm leicht, dies mit sanos oder einem ähnlichen Worte zu übersetzen: folglich muß es von dem griech. Original des lat. Interpreten gelten und den Verfasser desselben bedeuten, von dem es dann heißt: Er hat in V. 31 die vorher genannten κυλλοί nicht angeführt, weil er kein passendes Prädicat für sie wußte, also z. B., wenn ihm κυλλοί „debiles“ bedeutete, nicht als Gegensatz „fortes,“ weil er z. B. „ἐρρωμένους, ἰσχυρούς“ nicht sagen wollte, ebensowenig ὀρθούς. Denn κυλλός bedeutet „gelähmt, nach außen gekrümmt“; ein Gegensatz dazu ließ sich ebensowenig im Griechischen durch ein einzelnes Wort ausdrücken, als es im Deutschen ein solches giebt. Tischendorf hat daher mit Unrecht behauptet, „Hieronymus rede von dem interpres latinus,“ und so denselben einer Auslassung wider besseres Wissen geziehen. Vielmehr sagt Hieronymus zu Matth. 15, 30: der lat. Übersetzer habe κυλλούς mit debiles übersetzt, was die Schwäche allgemein bezeichne, während κυλλός der Name einer einzelnen Schwachheit sei. Wie nämlich claudus „lahm“ heiße, wer mit einem Fuße hinke (claudicat), so werde κυλλός derjenige genannt, welcher eine Hand gelähmt habe (debilem). Für diese Art der Lähmung hätten die Lateiner kein eigenes Wort. Deshalb habe auch im Folgenden der Evangelist die Gesundheit von den übrigen Schwächen angeführt, dagegen diejenige von dieser verschwiegen: „De κυλλοῖς tacuit, quia quid e contrario diceret, non habebat.“ Schon das ganz allgemeine Prädicat ὑγιεῖς beweist, daß κυλλούς aus V. 30 hier eingedrungen ist. Wie paßt ferner Tischendorfs Beschuldigung zu einem Charakter, dessen Besitzer von sich sagen konnte: „Nec affectamus laudes hominum, nec vituperationes expavescimus; Deo enim placere

curantes, minas hominum penitus non timemus[1]).

γ) Noch weiter geht der Vorwurf, den z. B. Ziegler a. a. O. gegen die Vulgata erhebt, daß sie Stellen enthalte, welche überhaupt in gar keinen griech. Codd. vorkämen, und die man mit der Eigentümlichkeit der occidentalischen Hdss. zu erklären sucht, den Text durch beigeschriebene Scholien und Glossen zu erläutern, welche dann durch die Nachlässigkeit der Abschreiber in denselben gekommen seien. Dahin gehören eben die Stellen, von welchen Tischendorf oben bemerkt, sie ließen sich mit der Auktorität griech. Zeugen griechisch nicht wiedergeben. Ich will sie näher betrachten:

4) Röm. 4, 5 stimmen alle alten Mskpte. der Hieronymianischen Übers., den cod. Fuld. eingeschlossen, mit der Vulg. Clement. außer dem Amiat., dafür auch Ambrosiast. u. a. VV., ferner die armenische Übers. Ausg. von Uscanus für die Lesart: secundum propositum gratiae Dei, welche schon durch den Gegensatz zu secundum debitum im vorhergehenden Satze empfohlen wird. — 1, 18. Hier empfiehlt sich die Lesart τὴν ἀλήθειαν τοῦ θεοῦ nicht nur durch Bestimmtheit vor der allgemeinen τὴν ἀλήθειαν, insofern nach dem folgenden Verse von der Kenntnis Gottes die Rede ist, sondern sie hat auch das Zeugnis des Hyppolyt., Ambrosiast. u. a. VV. nebst der arm. Übers. in Uscan's Ausg. sowie der hieronym. Codd. harl. demid. u. a. für sich, wiewohl am. fuld. tol. nebst Ir. Orig. Tert. dagegen sind. — 9, 25. Daß hier Hieronymus nach dem Hebräischen übersetzte: et non misericordiam consecutam miser. consec. ist nicht zu bezweifeln, da auch am. fuld. tol. so lesen; ebensowenig, daß die alte lat. Übers. hatte: et non dilectam dilectam wie die LXX. Der Apostel hat wie gewöhnlich den Sinn des Hebräischen aus dem Gedächtnis citiert und konnte daher sehr wohl beides gesetzt haben, wie auch der Übersetzer des Iren. beides an verschiedenen Stellen hat; umsomehr als das Wort ahab- = αγαπ- mehrmals in dem 2. Kapitel des Hoseas in dieser Bedeutung vorkömmt, und ruchama beides bedeuten kann. Für die Vulg. Clem. sprechen auch die alten Hdss. demid. und harl. der hieronymianischen Übers. nebst Hdss. der arm. Übers.

Gal. 5. 22. 23. Hier ist der Begriff patientia, = μακροθυμία Eph. 4, 2, vgl. nachher longanimitas, in Cod. N. (corr.), 73 und 118 durch ὑπομονή ausgedrückt, findet sich aber nicht in anderen griech. Quellen; ebensowenig der mit ἐγκράτεια verwandte Begriff modestia = σωφροσύνη. Dagegen wird der Begriff ἁγνεία (castitas) bezeugt von D E F G, d. e. f. g., der Vulg. Clem., demid. tol., der goth. Übers., von Basil., Pallad., Irenäus, dem Übers. des Origenes, von Cyprian, Ambrosiast. u. A. Die Ordnung der Begriffe in der Clem. Vulg. ist derjenigen der griech. Codd. vorzuziehen, indem die zusammengehörigen nicht durch andere auseinandergerissen sind, wie im Griechischen πραΰτης durch πίστις von den vorausgehenden verwandten Begriffen getrennt ist. Eine Verschiebung derselben war übrigens bei dem Nachschreiben eines Dictats leicht möglich, ebensoleicht die Auslassung.

In 2 Tim. 4, 5 stimmen für den Zusatz der Element. „sobrius esto" die Hdss. fuld. demid. harl. u. a. von Lachmann verglichene Codd. d. Vulg., dagegen am. tol. u. a. Die Worte sind offenbar ein genauerer und stärkerer Ausdruck für νῆφε am Anfang des Verses, welches vielleicht ursprünglich am Ende des Verses wiederholt war; eigtl. νηφάλιος ἔστω.

In der Stelle 1 Pet. 3, 22 ist der Zusatz der Vulg. Clem.: „deglutiens mortem, ut vitae aeternae heredes efficeremur" von allen alten Codd. der Vulg. außer dem fuld., ferner von den meisten lat. VV. von Augustinus bis Beda, ebenso von der arm. Übers. bezeugt. Es ist also nicht zu bezweifeln, daß ihn die älteste lat. Übers. und die hieronym. Recension enthielt. Von Augustinus wissen wir außerdem, daß er auch griechische Hdss. verglich. Alexandrinische Grammatiker mögen die Stelle aus dem griech. Text entfernt haben.

In 1 Joh. 2, 14 stimmen am. und tol. der Vulg. Clem. in der Weglassung der wiederholten Worte: „scribo vobis, patres, quoniam cognovistis eum qui ab initio est" (vgl. V. 13) bei. Für das Griechische stimmen fuld. demid. harl. Eine einfache Wiederholung des

[1]) Praef. in libr. Esther.

abhängigen Satzes ὅτι κτλ. findet in den übrigen parallelen Gliedern nicht statt; die Wahrscheinlichkeit spricht daher für die Fassung der Clem.

Apg. 25, 18. Dem Anscheine nach hätte die Vulg. hier mit ℵ* und Ca gelesen: ὧν (per attract. für τοιούτων ἅ) ἐγὼ ὑπενόουν πονηρά: Sie brachten keine Klage wegen solcher Dinge vor, die ich als böse im Verdacht hatte. Allein die Lesart ist zu wenig unterstützt und scheint durch Konjektur aus πονηράν entstanden, welches A. C*. 13. 31., der Cod. Am., die Syrr. Pesch. und Hcl., die Aeth. und Arm. darbieten. Diese Lesart, welche Tischendorf aufgenommen hat, wäre zu erklären: ὧν (αἰτιῶν) αἰτίαν ὑπενόουν πονηράν: „Sie brachten keine Anklage vor, von denen ich eine für böse hielt.“ Dies wäre unpassend, und die Möglichkeit der Verbindung αἰτία πονηρά ist durch Tischendorf's unzutreffende Vergleichung mit ῥᾳδιούργημα πονηρόν bei Luk. 18, 14 nicht erwiesen; vielmehr scheint πονηράν verlesen aus πονηρῶν. Dies ist die Lesart von B. ℵc. E. 61, welche Tregelles und Hort wiederhergestellt haben, und erklärt sich einfach: αἰτίαν πονηρῶν ἃ ἐγὼ ὑπενόουν, d. h. Sie brachten keine Klage vor wegen böser Handlungen, die ich vermutete: dem Sinne nach nicht verschieden von der Übersetzung der Vulg. Clem., des Cod. demid. fuld. tol.: „Sie brachten keine Klage vor wegen solcher Sachen, aus welchen ich Böses argwöhnte.“

Apg. 15, 41 ist der Zusatz der Vulg.: praecipiens custodire praecepta Apostolorum et seniorum auch von dem Cod. fuld. und demid. (nicht aber von am. und tol.), ferner von der arm. Übers. bei Uscan und dem Rande der Philoxen. syr. Übers. bezeugt, und die Rom. correct. bemerken: haec verba a veteribus mss. minime praetermittuntur, quamvis Graece absint. — Über den Zusatz der Clem. Vulg. „Ierusalem“ Apg. 15, 41 siehe im Dritten Abschn. Nr. 20 zu Apg. 15, 34.

Mt. 12, 47 ist die Lesart der Vulg.: ζητοῦντές σε anstatt σε ἰδεῖν oder σοι λαλῆσαι auch von ℵa, C, der memphit. Übers. und der arab. in der röm. und Erpen's Ausgg. bezeugt und von Griesbach empfohlen.

Zu Gal. 5, 19 sagt Hieronym.: „In Latinis codd. adulterium quoque et impudicitia et homicidia in hoc catalogo vitiorum scripta referuntur, sed sciendum, non plus quam quindecim carnis opera nominata.“ Allein μοιχεία = adulterium findet sich auch in allen griech. Uncial-Codd. außer ℵ* A B C P, in 37. und sehr vielen a. Minuskeln, in der Itala u. a. alten Übersetzungen, bei griech. und lat. Vätern, darunter Irenäus, Origenes, Cyprian u. a.; impudicitiae schon bei dem alten Übersetzer des Origenes, im Sing. in g, bei Lucif.

In Joh. 20, 18 bleiben sich ff². g. vulg. sah. memph. in der Beibehaltung der ersten Person nach ὅτι gleich, die meisten alten griechischen Hdss. und ein Teil der lat. ꝛc. in der Beibehaltung der 3. Pers. sowie auch Lachm. und Tischend. 1859. In der neuesten krit. Ausg. aber hat Tischend. sowie Tregelles und Westc.-Hort nach ℵ B X a mit Recht den auffallenden Wechsel der 1. und 3. Pers. aufgenommen.

Röm. 9, 10 stimmen die alten lat. Übersetzungen des Briefes sowie auch die alten Übersetzer des Iren. und Orig., Ambrosiast. u. A. mit der Vulg. für „ex uno concubitu.“ Offenbar ist von einem alten griech. Schreiber in dem Worte κοίτης irrtümlich das Σ mit N verwechselt worden und dieser Irrtum hat sich in den noch vorhandenen Abschriften fortgepflanzt.

Aus der Betrachtung dieser von Tischendorf in den Prolegg. seiner gr.-lat. Ausg. des N. T's von 1842 angeführten Stellen ergiebt sich, daß die besonderen Lesarten der Vulg. meistens den Sinn des Griechischen besser und vollständiger ausdrücken, daß aber das wenige, welches die Vulg. mehr hat, auf älteren Quellen beruht. Denn die alten lat. Übersetzungen sind dem Texte nach größtenteils 2—3 Jahrhh. älter als die ältesten noch übrigen griech. Codd. Ferner, daß von den ältesten Codd. der Vulg. am und fuld. oft gegeneinander und gegen die übrigen wie tol. demid. harl. u. s. w. stimmen.

Ebenso ist es bei dem sosehr angefochtenen Verse 1 Joh. 5, 7, welcher von der hl. Trinität Zeugnis giebt, die auch ohne denselben in der hl. Schrift unumstößlich und vielfältig bezeugt ist. Die Stelle lautet nach der Vulg. Clem. und vielen Mss. der Vulg.: (7) „Quoniam tres sunt, qui testimonium dant in caelo: Pater, Verbum, et Spiritus sanctus: et hi tres unum sunt. (8) Et tres sunt, qui testimo-

nium dant in terra: Spiritus, et aqua, et sanguis: et hi tres unum sunt." Hier fehlt Vers 7 in Cod. am., fuld. und harl.; die Codd. tol. demid. cav. passion. vallicell. Specul. August. und viele andern nebst dem Italacod. r enthalten ihn, jedoch nach V. 8; bei anderen ist er am Rande ergänzt. Derselbe Vers fehlt in allen älteren griech. Hdss. und befindet sich im Text nur zweier neuerer griech. Hdss. aus dem 15. und 16. Jahrh., in einer anderen ist er am Rande ergänzt[1]). Für den Vers stimmen die besten gedruckten Ausgg., z. B. die Complutenser Polyglotte, die Erasmischen seit 1522, die des Rob. Stephanus 1546—69, die des Beza 1565—76 und die der Elzevire. Daß Hieronymus den Vers geschrieben hat, ergiebt sich schon aus der Mehrzahl der oben angeführten ältesten Mskpte. der Vulg.[2]). Allein auch schon der hl. Cyprian, Bisch. von Ruspe in Afrika († 258), führt ihn in seiner Schrift De Unitate Ecclesiae mit folgenden Worten an: De Patre et Filio et Spiritu S. scriptum est: et hi tres unum sunt, was nur auf diesen Vers Bezug haben kann[3]). Ebenso erwähnen ihn mehrere andere ältere lat. Väter, z. B. Fulgentius von Ruspe († 533)[4]). Die Auslassung des Verses in vielen Hdss. ist auf die Wiederholung der Worte: τρεῖς εἰσιν οἱ μαρτυροῦντες in V. 8[5]) und auf die Ähnlichkeit der Schlußformel in beiden: καὶ οὗτοι οἱ τρεῖς u. s. w. zurückzuführen, indem nach den Worten τρεῖς εἰσιν οἱ μαρτυροῦντες mit Überspringung von V. 7 sogleich auf dieselben Worte des V. 8 übergegangen wurde, so daß aus zwei Versen einer entstand. Dieser Fehler[6]) ist vielfach auch von den Abschreibern der Hieronymianischen Übers. gemacht worden. So bemerkt Hieronymus in Ierem. 30, 14. 15: In Septuaginta non habetur, videlicet quia secundo dicitur et qui scribebant a principio additum putaverunt. Vgl. ferner Ios. 21, 35. 36. 37 in älteren hebr. und lat. Hdss.

Zu 1 Kor. 6, 20 sagt Reuß (Gesch. d. h. Schriften N. T's): „δοξάσατε δὴ τὸν θεὸν ἐν τῷ σώματι ὑμῶν: statt δὴ zuerst ἄρα, dafür dem Gehör nach ἄρατε, glorificate et portate Deum in corpore vestro (Vulg.)" und Ziegler (Die lat. Bibelüberss. vor Hieron.) macht die Anmerkung: „Mir scheint zu δὴ als Glosse ἄρα an den Rand gesetzt zu sein, woraus ein Mißverständnis ἄρατε gemacht hat." Nichts weniger als das! Denn schon die älteste lat. Bibel des Tertullian, ferner Cyprian, Lucifer, Ambrosiast. u. viele A. (vgl.

[1]) Cod. Montfortianus (Evv. 61, Apg. 34) und Cod. Vat. = Ottobon. 298 (Apg. 162); ferner am Rande von Cod. Neap. (Apg. 83). Außerdem enthält den Vers Cod. Ravian. (Evv. 110). — [2]) Von je 50 derselben enthalten ihn 49. — [3]) Ebenso sagt derselbe (Ep. ad Iubaian. 73): „. . . cum tres (Pater, Filius et Spiritus S.) unum sunt." — [4]) Vigilius von Thapsus (Ende des 5. Jahrh.), Fulgentius (fl. 520) an zwei Stellen, berufen sich ausdrücklich auf die „drei Himmlischen Zeugen" als echten Teil des Briefes des hl. Joh. Ferner berichtet Victor Vitensis (Ende des 5. Jahrh.), daß der Bischof Eugenius von Karthago am Ende des 5. Jahrh. darauf bestand, daß die Stelle in einem von ihm verfaßten Glaubensbekenntnis dem arianischen König Hunnerich der Vandalen vorgelegt wurde (ungef. 484). Zu diesen bestimmten Zeugnissen kömmt dasjenige Tertullians, welcher (adv. Praxeam 25) schreibt: „Ceterum de meo sumet, inquit, sicut ipse de Patris. Ita connexus Patris in Filio et Filii in Paracleto tres efficit cohaerentes alterum ex altero, qui tres unum sunt, non unus" . . . cet. und De Pudic. 21: Et Ecclesia proprie et principaliter ipse est Spiritus, in quo est Trinitas unius divinitatis, Pater et Filius et Spiritus S. Von diesen beiden Stellen ist wenigstens die erste ausdrückliche Anführung des Verses. — [5]) Gaussen (Theopneustia S. 115—117) legt mit Recht Gewicht auf die Masculinform οἱ μαρτυροῦντες in V. 8, welche offenbar ohne die Beziehung auf οἱ μαρτυροῦντες in V. 7 mit den Regeln der Grammatik nicht im Einklang stände. — [6]) Ein sogenanntes Homöoteleuton. Das Zeugnis Tertullians und Cyprians beweist an sich schon, daß die Stelle in der abendländischen Kirche des 2. und 3. Jahrh. als echt anerkannt war. Dieselbe wird noch später angeführt in den unter Athanasius' Werken stehenden Libr. de Trin. ad Theophil., von Cassiodor., Ansbert und vielen Anderen, darunter auch von dem Auct. prolog. galeati in Epp. Cath. in den Werken des Hieronymus, welcher sich schon im Cod. Fuldens. aufgenommen findet und dessen Worte lauten: „Quae (Epp. Apostol.) si, sicut ab eis digestae sunt, ita quoque ab interpretibus fideliter in Latinum verterentur eloquium, nec ambiguitatem legentibus facerent, nec sermonum se varietas impugnaret, illo praecipue loco, ubi de unitate Trinitatis in prima Iohannis epist. positum legimus: in qua etiam ab infidelibus translatoribus multum erratum esse a fidei veritate comperimus, trium tantummodo vocabula, hoc est aquae et sanguinis et Spiritus, in ipsa sua editione ponentibus, et Patris Verbique ac Spiritus Sancti testimonium omittentibus" . . . cet. Vgl. auch Forster, A new plea for the authenticity of the Text of the Three Heavenly Witnesses. Cambr. 1867.

Sabatier z. d. St.), f. g. m. und die Codd. der Vulg. haben glorificate (oder clarificate) et portate (m. Tertull. Pud. „tollite“) Deum (Dominum) in corpore vestro. Diese Lesart findet sich wiederholt bei Tertull. und Lucif. bestätigt und es ist kein Zweifel, daß Hieronymus so gelesen hat. Freilich fehlt ἄρατε in unseren ältesten griech. Codd., aber auch δή fehlt in ℵ*, der memphit. Übers., Origenes (in cat.), Didymus, Theodoret, u. ist nicht ausgedrückt in d. e, dem alten Übers. des Iren., Athan. — Chrysostomus aber sagt zu dieser Stelle: δοξάσατε δή, ἄρατε τὸν θεὸν (wo in einem Cod. irrtümlich ἄρατε in ἄρα verkürzt ist); ferner ders. in der 4. Homil. über 1 Tim.: δοξάσωμεν τοίνυν τὸν θεόν, ἄρωμεν αὐτὸν ἐν τῷ σώματι ἡμῶν — — πῶς δέ ἐστι καὶ ἐν τῷ σώματι ἆραι τὸν θεόν;

Zu 1 Kor. 15, 51 sagt Reuß a. a. O.: Die konstantinopolitanische Familie hat den jetzt gedruckten Text (πάντες (μὲν) οὐ κοιμηθησόμεθα, πάντες δὲ ἀλλαγησόμεθα); die alexandrinische umgekehrt: πάντες μὲν κοιμηθησόμεθα, οὐ πάντες δὲ ἀλλαγησόμεθα; die occidentalische: πάντες μὲν ἀναστησόμεθα, οὐ πάντες δὲ ἀλλαγησόμεθα. Allein die erstere (leichtere) Lesart, die von B und der späteren griech. Hdss. wurde nach Hieronymus (Ep. 119 ad Minerv. et Alexandr. zu d. St.) auch schon von den Bischöfen Theodorus von Heraklea (ehemals Perinth), Diodorus von Tarsus, und Apollinaris von Hierapolis, zur Zeit Marc-Aurels gelesen, würde also richtiger: die orientalische genannt. Die anderen beiden Lesarten stimmen bis auf ein Wort miteinander überein und enthalten auch darin keinen Widerspruch, weil „alle die schlummern“ auch „auferstehen“ werden. Die sogenannte alexandrinische Lesart lasen und erklärten nach Hieronymus a. a. O. Origenes und Didymus von Alexandria und Acacius, der Nachfolger des Eusebius Pamphili als Bischof von Cäsarea Paläst. Hieronymus selbst, welcher den von Origenes[1]), Pierius[2]), Eusebius und Pamphilus hinterlassenen griech. Codd. den Vorzug zu geben pflegte, citiert zwar (Comment. in Isai. l. XIV, c. 41) die sogenannte alexandrinische Lesart[3]), nahm aber die sogenannte occidentalische, welche er am meisten billigte, in seinen verbesserten lat. Text auf[4]). Von der Auferstehung handelt auch die Stelle 1 Thess. 4, 14 ff., wo ἡμεῖς οἱ ζῶντες, da von der Reihenfolge in der Auferstehung die Rede ist, die zur Zeit der allgemeinen Auferstehung noch lebenden Gerechten bedeutet, welche zusammen mit den auferstandenen in den Wolken dem Herrn entgegengeführt und ewig bei ihm sein werden, was die Verworfenen nicht können. In 1 Kor. 15, 51 aber bezieht sich das Subjekt in resurgemus auf alle jetzt Lebenden, welche, wie der Apostel weiß, sterben und dereinst auferstehen werden; der Satz οὐ πάντες δὲ ἀλλαγησόμεθα dagegen beschränkt das ἀλλαγήσεσθαι auf die Gerechten und bezieht sich auf ihre dereinstige Verherrlichung bei der Auferstehung. Daß aber resurgemus = ἀναστησόμεθα in diesem Zusammenhang passender ist als κοιμηθησόμεθα = dormiemus, ergiebt sich aus den in V. 52 folgenden Zeitbestimmungen: ἐν ἀτόμῳ, ἐν ῥιπῇ ὀφθαλμοῦ, ἐν τῇ ἐσχάτῃ σάλπιγγι, welche sich auf beide Verba des vorhergehenden Satzes beziehen, wie der nächstfolgende Erklärungssatz: σαλπίσει γάρ, καὶ οἱ νεκροὶ ἐγερθήσονται, καὶ ἡμεῖς ἀλλαγησόμεθα beweist; κοιμηθησόμεθα aber kann nicht auf den Moment der Auferstehung

[1]) Von Origenes, dem Hauptrepräsentanten der alexandrinischen kritischen Schule in der christlichen Zeit, sagt Epiphanius (De mensurr.), er habe sich bei seiner Textkritik derselben Zeichen bedient, welche einst Aristarch für den Text des Homer gebrauchte. Er scheute sich zwar, wie er selbst schreibt, auch das N. T. mit diesen Zeichen herauszugeben wie das Alte; es ist aber kein Zweifel, daß er die einzelnen Bücher des N. T's in seinem Handexemplar kritisch berichtigte, und daß Eusebius und Pamphilus, welche seine Schriften in der Kirche zu Cäsarea wiederfanden, denselben die möglichste Verbreitung gaben; weshalb auch Ernesti, Hug und neuestens Westcott und Hort annehmen, daß mit Hieronymus' Ausdruck „Adamantii et Pierii codd.“ eine eigene kritische Recension bezeichnet werde. — [2]) Dasselbe gilt von Pierius, Presbyter zu Alexandria, Zeitgenosse und wahrscheinlich Lehrer des Pamphilus. — [3]) „Caelum et terra transibunt (Mt. 24, 35) . . Si enim de sanctis scriptum est (1 Cor. 15, 51): „Omnes quidem dormiemus, sed non omnes immutabimur“, et in quattuor Psalmorum titulis: Pro his qui immutabuntur“ cet. — [4]) Er sagt in der oben angeführten Stelle (Ep. 119): Illud autem breviter in fine commoneo, hoc quod in Latinis codd. legitur: „Omnes quidem resurgemus, non omnes autem immutabimur,“ in Graecis voluminibus non haberi, sed vel: „Omnes dormiemus, non autem omnes immutabimur,“ vel: „Non omnes dormiemus, omnes autem immutabimur.“

bezogen werden. In V. 52 bezeichnet nämlich ἄφθαρτοι die allen Toten bei der Auferstehung gemeinsame Verwandlung des verweslichen Leibes in einen unverweslichen; ἡμεῖς δὲ ἀλλαγησόμεθα dagegen die Verherrlichung der Gerechten. In V. 53 ist τὸ φθαρτὸν τοῦτο wie τὸ θνητὸν τοῦτο = σάρξ καὶ αἷμα in V. 50, von welchen dort gesagt ist, daß sie das Reich Gottes nicht erben können, und = ἡ φθορά daselbst. Daß aber die Leiber der Auferstandenen verschieden sein und selbst unter den Auserwählten ein Unterschied in der Verherrlichung stattfinden wird, hat der Apostel vorher V. 39—42 erklärt. Dies ist das Geheimnisvolle, auf welches der Apostel in V. 51 mit den Worten: ἰδοὺ μυστήριον ὑμῖν λέγω aufmerksam machen will. Wollte der Apostel abermals von der Verwandlung des animalischen Leibes in einen geistigen Leib reden, so würden die vorausgeschickten Worte: ἰδοὺ μυστήριον ὑμῖν λέγω nicht an ihrer Stelle sein, weil sie eine Wiederholung von etwas schon Erklärtem einleiten würden. Denn wie die Leiber aller Auferstandenen beschaffen sein werden, ist in V. 35—49 schon ausführlich entwickelt worden. Der Gegensatz: καὶ ἡμεῖς ἀλλαγησόμεθα in V. 52 wäre dann ebenfalls unpassend, weil das vorhergehende ἄφθαρτοι (incorrupti) die Verwandlung als eine schon geschehene bezeichnet. Die Lesart πάντες (μὲν) κοιμηθησόμεθα, οὐ πάντες δὲ ἀλλαγησόμεθα hat auch Lachmann aufgenommen mit Cod. ℵ (A) C (nebst dessen erstem und zweitem Korrektor), ferner F. G. 17. die armenische, und die röm. Ausg. der äthiopischen Übers., Origenes, Codd. bei Augustinus (Ep. 205) u. A. Die occidentalische Lesart haben D* und d. e. f. am. fuld. al. (resurgimus) nebst der Clem. Vulg. und die lat. VV.: Tertullian, Hilarius, Ambros., Augustinus, Hieron., Rufin. u. viele a. Die sogenannte konstantinop. Lesart dagegen haben mit dem recipierten Text Tregelles, Tischendorf und Westcott-Hort mit B und dem 3. Korrektor von D, ferner selbstverständlich E, K, L, P u. s. w., beide Syrer, die memphit., got., äthiop. Übers. nach Platt, und griech. VV. Für welche Lesart Origenes stimmte, sagt Hieronymus, dessen Zeugnis auch nach Tischendorf unbedingt Glauben zu schenken ist, in der oben angeführten Stelle (Ep. 119): „Didymus, in Origenis transiens sententiam, contraria via graditur. „Ecce, mysterium vobis loquor: Omnes quidem dormiemus, non omnes autem immutabimur. Quod ita disseruit . . . Scio quod in nonnullis codd. scriptum sit: Non quidem omnes dormiemus, omnes autem immutabimur. Sed considerandum, an ei quod praemissum est: „omnes immutabimur“ possit convenire quod sequitur: „mortui resurgent incorrupti“ etc. Man könnte sich versucht fühlen, solche Verbesserungen wie ἀναστησόμεθα hier statt κοιμηθησόμεθα schon aus der allerersten Korrektur des geschriebenen Textes durch die hl. Verfasser selbst und aus einer vielleicht ursprünglichen Randbemerkung derselben herzuleiten, sodaß sie nur in einen Teil der Hdss. übergingen; jedenfalls aber ist die Beseitigung von Schwierigkeiten einer Lesart und die Erleichterung des Verständnisses von einem Abschreiber oder Korrektor eher denkbar als eine Erschwerung desselben durch Aufnahme einer erfundenen Randglosse u. dgl. Wirkliche, durch Versehen oder Verhören entstandene Irrtümer pflanzten sich eine Zeitlang fort und wurden später wieder aufgegeben, bis sie unsere Zeit aus alten Hdss. wieder ans Licht brachte. Solche sind z. B. Röm. 2, 5 statt ἐν ἡμέρᾳ ὀργῆς καὶ ἀποκαλύψεως, revelationis wie Augustinus und die meisten Lateiner haben: ἀνταποδόσεως in A, aeth., Caes. Arel., retributionis bei Tertullian. — Röm. 6, 12 statt ταῖς ἐπιθυμίαις αὐτοῦ, der Lesart von ℵ A B C, von Minuskeln, Augustinus, Vulg.: αὐτῷ in D, E, F, G, Tertull., Ir., Victor Tunn. u. A. — 1 Kor. 9, 5 statt ἀδελφὴν γυναῖκα nach den besten Hdss., D, August., Vulg. u. a.: bloß γυναῖκας in F, G, Tert. u. A. — Philipp. 3, 14 statt τῆς ἄνω κλήσεως, supernae vocationis bei August., Ambros. u. A.: ἀνεγκλήσεως, incriminationis bei Tertull. — 2 Tim. 4, 6 statt ἀναλύσεως, resolutionis: ἀνελεύσεως bei Tertull., Rufin., Origen. in Num. hom.

δ) Was diejenigen Stellen des N. T's betrifft, welche von Manchen für interpoliert gehalten werden, und wie sich die Vulgata inbezug auf dieselben verhält, so vgl. zu Mark. 16, 9—20 und zu Joh. 7, 53—8, 11 den „Dritten Abschnitt“. Den letzten Vers des vierten Evan-

geliums Joh. 21, 25 haben Steph. ꝛc., Lachmann, Tischendorf 1859, Tregelles und Westc.-Hort mit allen griech. und lat. Codices, mit Orig., Pamphil., Greg. v. Naz., Chrysost., Nonnus, Cyrill., Ammon. (Cat.), Sever., Isid., Augustin., Gaudentius ꝛc. aufgenommen. Nur in seiner VIII. krit. Ausg. läßt Tischend. diesen Vers aus dem Texte weg, weil er glaubte, daß er in dem von ihm entdeckten Cod. Sinait. von späterer Hand (dem ersten Korrektor) herrühre. Aber Tregelles, welcher den Codex bei seinem Aufenthalte in Leipz. drei Tage lang von Tischend. zur Einsicht erhalten hatte, leugnete dieses und behauptete, daß der Vers nur durch wiederholtes Eintauchen in die Tinte eine stärkere Färbung erhalten habe wie das Vorausgehende. Einen Unterschied in der Form der Buchstaben, welchen Tischend. erkennen wollte, räumte Tregelles nicht ein. Vgl. Tischend. Responsa etc.

5) Plan der neuen Ausgabe des griech. N. T's.

Aus dem geschichtlichen Gange der Entwicklung der Textkritik bis auf Westcott und Hort in Verbindung mit den neueren wissenschaftlichen Untersuchungen Burgon's, Gwynn's, Vercellone's u. A. (siehe oben: Abriß der Gesch. des neutest. Textes (Zweiter Abschn.) I, d u. Anm.) ergiebt sich der gegenwärtige Stand der wissenschaftlichen Textkritik wie folgt:

a) Die höchst verdienstliche weitere Ausbildung des Griesbach'schen Recensionensystems und der vergleichenden Urkundenkritik, wie sie aus Westcott und Hort's Arbeiten hervorgegangen ist, erleidet folgende durch die neuesten Forschungen oben genannter Gelehrten nachgewiesene Einschränkungen:

α) Die Codd. ℵ und B sind aller Wahrscheinlichkeit nach direkt oder indirekt auf die von Eusebius im Auftrage des Kaisers Konstantin veranstalteten und nach Konstantinopel geschickten 50 Bibelabschriften zurückzuführen.

β) Die größeren Lücken derselben Mark. 16, 9—20 und Joh. 7, 53—8, 11 sind wider bessere Überzeugung und Absicht der betreffenden Schreiber, jedenfalls mit deren Wissen, nach den Anweisungen des Eusebius in den Text gebracht worden.

γ) Ebenso ist eine Anzahl anderer kleinerer Textesteile im Cod. ℵ ausgelassen, deren Vorhandensein in einer anderen älteren Bibelhds. die am Rande stehenden mit der Textschrift gleichzeitigen Eusebianischen Zahlen beweisen.

δ) Diese Auslassungen beruhen höchst wahrscheinlich auf Athetesen alexandrinischer Grammatiker, welche Eusebius bei der Anfertigung seiner Bibelabschriften adoptiert hat, wie ebenso auch viele auffallende Lesarten u. s. w. des Cod. ℵ mit den von Eusebius zuerst oder gar allein anderswo ausgesprochenen Ansichten übereinstimmen (siehe oben a. a. O.).

b) Den angeführten auf Thatsachen begründeten Übelständen ist, wie auch Reuß will, durch Zurückgehen auf Lachmanns Grundsätze zu begegnen, welcher wiederum die Principien der Textkritik des Hieronymus für die allein wahren und richtigen erklärt hat.

c) Der ursprüngliche, reine und vollständige Text des griech. N. T's ist demnach mit Lachmann und Hieronymus aus der Übereinstimmung der ältesten alexandrinischen und occidentalischen Codices zu schöpfen, wie auch Hieronymus that, indem er zwar die Exemplare der alexandrinischen Schule des Origenes, Pierius, Eusebius und Pamphilus im allgemeinen zur Richtschnur nahm, ihre bewußten Auslassungen aber nicht befolgte, sondern an solchen Stellen der occidentalischen alten Lesart den Vorzug gab[1]).

d) Die Verbindung ℵ B ist daher, wo ihre Lesart von den ältesten und besten übrigen Zeugen bestätigt wird, als sogenannter neutraler oder ursprünglicher Text anzusehen; wo aber beide Codices auseinandergehen, ist wenn beide gleicher Unterstützung von seiten anderer alter Codd., Übersetzungen und Väterstellen genießen, in der Regel B dem ℵ vorzuziehen. Sind die alex. Zeugen, z. B. ℵ B A (exc. Evv.) C etc. überhaupt geteilt, so ist die ursprüngliche Lesart auf seiten derjenigen, welche mit den occidentalischen, z. B. D (Evv.), D E F G (Paul.), It., Vulg.,

[1]) Die Quellen der occidentalischen Lesarten sind nach Reuß (Gesch. der h. Schriften N. T's, 5. Ausg. 1874, Teil II S. 103 f.) aufs innigste mit denen des älteren orientalischen verbunden, wie aus ihrer häufigen Übereinstimmung mit der syr. Peschittho, der sahid. Übers., Klem. Alex. und Origenes hervorgeht.

(Pesch., Sahid.), lat. Väter u. s. w. zusammenstimmen.

e) Wo dagegen ℵ und B vermöge ihrer Entstehung, wie oben gesagt, ganz fehlen, so tritt an ihre Stelle die älteste occidentalische Lesart nach Hort's Definition derselben[1]). Bloß eine, wenn auch noch so vorzügliche Hds. allein, oder wenn auch noch so wahrscheinliche Vermutungen dürfen in so wichtiger Sache nicht ausschlaggebend sein[2]).

f) Der sogenannte konstantinopolitanische oder syrisch-antiochenische Text bleibt nach Lachmann und seinen Nachfolgern als ein gemischter in der Regel unberücksichtigt.

g) In der Orthographie ist die älteste nachweisbare Schreibart, soweit sie von der Mehrzahl der ältesten griech. Codd. u. s. w. bezeugt ist, als die wahrscheinlich älteste anzunehmen. In den wenigen Fällen, wo Tischendorf und Westcott-Hort in dieser Beziehung nicht übereinstimmen, ist daher die Schreibweise Tischendorfs nach seiner VIII. kritischen Ausgabe als die konsequentere anzusehen. Doch können auch hier einzelne Codd. allein, ohne Unterstützung von seiten der übrigen älteren Zeugen, nicht maßgebend sein.

h) Die Interpunktion ist, um der ältesten Schreibweise möglichst nahezukommen, auf das notwendige Maß zu beschränken. Der wesentliche Teil derselben beruht natürlich auf derjenigen der Codd. und der übereinstimmenden oder überwiegend einstimmigen Auslegung der hl. Väter.

Nach diesen Grundsätzen wird der Text unserer neuen Ausgabe des griech. N. T's eingerichtet sein.

Dritter Abschnitt.

Textkritische Anmerkungen.

1) Matth. 1, 18. Die Lesart Τοῦ δὲ χριστοῦ, welche Tregelles mit Griesbach und Tischendorf in dessen 5. und 7. Ausg. aufgenommen hat, wird unterstützt von allen vorhandenen Hdss. der Itala a, b, c, d, f, ff[1], von der Curetonischen syrischen Übers., der lat. Vulg., von der fränkischen, angelsächsischen und Wheloc's persischer Übers., aber von griech. Codd. vielleicht nur von D, welches hier griechisch fehlt, aber lat. in d vorhanden ist, und der Minuskelhdschr. 71. Die Hauptstütze dieser Lesart aber ist das ausdrückliche Zeugnis des Irenäus an 3 Stellen, indem er (Adv. Haeres. l. III. 16. 2. p. 204, 5.) nach Anführung der Worte: „Christi autem generatio sic erat“ also fortfährt: Ceterum potuerat dicere Matthaeus „Iesu vero generatio sic erat“; sed praevidens Spiritus sanctus depravatores et praemuniens contra fraudulentiam eorum, per Matthaeum ait: „Christi autem generatio sic

---

[1]) Die hier bezeichneten absichtlichen Auslassungen in ℵ und B sind sowie auch die aus Eusebius' Ansichten hervorgegangenen irrigen Lesarten in ℵ nach Hort's Grundsatz 1) zu behandeln, und den daselbst angeführten verdorbenen zugewachsenen Stellen beizuzählen. — [2]) Um ein Beispiel anzuführen, stand 2 Pet. 1, 21 ex. ursprünglich höchst wahrscheinlich „τοῦ (θεοῦ ἀνθρ.) nach A, obgleich ℵ K L und die meisten Minuskeln bloß θεοῦ geben; und das in B C und einige Überss. fälschlich eingedrungene ἀπὸ ist höchst wahrscheinlich aus τοῦ verlesen.

erat."[1]) Ebenso ders. p. 191. Dazu kommen noch Vita S. Syncleticae in Athanas. Opp. II. 700; Theodor von Mopsuestia: Incarnat. syr. (p. 52 Sachau); Hdss. des Theophylakt; Augustinus und A., ferner eine vielleicht zufällige Anführung bei Klem. Alex. 401: τὴν γένεσιν τοῦ χριστοῦ. Dabei entspricht diese Lesart vollkommen dem Sinne und Zusammenhang der Stelle[2]). Dagegen schreibt Tischend. in seiner VIII. krit. Ausg. Τοῦ δὲ Ἰησοῦ Χριστοῦ, und dies ist die von den Griechen am meisten bezeugte Lesart. Denn sie findet sich in den vorhandenen griech. Uncial- und den übrigen Minuskelhdss., außer in B und den fehlenden A D F G, ferner in der syr. Peschittho, Piloxeniana und dem jerusalem. syr. Lectionar.; in der memphit., thebaischen, armen. und äthiop. Übers., bei Eusebius, Didymus, Epiphanius, Chrysostomus und dem jüngeren Cyrill, dem griech. Orig. 3, 965 nach Grabe und Combef. Gleichwohl ist diese Lesart an sich unwahrscheinlich, weil nirgends im ganzen N. T. der Artikel in irgend einer guten Hds. vor Ἰ. Χρ. steht und der Name χριστός bei Matth. seine appellative Eigenschaft nicht verleugnet. Dazu kömmt, daß aus 1, 1: γενέσεως Ἰ. Χρ. die Einführung des Namens Ἰησοῦ, namentlich in Verbindung mit dem hier vorkommenden γένεσις für manchen Schreiber fast unvermeidlich war, zumal beide Namen schon in V. 16 vorkommen. Dieser Schwierigkeit scheint man durch die dritte Lesart: Τοῦ δὲ Χριστοῦ Ἰησοῦ zu entgehen, welche B und der lat. Origenes (3, 965) aufweisen, vielleicht auch der griechische zu Joh. 15: ἡ εὐαγγελισθεῖσα ἡμῖν διὰ τῆς γενέσεως Χριστοῦ Ἰησοῦ χαρά. Dabei scheint diese Lesart ungewöhnlich genug, um zu Varianten Veranlassung zu geben; und alles, was für Τοῦ δὲ Χριστοῦ angeführt worden ist, kann auch für die Lesart Τοῦ δὲ Χρ. Ἰ. geltend gemacht werden; nur daß sie dem wiederholten ausdrücklichen Zeugnis des Irenäus und der ältesten lat. und syr. Überlieferung nicht entspricht. Westcott und Hort entscheiden sich unter diesen Umständen dafür, die von den Griechen am meisten bezeugte Lesart Τοῦ δὲ Ἰ. Χρ., jedoch mit eingeklammertem Ἰησ. als zweifelhaft, in den Text; die Lesart des Cod. B aber Τοῦ δὲ χριστ. Ἰησ. an den Rand zu setzen. Uns selbst dünkt nach der von Tregelles aufgenommenen Lesart der lat. Vulg., Itala, des Curet. Syrers und wahrscheinlich des Cod. D nebst Irenäus ausdrücklichem Zeugnis, die des Cod. B und des lat. Origenes bei weitem die vorzüglichere zu sein, weil sie den Faden der Erzählung, der in V. 17 bis auf Christus geführt war, auf natürliche Weise fortsetzt. Die vierte Lesart τοῦ δὲ ἰησοῦ ist nur schwach bezeugt. Tischendorf führt dafür Cod. 74, die pers. Übers. nach der Polyglotte und 1 Hds., und Maxim. Dial. de Trinit. an. Die Entstehung der Varianten scheint vielleicht darauf zu beruhen, ob sich die Erzählung einfach an V. 17 anschließen, oder mit Übergehung der eingeschobenen Bemerkung dieses Verses der Anschluß an den vorhergehenden Abschnitt und V. 16 hergestellt werden soll; daß ferner so zu der ursprüngl. Lesart τοῦ δὲ χρ, zuerst der Name Ἰησ. hinzugefügt, und dann in der Abkürzung beide Namen, der gewöhnlichen Aufeinanderfolge gemäß umgestellt wurden.

2) Matth. 11, 19. Die occidentalische Lesart τέκνων, welche noch Tregelles an den Rand setzt, wird hier und an der Parallelstelle Luk. 7, 35 von der großen Masse der griech. und lat. Codices festgehalten. Was aber schon der h. Hieronymus zu der Stelle sagt: „In quibusdam Evangeliis legitur, Iustificata est sapientia ab operibus suis. Sapientia quippe non quaerit vocis testimonium, sed operum" — finden wir noch heute bestätigt. Die Lesart ἔργων haben ℵ B* (doch bemerkt B² am Rande τέκνων) und, außer den dem Hieron. bekannten Mskpten, 124, die syr. Peschittho, die Philoxenianische syrische Übers. im Text, aber nicht am Rande, die memphit. Übers., memphit. und armen. Hdss. (ein arm. Cod. enthält jedoch beide Lesarten), und nach der Pesch. die pers. Übers. der Polyglotte nebst einem Cod. ders., ferner griech. Scholiasten. Die Lesart τέκνων dagegen hat B² C D E F G K L M S U V X Γ Δ Π und fast alle andern, die

---

[1]) Hiergegen kann des Germanus Anführung des griech. Irenäus für die Lesart Ἰησ. Χριστ. nicht in betracht kommen. — [2]) Daß τοῦ Χριστοῦ der Hauptbegriff ist, welcher aus V. 17 wiederaufgenommen wird, beweist schon die Absicht des h. Verfassers, den Juden nachzuweisen, daß der von ihnen erwartete Messias wirklich bereits erschienen ist und daß es Jesus war. Vgl. die oben angef. Stelle des h. Iren.

meisten Codd. der Itala und die Vulgata, der Curetonische Syrer und der Rand des Herakleensischen, die arm. Übers. in der Ausg. und die got. u. a., Origenes (vielleicht aus Lukas), Chrysostom., Hilarius. Auch Lachmann und Tischend. in der VII. krit. Ausg. haben diese Lesart aufgenommen; dagegen entscheidet sich dessen VIII. krit. Ausg. mit Tregelles (Text) und Westcott-Hort für die leichtere Lesart ἔργων. Von dem Sinn der Stelle giebt Hieronymus die richtige Erklärung, näml. daß nicht durch die thörichten Urteile der Menschen, sondern durch die Thaten der Weisen die Weisheit gerechtfertigt wird. Daß in der Parallelstelle bei Lukas die Lesart ἀπὸ τέκνων αὐτῆς πάντων gesichert ist, ℵ aber dort ebenfalls ἔργων einzuführen sucht, ist kein Beweis für die Vermutung neuerer Herausgeber, daß umgekehrt auch die Lesart τέκνων bei Matth. 11, 19 aus Lukas genommen sei und aus dem Streben, beide Stellen zu assimilieren herrühre. Hier entscheidet vielmehr die Mehrzahl der älteren Hdss. und der ältesten Übersetzungen und alle Väter gegen die Lesart von ℵ B*.

3) Matth. 16, 2. 3. Daß diese Worte wirklich bei der vorliegenden Veranlassung und Gelegenheit von dem Herrn gesprochen worden sind, kann, wie Scrivener mit Recht sagt, kein Unbefangener bezweifeln, der die Stelle mit Nachdenken und dem geringsten kritischen Gefühle liest. Dennoch schließen sie Tischendorf (VIII) in einfache und Westcott-Hort in doppelte Klammern ein und Hort meint zu der Stelle, sowohl die urkundliche Bezeugung als die Unmöglichkeit, einen Grund für die Weglassung der Worte zu finden, bewiesen, daß dieselben nicht zum Texte des h. Matth. gehörten. Tregelles dagegen war anderer Überzeugung und ließ die Stelle ohne Klammern im Texte. Bezeugt werden die Verse von CD und der großen Masse der späteren griech. Codd. (E und 606 bezeichnet sie mit einem Asterisk.), von den Lateinern der Itala und Vulgata, von der syr., memph., äthiop. Übers. u. a.; sie werden ferner anerkannt von den Eusebianischen Kanones, von den Scholien von X und 39, von Chrysostom. (Cat. Oxon.), Theophil., Euth., Hil., Juv. Dagegen sind sie ausgelassen in ℵ B V X Γ, von 13*, 124*, 157 und 11 anderen Kursiven, ferner von dem Curetonischen Syrer, der memph. Übers. nach Mill, aber nicht nach anderen koptischen Hdss. und Ausgg., von der arm. Übers., wo Oskan sie aus der Vulg. aufgenommen hat. Origenes übergeht sie in seinem Kommentar und Hieronymus sagt demgemäß von ihnen: „hoc in plerisque codd. non habetur“. Das vereinigte Zeugnis von ℵB und dem Curet. Syrer zeigt, daß die Auslassung dieser Verse schon im 2. Jahrh. häufig vorkam, während die Übereinstimmung von CD, allen Lateinern und der syr. Peschittho mit der Masse der späteren griech. Codd. uns die Versicherung giebt, daß die Worte in derselben frühen Zeit vorhanden waren. Scrivener macht hierzu die Bemerkung: Wenn jemand dafür halten sollte, daß dieser Fall am besten durch das Vorhandensein zweier abgesonderter Recensionen des Werkes erklärt würde, von welchen die eine die bestrittenen Verse enthielt, die andere von Abschriften abgeleitet war, in welche sie noch nicht aufgenommen waren, so möchte er durch die Erwägung von Auslassungen derselben Art im zweiten Teile des Lukasevangeliums zu dieser Annahme ermutigt werden. Indessen hat die Vermutung mehr Wahrscheinlichkeit, daß die beiden Verse von Abschreibern ausgelassen wurden, zu deren Klima die dort beschriebenen Naturerscheinungen nicht sehr gut passen, umsomehr weil sie in dem Paralleltexte Matth. 12, 38. 39 nicht vorkommen.

4) Matth. 19, 17: Τί με ἐρωτᾷς περὶ τοῦ ἀγαθοῦ; εἷς ἐστὶν ὁ ἀγαθός. So lesen Griesbach, Lachmann, Tischendorf, Tregelles, Alford, Westcott und Hort, während an den Parallelstellen Mark. 10, 18 und Lukas 18, 19 gelesen wird: Τί με λέγεις ἀγαθόν; οὐδεὶς ἀγαθός, εἰ μὴ εἷς, ὁ θεός. Der innere Zusammenhang zwischen Frage und Antwort spricht für diesen Wortlaut; denn bei Mat. wird ausdrücklich nach dem ἀγαθόν gefragt, bei Mark. und Lukas nicht ausdrücklich, während bei allen dreien der Lehrer ἀγαθέ genannt wird. Daß eine Assimilierung der ersten Stelle mit den beiden anderen leicht eintreten konnte, ist begreiflich. Daher findet sich auch die Antwort bei Markus und Lukas für die erstere bei Matth. gesetzt. Für die oben angeführte Fassung der Antwort bei Mat. zeugen ℵ B D L. 1, 22, 604. 256 giebt beide Lesarten. Alle anderen Codd. außer den angeführten

sieben und A und Π, welche hier fehlen, geben die zweite, bei Mark. und Luk. stehende Lesart. Dahin gehören C E F G H K M S U V Γ Δ (die beiden letzteren mit Auslassungen), auch 33 und 69. Von Übersetzungen treten für die erste Lesart ein: die Cureton. und jerusalemische syrische, die Italacodd. a, b, c, e, ff¹· ², l, die Vulgata und daher auch die fränkische und angelsächs. Übers., die memphit. und armen. Dagegen für die zweite Lesart: die Peschittho und der Philoxen. syr. Text, die sahid. Übers., die Italacodd. f q, die arab. u. s. w. Von Vätern werden für die zweite Lesart bei Mat. angeführt: Hilar., Optat. (fl. 370), Ambros., Chrysost. und spätere. Für die erstere Lesart aber ist entscheidend das ausdrückliche Zeugnis des Origenes (III, 644 d): ὁ μὲν οὖν Ματθαῖος, ὡς περὶ ἀγαθοῦ ἔργου ἐρωτηθέντος τοῦ σωτῆρος ἐν τῷ, Τί ἀγαθὸν ποιήσω; ἀνέγραψεν. Ὁ δὲ Μάρκος καὶ Λουκᾶς φασὶ τὸν σωτῆρα εἰρηκέναι, Τί με λέγεις ἀγαθόν; οὐδεὶς ἀγαθός, εἰ μὴ εἷς, ὁ θεός. Ferner Hieron. und Augustin. De consens. Evang. II, 63: De illo ergo divite — potest videri distare aliquid, quod secundum Mat. dicitur: Quid me interrogas de bono?, secundum illos autem (Lc et Mc): Quid me dicis bonum? Nam: Quid me interrogas de bono? ad illud magis referri potest quod ait ille quaerens: Quid boni faciam? Ibi enim et bonum nominavit et interrogatio est; Magister autem bone, nondum est interrogatio. Dazu kommen Dionys. Areopagit., Antioch. Hom. 1, Novat. u. A. und hauptsächlich der Beweis aus dem inneren Zusammenhang. — Διδάσκαλε ohne ἀγαθέ haben ferner bei Mat. a. a. O. ℵ B D L. 1, 22, 479, das Evangelist. 5. a, e, ff¹, die äthiop. Übers., Origenes 2 mal und Hilar.; dagegen fügen ἀγαθέ hinzu: die Cureton. und jerusalem. syr. Übers., die memphit. und thebaische, die Vulgata und die meisten Italacodd. und C nebst den übrigen griech. Codd. E F G H K M S U V Γ Δ u. s. w., ferner Bas., Cyr. von Jerus., Chrys. und wie es scheint Augustinus ex sil. Hier entscheidet die Mehrzahl der ältesten Übersetzungen und hl. Väter für ἀγαθέ.

5) Matth. 21, 28—31. Der Text ist nach der Recepta, Vulgata und Tischendorf ohne Anstoß; aber Lachmann und Tregelles geben als Antwort der Juden: ὁ ὕστερος in V. 31, wodurch eine große Schwierigkeit des Sinnes und ein nur durch künstliche Erklärung zu hebender Widerspruch entsteht. Allein nach Bengel's Kanon: „Proclivi scriptioni praestat ardua“ zog Lachmann diese Lesart vor und überließ der Konjektur die Verbesserung, welche Tregelles durch eine unzulässige Interpretation von ὁ ὕστερος = ὁ ὕστερον μεταμεληθεὶς καὶ ἐλθών zu umgehen suchte. Leichter und vollkommener ist die Hebung der Schwierigkeit durch Umstellung der Erzählung von den beiden Söhnen in V. 29 und 30, und diese haben Westcott-Hort vorgenommen, wobei der Sinn unverändert bleibt. Allein für diese Umstellung mit ὕστερος (δεύτερος, ἔσχατος, novissimus) zeugen nur B. 4. 13. 69. 124. 346. 238. 262. 604, die jerusalem. syrische, die memphit. und 2 Mskpte. der äthiop. Version, die armenische und zwei arabische Überss. wie auch Isidor, Pseudo-Athan. und Joh. Damascen.; ferner von der Vulg. die Hds. tol von zweiter Hand. Allein ein früher Zeuge gegen diese Umstellung ist Origenes, welcher in seinem Kommentar zu der Stelle (3, 770) sagt: ἡνίκα μέντοι ὁ πρῶτος εἶπεν · οὐ θέλω, προσῆλθεν ὁ πατὴρ τῷ ἑτέρῳ — εἶτα ἀποκριθεὶς ὁ δεύτερος εἶπε μέν · ἐγὼ κύριε, οὐκ ἐλήλυθε δὲ etc., sodaß B mit seinen Anhängern ohne Zweifel Unrecht hat. Daraus ferner, daß Origenes in V. 31 keine Schwierigkeit fand, ist zu schließen, daß er nicht etwa, wie Lachmann vermutet, in seinem Exemplar gar keine Antwort der Juden fand, sondern daß er mit der großen Mehrzahl der Zeugen πρῶτος gelesen hat¹). Für ἔσχατος ohne die Umstellung der Verse 29 und 30 zeugen nämlich in Wirklichkeit nur D, die Italacodd. a, b, e, ff¹· ², g¹, h, l, die besten Codd. der Vulg. (am. fuld. for. san. tol. harl*), die angelsächs. Übers. und Augustin., nicht aber die Clement. Ausg. der

¹) Origenes pflegte allerdings keine Schwierigkeit zu übergehen, aber bei der Lesart πρῶτος gab es keine solche, und selbst Hort gesteht ein, daß das urkundlich feststehende λέγει αὐτοῖς ὁ Ἰησοῦς die Dazwischenkunft von Worten Anderer zwischen die Worte Christi voraussetzt.

Vulg. Hilarius versucht dieselbe Lesart zu erklären und Hieronymus sagt zwar: Sciendum est, in veris exemplaribus non haberi „novissimum“, sed „primum“, erklärt aber gleichwohl das vorhergehende Wort[1]) und scheint, wenn man den angeführten Codd. der Vulg. trauen darf[2]), bei der Revision der alten lat. Übers. dieses Wort nicht verworfen zu haben. Hippolyt bezeugt zwar ἔσχατος, deutet aber nicht an, in welcher Ordnung er die Sätze in V. 29 und 30 las. Keinesfalls kann nach richtigen Grundsätzen D mit seinen lat. Genossen gegen die entgegenstehende Masse des Urkundenbeweises, mit ℵ C L X an der Spitze, ausreichen. Selbst der Curetonische Syrer, welcher sonst Cod. D und die alten Lateiner begünstigt, ist hier mit dem recipierten Text.

6) Matth. 27, 35. Nach βάλλοντες κλῆρον hat der recipierte Text, nicht aber die Complutenser Ausg. die Worte: ἵνα πληρωθῇ τὸ ῥηθὲν ὑπὸ τοῦ προφήτου · Διεμερίσαντο τὰ ἱμάτιά μου ἑαυτοῖς καὶ ἐπὶ τὸν ἱματισμόν μου ἔβαλον κλῆρον. Nach der inneren Wahrscheinlichkeit könnte die Stelle ebenso gut durch das Homöoteleuton von κλῆρον ausgelassen als aus Joh. 19, 24 mit der genauen Anpassung der Phrase τὸ ῥηθὲν ὑπὸ oder ἀπὸ τοῦ προφήτου an Matthäus' gewöhnliche Citationsform eingeschoben sein, was einer Fälschung der h. Schrift nahe käme. Der äußere Urkundenbeweis macht die Wahl zweifelhaft. Man findet sie in Citationen des Eusebius und in den Italacodd. a, b, c, g², h, q, in der Clement. (aber nicht in der Sixtin.) Vulg. und in am. lux. Harl. 2826, lind. u. a. (aber nicht in fuld. for. tol*. em. ing. iac. san., noch in f. ff¹· ². g¹. l), in der arm. fränk. angelsächs. Übers., in der röm. Ausg. der arab. und in der pers. Übers. der Polyglotte. Die älteren Ausgg. der syr. Peschittho (von Widmanstadt und in der Antwerp., Paris. und Londoner Polyglotte) enthalten sie nicht; in die späteren gelangten sie anscheinend durch die Glosse des Tremellius, der die griech. Worte ins Syrische übersetzt und an den Rand geschrieben hatte. Ferner erscheinen sie im Texte der Philoxenian. syr. Übers., aber die Randbemerkung ders. sagt, daß diese Stelle von dem Propheten sich in zwei („drei“ haben Codd. der Assemani) griech. Exemplaren und auch in der alten syr. Übers. nicht gefunden habe. Die anderen Überss. und Väter (ausgenommen Eusebius und der Pseudo-Athanasius) und alle griech. Hdss. enthalten die Stelle nicht außer Δ. 1. 17. 58 (am Rande). 69. 118. 124. 262. 503. 550. Evst. 55 u. a., aber selbst diese mit Varianten (αὐτοῖς Δ, κλήρους 69 von zweiter Hand, διὰ für ὑπὸ Δ. 61. 69. 503 und Eusebius; Codd. der Itala und die Vulg. per). Dagegen fehlen sie sowohl in ℵ A B D L Γ Π. 33, als in den späteren Codd. E F G H K M S U V und in der memphit., thebaischen, äthiop. Übers. Hier stehen Codd. den Codd., alte Übersetzungen anderen solchen und Väter anderen Vätern gegenüber. Jedenfalls geht aus dem Urkundenbeweis hervor, daß die Stelle uralte occidentalische Lesart ist, für welche ein Teil der griech. Codd., die Mehrzahl der Itala- und gute Hdss. der Vulg., Eusebius und der Pseudo-Athanasius (an zwei Stellen) stimmen. Bedenkt man ferner, daß die Stelle der Gewohnheit des h. Matth. und dem Zwecke seines Evangeliums, den Juden die Messianität Jesu aus ihren eigenen hl. Schriften zu beweisen, vollkommen entspricht; daß eine absichtliche Fälschung dagegen wie die oben angedeutete gänzlich unwahrscheinlich ist: so muß man dem Urteile des hl. Hieronymus beipflichten, welcher im Anschlusse an Eusebius die Stelle nicht nur in seinen Bibeltext aufgenommen hat, sondern auch in seiner Anmerkung zum Matthäusevangelium den Psalm anführt, in welchem die im Text citierten Worte stehen. Tischendorf will mit Unrecht aus der Wiederholung der prophetischen Worte daselbst schließen, daß dieselben nicht

[1]) Er fährt fort: Si autem „novissimum“ voluerimus legere, manifesta est interpretatio, ut dicamus, intelligere quidem veritatem Iudaeos, sed tergiversari et nolle dicere, quod sentiunt, sicut et baptismum Ioannis scientes esse de caelo dicere noluerunt. In der Gegenrede des Herrn: Ἀμὴν λέγω ὑμῖν, ὅτι οἱ τελῶναι κ. τ. λ. ist indessen keine Andeutung dieser absichtlichen Hartnäckigkeit zu finden. Noch fernliegender ist die Erklärung des Hilarius, näml. daß obgleich der zweite Sohn ungehorsam war, es deshalb geschah, weil er den Befehl nicht ausführen konnte. „Non ait noluisse, sed non abisse. Res extra culpam infidelitatis est quia in facti erat difficultate ne fieret.“ — [2]) c. f. g². q der Itala und emm. gat. mm etc. der Vulg. stimmen mit der Masse der griech. Codd., allen Syrern, Euseb. zu Luk., Chrysostom., Cyr. u. A. für ὁ πρῶτος.

auch im Texte gestanden haben müßten; vielmehr schließt die Anmerkung sich an die vorhergehende an und fügt hinzu, daß auch der folgende Spruch (wo hoc sich auf das folgende Diviserunt etc. bezieht) in dem eben von ihm angeführten Psalm zu finden sei. Wir entscheiden uns daher für die Annahme, daß die Stelle in sehr alter Zeit bei dem Abschreiben durch Homöoteleuton ausgefallen sei und deshalb in den meisten uns seit dem 4. Jahrh. überlieferten griech. Codd. und in einem Teile der alten Übersetzungen fehle.

7) Mark. 7, 19. Hier scheint καθαρίζων mit ω die am besten bezeugte Lesart zu sein. Sie findet sich in ℵ A B (C fehlt) E F G H L S X Δ. 1. 13. 28. 48. 50. 53. 58. 59. 61**. 64. 65. 69. 122*. 124. 229. 235. 244. 251. 282. 346. 435. 473. 492. 508. 515. 570. 622. Evst. 49. 259. und ist die Lesart der 1. Ausg. des Erasmus, dessen zweite liest ἐκκαθαρίζων, die dritte καθαρίζον, wie auch Stephanus liest mit K M U V Γ Π. 33. 558 und vielleicht einer Mehrheit der Kursiven. Die Lesart von D καθαρίζει (καθαρίζειν 61 von erster Hand) sowie auch καὶ καθαρίζει von Evst. 222 und der Italahds. i scheint die Endung ον zu begünstigen: purgans von a. b. c. (sogar d) f. ff^2. g$^{1. 2}$. l? n. q und der Vulgata ist natürlich neutral zwischen beiden Endungen; die Lesart der Peschittho würde καθαρίζοντα erfordern. Chrysostom. (Hom. II in Matth. p. 526 A) erklärt die Stelle: Ὁ δὲ Μάρκος φησίν, ὅτι καθαρίζων τὰ βρώματα, ταῦτα ἔλεγεν. Danach endigen die Worte des Herrn mit ἐκπορεύεται, und der Evangelist giebt dazu die Erklärung: καθαρίζων πάντα τὰ βρώματα. Chrysostomus scheint darin der Erklärung des Origenes zu folgen, welcher III, 394^d sagt: καὶ μάλιστα, ἐπεὶ κατὰ τὸν Μάρκον ἔλεγε ταῦτα ὁ Σωτὴρ καθαρίζων πάντα τὰ βρώματα. Greg. Thaum. 38^a (bei Routh III, 257): ὁ Σωτὴρ ὁ πάντα καθαρίζων τὰ βρώματα. Vgl. Apg. 10, 15. Darum schreiben auch Lachmann, Tischendorf, Tregelles und Westcott-Hort καθαρίζων und Westcott und Hort interpungieren ἐκπορεύεται; — καθαρίζων κτλ. Gleichwohl ist hier die schwerere Lesart nicht zu adoptieren, weil sie der einfachen, natürlichen Schreibart der hl. Schrift nicht entspricht, sondern nur durch eine starke Interpunktion einigermaßen verständlich gemacht werden kann. Der Fehler scheint aus einer falschen Lesung der alten Schrift hervorgegangen; die richtige Lesart ist hinlänglich bezeugt.

8) Mark. 16, 9—20. Diesen Abschnitt setzten Tregelles und Tischendorf in seiner 8. krit. Ausg. abgesondert für sich allein, und Westcott-Hort schlossen ihn noch obendrein in doppelte Klammern ein und ließen ihm als eine andere Lesart die elende apokryphe Ergänzung aus Cod. L folgen, wo dieselbe nach Abbruch des Textes in der linken Kolumne mit V. 8, in der gegenüberstehenden rechten Kolumne mit den Worten φέρεταί που καὶ ταῦτα eingeführt wird, worauf dann erst der wahre Text V. 9—20 mit diesen Worten eingeleitet wird: ἔστην δὲ καὶ ταῦτα φερόμενα μετὰ τὸ ἐφοβοῦντο γάρ . . . Ἀναστὰς δὲ κ. τ. λ. Dieselbe unechte Ergänzung findet sich außer dem Cod. L nur noch in dem alten lat. Cod. k in schlechter, nachlässiger lat. Übersetzung mit folgendem amen, und in zwei äthiop. Hdss. anstatt der VV. 9—20, und mit ἀμήν am Rande von 270 und der Philoxeniana, ferner im wesentlichen am Rande der memphit. Übers. Von den großen Hdss. lassen nur die beiden ältesten ℵ B die VV. 9—20 ganz hinweg. Aber diese können hierin nur für *einen*, nicht für zwei Zeugen gelten, weil von den sechs Blättern des Cod. ℵ, welche der Schreiber von Cod. B geschrieben hat, eines Mark. 2 bis Luk. 1, 56 enthält. Tischendorf schloß dieses zuerst aus der Übereinstimmung der Handschrift und der eigentümlichen Gestalt gewisser Buchstaben. Seiner Ansicht trat Scrivener bei, und Hort erklärt die Sache durch das Zusammentreffen von Eigentümlichkeiten in der Form eines Buchstabens, in der Punktation, Vermeidung von Zusammenziehungen und einige Punkte der Orthographie für hinlänglich begründet (Introd. S. 213). Dazu kömmt noch der innere Beweis, obgleich er sich nur auf unbedeutende Gegenstände bezieht. Cod. B verrät aber auch das Bewußtsein des Schreibers, daß etwas ausgelassen sei, indem nach ἐφοβοῦντο γάρ (V. 8) nicht bloß der Rest derselben Kolumne, wie es in Cod. B am Ende jedes Buches der hl. Schrift üblich ist, sondern auch die ganze folgende, die einzige im ganzen Bande, wo dies geschieht, voll-

kommen frei gelassen ist[1]). Cod. L hält sich auch sonst sehr nahe zu B. Die zwölf Verse fehlen auch noch in einigen armen. Codd., während andere armen. Hdss. die Unterschrift: „Evangelium nach Markus" sowohl nach V. 8 als nach V. 20 haben, als wenn die Schreiber wie der von L von einem doppelten Ende des Evangeliums wüßten. Die Bemerkung, daß V. 9—20 in einigen (τισὶν) Abschriften nicht stehe, oder daß in einigen Abschriften das Evangelium hier endige, findet sich bei V. 8 auch in den Minuskelhdss. 199. 15. 22, worauf dann in der ersteren nach dem Worte τέλος, in den beiden letzteren nach den einleitenden Worten ἐν πολλοῖς δὲ καὶ ταῦτα φέρεται V. 9—20 folgen. Die verwandten Codd. 20. 215. 300, welche nebst mehreren anderen ihrer Unterschrift zufolge nach den alten Hdss. zu Jerusalem korrigiert worden sind, bemerken die Auslassung der Verse in einigen Abschriften erst nach V. 15, nicht nach V. 8, fügen aber hinzu: ἐν δὲ τοῖς ἀρχαίοις πάντα ἀπαράλειπτα κεῖται. Auch der Cod. 573 enthält die 12 Verse und trägt die Unterschrift, daß er nach den sorgfältig gefertigten (ἐσπουδασμένοις) Abschriften geschrieben und verglichen sei. Daraus ist zu schließen, daß die jerusalemischen oder genauen Abschriften die Verse enthielten. 24 Minuskelhdss. tragen als Unterschrift einen Auszug aus Victor's von Antiochien (im 5. Jahrh.) Kommentar zum Ev. Marci: παρὰ πλείστοις ἀντιγράφοις οὐ κεῖται ἐν τῷ παρόντι εὐαγγελίῳ ὡς νόθα νομίσαντες αὐτὰ εἶναι · ἀλλὰ ἡμεῖς ἐξ ἀκριβῶν ἀντιγράφων ἐν πλείστοις εὑρόντες αὐτὰ καὶ κατὰ τὸ Παλαιστιναῖον εὐαγγέλιον Μάρκου, ὡς ἔχει ἡ ἀλήθεια, συντεθείκαμεν καὶ τὴν ἐν αὐτῷ ἐπιφερομένην δεσποτικὴν ἀνάστασιν. 21 davon enthalten die Berufung auf die berühmten palästinischen Codd., welche dem Origenes und Pamphilus gehört hatten. Möglicherweise sind diese verwandt mit den jerusalemischen Abschriften, welche in den Codd. Λ. 20. 164. 262. 300 u. s. w. erwähnt werden. In den Codd. 1. 205 (und dessen Abschrift 206). 209 wird zu der Bemerkung, welche aus den Codd. 15. 22 oben angeführt ist, noch die Behauptung hinzugefügt, daß Eusebius keinen weiteren als V. 8 in die Kanones aufnahm, und in der That fehlen die Ammonischen und Eusebianischen Zahlen in ℵ A L S U, in wenigstens 11 Minuskelhdss. und am. fuld. ing der Vulgata. Aber diese Zahlen erscheinen in den meisten Hdss. und in allen Teilen von solchen. Sie stehen bei V. 9 und den übrigen Versen der Stelle in den Codd. C E K V Π und mit einigen Veränderungen in G H M Γ Δ Λ und vielen anderen; in Cod. 566 sind die Sektionen ohne die Kanones. Alle anderen Codd., z. B. A C D (fehlt von V. 15 an von erster Hand) E F[w] G H (fängt mit V. 14 an) K M S U V X Γ Δ Π. 33. 69, die Peschittho, jerusalem. und Curetonische syr. Übers. (die letztere enthält glücklicherweise V. 17—20, obgleich sonst keinen Teil von St. Mark.), der Philoxenische Text, die memphit. und äthiopische Übers. (mit den oben angeführten Ausnahmen), die got. Übers. (bis V. 12), die Vulgata, alle vorhandenen Hdss. der Itala außer k (a von erster Hand und b fehlen), die georgische, die gedruckte armen. Übers., ihre späteren Hdss., und alle geringeren Übers. (die arab. u. s. w.) stimmen in der Aufrechthaltung des Abschnittes überein. Er wird citiert, möglicherweise von Papias, unfraglich von Irenäus (sowohl im griech. als lat. Text) und von Justinus Martyr schon im 2. Jahrh., von Hippolyt und anscheinend von Celsus im 3.; von Aphraates (in einer syrischen Homilie mit dem Datum 337), Cyrill von Jerusalem (349 n. Chr.), Epiphanius, Ambrosius, Augustinus, Chrysostomus u. s. w. im 4. Jahrh. Außerdem wurden die bestrittenen Verse in dem Kalendarium der griech. Kirchenlektionen, welches sicher im 4. Jahrh., sehr wahrscheinlich viel früher vorhanden war, als eine besondere Morgenandacht für den Auferstehungstag und für St. Maria Magdalena's Tag gelesen; ebenso bildeten sie das dritte von den 11 εὐαγγέλια ἀναστάσιμα ἑωθινά, während der vorausgehende Teil des Kapitels das zweite bildete: so wenig waren sie im Verdacht auch nur von zweifelhafter Echtheit[2]). Auch Stephanus und Lachmann haben dieselben

[1]) Die freien Kolumnen in Nehemiah, Tobit und Daniel des A. T's von B sind diesem Falle offenbar in keiner Weise parallel. — [2]) Nicht allein in der griech. Kirche wurden diese Verse gebraucht. Die Verse 9—20 umfaßten das Evangelium für Ostermontag in der alten spanischen oder mozarabischen Liturgie, für Osterdienstag unter den syrischen Jakobiten, für den Auferstehungstag unter den Armeniern. Vers 12—20 war das Evangelium für den Auferstehungstag in der koptischen Liturgie, die Verse 16—20 in dem alten latein. Comes.

aufgenommen. Der Erste, von dem wir wissen, daß er Einwendungen gegen die Verse 9—20 erhob, war Eusebius, welcher in der Quaest. ad Marin. (bei Ang. Mai PP. Nov. Coll. t. IV. p. 255) die Frage aufwirft: Wie die Angaben der Auferstehungszeit bei Mat. und Mark. zu vereinigen seien? — und antwortet: „Auf zweierlei Art.“ Denn das einemal könne man sagen, die Stelle komme nicht in allen Abschriften des Ev. Marci vor, wenigstens schlössen die genauen und die meisten Abschriften das Evang. mit V. 8; das Folgende, welches sich sparsam in einigen finde, aber nicht in allen, dürfte überflüssig sein, zumal da es einen Widerspruch mit dem Zeugnisse der übrigen Evangelisten zu enthalten scheine. So könnte einer antworten, der jede weitere Frage ablehnen und abschneiden wolle. Hieronymus antwortet in dem Briefe an Hedibius (Ep. 120. Quaest. III) auf dieselbe Frage fast mit Übertreibung dasselbe, was sein Vorgänger gesagt hatte: Aut non recipimus Marci testimonium, quod in raris fertur Evangeliis, omnibus Graeciae libris pene hoc capitulum in fine non habentibus, praesertim cum diversa atque contraria Evangelistis ceteris narrare videatur; aut hoc respondendum, quod uterque (Mt et Mc) verum dixerit.“ Dies sind offenbar die Worte des Eusebius. Dagegen schreibt Hieronymus wieder gegen die Pelagianer: „In quibusdam et maxime in Graecis codd. iuxta Marcum in fine eius Evangelii scribitur: Postea cum accubuissent undecim — non crediderunt,“ d. i. V. 14. Hierüber ist zu bemerken: Wenn das Evangelium des hl. Markus wirklich mit V. 8 zu Ende wäre, so hätte es eigentlich gar keinen Schluß[1]); und doch hat kein alter Schriftsteller von einer solchen Abgebrochenheit etwas bemerkt oder anscheinend ein Bewußtsein gehabt. Ferner hat Burgon[2]) nachgewiesen, daß aller Einspruch gegen die Echtheit der Stelle, welcher seit Eusebius' Zeit gemacht worden ist, sei es von Severus oder Hesychius oder irgend einem anderen Schriftsteller bis auf Euthymius Zigabenus im 12. Jahrh. ein bloßer Wiederhall der Zweifel und Schwierigkeiten des Eusebius ist, wenn er uns nicht selbst eine der phantasievollen biblischen Spekulationen des Origenes wiedervorträgt. — Was die angebliche Verschiedenheit des Stils der 12 Verse von dem des übrigen Evangeliums[3]) betrifft, so kann jeder, der es will, solche kleine Verschiedenheiten sowohl in seinen eigenen Schriften als in denen von Verfassern, mit welchen er am meisten vertraut ist, finden; und nach demselben Verfahren hat man schon beweisen wollen, daß St. Paulus nicht der Verfasser der Pastoralbriefe sei (um von dem Hebräerbrief gar nicht zu reden), der hl. Johannes nicht der der Apokalypse, Isaias und Zacharias nicht die von Teilen der Prophetien, die ihren Namen tragen. Was aber die mehr scheinbare als wirkliche Schwierigkeit betrifft, die in V. 9—20 erzählten Begebenheiten mit den Erzählungen der anderen Evangelisten in Einklang zu bringen, so ist diese, wie Alford bemerkt, gerade ein schätzbares Zeugnis für das Altertum des Fragments und die schwerere Lesart giebt der Kritik größere Bürgschaft für die Echtheit einer Lesart als die leichtere. Übrigens hat schon Eusebius, den keineswegs die rohe Ausmerzung der ganzen Stelle befriedigte, einen Teil der Schwierigkeit zu heben gesucht, indem er vorschlug, zwischen Ἀναστὰς δὲ und πρωὶ einen Punkt zu setzen[4]). Eine Vereinigung der anscheinend abweichenden Zeitangaben der Auferstehung des Herrn bei Mark. und Matth. hat auch Hieronymus in seinem Kommentar zu Matth. durch Interpretation versucht. Keinesfalls kann diese anscheinende Schwierigkeit die Weglassung der Stelle begründen. Gegen die Einwendungen des Eusebius und das Zeugnis von ℵB berufen wir uns auf die Lesart des Irenäus und beider älteren syrischen Überss. im 2. Jahrh., fast aller anderen Überss. und aller vorhandenen Hdss. außer zweien.

[1]) Hort sagt: „Es ist unglaublich, daß der Evangelist mit Vorbedacht entweder einen Abschnitt mit ἐφοβοῦντο γάρ, oder das Evangelium mit kleinlichem Detail einer untergeordneten Begebenheit schloß, indem er seine Erzählung in der Luft schwebend verließ.“ (Notes S. 46). — [2]) The last Twelve verses of the Gospel according to St. Mark vindicated against recent objectors and established. Oxford and Lond. 1871. — [3]) Was man dafür anführt, sind einige ganz gewöhnliche Wörter und Gebrauchsweisen, welche zufällig in dem übrigen Evangelium nicht vorkommen. — [4]) Daher setzt Cod. E ein rotes Kreuz nach δέ; 10 Minuskelhdss. haben ein Kolon, vier andere ein Komma. (Vgl. Scrivener Introd. 3. Aufl. S. 588 Anm. nach Burgon).

9) Luk. 6, 1. Ἐγένετο δὲ ἐν σαββάτῳ δευτεροπρώτῳ. Hier lassen beide Codd. ℵ B, um eine Schwierigkeit los zu werden, das Wort δευτεροπρώτῳ weg, wie sie es auch mit den Versen Mark. 16, 9—20 und ℵ allein in Matth. 23, 35 thun. Aber gerade die Dunkelheit des Ausdrucks, welcher in den parallelen Evangelien oder sonstwo nicht vorkömmt, bezeugt stark seine Ursprünglichkeit nach der bekannten kritischen Regel, um nicht zu erwähnen, daß der Ausdruck ἐν ἑτέρῳ σαββάτῳ V. 6 die Ansicht begünstigt, daß der vorhergehende Sabbath bestimmt angegeben war. Außer in ℵB fehlt δευτεροπρώτῳ noch in L. 1. 22. 33. 69. 118. 157. 209. Einige Codd., nämlich R Γ und 13. 117. 124 von erster Hand. 235 ziehen δευτέρῳ πρώτῳ vor, was sich von der gemeinen Lesart nur durch einen bekannten Itacismus unterscheidet. Da dieser Vers eine Kirchenlektion, nämlich diejenige für den 7. Tag oder Sabbath der 3. Woche des neuen Jahres anfängt, so lassen die Evangelistarien wie gewöhnlich die Zeitbezeichnung weg. Daher beginnt der Abschnitt in Evst. 150. 222. 234. 237. 259 und ohne Zweifel auch in anderen solchen Büchern, gewiß in der jerusalem. syr. Übers. so: Ἐπορεύετο Ἰησοῦς τοῖς σάββασιν, was durchaus keine Variante in dem eigentlichen Sinne ist. Auch sollten wir uns nicht wundern, wenn Übersetzungen gänzlich übergehen, was ihre Übersetzer nicht verstehen konnten[1]), sodaß wir um einen Grund für das Schweigen der syr. Peschittho, der memphit., äthiop. und der alten lat. Überss.: b. c. l. q. f, der pers. und arab. Übers. der Polyglotte (die röm. und Erpenius'sche arab. Übers. haben δευτέρῳ, und so auch die äthiop. nach Scholz) nicht verlegen zu sein brauchen. e übersetzt sabbatho mane, f sabbatho a primo; die Philoxenian. syr. Übers. überträgt das Wort, bemerkt aber am Rande seine Abwesenheit in einigen Hdss. Dieser Liste von Auktoritäten, wenig an Zahl und zweifelhaft wie viele sind, haben wir entgegenzusetzen die alten lat: a. f*. ff². g¹· ², alle Hdss. der Vulgata, ihre Verbündete die armenische, die got. und Philoxenian. syr. Übers., die Uncialcodd. A C D E H K M R S U V X Γ Δ Λ Π, alle Minuskelhdss. außer den sieben oben genannten und die Väter oder Scholiasten, welche mit mehr oder weniger Erfolg den Ausdruck zu erklären versucht haben, näml. Epiphanius, Chrysostom., Isidor von Pelusium, Hieronymus, Ambrosius, alle sehr ausdrücklich, Klemens von Alexandria wahrscheinlich, und spätere Schriftsteller. Lachmann und Alford setzen δευτεροπρώτῳ in Klammern, Tregelles und Tischend. in seinen früheren Ausgg. verwerfen ihn, Westcott und Hort verbannen ihn an den Rand; nur Tischendorf stellt ihn in seiner 7. und 8. krit. Ausg. wieder her. Hier liegt ein klarer Fall vor, wo Bℵ in einer falschen Lesart übereinstimmen.

10) Luk. 10, 41. 42. Hier behält D von dem ganzen Satze zwischen Μάρθα V. 41 und Μαρία V. 42 nur das Wort θορυβάζῃ (richtigere Lesart als τυρβάζῃ) zurück; die alten Italacodd. a. b. e. ff². i. l nebst Ambrosius aber lassen den ganzen Satz hinweg, c wenigstens die Worte: ἑνὸς δέ ἐστιν χρεία, welche sich auch bei Klemens Alex. nicht finden. Gerade dieser letztere Ausspruch aber scheint mit seiner unnachgiebigen Ausschließlichkeit Furchtsamen Anstoß gegeben zu haben. Denn die beiden ältesten noch vorhandenen Codd. ℵB (letzteres nur mit Umstellung der Wörter εστι χρεια), die sehr alte zweite Hand von C nebst L. 1. 33, der memphit., dem Rande der Philoxen., der äthiop. Übers., Basilius, Hieronymus (ad Eustoch. 18), Cyrill. von Alex. in der syr. Übers. seines Kommentars und Origenes in einer Catena setzen für die Worte ἑνὸς δέ ἐστιν χρεία die abgeschwächte Fassung: ὀλίγων δέ ἐστιν χρεία ἢ ἑνός, und diese hat Westcott-Hort in den Text gesetzt; endlich stehen in 38, der jerusalem. syr. Übers. und in der armen. Übers. nur die Worte: ὀλίγων δέ ἐστιν χρεία ohne ἢ ἑνός (in der arm. Übers. mit ὧδε vor ἐστιν). Basilius erklärt diese Lesart geistreich: ὀλίγων μὲν δηλονότι τῶν πρὸς παρασκευήν, ἑνὸς δὲ τοῦ σκοποῦ. Dagegen wird der wahre Text, von welchem schon der innere Beweis den vorurteilsfreien Leser überzeugt, bestätigt von A C* E F G H K M P S U V Γ Δ Λ Π (X und Ξ fehlen hier), von allen Minuskelhdss. außer dreien, von der Peschittho und Cureton's syr. Übers., von dem Philoxenischen syr. Text, von den Italahdss.

[1]) Wo Hieronymus von dem letzteren Teile von 1 Kor. 7, 35 spricht, sagt er: In lat. codd. ob translationis difficultatem hoc penitus non invenitur (Vallarsi 2, 261).

f. g^1. g^2? q und von der Vulgata. Dazu kommen ferner Chrysostomus, Augustinus zweimal, Joh. Damascenus und einer oder zwei andere; selbst Basilius citiert die Stelle einmal so, sodaß sein Kommentar nur für eine Glosse beabsichtigt sein kann. Vorzüglich aber siehe die Predigt des hl. Augustinus: De verbis Domini in Evang. Luc. XXVII, dessen alte lat. Abschriften auf jeden Fall die Worte enthielten: „Circa multa es occupata: porro unum est necessarium. Iam hoc sibi Maria legit“ und dazu seinen Kommentar: „Transit labor multitudinis, et remanet caritas unitatis.“

11) Luk. 22, 43. 44. Diese beiden Verse sind ausgelassen in A B R T. 124 (13 hat bloß die Worte: ὤφθη δὲ von erster Hand), in der Itala-Hds. f, in Wilkins' Ausg. der memphit. Übers. und wenigstens in 10 Hdss. ders. nebst einigen thebaischen und armen. Codd. Doch fügt A zu dem letzteren Teile des Verses 42 (πλήν), wohin sie nicht gehören, die Ammonischen und Eusebianischen Zahlen $\frac{\sigma\pi\gamma}{\iota}$, d. h. die 283ste Sektion im 10. Eusebianischen Kanon, welche den Versen 43—44 eigentümlich sind und zeigt dadurch, daß sein Schreiber mit der Stelle vertraut war. Einige armen. Codd., wie anscheinend auch Evan. 559, lassen nur V. 44 aus. In den Codd. Γ. 123. 344. 408. 512. 569 (440 von zweiter Hand in V. 43) sind die Verse mit Obelen, in E S V Δ Π. 24. 36. 161. 166. 274 sind sie mit Asterisken bezeichnet: indessen können diese sehr wohl, und sind es in einigen Abschriften zweifellos, Lektionszeichen zur Anweisung der Vorleser bei dem Gottesdienste sein. Ein Scholion in Cod. 34 (aus dem 11. Jahrh.) merkt an, daß einige Abschriften die Stelle nicht enthalten, daß sie aber von Dionys dem Areopagiten (5. Jahrh.), Gennadius (5. Jahrh.), Epiphanius und einigen anderen hl. Vätern angeführt wird. In allen bekannten Evangelistarien und ihrem Verwandten Cod. 69 nebst seinen 3 Genossen[1]) folgen die beiden Verse, während sie an dieser Stelle wegbleiben, auf Matth. 26, 39 als ein regelmäßiger Teil der Kirchenlektion für den Donnerstag in der Charwoche. An demselben Platze ist die Stelle in Cod. C von dritter Hand beigeschrieben, indem Cod. C im 22. Kap. des h. Luk. von V. 19 an fehlt. Ja, im Cod. 547 stehen die beiden Verse (in roterer Tinte, mit einem Scholion) nicht nur nach Mat. 26, 39. sondern auch an ihrem eigentlichen Platze in St. Luk., ebenso auch in Cod. 346 und am Rande von Cod. 13. Die Codd. L Q setzen hier die Ammonischen und Eusebianischen Zahlen anders als die übrigen Nummern, aber diese Art von Unregelmäßigkeit kömmt oft in Hdss. vor; und am Rande der Philoxen. syr. Übers. steht in einer von Adler's Hdss. (Cod. Assemani 2) die Bemerkung, daß sich diese Perikope in Evangelien bei den Alexandrinern nicht finde und sie deshalb der h. Cyrill in seine 18. Homil. nicht aufgenommen habe; und in der That steht dieselbe nicht in den von Payne Smith zu Oxford syrisch herausgegebenen Homilien des h. Cyrill über Lukas. Auch spielt Athanasius nirgends auf dieselbe an. Dagegen stehen die Verse in den Codd. ℵ D F G H K L M Q U X Λ. 1 und in allen anderen bekannten Minuskelhdss. ohne irgend welche Zeichen des Verdachts, in der Peschittho, der Curetonischen (mit Auslassung von ἀπ' οὐρανοῦ), der Philoxenischen und jerusalemischen syr. Übers. (in dieser letzteren mit Obelen am Rande), in der äthiop. Übers., einigen thebaischen, memphit. und in allen armen. Hdss. und Ausgg., in den alten lat. Codd. a. b. c. e. ff^2. $g^{1.2}$. i. l. q und in der Vulgata. Dazu kömmt das frühe und ausdrückliche Zeugnis von Vätern. Justinus Martyr citiert (Trypho 103) ἱδρὼς ὡσεὶ θρόμβοι, enthalten in den ἀπομνημονεύμασιν ἅ φημι ὑπὸ τῶν ἀποστόλων αὐτοῦ καὶ τῶν ἐκείνοις παρακολουθησάντων συντετάχθαι. Irenäus (III, 222) erklärt, daß der Herr ἵδρωσε θρόμβους αἵματος. Hippolytus zweimal, Dionysius von Alexandria u. s. w. werden mit demselben Inhalte von Tregelles und Tischendorf zu der Stelle citiert. Hilarius andrerseits erklärt (Benedikt. Ausg. S. 1062a), daß sich die Stelle in mehreren griech. und lat. Codd. nicht finde, und Hieronymus, der sich in solchen Dingen viel auf Andere verläßt, wiederholt diese Behauptung wörtlich. Ebenso erkennen Epiphanius (Ancorat. XXXI) und Arius bei Epiphanius, Didymus, Athanasius, Ephräm der Syrer, Gregor von Nazianz, Chrysostomus, Cyrill von Alexandria,

[1]) Vgl. T. K. Abbott: Collation of four important manuscripts of the Gospels etc. Dublin 1877.

Theodoret, und eine Schar von späteren Schriftstellern[1]) diese beiden wichtigen Verse an. Die Syrier tadelte Photius, die Armenier Nikon (10. Jahrh.), der Katholikos Isaac u. A. wegen Ausmerzung der Stelle. Von allen neueren Herausgebern hatte Lachmann allein die Echtheit der Verse bezweifelt und dieselben in Klammern eingeschlossen. Hätte er Cod. ℵ und so viele andere gekannt, so würde er es wohl nicht gethan haben. Darum folgten auch weder Tregelles noch Tischendorf seinem Beispiel, erst Westcott und Hort haben dieselben wieder in ihre doppelten Klammern gesetzt. Als wahrscheinlichste Ursache der Entfernung der Verse aus ihrer Stelle in Luk. 22 in einem Teile der Zeugen haben wir nach Scrivener (Introd. S. 602) die oben beschriebene Gewohnheit der Kirchenlektionen für die Charwoche anzusehen, deren wichtigste gewiß schon im 4. Jahrh. in der griech. Kirche festgesetzt waren. Gewiß haben wir, wie Cook (Revised Vers. p. 103) sagt, für die Aufrechthaltung der ganzen Stelle eine Reihe von Auktoritäten, welche, mag man ihr Alter oder ihren Charakter inbezug auf gesundes Urteil, Wahrhaftigkeit und Genauigkeit betrachten, kaum bei irgend einer Gelegenheit eine Parallele finden.

12) Luk. 23, 34. Keine andere Stelle des N. T's, sagt Scrivener a. a. O., ist auf schwächere Gründe hin angezweifelt worden als diese Worte des Herrn vom Kreuze von Ὁ δὲ Ἰησοῦς bis ποιοῦσιν. Lachmann setzte sie in Klammern, Westcott-Hort in doppelte Klammern, nicht als ob diese neuesten Herausgeber den Inhalt des Verses für unwahrscheinlich hielten, sondern allein, weil sie fehlen in B D*, 38. 435, den einzigen Hdss., welche die Worte nicht enthalten. Cod. E bezeichnet sie, wie auch Mat. 16, 2. 3, Luk. 22, 43. 44) mit einem Asteriskus. In Cod. D ist der Vers von einer Hand frühestens aus dem 9. Jahrh. mit seiner eigentümlichen Ammonischen Sektionszahl (τκ = 320) eingeschoben. Zu diesen wenigen griech. Zeugen kommen nur noch die beiden Italahdss. a. b und der lat. Teil von D=d, die thebaische und zwei Abschriften der memphit. Übers., während die große Mehrzahl der letzteren sie im Texte hat. Eusebius setzte die Sektion in seinen 10. Kanon, weil sie in den anderen Evv. keine Parallele hat. Die Stelle enthalten ohne Spur eines Verdachts die Codd. ℵ A C F G H K (sogar L) M (P fehlt) Q S U V Γ Δ Λ Π, alle anderen Minuskelhdss. (mit Einschluß von 1. 33. 69), c. e. f. ff². l, die Vulgata, alle 4 syr. Übers., alle memphit. Codd. außer den genannten zweien, in welchen die Stelle am Rande steht, die armen. und äthiop. Version. Die patristischen Auktoritäten für dieselbe sind ausdrücklich, mannigfaltig und zahlreich. Solche sind Irenäus und Origenes in ihren lat. Übers., die Worte des sterbenden hl. Jacobus des Gerechten, welche Eusebius anführt (H. E. II, 23), und welcher nach Hegesippus zur ersten Nachfolge der Apostel gehörte (Eus.), die apostolischen Konstitutionen zweimal, die Klementinischen Homilien, Chrysostomus oft (manchmal nach seiner Gewohnheit ungenau), Hilarius, Ambrosius 11 mal, Hieronymus 12 mal, Augustinus mehr als 60 mal, Theodoret und Johannes Damascenus, auch die apokryphen Acta Pilati. Doch damit genug!

13) Joh. 1, 18: ὁ μονογενὴς υἱός, ὁ ὢν εἰς τὸν κόλπον τοῦ πατρός... Hier steht in einigen angesehenen alten Urkunden θεός für υἱός, welche Lesart jedoch der in den ältesten Codd. allgemeinen Schreibart gemäß, nur die Veränderung eines einzigen Buchstabens erforderte: $\overline{\Theta C}$ für $\overline{YC}$. Zugunsten von $\overline{\Theta C}$ stehen die Codd. ℵ B C* und L, in welchen auch der Artikel vor μονογενὴς fehlt, während ℵ das folgende ὁ ὢν ausläßt: von allen Kursiven nur 33, welches aber ὁ vor μονογενὴς enthält, wie auch ℵ von einer späteren Hand; von den Übersetzungen die Peschittho und eine Randbemerkung der Philoxeniana, in welcher die Verwandtschaft des Randes mit Cod. L sehr entschieden ist, die äthiop. Übers. in der röm. Ausg.; und eine Schar von Vätern, von welchen einige ausdrücklich, z. B. Klemens Alexandr., Didymus (De Trinit.), Epiphan., Cyrill von Alexandr. u. s. w., andere durch anscheinende Beziehung auf die Stelle, z. B. Gregor von Nyssa. Die ägyptischen Übers. können θεός

[1]) Über 30 berühmte Personen von jedem Teile der alten Christenheit erkennen diese Verse als Teil des Evangeliums an, und 13 von ihnen sind so alt, einige von ihnen bedeutend älter als unsere ältesten Hdss. Quarterl. Review. Okt. 1881. S. 353.

oder θεοῦ gelesen haben, nach Malan für die memphit. wahrscheinlicher das letztere, während die thebaische Übers. hier verloren ist; sogar der Häretiker Arius soll nach Epiphanius so gelesen haben. Indessen bezeichnen an dieser Stelle beide Namen dieselbe Person. Für υἱός dagegen stehen A C (von dritter Hand) E F G H K M S U V X Δ Λ Π (D und die anderen Uncialen fehlen hier), alle Kursiven außer 33 (mit Einschluß von 1. 69), alle lat. Überss., die Cureton., Philoxen. und jerusalemische syr. Übers., die georgische und slavonische, die armen. und Platt's äthiop., die angelsächs. und arabische. Die Reihe von Vätern schließt ein Athanasius (oft), Chrysostomus und die lat. Schriftsteller von Tertullian an abwärts. Origenes, Eusebius und einige andere haben beide Lesarten. Der Name μονογενὴς υἱός kömmt noch vor Joh. 3, 16. 18. 1 Joh. 4, 9; während μονογενὴς θεός ein ἅπαξ λεγόμενον wäre. Wie Tregelles haben auch Westcott und Hort diese Lesart in den Text gesetzt, schreiben jedoch μονογενὴς υἱός an den Rand; dagegen hat Tischendorf die letztere Lesart in den Text aufgenommen. Während hier die ältesten Codd., Übersetzungen und Kirchenschriftsteller geteilt sind, entscheidet für υἱός außer der inneren Wahrscheinlichkeit die große Masse der Uncialen mit A und allen Kursiven außer 33 gegen ℵ B C, und die Curetonische syrische nebst allen lat. Übersetzungen gegen die Peschittho.

14) Joh. 3, 13: ὁ ὢν ἐν τῷ οὐρανῷ. Westcott und Hort entfernen diese Worte aus dem Text an den Rand, während sie bei Tregelles und Tischendorf (VIII. krit. Ausg.) im Texte verblieben sind. Die Schwierigkeit der Stelle zeugt nur für ihre Ursprünglichkeit. Dieselben Codd. ℵ B L. 33, welche Joh. 1, 18 θεός für υἱός lesen, lassen auch diese Worte aus; C D F fehlen hier; aber die Stelle ist enthalten in A E G H K M S U V Γ Δ Λ Π nebst T^b (6. Jahrh.) und in allen Kursiven außer einer, nur das Wort ὢν ist in A* und einem Evangelistarium (44) ausgelassen. Keine Übersetzungen werden gegen dieselben angeführt als die äthiop. und 1 Hds. der memphit.; sie erscheinen in jeder anderen mit Einschluß der lat., der 4 syrischen und der armen. Kein patristischer Beweis ist in Wahrheit gegen sie aufzustellen, denn es will nichts bedeuten, daß die Worte sich in den armen. Überss. von Ephräms Erklärung der Evangelienharmonie Tatians nicht befinden; daß Eusebius sie zweimal hätte citieren können und es nicht that; daß Cyrill von Alexandria, der sie einmal anführt, sie einmal überging; daß Origenes (in der lat. Übers.) sie auch einmal vernachlässigte, insofern er sie zweimal anführt, einmal sehr ausdrücklich. Hyppolytus (220 n. Chr.) ist der Hauptzeuge zu ihren gunsten, indem er aus der Stelle den theologischen Schluß zieht: ἀποσταλεὶς ἵνα δείξῃ αὐτὸν ἐπὶ γῆς ὄντα εἶναι καὶ ἐν τῷ οὐρανῷ, und darin folgen ihm an zwei Stellen Hilarius und Epiphanius. Dazu kommen noch Dionysius von Alexandria (3. Jahrh.), Novatian (3. Jahrh.), der Perser Aphraates (330), Didymus, Lucifer, Chrysostomus (4. Jahrh.) und Theodoret (5. Jahrh.). Hiermit haben wir eine Übereinstimmung von Übersetzungen und Kirchenschriftstellern aus jedem Teile der christlichen Welt, welche im Verein mit Cod. A und den späteren Hdss. „ℵ B L u. s. w.", oder die gemeinschaftlichen Quellen, aus denen sie abgeleitet sind, der bewußten Unterdrückung einer geheimnisvollen, aber höchst bedeutungsreichen Stelle der hl. Schrift überführen.

15) Joh. 5, 3. 4. ἐκδεχομένων τὴν τοῦ ὕδατος κίνησιν. ἄγγελος δὲ Κυρίου κατὰ καιρὸν κατέβαινεν ἐν τῇ κολυμβήθρᾳ καὶ ἐταράσσετο τὸ ὕδωρ· ὁ οὖν πρῶτος ἐμβὰς μετὰ τὴν ταραχὴν τοῦ ὕδατος ὑγιὴς ἐγίνετο, οἵῳ δήποτ' οὖν κατείχετο νοσήματι. Diese Stelle ist von Tischendorf, Tregelles, Alford und Westcott-Hort weggestrichen, von Griesbach mit Obelen bezeichnet, von Scholz und Lachmann aber zurückbehalten. Wer nun den von den genannten Herausgebern so verstümmelten Text aufmerksam durchliest, wird unwillkürlich zu der Überzeugung kommen, daß der große Apostel am Ende des 1. Jahrh. zu Ephesus so nicht geschrieben haben kann. Denn nach dieser Fassung wäre die Begründung des 38jährigen Kranken in V. 7, weshalb er noch nicht gesund geworden sei, für jeden, der nicht mit den Örtlichkeiten Jerusalems genau bekannt und mit den Ursachen der Heilung Kranker in dem Schafteich vertraut war, ganz unverständlich gewesen. Denn die näheren Umstände bei dieser Heilung, daß zuerst das Wasser momentan in heftige Bewegung versetzt, und dann nur je einer der

Kranken von jeglicher Art (vgl. V. 3 Anf.), der rechtzeitig ins Wasser stieg oder hinein gebracht wurde, jedesmal Heilung erlangte — sind keine gewöhnlichen, alltäglichen, sondern schlechthin nur aus übernatürlichen Ursachen erklärliche, also zwar dem Verstand nicht widerstreitende, aber doch aus natürlichen Ursachen durchaus nicht erklärliche. Der Apostel schrieb aber offenbar sein Evangelium nicht bloß für die mit diesen Örtlichkeiten und Umständen Bekannten und Vertrauten, nicht einmal bloß für Judenchristen überhaupt, sondern zunächst für seine Gemeinden in Kleinasien und nach diesen für die ganze Christenheit. Daß aber die wunderbare, von Zeit zu Zeit durch einen Engel bewirkte Heilung jedweder Krankheit gewissen Kritikern anstößig war, ist sehr verständlich. Daher fehlt die oben angeführte Stelle in Cod. ℵ B C*. 157. 314; nur V. 4: ἄγγελος κτλ. lassen aus D. 33; derselbe V. 4 wird mit Asterisken oder Obelen (ohne viel Unterschied) bezeichnet von S Λ und 19 Kursiven (Cod. 14 läßt außerdem noch den ersten Teil des Verses ἄγγελος . . . ὕδωρ weg), und armen. Hdss. Ebenso bezeichnet der Rand der Philoxen. syr. Übers. ἄγγελος . . . ὕδωρ mit einem Asteriskus, den Rest des Verses mit Obelen. Endlich sind auch die letzten Worte des Verses 3: ἐκδεχομένων . . . κίνησιν allein, ohne V. 4, weggelassen von A* L. 18, wozu Scrivener (a. a. O. S. 607) bemerkt, daß in diesem letzten Teile des h. Johannes A und L viel zusammen sind gegen ℵ und noch mehr gegen B. Die ganze Stelle geben, wenn auch mit vielen abweichenden Lesarten, dagegen E F G H I K M U V Γ Δ Π (Π durchgehends mit einem Asterisk), alle bekannten Kursiven außer den obigen: unter diesen Cod. 1 (aus dem 6. Jahrh.) von dem größten Gewicht. Auch Cod. A enthält die ganze Stelle: nur den letzten Teil von V. 3: ἐκδεχομένων . . . κίνησιν von zweiter Hand; ebenso Cod. C die ganze Stelle, jedoch von 3. Hand. Von den Übersetzungen sind die Curetonische syrische, die thebaische, Schwartze's memphit., einige armen. Hdss., die Italacodd. f. l. g, san. harl* und zwei andere der Vulg. für Auslassung; die röm. Ausg. der äthiop. Übers. läßt nur den letzten Teil von V. 4: ὁ οὖν πρῶτος κτλ., welchen die Philoxenische syr. mit Obelen bezeichnete, aus. Dagegen stimmen für die Zurückbehaltung der ganzen Stelle die Peschittho und jerusalem. syrische, alle nicht schon genannten lat. Hdss., Wilkin's memphit. und Ausgg. der armen. Übers. Tertullian erkennt die bestrittenen Worte klar und deutlich an („piscinam Bethsaidam angelus interveniens commovebat“ De Baptism. 5), ebenso thun Didymus, Chrysostomus, Cyrill, Ambrosius (zweimal), Theophylakt und Euthymius. Keine anderen Kirchenschriftsteller spielen auf die Erzählung an, auch Nonnus (5. Jahrh.) berührt sie nicht in seiner metrischen Paraphrase. Für die Aufrechthaltung der ganzen Stelle sind die Übersetzungen und das Zeugnis Tertullians entscheidend; denn für den letzten Teil des V. 3: ἐκδεχομένων . . . κίνησιν sind D I die ältesten Codd., welche sie bezeugen; inbezug auf den folgenden V. steht A den Codd. ℵ B C D und den Verdachtszeichen in so vielen späteren Abschriften gegenüber. Aber die Vereinigung von A und den lat. Übersetzungen, welche beide man sonst nicht sehr oft verbunden findet, und in deren Art die Einschiebung des V. 4 weit weniger liegen würde als in der von D und der Curetonischen syr. Übers., zusammen mit der Peschittho beweisen den anderen Hauptcodd. gegenüber, daß die Lesart früh, weit verbreitet und in ausgedehntem Maße angenommen ist. Viele Abweichungen aber zwischen den Handschriften, welche die Stelle enthalten, finden sich nicht nur hier und in der Stelle Joh. 7, 53—8, 11, sondern z. B. auch in der Apokalypse, wo sie daher rühren, daß der Strom der Überlieferung Jahrhunderte lang sehr dünn war — und doch bezweifelt heutzutage kein maßgebender Kritiker mehr ihre Echtheit.

16) Joh. 7, 8. Diese Stelle benutzte der Philosoph Porphyrius († 304), der scharfsinnigste und furchtbarste Gegner des christl. Glaubens im Altertum, um dem Herrn den Vorwurf der Unbeständigkeit zu machen: „Iturum se negavit“, sagte er nach Hieronymus, „et fecit quod primo negaverat“: latrat Porphyrius, inconstantiae et mutationis accusat. (Hieron. c. Pelag. II, 17). Daraus ergiebt sich, daß sowohl Porphyrius als Hieronymus gelesen haben: ἐγὼ οὐκ ἀναβαίνω εἰς τὴν ἑορτὴν ταύτην, und so lesen die Vulgata, Tregelles und Tischendorf;

dagegen würde die Lesart des recipierten Textes, welche Lachmann und Westcott-Hort adoptieren, „οὔπω statt οὐκ“, dem Porphyrius zu jenem Vorwurf keine Veranlassung geboten haben, da sie im Gegenteil die sanfte Andeutung enthält, der Herr werde später hinaufziehen. Epiphanius und Chrysostomus im 4. Jahrh. und Cyrill im 5. Jahrh. lasen ebenfalls: οὐκ ἀναβαίνω und erklärten die Stelle jeder in seiner Weise. Diese Lesart wird unterstützt durch ℵ (A C fehlen hier) D K M Π. 17 (von zweiter Hand), 389. 507. 570. 558, Evst. 234, die Italahdss. a. b. c. e. ff². l (von zweiter Hand), die Cureton. syr., die memphit., armen., äthiop. und (nach Malan) die georgische, die slavonische, angelsächs. und pers. Version; ferner Ephräm in der armen. Übers. seines Tatian. Diese Lesart ist nicht nur die schwerere, sondern erklärt auch allein die Geschichte der Stelle. Die schwächere offenbar nicht ursprüngliche Lesart οὔπω dagegen enthalten B und seine Verbündeten L T, ferner E F G H S U V X Γ Δ Λ, alle nicht schon angeführten Kursiven, f. g. q und einige, jedoch nicht die besten Codd. der Vulg., die thebaische, got., drei andere syr. Versionen und der griech. Rand der Philoxen.; endlich wird Basilius (gewiß nicht ausdrücklich wie die oben angeführten Väter) für diese Lesart angeführt. Dies beweist, daß diese Lesart sich vom 3. Jahrh. an abwärts sehr allgemein und weit verbreitet hatte.

17) Joh. 7, 53—8, 11. Die Erzählung von der Ehebrecherin ist ausgelassen in den Codd. ℵ B T (die Codd. A C fehlen hier; was auf den fehlenden Blättern stand oder nicht stand, läßt sich mit Gewißheit nicht bestimmen, doch schließt man aus der Vergleichung und Messung des Raumes, daß sie die Perikope nicht enthielten), X[1]) L Δ, doch lassen die letzteren beiden Codd. einen leeren Raum (wie B in Mark. 16, 9—20), welcher wenn er auch zu klein ist, die Verse zu enthalten, gleichwohl genügt, das Bewußtsein einer Auslassung anzudeuten. Ferner fehlt der Abschnitt in 52 Minuskelhdss., ist in 8 anderen von zweiter Hand hinzugefügt; nur die Verse 8, 3—11 fehlen in 3 Kursiven. Mit einem Asteriskus oder Obelus oder anderem Zeichen ist die Stelle bezeichnet in 52 anderen Kursiven, unter welchen in 4 von zweiter Hand; nur die Verse 8, 2 od. 3 od. 4—11 sind so bezeichnet in 6 Kursiven. Dagegen enthalten die Perikope ohne irgend ein Zeichen des Verdachts die Codd. D F (dieses zumteil fehlend) G H K U Γ und 335 Minuskelhdss., E Π (nur die Verse 8, 2 (3)—11 sind hier mit Asterisken bezeichnet), M S Λ (mit Asterisken oder Obelen). 10 Minuskeln und 1 Evst. enthalten die Perikope am Ende des Evangeliums, 5 oder 6 andere thun dies nur mit den Versen 8, 3—11, um anderer Versetzungen der Stelle nicht zu erwähnen. Auch Bemerkungen finden sich in einzelnen Minuskeln, z. B. zu 8, 3 (in Cod. 145, wo die Stelle von zweiter Hand): τοῦτο τὸ κεφάλαιον ἐν πολλοῖς ἀντιγράφοις οὐ κεῖται, oder (in Cod. 422 von neuerer Hand): ἐν τήσιν ἀντιγράφης οὕτως, in Cod. 1: τὸ . . κεφ. ἐν τῷ κατὰ Ἰωάννην εὐαγγελίῳ ὡς ἐν πλείοσιν ἀντιγράφοις μὴ κείμενον · μηδὲ παρὰ τῶν θείων πρων τῶν ἑρμηνευσάντων μνημονευθέν · φημὶ δὴ Ἰωάννου τοῦ χ . κ, Κυρίλλου τοῦ Ἀλεξανδρέως · οὐδὲ μὴν ὑπὸ Θεοδώρου τοῦ Μοψουεστ. καὶ τῶν λοιπῶν. Dagegen lautet die Randbemerkung in Cod. Λ: τὰ ὠβελισμένα ἔν τισιν ἀντιγράφοις οὐ κεῖται, οὐδὲ Ἀπολλιναρίῳ · ἐν δὲ τοῖς ἀρχαίοις ὅλα κεῖται · μνημονεύουσιν τῆς περικοπῆς ταύτης καὶ οἱ ἀπόστολοι πάντες ἐν αἷς ἐξέθεντο διατάξεσιν εἰς οἰκοδομὴν τῆς ἐκκλησίας. Tischendorf bezieht die letztere Anspielung richtig auf die Apostolischen Constitutionen. Ebenso bekennen die Codd. 135 und 301, daß sie die Perikope fanden ἐν ἀρχαίοις ἀντιγράφοις. Wie ferner in dem wichtigen jerusalemischen Lektionarium die Verse Joh. 7, 53 bis 8, 2 am Ende der Osterlektion stehen, die Geschichte der Ehebrecherin aber 8, 3—11 für St. Euphemia's Tag (16. Sept.) bestimmt sind, so enthalten auch die meisten übrigen Lektionarien diese Perikope als Lektion für die Festtage der Heiligen, z. B. St. Theodora (18. Sept.), St. Pelagia (8. Okt.). Von den Übersetzungen ent-

[1]) Doch sagt Burgon (Guardian Sept. 10. 1873): Es heißt irre führen, wenn man sagt, Cod. X lasse die Perikope von der Ehebrecherin aus. Dieser Codex ist nichts anderes als ein Kommentar über das Evangelium, wie es öffentlich vorgelesen zu werden pflegte. Notwendigerweise läßt er deshalb diejenigen Teile des Evangeliums aus, die nach unserer Wahrnehmung nicht öffentlich vorgelesen wurden.

halten die Perikope nicht: die Italahdss. a. f. l (Text) q, die syrische und memphit. in einem Teile der Hdss., die thebaische, die got. und sechs Codd. der armen. Dagegen enthalten dieselbe: von der Itala b*. c. e. ff². g. j. l (Rand), die Vulgata samt ihren Codd. am. fuld. for. san. etc.; die jerusalem. syrische nebst 3 syr. Codd. und der Peschittho in der Ausg. der Londoner Polyglotte, die memphit. in der Ausg. von Wilkins und etwa der Hälfte von Lightfoot's Mss., die armen. in der Ausg. Uscan's und 5 sehr jungen Hdss., die äthiop., die arabischen, die pers., slavon. und angelsächs. Die Perikope wird ferner ausdrücklich angeführt in den Apostolischen Constitutionen (aus dem 3. oder 4. Jahrh.) II, 24. 4. Dagegen gehört die von Eusebius (H. E. 3, 39) aus einem Kommentar des Papias erwähnte Geschichte, welche im Hebräerevangelium enthalten war, nicht hierher, weil sie von einem Weibe spricht, welches wegen vieler Sünden vor dem Herrn verleumderisch verklagt worden war, während die im Evgl. Joh. angeführte nur eines Fehltritts angeklagt und schuldig war. Die unter den Werken des Athanasius stehende Synops. Sacr. Scriptur. erwähnt der Perikope bei Joh. 8, 20 mit den Worten: ἐνταῦθα τὰ περὶ τῆς κατηγορηθείσης ἐπὶ μοιχείᾳ. Euthymius (im 12. Jahrh.) sagt zwar von der Perikope: χρὴ δὲ γινώσκειν ὅτι τὰ ἐντεῦθεν ἄχρι τοῦ Πάλιν οὖν κτλ. παρὰ τοῖς ἀκριβέσιν ἀντιγράφοις ἢ οὐχ εὕρηται ἢ ὠβέλισται · διὸ φαίνονται παρέγγραπτα καὶ προσθήκη · καὶ τούτου τεκμήριον, τὸ μηδὲ τὸν Χρυσόστομον ὅλως μνημονεῦσαι (III, 295). Anders reden dagegen in diesem Betreff die lat. Väter. Hieronymus (adv. Pelag. 2, 17) sagt: In Evangelio secundum Iohannem in multis et Graecis et Latinis codd. invenitur de adultera muliere, quae accusata est apud Dominum. Ambrosius erwähnt dieselbe (Ep. 26, 2); Augustinus (De adult. coniugiis II, 3) sagt: Quis non intelligat, debere ignoscere maritum, quod videt ignovisse Dominum? — Sed hoc videlicet infidelium sensus exhorret, ita ut nonnulli modicae fidei vel potius inimici verae fidei, credo metuentes peccati impunitatem dari mulieribus suis, illud quod de adulterae indulgentia Dominus fecit, auferrent de codicibus suis[1]). Ebenso behauptet Nikon (Gall. 3, 250), die Armenier hätten die Erzählung ausgeworfen, weil sie sagten: βλαβερὰν εἶναι τοῖς πολλοῖς τὴν τοιαύτην ἀκρόασιν. Was aber die Menge der abweichenden Lesarten in diesem Abschnitte anlangt, so ist auf die Ursache davon schon in Nr. 15 zu Joh. 5, 3. 4 hingewiesen worden.

18) Apg. 8, 37. Εἶπε δὲ ὁ Φίλιππος, Εἰ πιστεύεις ἐξ ὅλης τῆς καρδίας, ἔξεστιν. Ἀποκριθεὶς δὲ εἶπε · Πιστεύω τὸν υἱὸν τοῦ Θεοῦ εἶναι τὸν Ἰησοῦν Χριστόν. Dieser Vers wird von den neueren Kritikern nicht aufgenommen, nach Tischendorf auf die Auktorität von ℵ A B C H L P. 13. 61 und mehr als 80 anderen, ferner am (von erster Hand), fuld. und eines von Beda gebrauchten Cod. der Vulg., der thebaischen und memphit., der syrischen und äthiop. Übers.; auch citiert er den Chrysost. an 2 Stellen und den ersten Kommentar des Theophyl. Dagegen enthalten den Vers E (D fehlt hier), 4 (von zweiter Hand), 13. 15. 18? 27. 29. 36. 60. 69. 97. 100. 105. 106. 107. 163. 186. 227 u. a., Apost. 5. 13 (einmal), und am Rande 14. 25 u. s. w. Die genannten Kursiven werden zu den guten gerechnet. Ferner steht er in den Italacodd. g. m, in der Vulg. und demid. tol.; in am von zweiter Hand am Rande, in der Philoxen. syrischen mit einem Asteriskus; (dagegen ist er in der Ausg. der Peschittho von Schaaf aus späterer Übers. in Klammern eingeschoben); ferner in der armen. Übers., der arab. der Polyglotte und der slav. Übers. Daß Philippus von dem Glauben des Kämmerers überzeugt sein mußte, ehe er die Taufe gestattete, ist in Apg. 8 V. 12 deutlich ausgesprochen[2]). Entscheidend ist aber für uns das Zeugnis des h. Irenäus sowohl im griech. als lat. Text, welches wir, weil er der apostolischen Zeit und den h. Aposteln selbst als Schüler des h. Polykarp zu nahe stand, auch wegen seiner kritischen Genauigkeit und Ge-

[1]) Vgl. das Lob, welches Ziegler „Die lat. Bibelübers. vor Hieron." S. 70 f. auf Grund seiner Nachweisungen dem kritischen Sinne des h. Augustinus erteilt, mit dem was Tischendorf: N. T. Ed. crit. VIII mai. zu dieser Stelle bemerkt! — [2]) Auch scheint es, daß der Kämmerer seinen Wagen nicht würde haben Halt machen lassen, wenn er sich nicht vorher von der Einwilligung des Philippus, ihn zu taufen, überzeugt hätte.

lehrsamkeit höchst glaubwürdig ist, und als Grieche, welcher selbst griechisch schrieb, aus griech. Hdss. geschöpft haben muß, durchaus nicht vernachlässigen können. Dieser sagt: ὡς αὐτὸς ὁ εὐνοῦχος πεισθεὶς καὶ παραυτίκα ἀξιῶν βαπτισθῆναι, ἔλεγε, Πιστεύω τὸν υἱὸν τοῦ Θεοῦ εἶναι Ἰησοῦν Χριστόν· und sein lat. Interprete: „Credo filium Dei esse Iesum" (Ir. Int. 196) und: Facile suasit ei (Eunucho), credere eum esse Christum Iesum qui sub Pontio etc., eumque esse Filium Dei, qui aeternam vitam hominibus dat (Ir. 260). Ebenso sagt Cyprian (318): „Ecce aqua, quid est quod me impediat tingui (baptizari)? Tunc dixit Philippus, Si credis ex toto corde tuo, licet;" und ebenso m: „et respondens spado ait, Credo filium Dei esse Christum Iesum." Außerdem kannten den Vers Hieronymus, Augustinus, Pacian (4. Jahrh.) unter den Lateinern, Ökumenius und Theophylakt, welcher ihn zweimal citiert, unter den Griechen. Der Vers steht nicht in der Complutensischen Ausg., wohl aber in der des Erasmus, welcher denselben in seinem Cod. 2 nicht fand, aber am Rande des Cod. 4, und daher glaubte, „er sei durch die Sorglosigkeit der Abschreiber ausgelassen worden". Wegen der vielen abweichenden Lesarten vgl. Nr. 15 zu Joh. 5, 3. 4. — Der Vers scheint wegen der entschiedenen Erklärung, daß Christus der Sohn Gottes sei, und wegen der Bedingung des Glaubens an ihn, welche Philippus für die Taufe des Kämmerers stellte, einigen arianisch Gesinnten Anstoß gegeben zu haben.

19) Apg. 11, 20. Ähnlich wie mit der vorigen Stelle verhält es sich mit der vorliegenden. Der innere Zusammenhang verlangt unwiderleglich hier Ἕλληνας, „Griechen"; nicht Ἑλληνιστάς, „griechisch redende Juden". Den Gegensatz zu den letzteren bilden die Ἑβραῖοι in V. 6, 1; zu den ersteren die Ἰουδαῖοι in V. 11, 19, unter welchen die Hebräer und Hellenisten zusammen verstanden sind, deren es nach 6, 1 längst unter den Christen gab. Da nun καὶ vor πρὸς in V. 20 etwas hinzukommendes Neues anzeigt, so können die hellenistischen Christen aus Cypern und Cyrene in Antiochia nicht wieder zu Hellenisten geredet haben, um ihnen das Evangelium zu verkündigen — was hätten sie sonst Neues gethan? — sondern zu den griechischen Heiden; und von diesen ist auch im folgenden die Rede, vgl. Kap. 15, 1 ff. Nun stehen für Ἑλληνιστάς an unserer Stelle B E H L P. 61 und alle Kursiven außer einer. ℵ hat εὐαγγελιστάς, welches ℵ^c in Ἕλληνας korrigiert hat; C fehlt hier; auch D von einer späteren Hand (aus dem 7. oder 8. Jahrh.) liest Ἑλληνιστάς. Die Vulgata, die memphit., thebaische und Philoxen. syr. Übers. machen keinen Unterschied zwischen Ἕλληνες und Ἑλληνισταί, indem sie beide Namen mit „Griechen" übersetzen und kommen daher hier nicht in Betracht. So bleiben für die richtige Lesart nur A D* (das letztere ohne καί, was übrigens überflüssig bezeugt ist), ℵ^c und 184 nebst der armen. und vielleicht der äthiop. Übersetzung. Den Ausschlag aber giebt für Ἕλληνας die syrische Peschittho, welche Apg. 6, 1 „griechische Schüler", daselbst 9, 29 „diejenigen Juden, welche griechisch verstanden", an unserer Stelle aber „Griechen" übersetzt, und Eusebius (H. E. II, 3): πλείστων τε καὶ ἄλλων ἐπ' Ἀντιοχείας Ἑλλήνων, οἷς οἱ κατὰ τὸν Στεφάνου διωγμὸν διασπαρέντες ἐκήρυξαν. Ebenso liest Chrysostomus in seinem Kommentar (nicht in seinem Text) (9, 217): ὅρα, Ἕλλησιν εὐαγγελίζονται, und (220): ἴσως διὰ τὸ μὴ εἰδέναι ἑβραιστὶ Ἕλληνας αὐτοὺς ἐκάλουν, welche Worte sowohl Ökumenius als Theophylakt (in beiden Kommentaren) wiederholen, nur daß sie das Wort Ἕλληνας nach ihrem Text in Ἑλληνιστάς verwandeln. Ἕλληνας lesen darum auch mit Griesbach, Scrivener und Wordsworth, Lachmann, Tischendorf und Tregelles; Ἑλληνιστάς der recipierte Text und Westcott-Hort. Der Grund, weshalb viele Übersetzungen zwischen Ἕλληνες und Ἑλληνισταί nicht unterscheiden, liegt in der Seltenheit des den Ausländern meist unverständlichen Ausdrucks Ἑλληνιστής, vgl. Chrysostomus a. a. O. u. s. w.

20) Apg. 15, 34. Dieser Vers ist ausgelassen von ℵ A B E H L P. 61. und 58 anderen Kursiven, der Peschittho in der Ausg. von Widmanstadt, in der memphit. von Böttich., in den Codd. am. fuld. demid. der Vulg., von Chrysost. und einer Hds. des Theophylakt. Die erste Hälfte des Verses, welche nach Stephanus lautet: Ἔδοξε δὲ τῷ Σίλᾳ ἐπιμεῖναι αὐτοῦ, ist wegen V. 40 durchaus erforderlich und wird auch

bezeugt von den Codd. C D. 13 und vielen anderen. C D lesen statt αὐτοῦ : αὐτούς (wozu dann in D von zweiter Hand πρὸς gesetzt ist), was auch in viele Kursiven übergegangen ist. Einige Kursiven lesen jedoch αὐτοῦ, und 7 mit der Complutenser Ausg. αὐτόθι. Der gemeine Text ist ferner enthalten in der syr. Peschittho des Tremellius und von Gutbier, in der Philoxen. syr. mit einem Asteriskus, in der arab. des Erpenius, in Theophylakt und Ökumenius, in der Vulg. Clem. und tol., in der thebaischen und memphit. Übers. von Wilkins, in der armen. und äthiop. Übers. (et perseveravit Paulus manens, wozu Platt's Hdss. ibi hinzufügen). Der zweite Teil des Verses lautet in Cod. D, der Vulg. Clem., tol., der armen. Übers. Uscan's (nicht der von Zohrab) und der gedruckten slavischen: μόνος δὲ Ἰούδας ἐπορεύθη, wozu die Vulg. Clem., Uscan's arm. Übers., Hutter's syr. Übers. und Cassiodorus noch „Ierusalem" hinzufügen, sodaß der ganze Vers nach der Vulg. Clem. lautet: Visum est autem Silae ibi remanere; Iudas autem solus abiit Ierusalem. Der erste Teil des Verses ist aus C D, einer Menge von Kursiven und Übersetzungen hinlänglich bezeugt, der zweite nur aus D und mehreren Übersetzungen. Denn daß die Lesart αὐτούς, ebenso wie αὐτόθι und αὐτοῖς durch Versehen der Abschreiber aus αὐτοῦ leicht entstehen konnte, wird kein Unbefangener leugnen wollen. Las man aber einmal αὐτούς, so enthielt die zweite Hälfte des Verses einen Widerspruch dagegen und konnte deshalb leicht als unecht weggelassen werden.

21) 1 Kor. 11, 24. Die Einsetzungsworte des h. Abendmahls lauten nach dem recipierten Text: Λάβετε, φάγετε · τοῦτό μού ἐστι τὸ σῶμα τὸ ὑπὲρ ὑμῶν κλώμενον · κτλ. Die neuesten kritischen Ausgg. des N. T's von Tregelles, Tischendorf und Westcott-Hort lassen aber, abgesehen von den ersten beiden Worten auch das bei τὸ ὑπὲρ ὑμῶν stehende Participium weg, welches dagegen Scrivener, Wordsworth u. A. nicht missen möchten. Ohne Particip schreiben die Worte ℵ* A B C*. 17 und die zweite Hand von 67, ferner Zohrab's arm. Übers. Dafür werden noch angeführt Athanasius bei Theodoret, wo aber die Ausg. von Gallandi κλώμενον hat, Cyrill von Alexandria und Fulgentius im 5. Jahrh. Dagegen enthalten das Wort κλώμενον ℵ und C von dritter Hand; Cod. D hat von erster Hand θρυπτόμενον, von zweiter ebenfalls κλώμενον, welches sich ferner findet in E F G K L P, in allen anderen Kursiven, den lat. Übers. von D E (quod frangitur) F (Interlinearversion) G (quod frangetur) nebst beiden syr. Übers., der got. und arm. des Uscan. Euthalius bei Zaccagni hat διδόμενον (vgl. Luk. 22, 19) und Theodoret an zwei Stellen: διδόμενον ἢ κλώμενον κατὰ τὸν ἀπόστολον. So hat f. (Parallelkolumne), die Vulg. und Cyprian: quod tradetur (harl²: traditur), desgl. die memphit. Übers. (traditur), die thebaische und äthiopische (datur). Für κλώμενον stehen noch Basilius (De baptism.), Athanasius, Chrysostomus an drei Stellen, eine Hds. des Euthalius, Joh. Damascenus, der Patriarch Germanus (715 n. Chr.), Ökumenius und Theophylakt; auch die griech. Liturgien aus dem 4. Jahrh. haben κλώμενον (nach Forster). Hier ist demnach ein Beispiel, daß die Lesarten der vereinigten Codd. ℵ A B C manchmal nicht nur von denjenigen der vereinigten neueren Codd., sondern auch von dem Texte der ältesten Übers. und berühmtesten Väter abweichen. Ebenso verhält es sich mit der Auslassung von ἀναξίως und τοῦ κυρίου in V. 29 durch ℵ* A B C*. 17, die zweite Hand von 67 und einige Hdss. der äthiop. Übers. Nach den alten Übersetzungen und Vätern also wären διδόμενον und κλώμενον gleichberechtigt. Die innere Kritik aber giebt διδόμενον den Vorzug, hauptsächlich weil sie mit der Lesart des h. Lukas, des Schülers und unzertrennlichen Begleiters des h. Paulus übereinstimmt, umsomehr als κλώμενον weit eher aus διδόμενον entstehen konnte als umgekehrt διδόμενον aus κλώμενον. Auch die erste Lesart von D: θρυπτόμενον scheint aus διδόμενον verlesen.

22) 1 Pet. 1, 23. Die Stelle bietet ein bemerkenswertes Beispiel davon, daß die hauptsächlichsten Uncialen manchmal in Lesarten übereinstimmen, welche ohne Frage falsch sind und kaum unabhängig voneinander entstanden sein können. Für σπορᾶς φθαρτῆς haben die Codd. ℵ A C φθορᾶς φθαρτῆς, indem das Auge des Schreibers, als er σπορᾶς schrieb zu dem Anfang des nächsten Wortes schweifte; der Cod. B ist frei von dieser

schmählichen Verderbnis. Mill bemerkte bei der Anführung dieser Lesart für Cod. A: dormitante scriba; daß aber ein so grober Irrtum in dreien von den vier ältesten Codd. steht, und in keinem anderen, läßt viel erraten und ist nicht wenig verwirrend.

23) 1 Joh. 2, 23. Der zweite Teil des Verses: ὁ ὁμολογῶν τὸν υἱὸν καὶ τὸν πατέρα ἔχει ist, wie es scheint, durch ein Homöoteleuton in einigen Abschriften verloren gegangen, indem das Auge des Schreibers, als er am Ende des ersten Teiles ἔχει geschrieben hatte, mit Übergehung des zweiten Teiles gleich zum Ende desselben schweifte, wo abermals ἔχει steht. Darum wurde dieser Teil zum erstenmale in Beza's Ausg. des N. T's von 1582 eingerückt, welcher denselben auf das Zeugnis des alten lat. und syr. Übersetzers aus vier Hdss. wiederherstellte. Nach dem Ausspruche des h. Hieronymus nämlich (Prol. in IV Evv. ad Damas.) sind in solchen Fällen die alten Übersetzungen maßgebend. Nun hat aber diesen Halbvers, welcher in dem recipierten Texte fehlt, die lat. Vulg. sowohl gedruckt als handschriftlich (z. B. am. fuld. demid. tol. harl.), beide syrische und beide ägyptische Übersetzungen (von der thebaischen ist es nicht ganz gewiß), die armen., äthiop., und des Erpenius arab. Übers. (nicht die der Polyglotte). Die großen Uncialen ℵ A B C (nebst P) enthalten den Satz, die späteren K L und viele Kursiven lassen ihn aus; in wenigstens 30 der letzteren ist er enthalten. Klemens von Alex., Origenes (dreimal), Eusebius, beide Cyrille, Theophylakt und die occidentalischen Väter erkennen ihn an. Dennoch giebt es auch hier Varianten. So haben der jüngere Cyrill, möglicherweise Euthalius und ein oder zwei Andere für ἔχει am Ende: ὁμολογεῖ; und das alte lat. m, Cyprian und Hilarius wiederholen τὸν υἱὸν καὶ vor τὸν πατέρα ἔχει. Indessen bleibt dem Beza das Verdienst, den Halbvers wiederhergestellt zu haben, wenn auch im übrigen sein kritisches Talent nicht sehr groß war.

24) Jud. 5. Hier findet in einigen Hdss. eine Verwechslung der Abbreviatur $\overline{\text{IC}}$ mit der ähnlichen $\overline{\text{KC}}$ statt. Die letztere Lesart haben ℵ, anscheinend C*. 31. K L u. s. w. und die Philoxen. syr. Übers.; sogar die Lesart $\overline{\Theta\text{C}}$ findet sich in C von zweiter Hand, in tol. der Vulg., in der Bodleian. syr. Übers., in der arm. (mit $\overline{ισ}$ am Rande), in der arab. des Erpenius, bei Klemens und Lucifer. Dagegen haben $\overline{\text{IC}}$: A B 6. 7. 13. 29. 66 (von zweiter Hand, die Vulgata, die thebaische, memph. und beide äthiop. Überss. Der griech. Text des Didymus hat $\overline{κσ}$ $\overline{ισ}$, aber die lat. Übers. $\overline{ισ}$, welches auch Hieron. anerkennt. Diese am besten beglaubigte Lesart hat Lachmann aufgenommen; Tischendorf schrieb in seiner VIII. krit. Ausg. κύριος, so auch Tregelles und Westcott-Hort im Texte, obgleich sie Ἰησοῦς an den Rand setzen. Ihren Principien gemäß aber hätten Westcott-Hort Ἰησοῦς in den Text setzen müssen.

25) Apok. 13, 10. Der erste Teil des Verses lautet nach den Codd. ℵ B C: ει (η C) τις εις αιχμαλωσιαν υπαγει (ὑπάγῃ B), ebenso in den guten Kursiven 28. 38. 79. 95 und einer Hds. des Andreas, während εις ausgelassen ist in 14, der Wiederholung desselben 92, in 32, 47, der memphit. (?), arab. Übers. in der Polyglotte, und einer slavon. Hds. — und so schrieb Tregelles 1872. Die einzige übrige Unciale A, obgleich anscheinend nur unterstützt von einer slavon. Hds. und am. fuld. nebst einer anderen Lachmann bekannten Hds. der Vulg., liest: εἴ τις εἰς αἰχμαλωσίαν, εἰς αἰχμαλωσίαν ὑπάγει nach Jerem. 15, 2 LXX. Vergleicht man diese Lesart mit der ersteren, welche fast unverständlich ist, so wird klar, daß in den obigen Codd. das erste εἰς αἰχμαλωσίαν durch Homöoteleuton ausgelassen ist und diese also die zweite Lesart unterstützen. Die Vulg., die syr. Übers., welche in der Pariser Polyglotte mit der Peschittho abgedruckt ist, und im wesentlichen Primasius lesen: „Qui in captivitatem duxerit, in captivitatem vadet," nur daß wie gesagt am. fuld. (nicht demid.) u. a. duxerit auslassen und vadit statt des Futurums setzen, wodurch die Lesart mit A in genaue Übereinstimmung gebracht wird. Um das erstere elliptische εἰς αἰχμαλωσίαν zu ergänzen, findet sich bei Steph. συνάγει, was keine andere urkundliche Auktorität hat als Cod. Reuchlin. 1, aus welchem es in die Ausg. des Erasmus kam, und den jungen Rand von 94. Die Complutenser Polyglotte hat: εἴ τις ἔχει αἰχμαλωσίαν, ὑπάγει nach P: 23, vielleicht 30 Kursiven, einer

slavon. Hds. und Andreas in der Ausg. von 1596. Eine andere Ergänzung des ersten εἰς αἰχμαλωσίαν ist ἐπάγει in Cod. 35. 87, während das erste εἰς weggelassen ist in Cod. 33, welcher zugleich ἄπαγει hat. Endlich findet sich noch εἴ τις αἰχμαλωτίζει in Cod. 7, wofür Cod. 36: εἴ τις αἰχμαλωτησει, 18: εἴ τις αἰχμαλωτιεῖ . . αἰχμαλωτισθήσεται schreibt u. s. w. Für die richtige Lesart entscheidet der alte lat. Übersetzer des Irenäus, welcher sagt: „Si quis in captivitatem duxerit, in captivitatem ibit"; ebenso der Syrer: „Si quis in captivitatem abducit, in captivitatem abit"; der Kopte: „ducens in captivitatem, ingrediatur"; Primasius: „Qui captivum duxerit, et ipse capietur".

26) Apok. 15, 6. In dem durchsichtigen und klaren Ausdruck: (οἱ ἑπτὰ ἄγγελοι) ἐνδεδυμένοι λίνον καθαρὸν λαμπρόν setzen Lachmann, Tregelles in seinem Text und Westcott-Hort anstatt λίνον die Lesart λίθον, welche wohl durch das zweite Beiwort λαμπρόν hervorgerufen sein mag, aber zu dem ersten: καθαρὸν nicht paßt. Man beruft sich auf die anscheinend parallele Stelle Ezech. 28, 13: πᾶν (A: πάντα) λίθον χρηστὸν ἐνδέδεσαι, σάρδιον καὶ τοπάζιον etc., allein hier ist von dem Könige von Tyrus die Rede, nicht von der Engelschar. Die offenbar falsche Lesart λίθον wird unterstützt von A C. 38 am Rande, 48. 90, ferner von folgenden Hdss. der Vulgata: am. fuld. demid. tol. lips.[4. 5. 6]. Andreas führt beide Lesarten an, spricht aber nur von einigen unter den Abschriften, welche λίθον enthalten. Auch Haymo, Beda und Ansbert führen beide Lesarten an. Dagegen haben λίνον (B. 14. 18. 92. 97: λινοῦν, 36 ληνουν, 7 ληνον) P und die meisten anderen Uncialen (ℵ hat καθαροὺς λίνους), die Vulg. Clem., die syr. und arm. Übers., die koptische Übers. (circumamicti vestibus linteis splendidis), und so Primasius, die meisten Codd. des Andreas, Aretas, der Anonym. Aug., Lukas Brugensis u. A. Hier ist auch die bessere Beglaubigung auf seiten der richtigen Lesart, daher auch Tischendorf.

27) Apok. 18, 3. „ὅτι ἐκ τοῦ οἴνου τοῦ θυμοῦ τῆς πορνείας αὐτῆς πέπωκαν πάντα τὰ ἔθνη". So schreiben Lachmann und Tischendorf; Tregelles und Westcott-Hort aber haben im Texte die Lesart πέπτωκαν; am Rande hat Tregelles: πεπτώκασιν, Westcott-Hort: πέπωκαν. Hier verursacht ein einziger Buchstabe eine große Veränderung des Sinnes. Für πέπτωκαν (πεπτώκασιν) citiert Hort Jes. 51, 17. 22. (ἡ πιοῦσα τὸ ποτήριον τῆς πτώσεως) und Jer. 25, 27 (πίετε καὶ μεθύσθητε . . . καὶ πεσεῖσθε); allein damit ist das Vorkommen des alleinstehenden πέπτωκαν nicht erwiesen. Dennoch findet sich die Lesart πέπτωκαν oder πεπτώκασιν an dieser Stelle in den Codd. ℵ A C, in B. 7. 8. 14. 25. 27. 29. 91. 92. 94. 95 (hier πέπτωσι von erster Hand), in der memphit. und äthiop. Übers.; πέπωκαν oder πεπώκασιν (πέπωκε 96 und so mit Hyppol., Steph. u. Erasm.) aber in P. 1. 18. 31. 32. 36. 37. 38. 39. 47. 48. 49. 50. 79. 87. 90. 93. 97. 98 und mehr als 10 anderen; ebenso biberunt die Vulg., die syr. und arm. Übers., Tichon., Haymo u. A. Da auch die alten Übersetzungen hier geteilt sind, so muß ein sehr alter Fehler vorliegen.

28) Apok. 21, 6. „καὶ εἶπέν μοι · Γέγοναν · ἐγώ εἰμι τὸ ἄλφα καὶ τὸ ὦ." Statt γέγονε der Recepta haben hier Lachmann, Tregelles, Tischendorf und Westcott-Hort die Lesart γέγοναν aufgenommen. Diese wird bestätigt von Cod. A, während C hier fehlt; ferner von $ℵ^c$, wo die dritte Hand einen Strich über dem α der ursprünglichen Lesart des Codex γέγονα, d. h. ν hinzugefügt hatte, später aber der Strich wieder weggewischt und das ganze Wort durch Punkte als zweifelhaft hingestellt wurde; endlich von dem alten Übersetzer des Irenäus. Der Cod. 38 hat das gleichbedeutende γεγόνασιν. Die Lesart γέγονε, welche vielleicht in den Codd. 10. 17. 41 enthalten sein kann, bieten sowohl die Ausg. von Stephanus als der Text von der des Erasmus, während der letztere in seinem Kommentar die Lesart des Cod. 1 anerkennt. „Factum est" übersetzt auch die Vulg. und Primasius. Eine dritte Lesart: γέγονα, welche ℵ B P. 1. 7. 8. 11. 12. 13. 26. 27. 31. 32. 33. 35. 47. 48. 79. 87. 89. 91. 92 (14 hat hier eine Lücke). 93. 96. 97. 98, die arm. Übers. darbieten, steht in der Mitte zwischen den beiden vorhergegangenen Lesarten und kann als Bestätigung beider gelten, indem sowohl der Strich über dem α, welcher in den Uncialen oft, besonders am Ende der

Zeile, über einen Buchstaben für ν gesetzt wird, wegen Undeutlichkeit beim Abschreiben vernachlässigt, als das α durch Versehen aus εν hervorgegangen sein kann. An sich ist die Lesart zu verwerfen, obgleich sie sich auch bei Origenes, Andreas und Aretas und in der Complutenser Polyglotte findet. Denn entweder wird wie in Cod. P nach γέγονα ein Punkt gesetzt, oder das folgende ἐγώ wird nach dem γέγονα wenigstens beibehalten wie in ℵ B P. 7 und einigen anderen, oder, was am wenigsten zu billigen ist, ἐγὼ oder ἐγώ εἰμι wird ganz weggelassen und γέγονα mit τὸ A . . . verbunden wie in den Codd. 1. 8. 93. 96. 97. 98. Die Unstatthaftigkeit dieser Lesarten ergiebt sich aus der Bedeutung von γέγονα selbst. Das ganze Wort ist weggelassen außer von ℵ[ca] auch noch in der memphit. und äthiop. Übers. und im lux. der Vulgata. Da nun die Lesart γέγονε wahrscheinlich keine direkte Bestätigung von griech. Zeugen findet, während γέγοναν gut bezeugt ist, auch die lat. Übersetzung der Vulgata und des Primasius derselben entsprechen kann, so muß auch die dritte Lesart γέγονα aus derselben erklärt werden.

Vierter Abschnitt.

A. Übersicht der Bücher des Neuen Testaments.

Lauf. Nr.	Kanonische Schriften des Neuen Testaments.	Belegstellen.	Zeit der Abfassung.	Ort der Abfassung.	Zahl der Kap.	Verse.
I. 1)	Evangelium des h. Matthäus	Matth. 9, 9.	61 f. n. Chr.[1])	Palästina.	28	1070
2)	„ „ h. Markus	Apg. 12, 12. 12, 25. 1 Pet. 5, 13.	67 n. Chr.[1])	Rom.	16	677
3)	„ „ h. Lukas	Kol. 4, 14. 2 Tim. 4, 11.	Zwischen 67 und 70.	Rom oder Achaia.	24	1151
4)	„ „ h. Johannes	Joh. 13, 23. 25. 19, 26. 21, 20 f.	um 97 n. Chr.	Kleinasien.	21	879
II.	Apostelgeschichte des h. Lukas	Apg. 16, 10. 20, 15 ff. 21, 1 ff.	um 70 „ „	Achaia?	28	1004
III. 1)	Brief des h. Paulus an die Römer	Röm. 16, 1 f. 23.	58 n. Chr.[2])	Korinth.	16	433
2)	I. an die Korinther	1 Kor. 16, 8.	57 „ „	Ephesus.	16	437
3)	II. an die Korinther	2 Kor. 2, 17. 7, 6 ff.	57 „ „	Macedonien.	13	255
4)	an die Galater	Apg. 18, 23. 19, 1.	55 „ „	Ephesus.	6	149
5)	an die Epheser	Kol. 4, 16.	62 „ „	Rom.	6	155
6)	an die Philipper	Phil. 2, 24.	62 „ „	Rom.	4	104
7)	an die Kolosser	Kol. 2, 1.	62 „ „	Rom.	4	95
8)	I. an die Thessalonicher	Apg. 18, 5. 1 Thess. 3, 6.	52 „ „	Korinth.	5	88
9)	II. an die Thessalonicher	2 Thess. 1 f.	53 „ „	Korinth.	3	46
10)	I. an Timotheus	1 Tim. 1, 3.	64 „ „	Macedonien.	6	113
11)	II. an Timotheus	2 Tim. 4, 6.	65 „ „	Rom.	4	83
12)	an Titus	Tit. 1, 5. 3, 12.	64 „ „	Macedonien.	3	46
13)	an Philemon	Philem. 10. 23 f.	61 „ „	Rom.	1	25
14)	an die Hebräer	Hebr. 12, 4. 13, 19. 23. 24.	63 „ „	Italien.	13	303
IV. 1)	Brief des h. Apostels Jakobus des Jüngeren, Bruders des Herrn	Jak. 2, 14 ff. 5, 14 f.	60 oder 61 n. Chr.	Jerusalem.	5	108
2)	I. Br. des h. Apostels Petrus	1 Pet. 5, 13.	65? n. Chr.	Rom.	5	105
3)	II. Br. des h. Apostels Petrus	2 Pet. 3, 15 f. 1, 13 bis 15.	66 n. Chr.	Rom.	3	61
4)	I. Br. des h. Apostels Johannes	1 Joh. 1, 1—3. 5, 21.	Ausgang des ersten Jahrh.	Ephesus?	5	105
5)	II. Br. des h. Apostels Johannes	2 Joh. 7.	Ausgang des ersten Jahrh.	Ephesus?	1	13
6)	III. Br. des h. Apostels Johannes	3 Joh. 5.	Ausgang des ersten Jahrh.	Ephesus?	1	14
7)	Br. des h. Apostels Judas	Luk. 6, 15. 16. Jud. 4.	Zwischen 67 und 70.		1	25
V.	Die Offenbarung des h. Apostels Johannes	Apok. 1, 4. 9.	um 96 n. Chr.	Patmos.	22	405

1) Nach Irenäus (170 n. Chr.). — 2) Vgl. Hieron. Ep. ad Philem. Nicephor. L. II. c. 34. Chrysost. Arg. in Ep. ad Rom. (Migne T. 60 p. 392 f.) K. Meister: Krit. Ermittelung der Abfassungszeit der Briefe des h. Paulus. Regensbg. 1875.

B. Übersicht der evangelischen Geschichte.[1])

	Lukas.	Matthäus.	Markus.	Johannes.
Vorwort an Theophilus.	1, 1—4.			
Menschwerdung des ewigen Wortes.				1, 1—14.
Empfängnis Johannes des Täufers.	1, 5—25.			
Empfängnis Christi.	1, 26—38.			
Maria und Elisabeth.	1, 39—56.			
Geburt Johannes des Täufers.	1, 57—80.			
Geschlechtsregister Christi.	(3, 23—38).	1, 1—17.		
Geburt Christi.	2, 1—7.	1, 18—25.		
Engel verkündigen den Hirten des Feldes die Geburt des Heilandes.	2, 8—20.			
Beschneidung Christi.	2, 21.			
Christus als Säugling im Tempel.	2, 22—39.			
Die Weisen des Morgenlandes huldigen dem Kinde.		2, 1—12.		
Flucht nach Ägypten.		2, 13—23.		
Christus als Knabe im Tempel.	2, 40—52.			
Johannes tauft und predigt in der Wüste.	3, 1—18.	3, 1—12.	1, 1—8.	1, 15—31.
Taufe Christi. Zeugnis des Vaters und des hl. Geistes.	3, 21. 22.	3, 13—17.	1, 9—11.	1, 32—34.
Christus in der Wüste wird vom Teufel versucht.	4, 1—13.	4, 1—11.	1, 12—13.	
Gefangenschaft Johannes des Täufers.	(3, 19. 20).	4, 12. 14, 3.	1, 14. 6, 17.	(3, 24).
Predigt in Galiläa.	4, 14. 15.	4, 17.	1, 14. 15.	
Predigt in Nazareth.	4, 16—30.			
Übersiedelung nach Kapharnaum.	4, 31. 32.	4, 13—16.	1, 21. 22.	(2, 12).
Die vier ersten Apostel.	(5, 1—11).	4, 18—22.	1, 16—20.	1, 35—42.
Philippus und Nathanael.				1, 43—51.
Verwandlung von Wasser in Wein zu Kana.				2, 1—11.
Reinigung des Tempels.	(19, 45. 46).	(21, 12. 13).	(11, 15—17).	2, 12—22.
Nikodemus.				2, 23—3, 21.
Taufe Christi und Johannes' Zeugnis.				3, 22—36.
Das samaritanische Weib.				4, 1—42.
Jesu Rückkehr nach Galiläa.				4, 43—45.
Der Besessene zu Kapharnaum.	4, 33—37.		1, 23—28.	
Die Schwiegermutter des Petrus 2c.	4, 38—41.	8, 14—17.	1, 29—34.	
Das Entweichen Jesu in die Wüste.	4, 42—44. 5, 15. 16.	8, 18.	1, 35—39. 1, 45.	
Hindernisse der Nachfolge Christi.	(9, 57—60).	8, 19—22.		
Der Fischfang des Petrus.	5, 1—11.			
Der Aussätzige.	5, 12—14.	8, 2—4.	1, 40—44.	
Der Gichtbrüchige.	5, 17—26.	9, 1—8.	2, 1—12.	
Matthäus oder Levi als Zöllner.	5, 27—32.	9, 9—13.	2, 13—17.	

[1]) In Klammern sind diejenigen Stellen eingeschlossen, in welchen der Parallelismus irgendwie in größerem Maße unvollkommen ist.

	Lukas.	Matthäus.	Markus.	Johannes.
Warum die Jünger nicht fasten?	5, 33—39.	9, 14—17.	2, 18—22.	
Ausraufen der Ähren am Sabbathe.	6, 1—5.	12, 1—8.	2, 23—28.	
Heilung einer verdorrten Hand am Sabbathe.	6, 6—11.	12, 9—14.	3, 1—6.	
Erwählung der Apostel.	6, 12—16.	(10, 2—4).	3, 13—19.	
Zusammenströmung des Volkes.	6, 17—19.	12, 15—21. 4, 23—25.	3, 7—12. 3, 20. 21.	
Bergpredigt.	6, 20—49.	5, 1—7, 27.	(3, 13).	
Vorwurf der Hülfe des Teufels.	(11, 14—23).	12, 22—30.	3, 22—27.	
Sünde wider den hl. Geist.	(12, 10).	12, 31—37.	3, 28—30.	
Das Zeichen des Jonas.	(11, 29—32).	12, 38—42.		
Rückkehr des bösen Geistes.	(11, 24—26).	12, 43—45.		
Jesu Mutter und seine Brüder.	(8, 19—21).	12, 46—50.	3, 31—35.	
Der Hauptmann zu Kapharnaum.	7, 1—10.	8, 5—13.		4, 46—54.
Der Sohn der Witwe zu Nain.	7, 11—17.			
Die Abgesandten Johannes des Täufers.	7, 18—35.	11, 2—19.		
Wehe den Städten Galiläas.	(10, 13—15).	11, 20—24.		
Das Bekenntnis Christi.	(10, 21—22).	11, 25—30.		
Das salbende Weib.	7, 36—50.	(26, 6—13).	(14, 3—9).	(12, 1—11).
Die dienenden Frauen.	8, 1—3.			
Gleichnis vom Säemann.	8, 4—15.	13, 1—23.	4, 1—20.	
Ausspruch von der Lampe.	8, 16—18.	(5, 15).	4, 21—25.	
Ausspruch von dem Säemann und dem Reiche Gottes.			4, 26—29.	
Gleichnis von dem Unkraut.		13, 24—30.		
Gleichnis von dem Senfkörnlein.	(13, 18. 19).	13, 31. 32.	4, 30—32.	
Gleichnis von dem Sauerteige.	(13, 20. 21).	13, 33.		
Schluß über die Gleichnisse.		13, 34. 35.	4, 33. 34.	
Erklärung des Gleichnisses von dem Unkraute.		13, 36—43.		
Gleichnisse von dem Schatze, von der Perle, von der Wurfschaufel.		13, 44—52.		
Jesu Mutter und seine Brüder.	8, 19—21.	(12, 46—50).	(3, 31—35).	
Beruhigung des Sturmes.	8, 22—25.	8, 23—27.	4, 35—40.	
Austreibung von Dämonen im Lande der Gerasener.	8, 26—39.	8, 28—34.	5, 1—20.	
Die Tochter des Jairus und das am Blutflusse leidende Weib.	8, 40—56.	9, 18—26.	5, 21—43.	
Die Blinden und der Besessene.		9, 27—34.		
Die Verwerfung Nazareths.		(13, 54—58).	6, 1—6.	
Aussendung der Apostel.	10, 2. 9, 1—6.	9, 35—38. Kap. 10[1]).	6, 7—13.	
Urteil des Herodes.	9, 7—9.	14, 1. 2.	6, 14—16.	
Hinrichtung Johannes des Täufers.		14, 3—12.	6, 17—29.	
Heilung des 38jährigen Kranken bei dem Schafteiche Bethsaida.				5, 1—18.

1) Die Verse 1. 7. 9—11. 14.

	Lukas.	Matthäus.	Markus.	Johannes.
Rede von der Auferstehung und den Zeugnissen von Christus.				5, 19—47.
Wunder mit den fünf Broden.	9, 10—17.	14, 13—21.	6, 30—44.	6, 1—15.
Das Wandeln auf dem Meere.		14, 22—33.	6, 45—52.	6, 16—21.
Christus das lebendige Brod vom Himmel.				6, 22—67.
Seine Thaten in Gennesareth.		14, 34—36.	6, 53—56.	
Über die Händewaschung.		15, 1—9.	7, 1—13.	
Was beflecke?		15, 10—20.	7, 14—23.	
Das kananäische Weib.		15, 21—29.	7, 24—31.	
Viele Geheilte.		15, 30—31.		
Der Taube und Stumme.			7, 32—37.	
Das Wunder mit den sieben Broden.		15, 32—39.	8, 1—10.	
Ein Zeichen vom Himmel.		16, 1—4.	8, 11—13.	
Der Sauerteig der Pharisäer.		16, 5—12.	8, 14—21.	
Der Blinde zu Bethsaida.			8, 22—26.	
Petrus' Bekenntnis; Petrus der Fels der Kirche; seine Schlüsselgewalt.	9, 18—20.	16, 13—19.	8, 27—29.	6, 68—72.
Notwendigkeit des Leidens, Todes und der Auferstehung Christi.	9, 21—27.	16, 20—28.	8, 30—39.	
Verklärung Christi.	9, 28—36.	17, 1—9.	9, 1—9.	
Wie es mit Elias sei.		17, 10—13.	9, 10—12.	
Unglaube der Jünger bei der Heilung eines Besessenen.	9, 37—43.	17, 14—17. 17, 18—20.	9, 13—26. 9, 27—28.	
Christus sagt seinen Tod 2c. vorher.	9, 44—45.	17, 21. 22.	9, 29—31.	
Zoll aus dem Munde des Fisches.		17, 23—26.		
Das Beispiel des Kindes.	9, 46—48.	18, 1—5.	9, 32—36.	
Der jüdische Beschwörer.	9, 49. 50.		9, 37—40.	
Daß man Ärgernisse verhüten müsse.	(17, 2).	18, 6—11.	9, 41—47.	
Gleichnis vom verlornen Schafe.	(15, 4—7).	18, 12—14.		
Die Beleidigungen Anderer.	(17, 3).	18, 15—17.		
Die Gewalt zu binden und zu lösen; vereinigtes Gebet im Namen Jesu.		18, 18—20.		
Wie oft man verzeihen müsse.	(17, 4).	18, 21—22.		
Gleichnis vom nichtswürdigen Knechte.		18, 23—35.		
Das Salzen mit Feuer.			9, 48. 49.	
Die Reise nach Jerusalem.	9, 51[1]).			7, 1—10.
Feuer vom Himmel.	9, 52—56.			
Solche, die nachfolgen wollen.	9, 57—62.	(8, 18—22).		
Die Aussendung der 70 Jünger.	10, 1—16.	Kapp. 9—11[2]).		
Gespräch am Laubhüttenfeste.				7, 11—52.
Geschichte der Ehebrecherin.				7, 53—8, 11.
Gespräch mit den Pharisäern.				8, 12—59.
Heilung eines Blindgeborenen am Sabbathe.				9, 1—41.

[1]) 9, 51—18, 14. Die Sammlung von Gleichnissen ist im einzelnen fast dem h. Lukas eigentümlich. Zwischen seine Erzählung sind die Parallelen mit Matthäus so eingeschoben, daß der Parallelismus gerade an der Stelle wiederkehrt, wo er unterbrochen worden war. — [2]) 9, 37. 38. 10, 16. 12. 13. 10. 15. 11. 20—21.

	Lukas.	Matthäus.	Markus.	Johannes.
Christus der gute Hirte; ein Hirte und ein Schafstall.				10, 1—21.
Rückkehr der 70 Jünger.	10, 17—24.	(11, 25—27).		
Gleichnis vom barmherzigen Samariter.	10, 25—37.			
Martha und Maria.	10, 38—42.			
Das Gebet des Herrn.	11, 1—4.	(6, 9—13).		
Vertrauen bei dem Gebet.	11, 5—13.	7, 7—11.		
Vorwurf der Hülfe des Teufels.	11, 14—23.	(12, 22—30).	(3, 22—27).	
Rückkehr des bösen Geistes.	11, 24—28.	(12, 43—45).		
Das Zeichen des Jonas.	11, 29—32.	(12, 38—42).		
Das Licht des Körpers und das Licht des Geistes.	11, 33—36.	(5, 15. 6, 22 f.).		
Wider die Pharisäer.	11, 37—54.	Kap. 23.[1])		
Wovor man sich hüten soll.	12, 1—12.	(10, 26—33).		
Der Schiedsrichter im Streit.	12, 13—15.			
Gegen die, welche sich Schätze sammeln für den Leib.	12, 16—21.			
Gegen die, welche sich vor Mangel fürchten.	12, 22—31.	(6, 25—33).		
Gegen die Furcht und Sorglosigkeit.	12, 32—59.	[2])		
Die getöteten Galiläer.	13, 1—9.			
Das am Sabbath geheilte Weib.	13, 10—17.			
Gleichnis vom Senfkörnlein.	13, 18. 19.	(13, 31. 32.)	(4, 30—32).	
Gleichnis vom Sauerteige.	13, 20. 21.	(13, 33).		
Welche gerettet werden?	13, 22—30.	[3])		
Herodes der Fuchs.	13, 31—33.			
Die Mörderin der Propheten.	13, 34. 35.	(23, 37—39).		
Heilung eines Wassersüchtigen am Sabbath.	14, 1—6.			
Tischgespräche.	14, 7—15.			
Gleichnis vom bereiteten Gastmahl.	14, 16—24.	(22, 1—14).		
Wie sollen die Jünger Christi gesinnt sein?	14, 25—27.	(10, 37. 38).		
Das rechte Bedenken des Vorsatzes.	14, 28—35.			
Gleichnis vom verlorenen Schafe.	15, 1—7.	(18, 12—14).		
Gleichnis von der verlorenen Drachme.	15, 8—10.			
Gleichnis vom verlorenen Sohne.	15, 11—32.			
Gleichnis von dem ungerechten Verwalter.	16, 1—18.			
Gleichnis von dem reichen Prasser und armen Lazarus.	16, 19—31.			
Verschiedenes von dem Ärgernisse.	17, 1—4.	(18, 6 f. 15).		
Verschiedenes von dem Glauben und dem Verdienste.	17, 5—10.	(17, 20).		
Zehn Aussätzige.	17, 11—19.			
Wie das Reich Gottes kommen werde.	17, 20—37.	Kap. 24[4]).		
Gleichnis von der Witwe und dem Richter.	18, 1—8.			

[1]) Die Verse 25. 26. 23. 24. 6. 7. 27. 28. 4. 29—36. 14. — [2]) 6, 20. 21. 24, 42—51. 10, 34—36. 16, 3. 5, 25. 26. — [3]) 7, 13. 21—23. 8, 11. 12. 19, 30. — [4]) Die Verse 23. 37—39. 17. 18. 40. 41. 28.

	Lukas.	Matthäus.	Markus.	Johannes.
Gleichnis von dem demütigen Zöllner und dem hochmütigen Pharisäer.	18, 9—14.			
Antwort über die Ehescheidung.		19, 1—12.	10, 1—12.	
Das Reich Gottes für Kinder.	18, 15—17.	19, 13—15.	10, 13—16.	
Der reiche Jüngling.	18, 18—27.	19, 16—26.	10, 17—27.	
Belohnungen des Reiches Gottes.	18, 28—30.	19, 27—30.	10, 28—31.	
Gleichnis von den Arbeitern im Weinberge.		20, 1—16.		
Vorhersagung seines Todes.	18, 31—34.	20, 17—19.	10, 32—34.	
Ansprüche der Söhne des Zebedäus.		20, 20—28.	10, 35—45.	
Heilung der Blinden.	18, 35—43.	20, 29—34.	10, 46—52.	
Zachäus.	19, 1—10.			
Gleichnis vom anvertrauten Silber.	19, 11—28.	(25, 14—30).		
Fest der Tempelweihe; der Sohn Gottes.				10, 22—39.
Rückzug nach Peräa.				10, 40—42.
Auferweckung des Lazarus.				11, 1—44.
Beschluß des Hohenrates.				11, 45—53.
Rückzug nach Ephraim.				11, 54—56.
Rückkehr. Salbung zu Bethanien.	(7, 36. 50).	26, 6—13.	14, 3—9.	12, 1—11.
Einzug in die Stadt.	19, 29—44.	21, 1—11.	11, 1—10.	12, 12—19.
Reinigung des Tempels.	19, 45—48.	21, 12—16.	11, 15—18.	(2, 13—22).
Verfluchung des Feigenbaumes.		21, 17—22.	11, 11—14. 11, 19—23.	
Man soll beten und vorher verzeihen.		(6, 14. 15).	11, 24—26.	
Aus welcher Macht thust du dieses?	20, 1—8.	21, 23—27.	11, 27—33.	(2, 18).
Gleichnis von den zwei Söhnen.		21, 28—32.		
Gleichnis von den Winzern.	20, 9—19.	21, 33—46.	12, 1—12.	
Gleichnis von dem königlichen Gastmahl.	(14, 16—24).	22, 1—14.		
Der Zinsgroschen.	20, 20—26.	22, 15—22.	12, 13—17.	
Antwort von der Auferstehung.	20, 27—40.	22, 23—33.	12, 18—27.	
Antwort von dem größten Gebote.		22, 34—40.	12, 28—34.	
Der Messias ein Sohn Davids.	20, 41—44.	22, 41—46.	12, 35—37.	
Wider die Pharisäer.	20, 45—47.	23, 1—39.	12, 38—40.	
Das Scherflein der Witwe.	21, 1—4.	12, 41—44.		
Antwort von dem Ende der Dinge und der Wiederkunft Christi.	21, 5—38.	24, 1—36.	13, 1—37.	
Plötzliches Eintreten derselben.	17, 26 f. 34 f.	24, 37—42.		
Daß man wachen müsse.	(12, 39—46).	24, 43—51.		
Gleichnis von den zehn Jungfrauen.		25, 1—13.		
Gleichnis von den Talenten.	(19, 11—28).	25, 14—30.		
Der Menschensohn wird als Richter erscheinen.		25, 31—46.		
Griechen wollen den Herrn sehen; seine Verherrlichung.				12, 20—27.
Stimme vom Himmel ꝛc.				12, 28—36.
Schluß des h. Johannes.				12, 37—50.
Letztes Osterfest.	22, 1. 2.	26, 1—5.	14, 1. 2.	

	Lukas.	Matthäus.	Markus.	Johannes.
Judas' Vertrag.	22, 3—6.	26, 14—16.	14, 10. 11.	
Zubereitung des Osterlammes.	22, 7—13.	26, 17—19.	14, 12—16.	
Das hl. Abendmahl.	22, 14—23.	26, 20—29.	14, 17—25.	13, 1—35.
Rangstreit der Apostel.	22, 24—30.			
Vorhersagung von Petrus' Fehltritt.	22, 31—39.	26, 30—35.	14, 26—31.	13, 36—38.
Tröstung des Herrn: daß er einen Ort bereiten wolle;				14, 1 ff.
daß er der Weinstock der Reben sei;				15, 1 ff.
daß er den Tröster senden werde.				15, 26 ff.
Gebet Christi.	22, 40—46.	26, 36—46.	14, 32—42.	17, 1—26.
Gefangennahme des Herrn.	22, 47—53.	26, 47—56.	14, 43—52.	18, 1—11.
Seine Abführung, gefolgt von Petrus.	22, 54. 55.	26, 57. 58.	14, 53. 54.	18, 12—15.
Jesus vor dem Hohenrate.	22, 63—71.	26, 59—68.	14, 55—65.	
Verleugnung des Petrus.	22, 56—62.	26, 69—75.	14, 66—72.	18, 16—27.
Abführung Jesu zu Pilatus.	23, 1.	27, 1. 2.	15, 1.	18, 28.
Judas erhängt sich.		27, 3—10.		
Jesus vor Pilatus.	23, 2. 3.	27, 11—14.	15, 2—5.	
Jesus vor Herodes.	23, 4—12.			
Jesu Verurteilung durch Pilatus.	23, 13—25.	27, 15—26.	15, 6—15.	18, 29 ff.
Mißhandlungen der Soldaten.	(23, 36. 37).	27, 27—31.	15, 16—20.	(19, 2. 3.)
Kreuzigung Jesu.	23, 26—34.	27, 32—38.	15, 21—28.	19, 17—24.
Empfehlung seiner Mutter.				19, 25—27.
Vorwürfe und Verspottungen der Juden und der Soldaten.	23, 35—39.	27, 39—44.	15, 29—32.	
Widerspruch des Missethäters.	23, 40—43.			
Wunderbare Erscheinungen.	23, 44—45.	27, 45—51.	15, 33—38.	
Tod Jesu.	23, 46.	27, 50.	15, 37.	19, 28—30.
Eröffnung der Gräber.		27, 52. 53.		
Die am Kreuze Stehenden.	23, 47—49.	27, 54—56.	15, 39—41.	
Das Zerbrechen der Beine; die Eröffnung der Seite Jesu.				19, 31—37.
Begräbnis Jesu.	23, 50—56.	27, 57—61.	15, 42—47.	19, 38—42.
Bewachung seines Grabes.		27, 62—66.		
Auferstehung des Herrn.	24, 1—12.	28, 1—10.	16, 1—11.	20, 1—18.
Bestechung der Wächter.		28, 11—15.		
Die Jünger von Emmaus.	24, 13—35.	16, 12. 13.		
Erscheinung Christi in der Stadt.	24, 36—49.		16, 14—18.	20, 19—29.
Erscheinung Christi am See von Tiberias.				21, 1—14.
Petri Oberhirtenamt.				21, 15—23.
Beauftragung der Apostel auf dem Berge von Galiläa.		28, 16—20.		
Christi Auffahrt gen Himmel.	24, 50—53.		16, 19—20.	

C. Übersicht der apostolischen Geschichte.

Jahre Roms.	Jahre Christi.	Ereignisse.	Apostelgeschichte.	Andere Bücher.
782[1])	29	Himmelfahrt Christi.	1, 4 ff.	
		Erwählung des Matthias.	1, 15 ff.	
		Ausgießung des hl. Geistes am ersten Pfingstfeste.	2, 1 ff.	
		Petrus heilt einen Lahmen.	3, 1 ff.	
		Petrus und Johannes vor dem Hohenrat.	4, 1 ff.	
		Ananias und Sapphira.	5, 1 ff.	
		Gamaliel.	5, 34 ff.	
		Erwählung von Diakonen.	6, 1 ff.	
790 Caligula.	37	Stephanus, seine Rede und sein Tod.	6, 8 ff.	
		Saul's Verfolgung der Christen.	8, 1 ff.	
		Apostel in Samaria.	8, 5 ff.	
		Simon der Zauberer.	8, 9 ff.	
		Der Äthiopier Candaces.	8, 27 ff.	
791	38	Sauls Bekehrung.	9, 1 ff.	
		Sauls Reise nach Arabien.		Gal. 1, 17.
		Sauls Flucht aus Damaskus.	9, 23 ff.	
794 Claudius.	41	Sauls erste Reise nach Jerusalem.	9, 26 ff.	Gal. 1, 18.
		Sauls Reise nach Cäsarea und Tarsus.	9, 30.	
		Petrus heilt den Äneas.	9, 32 ff.	
		Petrus erweckt die Tabith.	9, 36 ff.	
		Petrus wird zu Cornelius berufen.	10, 1 ff.	
		Petrus verteidigt die Zulassung der Heiden.	11, 1 ff.	
796	43	Barnabas und Saulus zu Antiochia.	11, 22 ff.	
		Der Name „Christen".	11, 26.	
		Agabus prophezeit eine Hungersnot.	11, 28.	
797	44	Jakobus' Hinrichtung durch Herodes (Agrippa I).	12, 1 ff.	
		Saul's zweite Reise nach Jerusalem.	11, 30.	
		Petrus' Gefangenschaft und wunderbare Befreiung.	12, 3 ff.	
		Petrus' Entfernung von Jerusalem (nach Antiochia, Kleinasien, Korinth und Rom?)	12, 17.	
		Herodes' Tod.	12, 20 ff.	
		Barnabas und Saulus kehren mit Markus nach Antiochia zurück.	12, 25.	
798	45	Sauls erste Bekehrungsreise unter die Völker mit Barnabas und Markus.	13, 1 ff.	
		Barjesus und Sergius Paulus.	13, 6 ff.	
		Saulus auch Paulus genannt.	13, 9.	
		Rückkehr des Markus nach Jerusalem.	13, 13.	

1) Vgl. Ideler, Handb. der Chronologie I, 515; II, 412. — Über die Chronologie der apostolischen Geschichte vgl. ferner: Dion. Petavius, S. J., Rationarium temporum. Lugd. Bat. 1624 und De doctrina temporum Antw. 1703 und oft. Anger, De temporum in actis apostolorum ratione, Lips. 1833. Wieseler, Chronologie des apostolischen Zeitalters. 1848. Ewald, Geschichte des apostol. Zeitalters. 3. Aufl.

Jahre Roms.	Jahre Christi.	Ereignisse.	Apostelgeschichte.	Andere Bücher.
		Begebenheiten zu Antiochia in Pisidien.	13, 14 ff.	
		Begebenheiten zu Ikonium.	14, 1 ff.	
		Begebenheiten zu Lystra.	14, 7 ff.	
		Rückkehr nach Antiochia.	14, 25.	
804	51	Paulus' dritte Reise nach Jerusalem mit Barnabas.	15, 1 ff.	Gal. 2, 1.
		Beschluß des Apostelconcils.	15, 22 ff.	
		Rückkehr nach Antiochia.	15, 30.	
		Petrus von Paulus getadelt.		Gal. 2, 11 ff.
		Barnabas und Markus reisen nach Cypern.	15, 39.	
805	52	Paulus' zweite Bekehrungsreise unter die Völker mit Silas.	15, 40 ff.	
		Beschneidung des Timotheus.	16, 3.	
		Ein Gesicht beruft den Paulus nach Macedonien.	16, 9.	
		Begebenheiten zu Philippi.	16, 12 ff.	
		Lydia und die weissagende Dienstmagd.	16, 14 ff.	
		Gefangenschaft und Entlassung aus derselben.	16, 23 ff.	
		Aufruhr zu Thessalonich.	17, 1 ff.	
		Aufruhr zu Beröa.	17, 10 ff.	
		Begebenheiten zu Athen.	17, 16 ff.	
		Rede im Areopag.	17, 22 ff.	
		Dionysius der Areopagite.	17, 34.	
		Begebenheiten zu Korinth während anderthalb Jahren.	18, 1 ff.	
		Aquila und Priscilla (aus Rom vertrieben).	18, 2.	
		Justus, Crispus, Gallio.	18, 7 ff.	
		Briefe an die Thessalonicher.		
807 Nero.	54	Paulus' vierte Reise nach Jerusalem.	18, 18 ff.	
		Begebenheiten zu Ephesus.	18, 19 ff.	
		Rückkehr nach Antiochia.	18, 22.	
		Paulus' dritte Bekehrungsreise unter die Völker.	18, 23 ff.	
		Apollo zu Ephesus und Korinth.	18, 24 ff.	
807 ff.	54 ff.	Begebenheiten zu Ephesus während zwei Jahren und drei Monaten.	19, 1 ff.	
		Brief an die Galater.		
		Johannesschüler.	19, 3.	
		Paulus in der Schule des Tyrannus.	19, 9.	
		Jüdische Teufelsbeschwörer.	19, 13 ff.	
		Zauberbücher.	19, 19.	
		Vorsatz zur Reise nach Jerusalem.	19, 21.	
		Voraussendung des Timotheus und Erastus nach Macedonien.	19, 22.	
		Aufruhr des Demetrius.	19, 23 ff.	
		Erster Brief an die Korinther.		

Jahre Roms.	Jahre Christi.	Ereignisse.	Apostelgeschichte.	Andere Bücher.
810 811	57 58	Reise in Macedonien und Achaia.	20, 1 ff.	
		Zweiter Korintherbrief. Brief an die Römer.		
		Paulus' fünfte Reise nach Jerusalem von Philippi aus.	20, 6 ff.	
		Wiederbelebung des Eutychus in Troas.	20, 7 ff.	
		Berufung der Presbyter von Ephesus nach Milet.	20, 17 ff.	
		Aufenthalt zu Cäsarea bei dem Evangelisten Philippus.	21, 8 f.	
		Prophezeiung des Agabus.	21, 10 f.	
		Begebenheiten zu Jerusalem.	21, 15 ff.	
		Jakobus rät zum Nasiräergelübde.	21, 20 ff.	
		Volksauflauf.	21, 27 ff.	
		Einschreiten der Römer.	21, 31 ff.	
		Paulus verteidigt sich vor dem Volke.	22, 1 ff.	
		Paulus verteidigt sich vor dem Hohenrat.	22, 30 ff.	
		Verschwörung der Juden.	23, 12 ff.	
		Der Sohn der Schwester des Paulus.	23, 16.	
		Paulus' Abführung nach Cäsarea.	23, 23 ff.	
		Brief des Lysias an Felix.	23, 26 ff.	
		Anklagerede des Tertullus.	24, 1 ff.	
		Verteidigungsrede des Paulus.	24, 10 ff.	
813	60	Porcius Festus Nachfolger des Felix.	24, 27.	
		Paulus' Verteidigung vor Festus.	25, 6 ff.	
		Berufung an den Kaiser.	25, 11.	
		Paulus' Verteidigungsrede vor Agrippa und Bernice.	26, 1 ff.	
		Paulus' Reise nach Rom.	27, 1 ff.	
		Schiffbruch bei Malta.	27, 41 ff.	
		Paulus schüttelt eine Viper von der Hand.	28, 3 ff.	
814 815	61 62	Paulus' Reise nach Italien.	28, 11 ff.	
		Zwei Jahre zu Rom.	28, 16 ff.	
		Besprechung mit den Juden.	28, 23 ff.	
		Bekehrung des Onesimus.		Philemon 10.
		Briefe an Philemon, die Epheser, Kolosser und Philipper.		
815	62	Ermordung Jakobus des Jüngeren, Bruders des Herrn, des Gerechten (zwischen dem Tode des Festus und der Ankunft des Albinus).		Josephus Altertümer 20,9,1. Eusebius Kirchengesch. 2,23.
816	63	Paulus' Befreiung aus der Ersten Gefangenschaft.		Röm. 15, 24. Clem. Rom. 1 Kor. 5.
		Paulus' Reise nach Spanien.		
		Paulus' Reise nach Ephesus, Macedonien, Kreta; Paulus' Aufenthalt zu Korinth und Nikopolis.		1 Tim. 1, 3. Tit. 1, 5. 2 Tim. 4, 20. Tit. 3, 12.

Jahre Roms.	Jahre Christi.	Ereignisse.	Apostelgeschichte.	Andere Bücher.
		Erster Brief an Timotheus, Brief an Titus.		
		Nero's Christenverfolgung.		
818	65	Paulus' Zweite Gefangenschaft zu Rom.		2 Tim. 4, 16 ff. Euseb. K. G. 2, 22.
		Zweiter Brief an Timotheus.		
		Petrus zu Rom.		1 Pet. 5, 13.
820	67	Petrus' und Paulus' Martyrtod am 29. Juni.		Joh. 21, 19. 2 Pet. 1, 14.
		Johannes zu Ephesus.		Euseb. K. G. 3, 1. 23.
848	95	Johannes auf der Insel Patmos im 14. Jahre Domitians.		Apok. 1, 9. Euseb. K. G. 3, 18.
		Apokalypse.		
		Evangelium des h. Johannes.		
853 oder 854	100 oder 101	Tod des h. Johannes zu Ephesus im 3. Jahre Trajan's.		Euseb. K. G. 3, 1. 23. Euseb. K. G. 5, 8. 24.

Zusätze und Verbesserungen.

Seite 21 b, 2. Zeile von unten zu: Apokalypse, vgl. Apok. 7, 4.

„ 24 a 5) Z. 2 zu Κυρίᾳ: Vgl. 1 Petr. 5, 13 ἡ ἐν Βαβυλῶνι συνεκλεκτή (sc. ἐκκλησία oder κυρία). ἡ κυρία (sc. ἐκκλησία) bei den Att.: die festgesetzte, d. h. regelmäßige Volksversammlung oder -gemeinde.

„ 34 Anm. Z. 1 von unten: Asseman, lies Assemani.

„ 111 b: L: Pariensis, lies Parisiensis.

„ 152 A. 1. Z. 1 statt „Bischof" lies „Presbyter".

„ 167 a, Z. 23 zu „steht" vgl. übrigens Apg. 8, 37 mit 8, 12.